Die

letzten funfzig Jahre.

(1789 bis 1839.)

Ein Taschenbuch

auf das Jahr

1840

für Zeitungsleser und Geschichtsfreunde.

ist 2549
col. 556

Albernus

Sep
1841

Die
letzten funfzig Jahre.
(1789 bis 1839.)

Ein Taschenbuch auf das Jahr 1840

für

Zeitungsleser und Geschichtsfreunde

von

Karl Stein,
Königl. Preuß. Hofrath und Professor.

Berlin, 1839.
Haude und Spenersche Buchhandlung.
(S. J. Josephy.)

Vorwort.

Die Zahl der wichtigen Ereigniſſe der Zeitgeſchichte iſt ſo bedeutend und überreich, daß ſelbſt die tiefſte Aufmerkſamkeit, das treueſte Gedächtniß nicht immer ausreichen, ſich durch das Labyrinth der hiſtoriſchen Thatſachen zu winden und auf die Frage: wann und wie geſchah Dies und Jenes? eine befriedigende Antwort zu geben. Der Zeitgenoſſe verwechſelt in Gedanken ſchon die Jahre, wieviel mehr die Monate und einzelnen intereſſanten Tage des letztverfloſſenen halben Jahrhunderts mit einander; er bedarf der Erinnerungsmittel an die Reihefolge der faſt zahlloſen Momente der jüngſten Vergangenheit, die, wie Windsbräute und Sturmfluthen — beſonders in der Kaiſerzeit — Europa durchrauſchten.

Wohl findet man Wegweiſer genug an der Straße, die das Land der Geſchichte durchſchneidet, hier einen hohen, umfangreichen Granitſtein auf breiter Baſis, deſſen Inſchrift dem Wanderer jeden Schritt ausführlich, ängſtlich genau bezeichnet — das heißt ein bändereiches corpulentes Buch, das tief, oft zu tief in das Einzelne geht — dort einen

schlanken Pfahl mit Lapidarschrift, dürr und trok-ken — ein compendiarischer Abriß, ein Auszug, eine Uebersicht, die das Wesentlichste kaum andeutet — im Ganzen mithin zu viel oder zu wenig; an ge-drängten klaren Darstellungen, wie das Bedürf-niß der Mehrzahl sie erheischt, ist kein Ueberfluß! — So ungefähr sprach ich zu mir, als ich mich an den Schreibtisch setzte, um die gegenwärtige Schrift in's Leben zu rufen: „eine Schrift, welche die rechte Mitte zwischen einem umfassenden Geschichtswerke und einem dürftigen Compendium halten und so eigent-lich nur als Leitfaden für Zeitungsleser und Geschichtsfreunde dienen soll." — Dieses Ziel giebt auch der Titel an: ob ich dasselbe erreicht, darüber entscheide nun der unbefangene Leser.

Indem ich hier den Standpunct angebe, auf welchen ich mich gestellt, bitte ich, keine höheren Forderungen an das kleine Buch zu machen, das an-spruchlos — etwa ein Stern fünfter oder sechster Größe am literarischen Firmament — in die Welt tritt; wird es den bezeichneten Leser-Classen (für den Zeitraum von 1789 bis zum Schlusse des Jahres 1838) irgend nützlich, so bin ich gänzlich zufrieden gestellt.

Berlin, im Mai 1839.

K. Stein.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

I. Von der französischen Revolution bis zur Erhebung Frankreichs zum Kaiserthum (1789—1804).

1. Die Revolution; ihr Ursprung und Beginn 7
2. Die constituirende Versammlung 19
3. Die gesetzgebende Versammlung 30
4. Der National-Convent 33
5. Der Terrorismus 37
6. Das Directorium 40
7. Der Bürgerkrieg in Frankreich 42
8. Der Krieg gegen Frankreich (1792—1797) 44
9. Gleichzeitiges in Europa 58
10. Die ferneren Begebenheiten 71
11. Bonaparte's Zug nach Aegypten 72
12. Die zweite Coalition wider Frankreich 75
13. Der Sturz des französischen Directoriums 77
14. Die Consular-Regierung 80
15. Die Schlacht bei Marengo 83
16. Der Friede von Luneville und der von Amiens ... 84
17. Die nordische Convention 89
18. Bonaparte's ferneres Verfahren 90
19. Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen 92

Seite.

II. Von der Erhebung Frankreichs zum Kaiserthum bis zur Herstellung des Königthums (1804—1815).

1. Wachsthum der Macht des Kaisers Napoleon 95
2. Die dritte Coalition 96
3. Die Schlacht bei Austerlitz 98
4. Der Krieg Frankreichs gegen Preußen und Rußland 102
5. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt 106
6. Der erste polnische Krieg 108
7. Das Continentalsystem 111
8. Der Friede von Tilsit 118
9. Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel 121
10. Der österreichisch-französische Krieg 1809 131
11. Der Friede von Wien 136
12. Die Folgezeit 137
13. Russisch-türkischer Krieg 138
14. Der Höhepunct Napoleons 141
15. Napoleons Zug nach Rußland im Jahre 1812 ... 152
16. Der Brand von Moskau, Wendepunct in Napoleons Laufbahn 159
17. Der Befreiungskrieg im Jahre 1813 und 1814 ... 165
18. Napoleons Sturz 186
19. Der erste Friede von Paris (1814) 188
20. Der Congreß zu Wien 193
21. Napoleons Flucht von Elba 195
22. Die Schlacht bei Waterloo oder Belle-Alliance ... 202
23. Der zweite Friede zu Paris (1815) 205
24. Ursprung der Revolution in Südamerika 210

III. Von dem zweiten Pariser Frieden bis zur neuesten französischen (Juli-) Revolution (1815—1830).

1. Zustand Europa's im Frieden 218
2. Handelsverkehr 219
3. Französische Zustände unter Ludwig 18 221
4. Frankreich unter Karl 10 227

Seite.
5. Die Miniſter 230
6. Aufregung in Frankreich 231
7. Die Juli-Revolution 236
8. Der Herzog Ludwig Philipp von Orleans 240
9. Großbritannien 244
10. Georg Canning 246
11. Wellington und die Tories 247
12. Irland und die Katholiken 253
13. O'Connel 256
14. Die Emancipation der Katholiken 257
15. Die Whigs am Ruder 259
16. Oeſterreich 261
17. Rußland 266
18. Kaiſer Nicolaus I und die Verſchwörung 268
19. Die griechiſche Frage 272
20. Der ruſſiſch-türkiſche Krieg (1828 und 1829) 275
21. Preußen 279
22. Spanien und die Revolution 1820 283
23. Die Thronfolge in Spanien 288
24. Das ſpaniſche Südamerika 290
25. Hayti 308
26. Portugal und Braſilien 309
27. Italien — Neapel und Piemont 319
28. Griechenland 322
29. Deutſchland 325
30. Die Gründung des deutſchen Zollverbandes 329
31. Die Niederlande 336
32. Die Schweiz 344
33. Dänemark 347
34. Schweden 348
35. Das türkiſche Reich. — Algier 350
36. Nordamerika 358
37. Perſien, China 361
38. Indien 364
39. Auſtralien 368

Seite.

IV. Von der zweiten französischen (Juli-) Revolution bis auf unsere Tage (1830—1839).

1. Unruhen, Volksaufstände in Folge der Juli-Revolution 371
2. Frankreich. Carlisten und Republikaner 392
3. England. Reformer — Whigs und Tories — Irland 416
4. Oesterreich 431
5. Preußen 438
6. Die Kölner Frage 442
7. Rußland 451
8. Deutschland. Der deutsche Bund. Baiern, Hannover 459
9. Die Schweiz. Die Verfassungen. Die politischen Flüchtlinge 465
10. Die Niederlande und Belgien. Die Conferenz. Trennung. Das Provisorium 476
11. Italien. Volksaufstände. Der Papst 485
12. Portugal. Don Miguels Fall. Donna Maria ... 497
13. Spanien. Der Bürgerkrieg. Die Anarchie 504
14. Nordamerika 530
15. Südamerika 536
16. Brasilien 545
7. Haity 547
18. Griechenland 548
19. Die Türkei 554
20. Schweden und Dänemark 557
21. Persien 560
22. Indien 562
23. China 564
24. Australien 567
25. Schluß 570

Einleitung.

Die Geschichte ist eine Darstellung des Wechsels der Begebenheiten, unter denen das Menschengeschlecht, beschirmt von der ewigen Weisheit und Liebe, der geistigen Vollendung entgegen reift, ein geschriebenes Bild der Fortschritte der Menschheit zum Besseren, zur Vollkommenheit, aber auch ein Bild der vielfachen Hemmungen, die ihr dabei entgegen treten, damit in dem Kampfe mit diesen Hindernissen ihre höhere Kraft sich entwickeln und stählen möge. Wer mag alle die Ursachen aufzählen, aus welchen zuletzt die Umbildung der Bewohner Europa's in geistiger und religiöser Hinsicht hervorging?

Die Welt des Alterthums versank im Strome der Zeit; kaum hält die Erinnerung noch die Namen der Aethiopier, Aramiten, Assyrer, Babylonier, Chaldäer und Phönicier fest; diese Völker sind von der Erde verschwunden, oder vielmehr ihre Nachkommen in Vermischung und Namenlosigkeit untergegangen. Die Herrlichkeit des freien kühnen Griechenlands, der Glanz des großen Macedonier-Reiches, die Glorie des unter Siegen emporgewachsenen, riesenhaften Roms erlosch und auf dem Gräbern siegreicher römischer Feldherrn pflanzten neukräftige Völker deutscher Abstammung in der Völkerwanderung ihre

Banner auf, während Slaven und andere Horden in die verlassenen Wohnsitze der Germanen einzogen. Neue Reiche gestalteten sich, in welchen das Lehenwesen mit seinen Vortheilen und Nachtheilen das Band wurde, das die Einzelnen an das Ganze kettete. So bei Longobarden, Gothen und Franken; aber in Folge der Kreuzzüge stellte der Bürgerstand sich zwischen dem Lehensherrn und dem Lehensmann, Städte blühten empor und mit ihnen die Gewerbe, mit ihnen erhob sich der Handel.

Der Geist der Liebe, der von den frommen Lehren des göttlichen Religionsstifters Christus ausströmte, konnte bei der ersten Verbreitung des Christenthums unter den rohen, kriegerischen Völkern nicht gedeihen, aber in späterer Zeit ward die Christus-Religion die reiche Quelle der höheren Civilisation, der wohlwollenden Duldung und reinerer Sittlichkeit und mithin zum geschichtlichen Hauptmoment und Wendepunkt. Die Entstehung und Ausbildung des Papstthums belebte die äußere Verbreitung dieses Christenthums und sein eifriger Beförderer, Karl der Franke, schützte hinwieder das Papst- und das Mönchthum und das Klosterwesen mit frommen Sinn. Aber er legte dadurch auch, gegen seinen besseren Willen, den Grund zu argen Mißbräuchen, zum Gewissenszwange und das Fundament zu der nachmaligen Hierarchie, unter deren schmählichem Druck Europa Jahrhunderte lang seufzte, die selbst einem Kaiser Mißhandlungen aufbürdete, bis die Fürsten, gestützt auf ihr gutes Recht, die von eigensüchtigen Priestern geschmiedeten, schmachvollen Fesseln zerbrachen und endlich der kühne Glaubensheld Luther die Kirchen-Verbesserung (Reformation) zum Segen für Millionen, bewirkte.

Aber auch in anderen Gebieten schritt man fast gleich-

zeitig zum Besseren fort. Dahin gehört die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Stiftung von Hochschulen (Universitäten), durch welche Wissenschaft, nützliche Kenntniß und Gesittung befördert und verbreitet ward; so wie die Erfindung des Schießpulvers und der Schießgewehre in der Kriegführung eine neue Bahn brach.

Wenn gleich auf der einen Seite die Türken mit ihrer Barbarei in Europa sich eindrängten, so blühten auf der anderen Venedig und Genua im Handel empor; in Deutschland bildete sich die thätige Hansa, die Städte erhielten eine Stimme bei den öffentlichen Verhandlungen, die Annäherung der Stände an einander milderte die Sitten und in Deutschland setzte der ewige Landfriede dem Faustrechte und jeder Gewaltthat ein Ziel. Vergebens entzündete die Geistlichkeit zu ihrer Selbsterhaltung einen blutigen dreißigjährigen Krieg; fruchtlos schuf sie den düstern Orden der Jesuiten, der Westphälische Friede beruhigte die Welt; ein neues politisches System schützte fortan die Fürsten bei ihrem Besitzthum, und Glaubens- und Gewissenszwang hörte auf. Zwar fiel unter diesen Kämpfen der edle Gustav Adolph bei Lützen als Schutzgeist der Glaubensfreiheit, aber sein Werk fiel nicht und er ging zur Unsterblichkeit ein.

Die wichtigste äußere Umgestaltung bewirkte ohne Zweifel die Entdeckung (oder Wieder-Entdeckung) von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien. Bald zeigten sich die Folgen dieser Ereignisse in ihrer ganzen Bedeutsamkeit, denn seitdem trat für Europa eine andere Ordnung der Dinge ein. Der Welthandel ward dadurch seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts begründet; die Handel treibenden Völker und deren Fürsten, sahen sich zu veränderten Maaß-

regeln, zu neuen Rücksichten, gezwungen, die Verbindungen wurden mannichfacher, die Verhältnisse verwickelter, die Zwecke höher; die Diplomatie, bis dahin noch ein schwacher Keim, ward zum fruchttragenden Baum; man begann um den Besitz der neuentdeckten reichen Länder, um den Verkehr dahin, zu unterhandeln, zu kämpfen. Indem stets mehr Besitzer größerer Reiche, zu höherem Range, zu sogenannten Hauptmächten emporstiegen, trat die äußere Politik in's Leben. Oesterreich erhielt durch die Erwerbung von Böhmen und Ungarn Namen, Macht und Ansehen, Rußland, vormals ein geringes Reich im tiefen Nordosten, stieg durch die Unternehmung seines großen Czaars Peter schnell zur Gewalt auf und Preußen erhob sich, bei der Vergrößerung seines Länderbesitzes, durch treffliche Fürsten (wie der große Churfürst Friedrich Wilhelm, König Friedrich 1 und Friedrrich 2, der kühne Sieger im siebenjährigen Kriege), zu einer lichtvollen Höhe empor zu einer Macht des ersten Ranges. Ueberall mußte das seit Roms Untergange vergessene Völkerrecht im Allgemeinen wieder aufgenommen und darauf ein neues Europäisches Völkerrecht gegründet werden.

Aber noch mehr. Als König Karl 7 von Frankreich zuerst ein stehendes Heer aufstellte, (1444) und Karl 8 Italien bekriegte (1494), um seine Ansprüche auf Neapel durchzuführen, bildete sich zuerst bei den anderen Fürsten die Idee eines politischen Gleichgewichts der Staaten aus, man mußte Frankreichs Uebergewicht fürchten und schloß deshalb Bündnisse und Verträge, ihm zu widerstehen; deutlicher trat dieser Gedanke in den Kriegen der späteren Zeit hervor, am deutlichsten in dem Westphälischen Frieden, welcher schon als die Frucht des Gleichgewichts-Systems erschien.

Und wieder that in dem verrufenen Mittelalter sich das Streben nach bürgerlicher Freiheit mächtig kund, als der begüterte Kaufmann, der wohlhabende Handwerker, sich zu fühlen begann. Dieses Streben begünstigte schon König Philipp 4 (der Schöne) von Frankreich früh (1301), als er Abgeordnete der Städte in der Reichsversammlung neben Adel und Geistlichkeit zu erscheinen berechtigte. So erhielt der dritte Stand im Laufe der Zeit allmählig höhere Befugnisse und Würden. Die Schweiz erkämpfte ihre Unabhängigkeit, es entstand dort ein Freistaat, gegründet auf die Verbrüderung der Eidgenossenschaft (1308). An der Nordsee rissen später die Bewohner des Küstenlandes sich los von der drückenden spanischen Oberherrschaft und unter den heldenmüthigen Oranien ward nach blutigen Kämpfen der Freistaat der vereinigten Niederlande durch die Union zu Utrecht (1579) gegründet. England erhielt schon im Jahre 1100 einen Freiheitsbrief vom Könige, im Jahre 1215 seine Magna charta, die Grundlage und das Palladium seiner Nationalfreiheit und so ward dem Volke das Glück, in einer auf geschichtlichem Grunde ruhenden freien Verfassung, die durch die Bill of Rights unter Wilhelm v. Oranien (1689) zur Vollendung gedieh, sich fröhlich und mit Erfolg zu regen.

Als Spaniens kühne Schiffer unter Columbus Amerika entdeckt (1492), Portugals Seehelden Vasco de Gama, Pereira und Almeida, Ostindien aufgefunden (1497) und reiche Landstriche darin erobert hatten, wurden diese fernen Länder, wie schon bemerkt, der Zankapfel unter denjenigen Europäischen Mächten, deren Völker Schiffahrt und Handel trieben und Antheil an dem

Besitz ihrer glücklichen Nebenbuhler zu nehmen wünschten. Welch ein thätiges Streben, Mühen und Treiben gab sich in dieser Hinsicht kund! Welche Händel und Kämpfe entstanden! England, Frankreich und Dänemark erwarben Eigenthum in der sogenannten neuen Welt und in Ostindien. Die Britten und die Niederländer erhoben sich darauf als Gegner Spaniens, (dessen König Philipp 2 auch die Krone von Portugal errungen [1580]) und eigneten sich dessen Niederlassungen und Handel zu; vor allen gewann England die Herrschaft auf den Meeren, während es im Inneren durch seine Verfassung, durch Begründung zahlreicher Manufacturen, Vervollkommnung des Schiffbaues und der Schiffahrtskunde erstarkte und im Gefolge seiner Siege und Eroberungen, die Macht, der Einfluß des Inselvolks auf Europa's Angelegenheiten sich unendlich mehrte. Frankreich hingegen war im Laufe der Zeit, nachdem seine Könige die Uebermacht störriger Vasallen besiegt und die unbeschränkteste Alleinherrschaft, durch mancherlei Mittel erworben hatten, in Folge des willkürlichsten Verfahrens, der Verschwendung, Ausschweifung und Kriegslust seiner Regenten, durch Tirannei und Arglist der Minister, so unglücklich, von glänzender Höhe herab urplötzlich in das Verderben zu sinken, in einen Abgrund, der sich gähnend aufthat, als das leichtbewegliche höchst reizbare Volk der Franzosen, durch harten Druck zur Verzweiflung getrieben, sich gegen seine Herrscher-Familie empörte.

I.

Von der französischen Revolution bis zur Erhebung Frankreichs zum Kaiserthum.

(1789 bis 1804.)

1. Die Revolution; ihr Ursprung und Beginn.

Diese Umwälzung in Frankreich bildet mit Recht einen neuen Abschnitt in der Weltgeschichte und den Anfang der neuesten Zeitgeschichte, denn nur selten hat irgend ein historisches Ereigniß so bedeutende, erschütternde Wirkungen und Folgen gehabt, als eben sie. Durch sie und in ihrem Gefolge trat ein Wechsel ein in den wichtigsten äußeren und inneren Verhältnissen vieler europäischer — ja selbst außereuropäischer — Völker und Staaten. Manches längst Bestandene ging gänzlich unter, oder änderte seine Form; noch jetzt scheint die Reihe ihrer Folgen nicht geschlossen. Nur die ersten Erscheinungen sind vorüber gezogen in dem beweglichen Gemälde der Zeit. So ward sie zum Wendepunkt der neueren Geschichte, denkwürdig wie keiner der früheren, da das lebende Geschlecht bei diesem großen Drama als Zuschauer oder auch als Schauspieler betheiligt war oder ist.

Man hört die Ursache der großen Begebenheit oft besprechen, und die Personen nennen, welche sie im Jahre

1789 bewirkt haben. Irrige Meinung, mangelhafter Schluß, als ob sie urplötzlich, über Nacht und mit Hülfe einzelner Personen zur Zeit ihres Ausbruches entstanden wäre, wie ein Schuß aus dem Feuergewehr. Ein Blitz, ein Krachen und man sieht die Wirkung, aber der Sachkundige weiß, daß vorlängst das Pulver bereitet und das Gewehr erst geladen worden ist.

Lange kämpften Frankreichs Könige gegen ihre mächtigen Reichsbarone um die Oberherrlichkeit. Es war ein harter blutiger Streit. Endlich ward die Macht von der Krone errungen; der König siegte, aber in den Gemüthern der Niedergeworfenen blieb ein stiller Neid, ein schweigsamer Grimm, gegen den Sieger zurück.

Das Institut der Reichsstände in Frankreich, bestehend aus Adel und Geistlichkeit, hatte seinen Ursprung bereits in ferner Vorzeit gefunden und schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts berechtigte ein Capetinger (Philipp 4) die Abgeordneten der Städte — also den dritten Stand — zur Erscheinung in der Versammlung der Reichsstände, wie in der Einleitung bemerkt worden, aber die späteren despotischen Herrscher traten diese Stände mit all' ihren Rechten in den Staub. Schon Ludwig 11 (1461—1483) machte sich auch in dieser Beziehung unumschränkt; das stehende Heer war das leichteste Werkzeug der Unterdrückung; seit 1614 fand keine Reichsversammlung statt; auch dieses Verfahren der Herrscher erbitterte die Betheiligten, welche dadurch theure Rechte einbüßten.

Die Parlamente — in ihrem Ursprunge nur einfache Gerichtshöfe — erhoben sich zu politischen Körperschaften und traten eine Zeitlang an die Stelle der Reichsstände, aber die Allgewalt der Könige lähmte auch ihre Wirksamkeit. Ludwig 14 erklärte dem Pariser Parlamente offen und unumwunden, daß er keinen Widerspruch er-

tragen könne. Was kümmerten ihn, der da sagte: „Der Staat bin ich!“ die Staatsbehörden und die Gesetze, über welche er sich stellte? Sein Wille war Gesetz. „Car tel est notre bon plaisir!“ Dies war, statt aller Gründe, die Schlußformel in den Königlichen Verordnungen und Edicten. Der Kanzler Maupeou hob 1771 alle Parlamente auf und setzte neue ein. Da erschienen denn seit Richelieu die berüchtigten Lettres de Cachet, durch welche, nach der Laune des Hofes, Jeder ohne Angabe der Gründe in die Nacht der Kerker geworfen, verwiesen und verbannt wurde. Da kamen die Lits de Justice an die Reihe, mittelst deren die Regenten ihre Machtsprüche bei dem Parlament einregistriren ließen.

Ludwigs 14 lange Regierung (1643—1715), war nach außen prächtig, glänzend, schimmernd, im Innern aber drückend, verwüstend, weil das Volk zur Durchführung fast unendlicher Kriege ungeheure Summen entrichten, die Regierung Schulden auf Schulden häufen mußte, um den Glanz des Hofes, den Unterhalt der Günstlinge beider Geschlechter, zu bezahlen, als die scheußliche Sittenlosigkeit vom Hofe herabstieg in die Nation. Dieser Uebelstand erscheint als Haupthebel der Revolution. Nicht minder steht die Zeit Ludwigs 15 (1715—1774) als solche da; denn die Schuldenlast stieg bis in das Ungeheure, mit ihr Abgaben und Steuern; zugleich herrschte unter der von Buhlerinnen geführten, ruhmlosen, verschwenderischen Regierung die schaamloseste Ausschweifung und morgenländische Zwing-Herrschaft; auch machte sich der Hof außerdem durch die nothlose und unvorsichtige Einmischung in die Wirren der Kriege — namentlich in die Kämpfe des siebenjährigen Krieges — im Inlande lächer-

lich, ja verächtlich. Die Ehrfurcht vor dem Königthum ging verloren.

Mit diesen bedeutenden Uebeln stand die harte und schonungslose Behandlung der niederen Stände, und die Ungerechtigkeit gegen sie, von Seiten der höheren und höchsten Klassen in nächster Verbindung. Despotische Minister, übermüthige Adeliche und habsüchtige Günstlinge bedrückten das Volk. Wie ungleich waren die Steuern und Lasten vertheilt! Der Bürger, der Landmann trug sie fast allein, nur in wenig Fällen besteuerte man die Adelichen und Geistlichen in geringem Maaße, während sie die größten Reichthümer und Vorrechte besaßen, die ergiebigsten Aemter und Würden erhielten, die dem Bürger versagt waren. So fand sich noch außerdem der Landmann durch hundert lästige Beschränkungen des Feudalrechts in der vollen Entwickelung seiner Fähigkeiten und Kräfte, in der Ausübung seiner Eigenthums-Rechte, gehemmt, Beschränkungen, denen die höheren Stände nicht unterlagen, welche darum im Wohlstande lebten, das Leben in Fülle der Freuden genossen und im Ueberfluß schwelgten, während der Landmann und Bürger sich manchen Lebensgenuß versagen mußte. Man fühlte diese Mißverhältnisse um so tiefer und schmerzlicher, als der dritte Stand unter der Regentschaft während Ludwigs 15 Minderjährigkeit (1715—1723) sich empor gehoben und an Einsicht und Bildung gewonnen hatte. Begreiflich erzeugte sich dadurch in den unteren Klassen ein wilder Neid, eine bittere Stimmung, ein grimmiger Haß, gegen die oberen. So haßte also der Adel den Regenten, der mit unbeschränkter Gewalt herrschte, und sah mit Nichtachtung herab auf den dritten Stand; die gesammte Nation war unzufrieden mit dem Könige, mit dem seit Heinrich 4 (1589) regierenden Hause der Bourbons, zu

welchem die beiden Ludwige (14 und 15) gehörten, tadelte die Maaßregeln und Schritte der Regierung, die durch Richelieus Tirannei und Mazarins Ränke verhaßt und verworfen war, und der dritte Stand haßte und verachtete die Höflinge, die Großen, die Vornehmen ganz besonders. Eine Stimmung von allen Seiten, welche nothwendig verderblich werden mußte, wenn sich einstmals Gelegenheit zur Aeußerung, zur Bethätigung, fand. So glimmt das Feuer still in den dunkeln Tiefen der Erde, bis es, im Bunde mit verwandten Kräften, unter Zuckungen und Erschütterungen der Nähe, sich mächtig Bahn zur Oberfläche bricht, wo seinem Ausbruche die Verwüstung folgt und Städte und Dörfer ihr Grab unter Schutt und Lava finden.

Als Oel in dieses glimmende Feuer können die, seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts erschienenen Werke mehrerer französischer Schriftsteller gelten, welche theils neue Ansichten und Begriffe von dem Wesen und den Pflichten einer guten Regierung, wie sie in Frankreich allerdings nicht stattfand, über Staatsverhältnisse, Staatswissenschaften und allgemeine Menschenrechte, in Umlauf brachten, theils das Leben in einem Freistaate glücklich priesen, theils das Daseyn eines höchsten Wesens in Frage stellten, mit leichtem Witz das Heiligste verspotteten und die wahrhafte Sittlichkeit verhöhnten, bis der fromme Glaube sank, die Religion unterging und statt der guten Sitte nur noch Weltton, äußerer Anstand und feine Bildung, herrschte. Man mußte Montesquieu, Diderot, d'Alembert, Rousseau und Voltaire gelesen haben, ihre Ansichten theilen, ihnen nachspotten. Die Idee einer vollkommenen bürgerlichen und politischen Freiheit fand eifrige Anhänger. Voltaire spot-

tete der Zwangherrschaft der Throne und der Kirche, Montesquieu pries die Englische Verfassung, die Menschenrechte und die Freiheit, Rousseau sprach dem Volke die Oberherrschaft als Eigenthum zu, dem allgemeinen Willen die Gesetzgebung. Solche Behauptungen gewannen die gedrückte Menge. Zwar verstanden die Wenigsten jene Schriftsteller, aber das war um so schlimmer: Auf diese Weise entstand eine neue Macht, die öffentliche Meinung, eine Macht, die dem Hofe und den Großen höchst ungünstig war.

Eine weise, wohlwollende, aber auch kräftige Regierung hätte früher diese Macht in ihrer Entstehung zweckmäßig zum Guten leiten mögen, wie dies durch Offenheit, Redlichkeit, Wirthlichkeit und durch Hülfe einer verständigen gesetzlichen Preßfreiheit möglich war, aber der französische Hof kannte und beachtete die allgemeine Stimme nicht, sondern fuhr, sammt den Verwaltungsbehörden, in dem gewohnten schlimmen Treiben fort und jene Macht erhielt dadurch täglich neue Nahrung, mithin auch Kraft. Die allgemeine Aufmerksamkeit lauschte jetzt auf die Mängel in der Regierung, auf die Laster und Schwelgereien der Höflinge und vor Allen auf das Mißverhältniß der Staats-Einnahme zu den Ausgaben, auf die unermeßlichen Schulden. Schon unter Ludwig 15 hatte Mancher im lebendigen Gefühl des Elendes der französischen Nation, über diese unheilvollen Zustände das Haupt geschüttelt und leise für sich gesprochen: Es muß anders werden, sonst ist Frankreich rettungslos verloren! Aber Ludwig 15 starb (1774), Ludwig 16 bestieg den Thron und es ward nicht anders. Zwar besaß der zwanzigjährige neue Herrscher den reinsten edelsten Willen, das beste Herz, aber nicht die nothwendige Willenskraft und Geistesstärke zur Besiegung so riesenhafter Uebel, zum

Hervorruf einer neuen Ordnung der Dinge. Ohne eigene Festigkeit ließ er Einflüsse von außen auf sich wirken, schwankte wie ein Schilf im Winde. Und doch konnte zur Zeit seiner Thronbesteigung die allgemeine Noth nicht mehr viel höher steigen; rasche Hülfe war wesentlich nothwendig; aber ein gewöhnlicher Geist wie der seinige, vermochte sie nicht zu leisten. So stand denn leider zu erwarten, daß, wenn sie nicht von den Stufen des Thrones herab stiege, als Umänderung, Umgestaltung, sie einmal von unten herauf kommen werde, als Umwälzung, Umsturz. Und wehe dann dem Lande! Wenn ein gedrücktes Volk Aenderungen in der Landesregierung gewaltsam bewirkt, so zittere man; dann bricht der Tiger durch die Gitter seines Kerkers und stürzt wildmordend hinaus in das Leben. Und leider ging in Frankreich der Versuch zur Abhülfe endlich vom Volke aus. Kein Wunder, wenn eine verderbliche Wirkung der rohen Kraft eintrat!

Daß König Ludwig 16 das Gute wollte, bewies er im Anfange seiner Regierung durch die Zurückberufung der alten Parlamente; doch der Schritt war ungenügend. Das Haupthinderniß einer gütlichen Umgestaltung für den Hof war der furchtbarste Mangel an Geldmitteln, war die Schuldenlast des Staats. Geldmangel hieß das Räthsel, welches Niemand zu lösen, die Last, welche Keiner zu heben vermochte, hieß das Schreckenswort, vor dem jede Geisteskraft erlahmte. Bei Ludwigs 14 Tode betrug die Staatsschuld bereits 4500 Millionen Livres, unter Ludwig 16 aber weit über eine Milliarde und das jährliche Deficit 140 Millionen Livres. Die Minister konnten das Uebel nicht vernichten, sondern nur aufhalten, der drohenden Sturmfluth keine Felsenküsten entgegen setzen, sondern nur leichte Dämme. So erging

es Maurepas und Vergennes, Turgot und Necker. Sie alle hielten, wie gewöhnliche Aerzte, die Krankheit durch Palliative in Schranken, heilten sie aber, in Ermangelung von Radikal-Mitteln, nicht. Und mitten in dieser Finanzverlegenheit entschloß sich das Kabinet noch zu der kostspieligen Theilnahme an dem Freiheitskampfe der Nordamerikaner gegen England (1778—1783). Frankreich half den Amerikanern allerdings zur Freiheit, sich selbst aber zum Umsturz seines Thrones; die Kosten dieses Krieges erschöpften die letzten Finanzmittel und der Nothhelfer ward dadurch selbst hülflos.

Noch eine andere schädliche Folge hatte dieser Krieg für die französische Krone; Nordamerika hatte sich siegreich der englischen Oberherrschaft entzogen und zum Freistaat aufgeschwungen. Das Beispiel war einladend für ein gepreßtes Volk, aber noch mehr: die französischen Offiziere und Soldaten, welche in Amerika gekämpft hatten (wie z. B. der berühmte Lafayette, der Held der Freiheit Nordamerikas), kamen als Schwärmer für republikanische Freiheit nach ihrem Vaterlande zurück und verbreiteten ihre Meinungen daheim um so leichter und schneller unter ihren Landsleuten, als diese ohnehin an einer allgemeinen Unzufriedenheit litten. Wie bedeutend wurden die republikanischen Ansichten dadurch genährt und gefördert! Wie sehr verschlimmerten diese Aufreizungen die Stimmung der leichtbewegten Franzosen!

Dieser Krieg hatte der Staats-Kasse gegen 10 Millionen Livres gekostet; zur Zeit des Anfangs desselben (1778) wählte die Regierung den Banquier und beliebten staatswirthschaftlichen Schriftsteller Necker zum Direktor der Finanzen; er half durch Gewandheit, Sparsamkeit und Thätigkeit allerdings für den Augenblick,

aber auch nur für den Augenblick, für die Dauer fand er keine Mittel zur Abhülfe; dazu hätte er der alten Gruben von Peru und Mexiko bedurft. Darum ermüdete er auch bald und schied, von Hof-Intriguen verfolgt, aus dem Staatsdienst (1781). Eben so wenig hielten sich seine beiden Nachfolger Fleury und Ormesson. Darauf erschien Calonne (1783), der am allerwenigsten die Hoffnungen des Thrones und Landes erfüllte. Was Necker erspart hatte, ging eiligst in Verschwendung auf. Zwar verschleierte er eben dadurch eine Zeitlang den Mangel, aber um so rascher nahte sich die Entwickelung des Schauspiels. Das Geld floß eine kurze Zeit in vollen Strömen, aber dieser Fluth folgte nur zu bald die Ebbe. Der Minister wünschte nun eine allgemeine Grundsteuer erheben zu lassen und die Stempeltaxe zu erhöhen: diese bedeutenden Einnahmen hätten allerdings wieder ein wenig weiter geholfen; da jedoch zu befürchten stand, daß die bei der Grundsteuer betheiligten ersten Stände Schwierigkeiten erheben würden, die unerhört großen Opfer zu bringen, eine allgemeine Versammlung der Reichsstände ihm aber zu gewagt schien, so schlug er dem Gouvernement zu diesem Zweck — als Mittelweg — die Einberufung der Notablen, das heißt der angesehensten Mitglieder der beiden ersten Stände und der Obrigkeiten aus dem ganzen Reiche — vor, wie sie bereits früher, und namentlich während Richelieus Verwaltung im Jahre 1626, statt gefunden hatte.

Da der König den Antrag genehmigte, so trat die Versammlung der Notablen (vom 22. Febr. bis 25. Mai 1787) ein. Sie billigten manche Verbesserungsvorschläge des Ministers, aber seine Hauptforderung — um welche es allein galt — die Vermehrung der Abgaben,

verwarfen die mit der Volksstimmung und der öffentlichen Meinung überhaupt vertrauten Männer und schlugen dagegen, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, die Versammlung der Reichsstände vor. Calonne sah sein Ziel verfehlt und — sich verabschiedet.

Der Erzbischof von Sens, Brienne, kam nun als erster Minister an die Reihe (1787). Er rieth zu Ersparnissen und — neuen Auflagen, von denen die Nation durchaus nichts wissen mogte, und bewog nun den Hof, jene durch seinen Vorgänger vorgeschlagenen, durch die Notablen aber verworfenen, Taxen von dem Pariser Parlament durch ein Lit de Justice einregistriren zu lassen; aber das Parlament versagte den Gehorsam, und obgleich es dafür vom Könige nach Troyes verwiesen wurde, so weigerte es sich doch auch nach seiner bald erfolgten Zurückberufung, beharrlich. Da überredete Brienne den König zur Aufhebung aller Parlamente und zur Errichtung eines nur vom Hofe abhängigen Gerichtshofes Cour pléniere genannt (8. Mai 1788).

Dieser Machtspruch steigerte jetzt (da durch die Notablen die trostlosen Zustände des Reichs überall bekannt geworden), die allgemeine Verstimmung bis zur Unruhe, zur Gährung. Diese Maaßregel hieß bei Allen eine Vernichtung der Reichsverfassung, und eine Körperschaft — der Adel von Rennes — erklärte Jeden, der bei diesem Gerichtshofe eine Stelle annehmen werde, für ehrlos. So weit war die Spannung zwischen Regierung und Regierten schon gediehen; darum erbat Brienne seine Entlassung und der Monarch bewilligte sie ihm um so lieber, als sein Vertrauen sich auf Necker stützte, den er nun als Finanz-Minister berief (25. August 1788). Der fand bei seiner Ankunft eine vermehrte Staatsschuld, ein höheres Deficit und die Staatskasse — fast leer. Auf seinen

Rath rief der König die aufgehobenen Parlamente zurück und die Notablen noch einmal zusammen, damit die letzteren besonders über die Einrichtung der Reichsstände — deren Versammlung nunmehr unvermeidlich wurde, da die wichtigste Staatsangelegenheit, das Finanzwesen, auf der Spitze stand — einen Beschluß fassen könnten.

Die Parlamente kehrten zurück und die Notablen traten (6. Novbr. bis 30. Decbr. 1788) abermals zusammen.

Kurz vor dem Beginn der Sitzungen der letzteren erschien die denkwürdige Flugschrift des Abbé Sieyes: „Was ist der dritte Stand?" (Qu'est ce que le tiers etat?), die ein unbeschreibliches Aufsehen (ein höchst günstiges) machte. Sie gab den Anlaß, daß bei diesen Sitzungen der Bürgerstand verlangte, dieser müsse in den Reichsständen mit den beiden bevorrechteten Klassen, Adel und Geistlichkeit, in gleicher Anzahl vertreten werden und Necker, selbst ursprünglich Bürger, erklärt sich ihren Wünschen geneigt; die doppelte Vertretung des dritten Standes wird verordnet. Die Folgen dieses Beschlusses sah nur die Allwissenheit voraus; kein Mensch konnte sie ahnen. Necker rieth nun bestimmt zur Einberufung der Reichsstände; sie sollten zum 1. Mai 1789 sich versammeln, zum ersten Male wieder seit 1614, also seit vollen 175 Jahren!

Unter gewöhnlichen Umständen hätte diese wichtige Berathung von den besten Folgen seyn können. Frankreich konnte sich, um seinen König versammelt, eine den Forderungen der Zeit und den Wünschen der Nation zusagende Staatsverfassung geben und sein Finanzwesen auf verständige, gütliche Weise ordnen, wenn Jeder mit gutem Willen die im Bereich seiner Kräfte liegenden Opfer brachte und zur Tragung der gerecht vertheilten

Lasten sich bereit zeigte; der König aber und seine Minister diese Berathungen mit Weisheit, Kraft und Milde zu leiten vermogten, doch bei all den angezeigten Mißverhältnissen konnte leicht eine düstere Catastrophe eintreten, wie sie denn wirklich nahte.

Am 5ten Mai 1789 fand die erste Sitzung der Stände zu Versailles statt; der König eröffnete sie auf feierliche Weise mit einer Rede, in welcher er die Versammlung zur Einigkeit ermahnte. Eine Stimme in der Wüste, die beiden ersten Klassen standen der dritten, als Parthei, schroff gegenüber; stürmisch waren schon die Debatten in den ersten Sitzungen bei der Frage, wie die Prüfungen der Vollmachten vollzogen werden sollten, ob gesondert nach Ständen, oder gemeinschaftlich; jenes forderte die Zahl der Bevorrechteten, dies der Bürgerstand. Die ersteren, Adel und Geistliche, angethan mit ihren glänzenden Amts- und Prachtgewändern, Besorgniß hegend für ihre Vorrechte, fürchtend das Emporsteigen des sogenannten Pöbels zu ihren Vorzügen, sahen mit Hochmuth herab auf die Bürger, die in ihrer einfachen unscheinbaren Kleidung dasitzend, sich auf die Volksstimme stützend, nach der Oberherrschaft rangen. Die Privilegirten hielten sich an die Form, ihre Gegner aber an das Wesen. Gegen die Regierung waren Alle, die Hohen aus altem Haß wegen der ihnen geraubten früheren Gewalt, die Niederen aus Zorn über Druck, Ungerechtigkeit und Verschwendung: jene dachten bloß an die Wiederherstellung des zerrütteten Finanzwesens und ihrer Uebermacht, diese an Vernichtung der zahlreichen Mißverhältnisse und Mißbräuche in der Verwaltung und dem Gemeinwesen, an Unterdrückung der Willkür des schwachen Hofes und der selbstsüchtigen Großen, an eine neue Staatsverfas-

sung, an eine Wiedergeburt Frankreichs. Man sieht, jene wollten nur wenig, diese aber Alles, und die letzteren waren entschlossen, auch Alles an die Erreichung ihres Verlangens zu setzen. Spannung überall, die Leidenschaften wurden entfesselt, als ob Aeolus die Stürme freiläßt.

Der Hof, dem übrigens die Stände-Versammlung mißfällt, begünstigt die Bevorrechtigten, die ganze Nation ist für die Bürger; es gilt einen heißen Kampf; der dritte Stand erringt durch seine Kraft und Beharrlichkeit den Sieg, denn als die ersten Stände drohen, nicht bei den Sitzungen zu erscheinen, wenn nicht ihr Wille geschehe, entgegnet der Abbé Sieyes, die Seele der Mitglieder des Bürgerstandes: „Die Verhandlungen werden in Abwesenheit der Privilegirten eben so fortgesetzt werden, als ob sie zugegen wären!" und auf den Vorschlag dieses Mannes erklärt sich der dritte Stand am 17. Juni 1789 auf eigene Verantwortlichkeit: zur National-Versammlung.

Der erste entscheidende Schritt des tiers etat, der nicht der letzte, ist gethan; es ist der erste Blitz des Gewitters, der Anfang der weltgeschichtlichen, alles erschütternden Revolution, die wie ein ins Meer geworfener Stein die Gewässer aufregt, daß die Wogen weit und immer weiter brausen, bis die Wellenringe das ferne Ufer überrauschen.

---

2. Die konstituirende Versammlung.

An eine friedliche Ausgleichung der Bürger mit den Bevorrechteten war nun nicht mehr zu denken, denn diese wollten keines ihrer Vorrechte zum allgemeinen Besten aufgeben, sondern forderten von jenen neue Opfer und strebten darnach, sie ewig niederzuhalten.

In dem dritten Stande befanden sich aber theils viele entschlossene, gediegene, wissenschaftliche Männer, theils überspannte, für Idole im Staatsleben erglühende Köpfe, auf der anderen Seite nur verwöhnte Formenmänner und Selbstsüchtler.

Die Regierung nahm von dem Zwiespalt Anlaß, die Sitzungen der Versammlung vorläufig aufzuheben; durch eine Königliche Ordonanz wird der Ständesaal geschlossen; die Abgeordneten des Bürgerstandes erscheinen am 20. Juni vor der verschlossenen Thür, der Regen strömt auf sie herab; voll Ingrimm eilen sie fort nach dem Ballhause; ein rascher Entschluß, von dem Abgeordneten Bailly zur Sprache gebracht, führt weit; gereizt wie sie sind, schwören sie dort: „nicht eher auseinander zu gehen, bis ihr Vaterland durch die Versammlung eine neue Verfassung empfangen habe." In der Kirche St. Louis treten sie forthin zusammen. Der König gebietet ihnen am 23. Juni von Neuem die Aufhebung der Sitzungen; da wird dem Befehle offener Ungehorsam entgegengesetzt. Die Abgeordneten bleiben schweigend, aber unbeweglich auf ihren Plätzen. Eine tiefe Stille herrscht, bis Graf Mirabeau, der Redner mit feuriger Zunge, das bedeutsame Schweigen unterbricht. Kühn spricht er dem Abgeordneten des Königs in's Angesicht: „Durch die Gewalt des Volks sind wir hier versammelt und nur durch die Gewalt der Bayonette können wir von hier vertrieben werden. Das sagen Sie Ihrem Herrn!" Und im Gefolge dieser wenigen aber gewichtigen Worte erklären die Deputirten die Sitzungen für fortwährend (permanent).

Dahin ist es also bereits gekommen! Das Volk gebietet und wird noch mehr gebieten, nachdem die erste Schranke zwischen dem Gouvernement und der Nation

gefallen, die Monarchie nur noch in der Form besteht, in ihrem Wesen aber am Ende ist. Das Volk wird zur höchsten Gewalt gelangen, denn die Abgeordneten des Bürgerstandes, so wie die Mitglieder des neuerrichteten Bretonischen Clubs — wie stolz sie auch auf ihre Thatkraft sehen — werden sie doch nur Werkzeuge des Pariser Pöbels seyn, auf den sie sich stützen, in dessen Schutz sie sich stellen. So wird die Umänderung bei den ersten Schritten zum Umsturz.

Die Aufregung steigt, Volksbewegungen folgen, die Clubbisten wirken. Der Herzog v. Orleans, ein bekannter Widersacher des Königs und seiner Familie, schwach und unwürdig, aber ehrsüchtig, ränkevoll und durch seinen Stand geltend, geht mit 47 Adelichen zu der Nationalversammlung über, wie sich bereits ein großer Theil der Geistlichkeit ihr angeschlossen hat.

Kraftäußerungen, die früher das Uebel vielleicht gedämpft hätten, vergrößerten es nun, weil sie zu spät kamen. Der Hof, stets übel berathen, versucht es, die Widerspenstigen einzuschrecken, ihre Macht zu brechen. Darum wird Necker, der zu der Ständeversammlung gerathen und den dritten Stand begünstigt hat, aus dem Dienste entlassen (11. Juli), Soldaten werden um Paris her und in Versailles versammelt; diese Umstände benutzen die Feinde des Hofes, benutzen die Parteimänner für ihre Absicht, da zeigen dreiste Redner wie Camille Desmoulins und Andere dem Volke die drohende Gefahr und erhitzen die Menge. Nun erfolgt (14. Juli) die Erstürmung und Zerstörung der Bastille, des alten Staatsgefängnisses, das längst als Gegenstand des allgemeinen Hasses und Abscheues galt, weil viele Opfer der grausamen Willkür des Hofes und der

Minister dort lange und schmerzlich gelitten und zum Theil unter Martern geendet hatten.

Nun erst begann der Hof in Versailles den Pariser Aufstand für bedeutend zu halten; so wenig war ihm die Stimmung und Lage des Volks bekannt geworden. Der reine Wille des Königs bewährt sich jetzt aufs Neue. Bekümmert aber ohne Zorn, ohne Haß, begiebt er sich in die National-Versammlung, geht dann mit vielen Deputirten in versöhnlicher Absicht nach Paris, erscheint mit der dort eingeführten dreifarbigen Kokarde öffentlich, und begütigt die Menge. Der Minister Necker wird zurückberufen, der Volksmann Bailly als Maire von Paris, der eifrige Republikaner Lafayette als Befehlshaber der neuen Pariser Nationalgarde, bestätigt, die Truppen, von denen sich bei dem Aufstande schon mehrere dem Pöbel angeschlossen hatten, werden entfernt; aber der Monarch kann die Folgen des Pariser Aufstandes nicht unterdrücken. Das verhängnißvolle Rad der Begebenheiten, von dämonischer Kraft in Bewegung gesetzt, rollt unaufhaltsam fort.

Die Erstürmung der Bastille war das Signal zu Volksbewegungen in ganz Frankreich. Die Landleute zündeten die Schlösser der Gutsherren, ihrer Peiniger, an, die Last des Lehenwesens abzuschütteln und Rache zu nehmen. Ueberall und immer, bei Tag und Nacht Feuersbrünste; in allen Richtungen der Windrose rötheten verheerende Flammen den Horizont. Die National-Versammlung beschloß, um diese Gewaltthaten zu verhüten, die Aufhebung des Feudalwesens (1. Aug. 1789), das sie auch im Allgemeinen als nachtheilig verwarf. Zugleich wurden alle Privilegien und Zünfte aufgehoben. Und folglich war auch das zweite wichtige Band, welches Frankreich bisher zusammengehalten, zerrissen, das

Fundament der ein Jahrtausend alten Verfassung zertrümmert.

Bald darauf (20. Aug.) folgte die Erklärung der Menschenrechte, wodurch eine neue Schranke zwischen den Ständen fiel und die Gleichheit aller Franzosen als Grundsatz aufgestellt ward. Ein neues Frankreich steigt über den Trümmern des alten empor; doch ist darin vom Königthum nur noch wenig die Rede; die National-Versammlung herrscht fast unumschränkt; der dritte Stand hat die beiden ersten zurückgedrängt und die Gewalt, beinahe die Allgewalt, errungen.

Sehr natürlich hatten sich in der National-Versammlung von Anbeginn mehrere Partheien gebildet, wie das unter solchen Verhältnissen und in bewegten Zeiten überall und stets geschieht; Partheien, welche bei der Umänderung auch, nach ihrer Ansicht die Angelegenheiten in abweichenden Richtungen geleitet wissen wollten; nur wenige achtungswerthe Männer waren für das bisher bestandene Königthum, mit den nöthigen Verbesserungen: sie saßen späterhin im Sitzungssaale zur Rechten, ein kleines Häuflein. An ihrer Spitze stand der Abbé Maury; er sprach gut, ruhig, gemäßigt, aber die Zahl der Gleichgesinnten, der tüchtigen Redner, war zu gering, sie wurden stets überstimmt, verdrängt. Die Mitte der Sitze nahmen die sogenannten „Englischen Monarchisten" ein, das will sagen: die Abtheilung, welche die Englische Verfassung einzuführen strebte. Wackere Männer mit Namen von gutem Klang, wie Necker, Clermont-Tonnère, Lally-Tolendal, talentvolle, redliche, geistreiche und brave Männer; aber sie — auch nur gering an Zahl — wollten durch geordnete Darlegung vernünftiger Gründe die wilde Menge lenken: Fruchtloses Bemühen, ihre klugen

Worte verhallten bei dem Gebrause der Leidenschaften, wie Harfentöne im Orkan verklingen, und sie selbst wurden somit sammt ihrer Vernunft und Weisheit bei Seite geschoben.

Anders stand es mit ihren Widersprechern zur Linken, den Freisinnigen. An ihrer Spitze standen dreiste, gewaltige Redner, geniale kecke Führer, wie Mirabeau und Sieyes, Duport, Lameth, Barnave, kräftige und geachtete Gegner der Royalisten. Ihr Gefolge bildeten die Schwärmer für Freiheit und Gleichheit, die Verfechter der Volkssouverainetät, streitgerüstete Kraftmänner, entschlossen, ihr System siegend zu machen oder im Kampfe zu sterben.

Es ließ sich voraussehen, daß diese Gewaltigen das Schlachtfeld behaupten, die Oberhand gewinnen würden; daher jetzt die zahlreichen Auswanderungen nach dem deutschen Rhein und Italien. Wer fürchtete nicht das Schlimmste von solchen Characteren? Auch der Hof lebte mit vollem Recht in steter, banger Besorgniß.

Als gesetzgebende Behörde gestand die National-Versammlung dem Könige nur ein aufschiebendes Veto zu (11. Septbr. 1789); zwei Mal durfte er einen Gesetzvorschlag zurückweisen, bei dem dritten Antrage erhielt der Entwurf auch ohne königliche Genehmigung die volle Gesetzeskraft.

Solche Beschränkungen des Monarchen in seiner Gewalt regten den König, sein Haus und die Anhänger desselben, im hohen Grade auf und in jenen Kreisen beschloß man, noch einen Versuch zur Rettung der Monarchie und der Würde und Macht des Königs zu wagen. Von Neuem wurden Truppen nach Versailles berufen; am 1. October 1789 wurde dort ein Festmahl im Opernhause

gegeben, wo man royalistische Lieder sang, die weißen Kokarden wieder aufsteckte, die dreifarbigen ablegte und mit Füßen trat. Der König und die Königin erscheinen bei dem Feste, wo die Garde-Offiziere in Angesicht des Hofes und der Menge drohen, die Rebellion mit gewaffneter Hand zu dämpfen und ihre Häuptlinge zu züchtigen.

Mit Blitzesschnelle verbreitet sich diese Nachricht in Paris, die revolutionären Partheimänner bringen sie mit Zusätzen unter den Pöbel, der eben jetzt übler als je gestimmt ist, weil eine Brodtheurung eingetreten, und so entsteht ein furchtbarer Aufruhr; wüthende Volkshaufen, rasende Weiber in seiner Mitte, ziehen eilends in Masse nach Versailles (5. Octbr.). Die Pariser Nationalgarde unter Lafayette muß eben dahin eilen, das Aeußerste zu verhüten.

Der Haufe dringt in das Schloß bis in das Zimmer der Königin, gegen welche man (in Folge verbreiteter Verläumdung) am heftigsten erbittert ist; Marie Antoinette muß sich zum Könige flüchten. Zwar gelingt es der Ueberredung Lafayettes, die rohe Menge zu besänftigen, aber sie verlangt mit Ungestüm, der König solle sich mit ihr nach Paris begeben. Ludwig sieht sich genöthigt, dieses Verlangen zu erfüllen. Er geht nach Paris (6. Octbr.) und die Nationalversammlung, jetzt gewissermaßen die Gefangene des Pöbels, muß dem Könige dahin folgen. Gern hätte ein Theil derselben jetzt schon manchen Schritt zurück gethan, wenn es thunlich gewesen wäre, aber das war nun unmöglich; sie hat die Volkskraft entfesselt; doch sie wieder in Ketten zu legen, das kann sie nicht, wie der Zauberlehrling in dem bekannten Mährchen den riesenhaften Dämon nicht wieder zu bannen vermag, den er herauf beschworen; im Gegentheil, in dem neuerrichteten Jakobinerclubb (der diesen Na-

men nach seinem Versammlungsorte, einem aufgehobenen Kloster Sanct Jakobs, führte), fanden die wüthendsten Freiheitsschwärmer ihre Häupter und Vertreter und viele Clubbisten waren Glieder der Versammlung. So war denn der Pöbel, dem sie Anfangs geschmeichelt hatte, um einen Beschützer in ihm zu besitzen, wie durch Zauber in kurzem Zeitraume, statt des Beschirmers ihr Wächter und Tyrann geworden.

Alle Partheien in dieser Assemblee hatten aber nach zahlreichen Berathungen bisher noch kein Mittel gegen das große Grundübel, gegen den Geldmangel, gefunden; jetzt entdeckten die Freisinnigen ein solches, und obgleich es zu jenen Mitteln gehörte, welche die Aerzte diastische nennen, so ward dennoch seine Anwendung beschlossen. Man erklärte die geistlichen Güter für National-Eigenthum (2. Novbr. 1789) und der Bischof Talleyrand — der später so berühmt gewordene Diplomat — stimmte selbst dafür. Zwar erhielt man dadurch für den Augenblick kein Geld, aber man gründete auf diese ungeheuer reichen, mehrere Milliarden werthen Besitzungen ein Papiergeld, Assignaten genannt, welches überall Cours erhielt. Durch dieses Hülfsmittel war die Finanznoth auf einmal gehoben; man besaß Geld für dringende Ausgaben; aber es war auch nur für die Zeit anwendbar, in welcher es gefunden ward; das Königthum hätte solche Maaßregel nimmermehr wagen dürfen. Bald darauf folgte auch die Aufhebung der geistlichen Orden (13. Febr. 1790) und die Verordnung den Verkauf der geistlichen Güter betreffend (9. Apr. 1790). Zwar schufen die Revolutionäre sich dadurch einen grollenden Feind und Widersacher: die Geistlichkeit, doch was konnte sie schaden zu einer Zeit,

wo die Religion untergegangen und der Clerus machtlos war?

Die nächste Umänderung war die Eintheilung Frankreichs in 83 Departements (26. Februar 1790), wodurch wirklich die Staatsverwaltung mehr Einheit als bisher erhielt. Die Volkssouverainetät zu bekunden, ertheilte man der Nation das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen (22. Mai 1790) und näherte sich nun immer mehr und mehr dem Gleichheitsprinzip durch die Aufhebung des Erbadels (19. Juni 1790).

Was kümmerte es die kecken Partheihäupter, daß durch die letztere Maaßregel der bisherige Adel gegen sie aufs Höchste erbittert ward, wie die Geistlichkeit es bereits war, daß die Auswanderungen deshalb sich mehrten, daß im Norden unter den Truppen des General Bouillé eine der Revolution feindliche Stimmung herrschte, zu welcher sie von Adelichen, Geistlichen und Royalisten aufgereizt waren, daß Männer wie Mirabeau und Sieyes die Richtung der Revolution tadelten und, zu gemäßigter Gesinnung wiederkehrend, von ihrer Sache zurücktraten? Unbesorgt feierte man am 14. Juli 1790, dem Jahrestage der Erstürmung der Bastille, (als der Anfangsperiode der Revolution) auf dem Marsfelde ein Bundesfest mit Sang und Klang und Jubel; an der Stätte der ehemaligen Bastille war Tanz, erscholl lärmendes Jauchzen, die Masse noch mehr aufzurütteln. Auch setzte man bald darauf ein Tribunal über Verbrechen der beleidigten Nation ein (15. Jan. 1791). Bei Gelegenheit des Bundesfestes war der König genöthigt, in der Mitte der Volks- und der Departements-Abgeordneten auf die neue Constitution — welche ihm die

theuersten Rechte raubte — einen feierlichen Eid zu schwören. Diese bürgerliche Constitution, welche auch den Eid der Geistlichen auf dieselbe forderte, ward erst später (27. Novbr. 1790) öffentlich bekannt gemacht.

Die Wendung, welche die Staatsangelegenheiten genommen, mißfiel dem wohlgesinnten Minister Necker so sehr, daß er seine Dienstentlassung nahm (4. Sept. 1790) und Paris verließ; so wie zuvor schon mancher geistreiche Mann wie Lally-Tolendal und Mounier, von der National-Versammlung ausgeschieden war. Die Befürchtungen des Hofes steigerten sich daher mit vollem Recht. Hatte doch die rohe Menge schon gemeine Schimpfworte und selbst Drohungen gegen den Monarchen und die Seinigen öffentlich ausgestoßen. Mit dem nun erfolgenden Tode Mirabeaus (2. Apr. 1792), der zuletzt das monarchische Prinzip kräftigst in Schutz genommen hatte, erstarb jede Hoffnung auf die Erhaltung der würdevollen Monarchie. Die Furcht des Königs vor der drohenden Zukunft stieg bis zum höchsten Grade, so daß er sich endlich, nach langem Zweifeln und Weigern, jetzt, da selbst seine persönliche Sicherheit gefährdet schien, zur Flucht entschloß, zur Flucht nach dem Norden, zu Bouillé's Heer. Ein verhängnißvoller Entschluß, dessen Ausführung (20. Juni 1790) gänzlich scheiterte. Der Postmeimeister Drouet in Varennes erkannte ihn. So ward er angehalten, nach Paris zurückgebracht, von der Regierung einstweilen entsetzt (25. Juni) und, sammt der Königin, seiner Gemahlin, bewacht.

Von diesem Augenblick an nehmen die Angelegenheiten einen rascheren, entschiedeneren Gang. Die Widersacher der reinen Monarchie finden Gelegenheit, fester und offener aufzutreten. „Der König kann nur in feind-

licher Absicht entflohen seyn," sagen sie; „um Beistand außerhalb zu suchen zur Vernichtung seiner Gegner. Im Auslande" — heißt es — „werben die Emigranten Truppen an für ein Royalisten-Heer. Oesterreich, aus dessen Herrscherhaus die gehaßte Königin entsprossen, rüstet sich gegen Frankreich. Der König ist unser Feind, das Königthum unser Todfeind!"

So gewinnen die Republikaner Raum und Gewalt; zwar vertheidigen die Constitutionellen noch den König, aber eben dadurch wird die in den Clubbs begründete und gesteigerte eifernde Opposition in der Masse aufgerufen. Das Chaos der Systeme und Partheien scheidet sich streng; allmählig verstummen die Vertheidiger der reinen Monarchie. Gegen die Freunde der Constitution — welche freilich eine, dem Alterthume entlehnte, unhaltbare und unpassende Verfassung wollten — erheben sich die wilden Verfechter der Volksherrschaft, der Freiheit und Gleichheit, an ihrer Spitze die Führer Robespierre, Danton, Brissot — Robespierre, der feige Blutmensch, der später Frankreich beherrschte und während der kurzen Zeit seiner Tirannei aus erheuchelter Freiheitsliebe zahllose Menschen würgte. Diese Parthei für unbedingte Volksfreiheit gewann bald die Oberhand, weil sie die Volksmasse für sich hatte. In der Versammlung finden sich allerdings noch Freunde der Monarchie, welche die in Vorschlag gebrachte Anklage gegen den König aufzuheben und ihn zu schützen suchen, aber die eifrigen republikanischen Schreier in den Clubbs dringen endlich durch; am 17. Juli 1791 erhebt sich auf dem Marsfelde ein wilder Aufstand, welchen Lafayette nur durch Schüsse der Nationalgarden gewaltsam unterdrücken kann. Der erste Kampf der Partheien der Revolution: ein Pröbchen des einbrechenden Bürgerkrieges!

Um den Zustand der Verwirrung noch mehr zu steigern, gehen die Sitzungen der konstituirenden Versammlung zu Ende, da die Verfassung fertig und angenommen ist. Nach einem früheren Beschlusse dürfen die alten Deputirten der Versammlung zur nächstfolgenden nicht wieder gewählt werden und so ging denn die neue halbe mangelhafte Schöpfung theils an nichtunterrichtete Fremde, theils an eifernde Clubbisten und wilde Freiheitsschwärmer über.

---

3. Die gesetzgebende Versammlung.

Ihr Zusammentritt erfolgte am 1. Octbr. 1791. Zwei Partheien traten nun sofort einander gegenüber, die Constitutionellen, Feuillents genannt und die Jakobiner, welche die reinste Republik wollten; unter den letzteren zeichneten sich die Girondisten — so genannt, weil die Häupter von der Gironde kamen — theils durch glänzende Talente, besonders als Redner, theils aber auch durch die meiste Mäßigung in ihren Forderungen, aus; doch ist von dem alten Frankreich keine Rede mehr. Die äußerste linke Seite, ehemals von Constitutionellen eingenommen (wie Lameth, Barnave, Duport), wird von der republikanischen Gironde weit nach der rechten hinauf gedrängt; Brissot war Häuptling der Girondisten, Condorcet wirkte als Schriftsteller mit Erfolg, Barbaroux, Vergniaud, Isnard, Petion, Guadet ergriffen durch die Redekunst; aber sie standen nur eine Zeitlang oben. Bald wurden sie von der wilden Volkspartei überwältigt, Robespierre, Merlin, Chabot, Bazire treten hervor. Der erstere errang seine Allmacht im Jakobinerclubb, und trat dann herrschend auf, als seine Gehülfen Danton und Desmoulins im Clubb der Cordeliers mit ihm für die Volkspar-

thei wirkten und die gesetzgebende Versammlung in Ohnmacht versetzten.

Bei der Reizbarkeit des lange hartbedrückten französischen Volks fehlte es den Schriftstellern und Rednern allerdings nicht an Aufregungsmitteln; diese fanden sich zum Ueberfluß in den obwaltenden drohenden Verhältnissen; täglich stieg die Zahl der Emigranten, die im Auslande Schutz und Anklang fanden und eine drohende Stellung an den Grenzen einnahmen. Die Geistlichen in mehreren Provinzen regten das dortige Volk gegen Paris, gegen die jetzigen Gewalthaber, auf; in der Vendee brach ein Royalisten-Aufstand aus. Andererseits drangen die Clubbisten dem Könige Minister von ihrer Parthei auf, brachten es dahin, daß Ludwig an den deutschen Kaiser als König von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärte (April 1792), und gegen die Emigranten feindlich verfuhr; der Anfang des Krieges war höchst unglücklich, der Feind drang in Frankreich ein. Da brachen in Paris Volksaufstände aus, bei welchen die rohe Gewalt die Hauptrolle spielte. Durch Jakobiner aufgeregt, drang der Pariser Pöbel, verstärkt durch Banden aus Marseille, am 20. Juni in die Tuillerien, in die Gemächer des Königs ein, welcher sich gedrungen sah, mit ihnen zu trinken und die rothe Mütze (das äußere Zeichen der Gleichheit) auf sein Haupt zu setzen. Ein Auftritt, der sich am 10. August, mit noch größerer Keckheit der Zudringlichen, wiederholte, und große Folgen hatte.

So neigten die Zustände sich stündlich mehr der Anarchie zu; die Macht des höheren Bürgerstandes ward durch die Pöbelherrschaft gebrochen; auch die letzte Stütze der Gemäßigten fiel, als Lafayette, nachdem er einen Versuch, die Jakobiner zu stürzen, gemacht, und dieses

Spiel verloren hatte, aus Frankreich floh; schon herrschten die Jakobiner in der gesetzgebenden Versammlung unumschränkt. Daher kamen jetzt nur Gewaltschritte an die Reihe.

Dahin gehört die Deportation der unbeeidigten Priester (26. Mai), die Errichtung des Freiheitsbaumes (19. Juni) und die aufreizende Erklärung der Behörde, daß das Vaterland in Gefahr sey (11. Juli).

Bald darauf erschien denn das Oesterreichisch-Preußische Manifest des Herzogs v. Braunschweig vom 25. Juli, und die Verbündeten schritten über den Rhein am 1. August. Jene Drohung, diese Unternehmung gab den Clubbisten Anlaß, ganz Frankreich in Harnisch zu bringen, die Mehrzahl der Pariser Bürger mit patriotischem Eifer und Nationalstolz zu erfüllen und den Pöbel in Wuth zu versetzen. Da bildete sich die Föderation der Marseiller in Paris, es erfolgte die bereits erwähnte Stürmung des Königlichen Pallastes, die Revolte am 10. August, bei welcher der Jakobiner J. Petion eine Hauptrolle spielte, Ludwigs Flucht in den Saal der Assemblee auf arglistigen Rath, der von Brissot und Vergniaud gemachte Vorschlag der Absetzung des Königs, und seine Verhaftung. Der 10. August war der Sterbetag der Monarchie in Frankreich.

Die Schweizer-Truppen leisteten bei dieser Gelegenheit aus Treue kräftigen Widerstand, sie wurden niedergemetzelt und der König und seine Familie nach dem Templethurm gebracht (15. Aug.). Der Gemeinderath von Paris, zu jener Zeit eine vielgeltende Behörde, dem Einflusse der Jakobiner folgend, erhob sich in seiner Wirksamkeit weit über die gesetzgebende Versammlung hinaus, bis zur Allmacht. Jetzt wird die Berufung eines National-Convents gefordert.

Um diese Zeit wurden die in den Gefängnissen befindlichen Angeklagten, großentheils aus dem geistlichen und adelichen Stande, unter der mittelbaren Leitung des Justiz-Ministers Danton (2. bis 7. Septbr.) grausam ermordet; ihre gemäßigte Meinung war die Ursache ihres Todes; sie waren die Widersacher der Revolutionäre und mußten darum fallen. Dieser schon öfter genannte Danton, seiner Person nach ein Herkules, kraftvoll und geistig keck, furcht- und herzlos, stand jetzt an der Spitze des Pöbels, welchem er und Robespierre durch rohe Gewaltsamkeit angehörte. Unter ihrem Schutze metzelten die sogenannten Septembriseurs Jeden nieder, der ihnen verhaßt oder auch nur verdächtig war. Dies geschah, nachdem die Nachricht von dem Vordringen der Preußen über Longwy und Verdun gegen Paris eintraf. Solche Gewaltthaten waren indessen nur Vorboten der größeren, der entsetzlichsten, welche bald von der gebietenden Volksparthei ausgingen und sich in dem Schreckenssystem Dantons und seiner Genossen aussprachen. Nach der Meinung der Gewalthaber mußten die Feinde der Republik durch Furcht, Angst und Schrecken zum Schweigen gebracht, am Handeln gehindert und so das Königthum vernichtet werden. „Blut ist der beste Kitt der Revolutionen!" sagte einstmals Robespierre und bezeichnete mit diesen wenigen Worten das jetzt herrschende brutale System der Volks-Leiter. Unter diesen Erscheinungen versammelten sich am Tage nach der Schlacht (Kanonade) bei Valmy (20. Septbr.) die neuen Bevollmächtigten zur Berathung der Wohlfahrt und der neuen Einrichtungen im französischen Reiche.

4. Der National-Convent.

Im Herbst 1792, am 21. Septbr., trat derselbe zu-

sammen, zum Theil aus Girondisten (schätzbar als Redner und Bürger, aber mild und ohne Willenskraft, bestehend), theils aus Jakobinern von der Bergpartei, deshalb so genannt, weil sie im Sitzungssaale die höchsten Bänke der linken Seite einnahmen. Die rechts sitzende Gironde, der neuen Constitution zugethan, blieb aus Schwäche in der Minderzahl, von den zügellosen Republikanern, den Jakobinern überschrien.

Der erste Beschluß des Convents war daher die Abstellung des Königthums. Er erklärte zugleich Frankreich für eine untheilbare Republik, deren erstes Jahr mit dem 22. Septbr. begann. Ein Werk der an Macht aufsteigenden Bergpartei, in welcher der persönlich häßliche, geistig beschränkte, aber rücksichtslos grausame und rohe Mordprediger Marat eine große Rolle als Mann des Volks spielte. In den nun beginnenden schweren Partheikämpfen trug, wie natürlich, der stärkste Theil den Sieg davon. Die wohlgeordnete ruhige Republik mit zweckmäßigen Autoritäten, das Ziel der Gironde, trat in den Hintergrund; die Jakobiner, welche, den Pöbel hinter sich zur festen Stütze, auf die reine vollkommene Volksherrschaft losteuerten, verschrieen jene als Aristokraten und Royalisten und drangen damit durch. Ihr nächster Antrag war nun die Anklage gegen Ludwig Capet — wie der König jetzt im Volke hieß — seine gänzliche Entfernung von der Herrschaft, die gerichtliche Schein-Untersuchung gegen ihn, so wie seine Verdammung.

Und so ward er denn des Vergehens angeklagt: im geheimen Einverständniß mit den Feinden Frankreichs gestanden und am 10. August gegen die Bürger thätliche Gewalt angewandt zu haben durch die Schweizer (welche jedoch nur aus eigenem Antriebe gegen den ruchlosen

Pöbel, gekämpft hatten). Die blutdürstigen Jakobiner setzten ihren Plan durch. Ludwig 16 bestand am 11. Decbr. sein erstes Verhör vor den Schranken des Convents. Die Henker hatten seinen Tod beschlossen, das Entsetzlichste sollte geschehen. Fruchtlos war es, daß er sich mit der Ruhe und Würde der Unschuld rechtfertigte, vergebens, daß wackere, geachtete, einsichtsvolle, rechtskundige Männer, wie Tronchet, Deseze und Malesherbes zu seiner Vertheidigung mit den vollgültigsten Gründen auftraten: daß nicht der König verantwortlich gewesen sey, sondern nur die Minister zur Rechenschaft zu ziehen wären, und daß Ludwig nach seiner Entsetzung vom Throne nur als Privatmann betrachtet werden könne. Robespierre und St. Just antworteten hierauf, gleichsam zum Hohn aller Gesetze: „es gelte hier keinen Rechtsgrund, sondern nur das öffentliche Wohl Frankreichs und dies fordere gebieterisch des Königs Verurtheilung." Bei diesem verworfenen blutigen Vorwande ließ sich das Urtheil voraussehen.

Der König ward durch eine Mehrzahl von 26 Stimmen zum Tode verurtheilt und am 21. Januar 1793, an einem der kältesten Wintertage, durch die Guillotine öffentlich hingerichtet, ermordet, denn ein Todes-Urtheil ohne Rechtsgrund ist ein Mord! Ludwig fiel als das Opfer einer ungeheuren Verirrung der französischen Nation; die Strafe für seine frühere Willensschwäche war zu grausam. Im dumpfen Schweigen sah Paris der Hinrichtung zu, die ruhigen Bürger mit Seufzen, die überspannten Freiheitsmänner mit stillem Triumph. Das Entsetzlichste war geschehen; nun konnte nichts mehr in Staunen setzen, aber das schien nur zu gewiß, daß die rasenden Henker sich mit diesem einzelnen Opfer nicht begnügen würden. Und so geschah es; bald sprudelten die

Quellen des Blutes überall in Frankreich und strömten im folgenden Kriege als Meere über die Grenzen Frankreichs hinaus, Europa überschwemmend.

Die nächste Zukunft schlöß sich in ihren Erscheinungen diesem Ereigniß an. Die Errichtung eines Revolutionstribunals (10. März) leitete der Terrorismus ein; dann folgte der Sturz der Gironde; sie selbst gab durch ihr Schwanken, ihre halben Maaßregeln, dazu den Anlaß. Es galt, ihren Gegnern, den Jakobinern, kräftig zu widerstehen, aber sie that dies nur schwach, um nicht Alles auf das Spiel zu setzen, und gerade dadurch verlor sie das Uebergewicht; ihre Gegner traten keck und kräftig auf und gewannen dadurch Alles. Die Zeit glich dem brausenden Orkan, er warf das Schwache zu Boden und nur das Feste, Starke konnte bleibend stehen. Warum duldeten zum Beispiel die Girondisten, daß zu dem mit unbeschränkter Gewalt ausgestatteten Wohlfahrtsausschuß, der am 6. April errichtet ward, nur Jakobiner gewählt wurden? Warum schlugen sie Föderationen der französischen Departements vor? Nun, als da und dort Royalisten erstanden, Feinde ringsum erschienen, drohten, siegten, bezüchtigten ihre Gegner sie des geheimen Entwurfs, Frankreich durch den Föderalismus in Bundesstaaten, in Hälften, theilen und folglich schwächen zu wollen. So brachte man Paris gegen sie in Harnisch, den Pöbel — Marat und Henriot an der Spitze — in Aufstand (31. Mai). Marat, selbst Conventsmitglied, eilte Abends im Eifer für seine Parthei, persönlich hinauf in den Thurm und läutete die Sturmglocke, welche die Volksmasse zusammenrief. Solche Züge bezeichnen ganz die Charactere der Revolutionshelden jener Zeit. Der Convent sah sich

(1. Juni) von Volkshaufen in seinem Saale belagert und die Gironde in seiner Mitte überwältigt, theils verhaftet, theils geächtet. Lanjuinais wehrte sich so kühn, daß die Feinde ihn von der Tribune herunter reißen mußten. Die Gironde war gewesen.

Nach diesem Siege der Bergpartheï erschien Robespierre als Herrscher, was er denn auch bald als Haupt des Wohlfahrtsausschusses (27. Juli) ganz und vollständig wurde.

---

5. Der Terrorismus.

Eine neue Constitution setzt die Pöbelherrschaft (Ochlokratie) unbedingt ein (10. Aug.), wird aber später (28. Aug.) bis dahin vertagt, daß die gleichzeitig im Revolutionsstande erklärte Republik allgemein anerkannt sey.

Mit diesem Zeitpunkte trat die Schreckenszeit ein; in ganz Frankreich wurden Revolutionsausschüsse gebildet und Armeecorps zogen mit der Guillotine im Lande umher, die für Nichtrepublikaner oder gar für Royalisten geltenden Einwohner sofort hinzurichten. Wer der siegreichen Parthei irgend im Wege stand, wurde für immer bei Seite geräumt. Ganz natürlich traf nun auch das Todesloos die unglückliche Königin Marie Antoinette, Ludwigs 16 Gemahlin, die längst den Haß der Nation getragen hatte. Ihr Haupt fiel am 16. Octbr. unter der Guillotine. Bald folgte ihr im Tode der talentvolle Brissot mit den verhafteten — einst so mächtigen — Girondisten (31. Octbr.) und dann der Herzog v. Orleans (6. Nov.), der selbst seinen Namen in den: Philipp Egalité umgewandelt, um den Gleichheitshelden zu gefallen, und überhaupt im Beginn der Revolution durch Ränke aller Art der Anfänger und Protektor der-

selben gewesen war. So belohnten die Nachfolger den Vorgänger, die Schüler ihren Meister! Auch die Schwester Ludwigs 16, die edle fromme Elisabeth blutete (10. Mai 1794) auf dem Schaffot.

Die Vernichtung der Gironde war das letzte Werk Marats, des Häuptlings der Blutmenschen; Charlotte Corday, ein Mädchen von 25 Jahren, geboren in der Normandie, begeistert für Recht und Vaterland, kam, mit Abscheu gegen den Blutsäufer Marat, (wie seine Gegner ihn nannten), erfüllt, von Caen nach Paris, mit dem festen Vorsatz, den großen Mörder, der auch ihren Geliebten, einen Artillerie-Offizier, hatte tödten lassen, aus der Welt zu schaffen. Ihr Plan gelang. Bei einer Audienz, welche Marat ihr am 13. Juli 1793 gewährte, stieß sie ihm mit fester Hand den Dolch in die Brust, so daß er augenblicklich todt zur Erde sank. Charlotte starb nun vier Tage später (17. Juli) ruhig und ohne Reue unter der Guillotine, Anfangs von dem Haufen getadelt und verwünscht, in späterer Zeit aber als eine Märtirerin geachtet. Diese That befreite Robespierre von einem populären und darum gewaltigen Nebenbuhler und erhob ihn fast zum Alleinherrscher Frankreichs.

Nach den bisherigen Vorgängen konnte es nicht befremden, daß nun auch die christliche Religion gänzlich aufgehoben und nur die Vernunft göttlich verehrt und dieser Göttin ein Tempel geweiht ward (10. Novbr. 1793) und daß in dem empörten Lyon, so wie überall in Frankreich, Hinrichtungen und Niedermetzelungen in Masse, Füsilladen und Noyaden genannt, stattfanden (Novbr.).

Im Wohlfahrtsausschusse gebot Robespierre. Barrere, St. Just, Couthon, Collot d'Herbois und

Billaud Varennes standen ihm als Gehülfen zur Seite. Ihnen war nur noch der verworfene Pariser Gemeinderath mit seiner großen Macht im Wege und Danton, der noch Menschliches in sich fühlte und das Blutsystem verwarf, mit seiner Parthei zur Last. Sie alle mußten, nach Robespierres Entwurf, fallen, damit Niemand ihn hindern möge und sie fielen auf dem Schaffot im März und April 1794. Mit kaltem Stolze stand der angeklagte Danton mit seinen Freunden im Verhör vor dem Tribunal. „Ich bin Danton," entgegnete er auf des Richters Frage, „wohlbekannt in der Revolution; meine Wohnung wird bald das Nichts seyn, nur mein Name im Pantheon der Geschichte leben!"

Mit gleicher Kälte starb er (5. April 1794) unter dem Beil der Guillotine. „Ich gehe nur voran," rief er vor seinem Tode aus: „Robespierre folgt mir!" Seine Freunde fielen mit ihm.

Fürchtete Robespierre wirklich Dantons Worte als Weissagung, oder befiel ihn eine düstere Ahnung und mit ihr die Gewissensangst: genug, einen Monat später etwa (7. Mai) dekretirte der Ruchlose durch den Convent das Daseyn des höchsten Wesens. Und wirklich war ein prophetischer Geist über den sterbenden Danton gekommen: bald folgte ihm Robespierre in das Schattenreich, zur Beruhigung aller Patrioten, aller Menschenfreunde. Bei Robespierre's Mißtrauen, seiner Mordgier, seiner Herrschsucht, beschlossen seine Anhänger, stündlich gefährdet durch seine Gewalt, zu ihrer eigenen Sicherheit seinen Sturz, seinen Tod. Die Gelegenheit findet sich; am 26. Juni greift er im Convent die Ausschüsse an, man wagt es, ihm zu widersprechen, am folgenden Tage findet ein gerader Angriff auf ihn statt. Tallien, der kühne Deputirte, beginnt ihn; mehrere Conventsmitglieder folgen ihm.

„Nieder mit dem blutdürstigen Tyrannen!“ tönt es durch den Saal. „Anklage, Verhaftung!“ schallt es da und dort. Die Mehrzahl stimmt ein, die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) ist da. Er und seine Parthei wird geächtet. Sie fallen durch die von ihnen hochgepriesene Guillotine am nächsten Tage (28. Juli). Den größten Mörder ereilt der Mord. Die Schreckenszeit ist zu Ende und Frankreich athmet wieder frei auf, wie der Landmann am Abend nach drückender Gewitterschwüle. Von den unbändigsten Helden der Revolution hatte immer einer den anderen vernichtet, wie die wilden Thiere des Waldes im Kampfe einander zerreißen.

Der Convent überwältigte nun auch die übriggebliebenen Glieder der Bergparthei, welche ihren Häuptling gestürzt hatten, beschränkte den Wohlfahrtsausschuß (2. Septbr.), ließ den Jakobiner-Clubb schließen (11. Novbr. 1794), überwand den, von Terroristen unternommenen, Volksaufstand gegen ihn am 20. Mai 1795 (1 Prairial) und hob die Revolutions-Regierung, so wie bald darauf auch das Revolutions-Gericht, auf (31. Mai 1795).

6. Das Directorium.

Durch solche Maaßregeln ward dem Pöbel immer mehr und mehr die Macht entwunden; die Mittelklasse, der bessere Bürgerstand, gelangte wieder zu einiger Stärke und selbst die Parthei der Royalisten trat wieder hervor. Ein Beweis, daß die Mäßigung das Uebergewicht errang. Zwar finden wir jetzt noch einen Barrere im Convent, aber dafür neben ihm viele Gemäßigte, als Carnot, Tallien, Sieyes und Cambaceres und diese hatten das Uebergewicht, unterstützt vom dritten Stande; nur die Pariser Vorstädter lehnten sich noch hin und wieder gegen die Beschlüsse thätlich auf. So geschah es

wiederholt bei neuen Einrichtungen, daß Aufstände erfolgten, die jedoch gedämpft wurden. Als der Convent eine neue Constitution — auf gemäßigte Volksherrschaft gegründet — einzuführen beabsichtigte, welche die Wahl zweier gesetzgebender Versammlungen durch das Volk anordnete, nämlich eines Rathes der Fünfhundert zum Vorschlagen der Gesetze und eines Rathes der Alten, bestehend aus 250 Mitgliedern (die über 40 Jahre alt seyn sollten), zur Bestätigung der Gesetze und sich die Aufnahme in diese Versammluug dadurch sicherte, daß dazu zwei Drittel der Conventsmitglieder wählbar seyn sollten, fanden die wieder erstarkten Royalisten, denen dadurch der Eintritt in die Regierung erschwert war, diese Anordnung zu nachtheilig für sich und erregten einen Aufstand (5. Octbr.) am 13. Vendèmiaire. Die Sectionscolonnen rückten an gegen den Convent, der jedoch seine Truppen in Bereitschaft hatte. Der Kampf, bei welchem der Präsident Barras für den Convent befehligte, und der junge Offizier Napoleon Bonaparte (später der Lenker der größten Begebenheiten), unter ihm diente, entschied zu Gunsten des Convents. Kartätschenschüsse schmetterten die Sectionen nieder und der Convent führte ungestört die neue Verfassung ein (1. Novbr.), nach welcher ein Directorium — Anfangs aus den Mitgliedern Barras, Carnot, Lepeau, Rewbel und Letourneur bestehend — die Angelegenheiten ordnete.

Doch war noch nicht für immer die Ruhe gesichert; Die Bekenner der ausschweifenden Meinungen erhoben noch einmal ihr Haupt, den Gemäßigten und den im Auftauchen begriffenen Royalisten gegenüber, welche Mitglieder der beiden Räthe wurden (1797); auch die Directoren Carnot und Barthelemy schlossen sich den letzteren an. Da vereinigten die drei anderen Directoren

sich insgeheim mit dem General Bonaparte zur Besiegung der Gegner. Dieser sandte den General Augereau nach Paris, welcher in der Nacht des achtzehnten Fructidors (4. Septbr.) die Tuillerien besetzte und von den Räthen alle Gemäßigte verhaftete; sie wurden zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Ein Staatsstreich, durch den aufs Neue revolutionaire Schritte begünstigt wurden.

7. Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Unterdessen hatte vorlängst in Frankreich der Bürgerkrieg begonnen und gewüthet. Die Revolution hatte ihn vorbereitet, der Königsmord (1793) entzündet. Zuerst ergriffen die Bewohner der Vendee, wackere, natürliche Menschen, gute Bürger und treue Unterthanen, empört durch die Hinrichtung Ludwigs 16 und aus Anhänglichkeit für seinen Sohn Ludwig 17, für die Rechte dieses Thronerben, die Waffen (März 1793), als die Aushebung der jungen Mannschaft für den Kriegsdienst der Republik erfolgen sollte. Man setzte der Gewalt thätlich die Gewalt entgegen. Der Adel, die Geistlichkeit, dort wie überall durch die Revolution ihrer Rechte, ihres Einflusses beraubt und Alles fürchtend, regte das ungebildete aber kräftige und religiöse Volk zum Kampfe auf. Von allen Thürmen ertönte die Sturmglocke. Die muthigen Häupter des Aufstandes Larochejaquelin, d'Elbee, Lescuré Bonchamps, Cathelineau, Stofflet, Charette, bildeten ganze Heere und schlugen, von dem durchschnittenen Boden des Landes begünstigt, oftmals die anrückenden republikanischen Truppen.

Nach dem Sturz der Gironde traten die entflohenen Girondisten im Departement Calvados zusammen und weckten dort die Empörung gegen die Gewalthaber. Im

Departement Morbihan ſtanden die Chouans auf. Im Süden erhoben ſich die Städte Bordeaux, Marſeille, Toulon und Lyon zum royaliſtiſchen Aufſtande gegen Paris. Sechszig Departements ſahen die Flamme der Empörung in ihrer Mitte auflodern, während äußere Feinde und die Emigranten Frankreich bedrohten.

Dieſe bedeutende Gefahr forderte außerordentliche Maaßregeln und wirklich machte die Republik gigantiſche Anſtrengungen. Auf Barreres Vorſchlag wird die Erhebung in Maſſe angeordnet (16. Aug. 1793) und Carnot zum Chef des Kriegsweſens, der bewaffneten Revolutionsmacht, erhoben. Die männliche Jugend von 18 bis 23 Jahren muß die Waffen ergreifen, Soldaten wachſen wie Pflanzen im Treibhauſe empor und 14 Armeecorps ziehen gegen innere und äußere Feinde aus.

So nehmen die Dinge eine andere, den Aufſtänden ungünſtige Wendung, denn ſolchen ungeheuren Maſſen können die Gegner nicht lange widerſtehen. Die Inſurrectionen ſtürzen zuſammen. Dappet erobert Lyon (9. Octbr. 1793) und es wird mit grauſamer Rachgier verwüſtet, Carteau zieht als Sieger in Marſeille ein, Toulon, von den Royaliſten den Engländern überliefert, wird von Dugommier wiedergenommen (19. Decbr. 1793) und der junge Artillerie-Offizier Napoleon Bonaparte leiſtet dabei wichtige Dienſte. Hier ſehen wir dieſen merkwürdigen Mann, den künftigen Helden des Tages, zuerſt in der Geſchichte mit Auszeichnung auftreten. — Die Inſurgenten von Caen werden geſchlagen. Die Vendeer erleiden bei Savenay (23. Decbr. 1793), ſpäterhin bei Chatillon und Cholet wiederholt bedeutende Niederlagen. Larochejaquelin, d'Elbee, Lescure, Bonchamps fallen, Stofflet und Charette

werden gefangen und erschossen (im Februar und März 1796) und das Ungeheuer Carrier läßt, als Befehlshaber der Republikaner, die Vendeer zu ganzen Schiffsladungen ertränken. Die auf der Halbinsel Quiberon gelandeten Emigrirten, im Begriff, sich mit zahlreichen Chouans zu vereinigen, werden vom General Hoche, mittelst Verraths, überwunden (21. Juli 1795), niedergemetzelt oder als Kriegsgefangene erschossen. So war denn der Bürgerkrieg nach vierjähriger Dauer zu Ende und die Republik von dieser Seite außer Gefahr.

---

8. Der Krieg gegen Frankreich (von 1792 bis 1797).

Die Umwälzung in Frankreich spannte die Aufmerksamkeit Europa's; ihre verderbliche Richtung, welche allem Bestehenden den Untergang drohte, erregte lebhafte Besorgnisse. Bereits im August 1791 hatte der deutsche Kaiser Leopold 2 sich mit dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm 2 zur Unterstützung König Ludwigs 16 zu Pillnitz verbunden. Diese erste Coalition gegen Frankreich (27. Aug. 1791) blieb indessen einstweilen ohne Folgen, als man vernahm, daß Frankreich in der neuen Constitution (28. Sept. 1791) das constitutionelle Königthum anerkannt und Ludwig diese Verfassung genehmigt habe; doch schlossen die beiden Monarchen im Anfang des nächsten Jahres ein Vertheidigungs-Bündniß zu Berlin (7. Febr. 1792). Zwar starb Kaiser Leopold 2 (1. März 1792), aber sein Nachfolger und Sohn Franz 2 beharrte bei jenem Vertrage. Als man in Paris davon Kenntniß erhielt, kam dort eben ein Jakobiner-Ministerium an's Ruder und die Leidenschaftlichkeit der Gewalthaber, so wie die gereizte Volksstimmung gegen Oesterreich, gegen das Vaterland der gehaßten Königin Marie Antoinette, gab die Veranlassung zu der, von

Dumouriez in Vorschlag gebrachten Kriegserklärung Frankreichs gegen Ungarn und Böhmen (20. Apr. 1792).

Von beiden Seiten folgten Rüstungen und Märsche. Die verbündeten Mächte, Oesterreich und Preußen (vereint mit den deutschen Reichsfürsten und Sardinien) erließen das schon erwähnte, die Franzosen aufreizende Braunschweigsche Manifest vom 25. Juli 1792 und ihre Heere, großentheils aus Preußen bestehend, zogen in Frankreich ein, nahmen Longwy (25. Aug.) und Verdun (2. Sept.) und gingen in der Champagne bis Valmy vor, wo sie auf die französische Armee stießen.

Lafayette hatte so eben als Flüchtling das Heer verlassen (20. Aug.) und der General Dumouriez den Befehl übernommen. Dieser neue Feldherr, nicht ohne Talent und Geschick, hatte früher in Paris eine bedeutende Rolle gespielt, aber sich nie zu einem eigenen festen politischen Systeme bekannt, sondern sich stets nur dem Stärkeren listig angeschlossen, und demnach dem Könige nach dem ersten Jakobiner-Auflauf den unglücklichen Rath ertheilt, für den Augenblick der Gewalt nachzugeben und das Gironde-Ministerium zu entlassen (obgleich er selbst zu den Girondisten gehörte). Dadurch hatte er die Jakobiner zur Allmacht und das Königthum zu Grabe gefördert. Jetzt, als Heerführer, hatte er sehr zweckmäßig den großen Argonner Wald und dessen Ausgänge besetzt und den General Kellermann dem Feinde entgegengestellt. Die Schlacht von Valmy (20. Sept.) — eigentlich nur eine starke Kanonade — erfolgte. Ein heftiger Angriff der Verbündeten ward siegreich abgewehrt und da in ihren Reihen Krankheiten herrschten und ihre Verpflegung mißlich ward, so traten sie den Rückzug an (29. Septbr.), der durch Regen, den nun schlüpfrigen Boden der Champagne und die späte Jahreszeit, sehr er-

schwert und für die Truppen verderblich wurde. Der Fall der, von Custine eroberten Festung Mainz (21. Octbr.) machte sogar ihren Rückzug bis hinter den Rhein nothwendig. Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich war also verloren.

Auf der anderen Seite besiegte Dumouriez in der Schlacht bei Jemappe (6. Nov.) die an Zahl schwächeren Oesterreicher und nahm fast ganz Belgien ein, welches sich ohnehin kurz zuvor gegen Oesterreich empört hatte, und die Franzosen gern aufnahm, nachdem schon im Septbr. Frankreichs Heer in die Staaten des Königs von Sardinien eingerückt war und General Montesquieu Savoyen, Anselm aber Nizza und Montalban erobert hatte.

So stand Frankreich am Ende des Jahres 1792 auch von jeder äußeren Gefahr befreit und als Sieger da.

Die obigen Resultate des begonnenen Kampfes und der wilde Schwindel der Partheihäuptlinge steigerte den Eifer der Schwärmer bis zur Verwegenheit. Sie, die im Convente den Schwur geleistet hatten, daß Frankreich alle Könige und Königsmacht hasse und sich frei von jedem äußeren Einflusse erhalten wolle, führten nun in ihrem tollen Wahn die Enthauptung Ludwigs 16, die Erlassung des Brüderschafts-Dekrets an alle freisinnigen Völker (als einen Aufruf zu gleicher Revolution), die Kriegserklärung der Republik an England und die Niederlande (1. März 1793) und an Spanien (7. März) — (welche Mächte das Treiben der tollen Rotte tadelten) — die Erhebung in Masse, das allgemeine Todesurtheil der Emigranten und das Ohnehosenthum (Sansculotterie) herbei.

Unterdessen währte der Krieg in steter Abwechselung fort. Dumouriez, der sich nach den Niederlanden ge-

wandt und die Schlacht bei Jemappe gewonnen hatte, ſtand, nach dem Falle ſeiner Parthei, der Gironde, der Stützen und des Einfluſſes in Paris beraubt, höchſt unſicher da, und hatte überhaupt, da er noch immer an die Herſtellung der Monarchie gedacht, als des Königs Bruder, der Graf v. Provence, zum Regenten erklärt war (28. Jan. 1793) — nun kein Herz mehr für die Sache der Republik. Befangen, verwirrt, gab er Alles preis, verlor die Schlachten bei Aldenhoven und Neerwinden (1. und 8. März 1793) gegen die Oeſterreicher unter Coburg. Seine Gegner hatten ihn in Verdacht, daß er das Heer und die feſten Städte den Oeſterreichern überliefern wolle und man beſchloß, ſeine Gefangennahme und Anklage; doch auf den von Paris erhaltenen Wink kam er ſeiner Verhaftung zuvor und entfloh zu den Oeſterreichern nach Mons (4. Apr. 1793). Ein Schritt, zu dem ſein früheres ſchwankendes Benehmen ihn führte.

Seine Flucht war allerdings für die Republik im erſten Augenblicke von den nachtheiligſten Folgen, denn Coburg bemeiſterte ſich der Niederlande, rückte in Frankreich ſelbſt ein und nahm die Feſtungen Condé und Valenciennes, während die Preußen von Neuem den Rhein überſchritten und Mainz eroberten (22. Juli 1793), andererſeits die Spanier über die Pyrenäen verdrangen und Bellegarde nahmen und England, das nunmehr der Coalition beigetreten war, ein Truppencorps unter dem Herzog v. York nach den Niederlanden ſandte, welches dort mit Erfolg auftrat. Dazu ſchloß Großbrittanien, außer mit der Preußiſch-Oeſterreichiſchen Coalition, auch noch mit Rußland, Spanien, Portugal, Neapel und Toskana Bündniſſe gegen Frankreich. Der berühmte Miniſter William Pitt theilte nach allen Seiten mit vollen Hän-

den Subsidien aus; die Englische Seemacht sperrte die Französischen Häfen, eroberte die Colonien Frankreichs und schwächte die feindliche Flotte. Namentlich litt die Brester Flotte in der Seeschlacht bei Quessant (1. Juni 1794) durch Howes Sieg einen großen Verlust. Die beste Gelegenheit für England, seine Meerherrschaft, seinen Welthandel zu befestigen.

Aber das allgemeine Aufgebot der Republik gab in seinen Folgen den Angelegenheiten eine andere Wendung. Wie Gebirgsströme stürzten sich die zahlreichen neuen Armeen nach allen Richtungen mit wildem Muth auf die Feinde und neue Feldherren mit guten Namen, wie Hoche, Houchard, Jourdan, Scheerer, Pichegru, Moreau, Kellermann u. s. w. erstanden überall, wie aus Deukaleons Steinen die Bewohner der Erde nach der großen Fluth. Sie alle folgten dem Impulse des Kriegsgelehrten Carnot mit Talent und Glück, während auf der Seite der Verbündeten der Mangel an Einheit und Einigkeit die Unternehmungen der Heerführer und der Heere lähmte, und ihre Siege fruchtlos machte.

So zwang Houchard durch seinen Sieg in der Schlacht bei Hondschooten (8. Septbr. 1793) den Herzog v. York, die Belagerung von Dünkirchen aufzugeben und Jourdan warf, nach der Schlacht bei Wattigny (16. Octbr. 1793) die Oesterreicher unter Coburg über die Sambre zurück. Zwar schlugen die verbündeten Oesterreicher und Preußen den Angriff Moreaus auf ihre feste Stellung bei Pirmasens zurück (14. Sept.). Wurmser griff die festen Weissenburger Linien an und vertrieb die Franzosen daraus (13. Octbr.), Braunschweig schloß Landau ein und schlug den Feind bei Kaiserslautern (30. Nov.). Aber Hoche

und Pichegru drängten Wurmser über den Rhein zurück und entsetzten Landau (28. Decbr.). Darauf brach Pichegru (26. Apr. 1794) in Westflandern ein und nach den Treffen und Schlachten bei Landrecies und Cateau, bei Tourcoing und Tourney, überwand Jourdan in der großen Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) die Verbündeten gänzlich, so daß die Oesterreicher sich über den Rhein, die Britten und Holländer aber nach Westphalen zurückzuziehen gedrungen sahen und der Erbstatthalter Prinz v. Oranien nach England flüchtete (17. Jan. 1795). Pichegru drang darauf, im Einverständniß mit der antioranischen Parthei, Patrioten genannt, im Winter über die zugefrorenen Flüsse als Eroberer in Holland und in Amsterdam ein (19. Jan. 1795), nöthigte die Holländer zu einem Bündniß mit Frankreich (16. Mai 1795), zu Landabtretungen und Kriegssteuern, wogegen Frankreich, nach Aufhebung der Erbstatthalterschaft, das Land als batavische Republik anerkannte, die jedoch in steter kostspieliger Abhängigkeit von den theuren Bundesgenossen blieb.

Nun wurden dem an den Alpen und Pyrenäen jetzt gleichmäßig siegreichen Frankreich von mehreren Seiten vortheilhafte Friedensanträge gemacht, auf welche es dann auch einging. Toskana bot zuerst die Hand und schloß den Frieden ab (9. Febr. 1795). Wichtiger aber war es, daß Preußen, der erfolglosen Verbindung müde, mit veränderter politischer Ansicht, die Republik Frankreich durch den Friedensschluß zu Basel (5. Apr. 1795) anerkannte, unter ausbedungener Neutralität Nord-Deutschlands, zu dessen Sicherung es eine Demarkationslinie besetzte (17. Mai), wogegen es einstweilen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer der Republik zurück ließ. Auch

Hessen-Cassel endete, wie Preußen, den Krieg in dem Frieden zu Basel (28. Aug. 1795). Nicht minder befolgte Spanien das Verfahren Preußens im Friedensvertrage von Basel (22. Juli 1795), in welchem es seinen Antheil an St. Domingo der großen Republik abtrat; aber es that noch mehr, der mächtige Günstling des Königs und der Königin Don Godoy, Herzog v. Alcudia, schloß zu San Ildefonso ein Off- und Defensiv-Bündniß mit Frankreich (19. Aug. 1796) und erklärte, beschränkten Sinnes, an England den Krieg (5. Oct. 1796), für welche Großthaten er von seinem Könige den prahlenden Titel: Friedensfürst empfing; doch dieses Bündniß war für Spanien von den verderblichsten Folgen, denn die Britten bemächtigten sich vieler spanischen Colonien, zerstörten den Handel, schlugen die Flotte der Spanier, namentlich gleich Anfangs bei dem Cap St. Vincent (14. Febr. 1797) und vernichteten sie in der Folge fast gänzlich, wie sie denn auch später, nachdem Spanien die Neutralität erlangt hatte, die spanische reiche Silberflotte hinwegnahmen: Begebenheiten, welche Spaniens nachfolgende Nichtigkeit als Staat und seine allmählige Verarmung herbeiführten.

In Frankreich schlug der Tod des Dauphin (8. Juni 1795) die Hoffnungen der Königlichgesinnten und der Emigranten sehr zu Boden; nicht minder der Unglückstag auf Quiberon, während die auswärtigen Mächte mit der Republik Frieden schlossen. Dagegen herrschte in den französischen Finanzen noch immer Verwirrung und Mangel. Die Assignaten hatten im Laufe der Zeit ihren Werth eingebüßt und das Directorium sah sich genöthigt, sogenannte Mandate (ein neues Geldpapier) auszugeben (18. März 1796), um nur die nothwendigen Verwaltungs- und Kriegskosten bestreiten zu können.

Der Krieg von 1795 lieferte übrigens auf beiden Seiten keine hochwichtigen Resultate. Die Festung Luxemburg ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln den Franzosen (5. Juni). Dagegen drängten die Oesterreicher im September zwei in Deutschland einfallende französische Armeen über den Rhein zurück. Scheerer gewann die folgenlose Schlacht bei Loano (23. Nov.).

Aber reich und gewaltig an Thaten und Thatsachen, Siegen und Niederlagen, erschien das Jahr 1796. Nach Carnots Plan sollten Jourdan und Moreau durch Deutschland, das italienische Heer aber durch Ober-Italien und weiter nach Wien vorrücken. Wirklich drangen auch die Republikaner unter den genannten Heerführern in Deutschland ein und nöthigten mehrere deutsche Fürsten zum Abschluß von Waffenstillständen; doch der Erzherzog Karl zwang sie durch seine Siege bei Amberg (24. Aug.) und Würzburg (3. Septbr.) zur rückgängigen Bewegung nach dem Rhein und versetzte darauf auch den in Baiern vorgedrungenen Moreau durch die Schlacht bei Emmendingen (19. Oct.) in die Nothwendigkeit, sein Heer durch den, geschichtlich hochberühmten, Rückzug über den Rhein (26. Oct.) gegen gänzliche Besiegung zu sichern. So war denn der erste Entwurf vereitelt; anders, besser gedieh der zweite. Italien bildete nun den Hauptschauplatz des Krieges, wo der 27jährige General Napoleon Bonaparte als Oberbefehlshaber auftrat.

Dieser junge Mann, zu Ajaccio auf Corsica geboren (1769), in der französischen Kriegsschule gebildet, war zuerst als Artillerie-Offizier in die französische Armee getreten; Fleiß, Talent und Geist hatten sein Streben in den Kriegswissenschaften gefördert. Die Mathematik war sein Lieblingsstudium, der wilde Kampf in

Ossians Gesängen seine angenehmste Unterhaltung. Verschlossenheit und Eigensucht entfernten den Knaben, den Jüngling von den Genossen; indem er sich auf sich selbst zurückzog, blieb ihm nur sein Studium. In seiner frühesten Jugend auf Corsica hatte er viel von Freiheit gehört, für welche damals die Corsen unter Paoli kämpften, und hatte sie lieb gewonnen; vor dem zwanzigjährigen Jüngling that sich die Revolution auf und sie ward sein Element, er ihr Pflegekind. Als er sich klar bewußt ward, herrschten die Jakobiner und der Egoist schloß sich ihnen, als den Mächtigsten, an, da er nur sein Selbst im Auge hatte und jeder Weg ihm der rechte schien, der ihn zum Ziele führte.

Ein guter Soldat, voll Kenntnisse, Muth und Geist, scharfsinnig und gewandt: so erschien er auf der großen Weltbühne. Wir finden ihn zuerst bei der französischen Wieder-Eroberung von Toulon (1793) als Commandeur einer Batterie, eine Stelle, welche der jakobinische Convents-Deputirte Barras, sein Gönner, ihm verschafft hatte und in welcher er sich günstig auszeichnete. Seinem Muth und Eifer, seiner Gewandheit, verdankte Frankreich den Sieg, den Besitz der wichtigen Stadt, deren royalistische Bewohner er, auf Befehl des Convents, zur Strafe mit Kartätschen niederschießen ließ, was er mit großer Kälte gethan haben soll. In seinem Bericht hierüber unterzeichnete er sich: Brutus Bonaparte, citoyen sans culotte. Ein Beweis, daß ihm jedes Mittel zum Zweck als gut erschien. Das Ohnehosenthum war damals an der Tagesordnung und er suchte durch solche Unterschrift als Mann des Tages sich geltend zu machen. Als die Royalisten durch die Pariser Sectionen den Convent stürzen wollten (5. Oct. 1795 oder 13. Ven-

demaire) gab Barras ihm wieder das Unter-Commando der Conventstruppen und sein zweckmäßiges Benehmen überbot die höchsten Erwartungen. Das Blut der Royalisten floß durch ihn in Strömen, der Convent siegte und belohnte ihn auf der Stelle durch die Erhebung zum Divisionsgeneral. Aber Barras sorgte auch noch weiter für ihn. Seine Freundin, die reiche Wittwe des Generals Beauharnois, gab auf seine Verwendung dem General Bonaparte die Hand, welche dieser begehrte und mit Freuden annahm, da er durch den Einfluß seines mächtigen Beschützers sein Glück zu machen hoffte.

Seine Rechnung war richtig, denn bald darauf erhielt Josephinens Gemahl den Oberbefehl der Armee in Italien (30. März 1796). Eine große Zukunft schloß sich vor ihm auf. Sein unbezweifeltes militairisches Genie, sein reger Geist und sein Glück führten ihn früh auf eine glänzende Laufbahn. Eine neue Art der Kriegführung und der Armee-Verpflegung ging von ihm aus. Wie er stets sein Hauptheer geschlossen erhielt, und überraschend schnelle Bewegungen machte, so warf er sich oft mit Schnelligkeit und Ungestüm auf das feindliche Centrum und durchbrach es im Nu, oder auf einen schwachen Flügel des Feindes, ging ihm nun in den Rücken oder die Flanke und überwältigte so den Gegner, der nach der alten hergebrachten Weise verfuhr und schwer beweglich war. Ob ein Angriff, eine Unternehmung ihm viele Opfer an Menschen und Blut koste, kümmerte ihn nicht. Ferner war von Magazinen und Lagerzelten bei seinem Heere nicht die Rede. Wohin er kam, mußte das Land, gleichviel feindlich oder freundlich, seine Krieger — die in der Regel unter freiem Himmel lagerten — ernäh-

ren, bekleiden und ihm die nöthigen Geldmittel (woran es Frankreich ohnehin fehlte), gewähren.

In der Ansicht, daß dem Kühnen das Glück lächle und der Angreifende die Kraft für sich habe, wirft er sich sofort in den Treffen bei Montenotte und Millesimo (12. u. 15. April 1796) auf die Oesterreicher, besiegt sie, und macht sich bald darauf durch die Erstürmung der Addabrücke in der Schlacht bei Lodi (10. März) zum Herrn von Mailand. Ober-Italien ist für ihn gewonnen, der Feind auf Mantua beschränkt, wo er belagert wird, und Parma, Modena, Sardinien und der Papst, Oesterreichs Verbündete, sind nun zu kostspieligen Friedensschlüssen oder Waffenstillständen gezwungen.

Zwar gelingt es Wurmser endlich, Mantua zu entsetzen (31. Juli), doch der österreichische rechte Flügel unter Quasdanowich wird abgeschnitten, von Bonaparte bei Lonato geschlagen (3. Aug.) und indem der junge Feldherr Wurmsers Heer, Oesterreichs Hauptmacht, auf den Höhen von Castiglione überwältigt (5. Aug.), drängt er seinen Gegner gegen Tyrol zurück, wohin Wurmser jedoch nicht gelangen kann, da Davidowich bei Roveredo zurückgeworfen wird; nun unterliegen die Oesterreicher noch in der Schlacht bei Bassano (8. Septbr.) dem siegreichen Heerführer, und Wurmser ist gezwungen, sich mit dem geschlagenen Heere nach Mantua zu flüchten, wo der Feind ihn einschließt und die Festung belagert.

Nun tritt ein neuer österreichischer Befehlshaber, Alvinzy, mit einem frischkräftigen Heere, welches bereits an der Brenta gegen Massena und Augereau siegreich gekämpft, den Franzosen drohend entgegen. Alles steht auf dem Spiele. Da wagt Bonaparte in einem von Sümpfen beengten Raume, so kühn als genial, die

Schlacht bei Arcole. Die Oesterreicher, tapfer und beharrlich, stehen zwei Tage lang wie Mauern (15. u. 16. Nov.) und schleudern tausendfach den Tod in die Reihen ihrer Feinde. Der französische Befehlshaber selbst geräth in's Gedränge. Der Sieg schwankt. Aber am dritten Tage (17. Nov.) werden die Oesterreicher durchbrochen und gänzlich geschlagen.

Eben so windet das Jahr 1797 auch ferner glänzende Lorbeern um das Haupt des Siegers, denn schon bei dem Beginnen dieses Jahres überwältigt er Alvinzy's Heer bei Rivoli (14. Jan. 1797), überfällt dann sofort im Fluge Provera's Oesterreicher, welche Mantua zu entsetzen kommen, siegreich bei San Giorgio. Nun ist Wurmser in Mantua verloren, die Festung fällt (2. Febr.) und Italien ist von Bonaparte erobert.

Wortbrüchig bekriegt der Sieger den Papst und zwingt ihn im Frieden von Tolentino (19. Febr.) zur Abtretung mehrerer Marken des Kirchenstaats. Aber der Mangel stellt sich im französischen Heere ein, Tyrol erhebt sich im Landsturm, Venedig im Aufstande gegen die Republik und ein neuer, tüchtiger, österreichischer Heerführer, der Erzherzog Karl, stellt sich zum frischen Kampf Bonaparte gegenüber, da entscheidet sich am Tagliamento aufs Neue der Sieg für den Letzteren (16. März), den er jedoch nur durch numerische Ueberlegenheit erringt.

Und als nun fast gleichzeitig der nach Oesterreich vordringende Massena im Treffen bei Tarvis (23. März) siegte, sah Frankreichs Gegner sich zum Abschluß des Waffenstillstandes bei Judenburg (7. Apr.) gedrungen und da ferner die Insurgenten von Venedig den Franzosen bei Salo unterlagen, ein französisches Heer unter Hoche und Moreau am Rhein stand, bereit, wie

Bonaparte und Massena, in die kaiserlichen Staaten einzudringen, so bot das bedrohte Oesterreich die Hand zum Vergleiche, der durch die Friedenspräliminarien zu Leoben (18. Apr.) herbeigeführt ward, Unterhandlungen, denen bald der Friede zu Campo-Formio folgte (17. Oct. 1797).

Indem Oesterreich das Opfer brachte, Belgien an Frankreich und Mailand (welches sich unabhängig erklärt hatte), als Republik Cisalpinien abzutreten und insgeheim das linke Rheinufer der Republik zu überlassen versprach, gewann es dagegen Venedig und dessen Gebiet auf dem Festlande (das bereits von den Franzosen besetzt war) und die dalmatischen Inseln.

Uebrigens wurde neben der cisalpinischen Republik auch noch die liguriſche (Genua) begründet. Neapel (im Anfange des Krieges mit Oesterreich gegen die Republik verbündet), war durch Verträge mit Frankreich zur Neutralität gezwungen worden (1796).

Alle diese Ergebnisse, so wichtig als vortheilhaft für Frankreich, waren das Werk Bonapartes. Wollte der Himmel, die Geschichte könnte ihn als Mensch eben so hoch preisen, wie hier und künftighin als Krieger, Staatsmann und Gebieter, in welchen Eigenschaften er Frankreich auf eine seltene, glänzende Höhe erhob! Der Mensch Bonaparte besaß nur Verstand, Scharfsinn, List, Egoismus, aber kein Herz. Liebe, Milde, Wohlwollen, Menschlichkeit waren ihm in zahlreichen Fällen durchaus fremd. Wie hoch sein Genie und das Glück ihn auch stellte, er konnte den Namen des Großen, mit welchem die Schmeichelei ihn in der Folge begrüßte, bei jenem Mangel, nie verdienen!

Ehe wir nun weiter in der an Begebenheiten und Handlungen reichen Zeit fortschreiten, werfen wir noch einen nothwendigen Blick auf das gleichzeitige Treiben der Machthaber und der Partheien in Frankreich.

Letourneur, welcher bei Errichtung des vollziehenden Directoriums zu demselben gewählt wurde, war ausgeschieden, an seine Stelle aber der milde, noch am Königthum hängende Barthelemy berufen worden und Carnot hatte sich der Mäßigung zugewendet; da ferner durch die stattgefundenen Wahlen der Räthe zahlreiche Royalisten in dieselben eingetreten waren (unter welchen sich auch der General Pichegru befand), so entstanden unter diesen und den Ultra-Republikanern häufige Zwistigkeiten bei den Berathungen. Die republikanische Mehrzahl, dadurch gefährdet, beschloß den Sturz der Royalisten und Moderantisten und führte den Beschluß aus. Der Streich fand am 18. Fructidor des Jahres V. (4. Sept. 1797) statt. Die Gemäßigten wurden verhaftet und zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, an ihrer Spitze Carnot und Barthelemy, mit ihnen Pichegru. Carnot entfloh. An die Stelle der entsetzten beiden Directoren wurden Treilhard und Merlin de Douai gewählt.

England knüpfte um diese Zeit Friedensunterhandlungen mit Paris an; mit Oesterreich und Deutschland sollten die Friedensbedingungen auf einem Congresse zu Rastadt ins Reine gebracht werden; die Gemäßigten in den Räthen stimmten für den Frieden und billige Forderungen, aber die Ultra's waren für den Krieg, der die Heere im Auslande beschäftigte und nährte. Wovon sollten auch, bei den dürftigen Finanzen, die zahlreichen Truppen bezahlt werden? Es war daher der obersten Staats-

behörde mit allen Friedensunterhandlungen kein Ernst. Und so geschah es denn, daß das Directorium die abentheuerliche Expedition nach Aegypten beschloß. Man träumte die Möglichkeit, sich durch die Eroberung dieses Landes für die verlorenen Colonien zu entschädigen, vielleicht die Engländer im mittelländischen Meere zu schwächen und endlich wohl gar das brittische Reich in Indien mit der Zeit angreifen und stürzen zu können. Bonaparte, dem gefeierten Sieger in Italien, ward der Oberbefehl bei dieser seltsamen Unternehmung angetragen und er ging, von dem Vertrauen auf sein Glück geschmeichelt, darauf ein: Was sollte auch der Kriegsmann mit ruheloſem Geist während des Friedens beginnen? Außerdem führte seine Phantasie ihm, dem Hochstrebenden, holde Bilder künftiger Größe in dem Lande der Pharaonen vor. Die Glücksgöttin, der er vertraute, schien ihm mit rosiger Hand zu winken und er ergriff die Gelegenheit zu Thaten und Ruhm.

Andererseits trat die Eröffnung des Friedens-Congresses zu Rastadt ein, auf welchem die Entschädigung der durch den neuesten Krieg verletzten deutschen und italienischen Fürsten, so wie die Art und Weise der Abtretung des linken Rheinufers an die Republik, bestimmt werden sollte. Aber auf allen Seiten fehlte der gute Wille für die Friedensangelegenheit.

---

9. Gleichzeitiges in Europa bis 1797.

England, in seiner inneren Kraft und äußeren Gewalt längst fest gegründet, reich und stark durch seinen eben so ausgebreiteten als ergiebigen See- und Landhandel, seinen Gewerbs- und Kunstfleiß, den Länderbesitz in allen Welttheilen, wie durch seine geschichtlich entwickelte freie Verfassung, gesichert durch seine Insel-Lage und

die schützenden Kriegsflotten, stand, als eine Europäische Hauptmacht, als Fürst der Meere, auf glänzender Höhe, als seine Colonien in Nord-Amerika sich empörten (1775) und, im Bunde mit Frankreich und Spanien, sich wirklich von der Oberherrschaft des Mutterlandes losrissen, so daß England im Frieden zu Versailles 1783 die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Provinzen von Nordamerika anerkennen mußte. Ein Schritt, der um so schmerzlicher war, als sich durch diesen Krieg die brittische Nationalschuld auf 200 Millionen Pfund Sterling gesteigert und England die Aussicht hatte, den neuen Freistaat zu einem Nebenbuhler auf dem Meere heranwachsen zu sehen.

Für den Verlust des Landes in Amerika suchte es sich indessen durch die Begründung seiner Herrschaft in Ostindien zu entschädigen. Dort, wo die Englisch-Ostindische Compagnie, nach der Auflösung des großen Mongolischen Reichs und dem Verfall der französischen Seemacht, über das Volk der Mahratten 1782 und den Sultan von Mysore Hyder-Ali 1784 siegte, sah Großbrittanien sein asiatisches Reich bedeutend vergrößert.

Von der Kriegserklärung Frankreichs 1793 zum Kampf herausgefordert, scheuete England keine Anstrengung, keine Kosten, dem Widersacher Nachtheile zu schaffen; es schloß sich der Oesterreichisch-Preußischen (ersten) Coalition an, unterstützte die Verbündeten mit namhaften Hülfsgeldern und trat selbstthätig in den Waffenstreit. Zwar scheiterte manche Unternehmung; das gewonnene Toulon ging wieder verloren (1793), so wie das gewonnene Corsica; der Herzog von York erndtete in den Niederlanden keine Lorbeern; die Siege der Verbündeten blieben fruchtlos, Preußen und manche andere Macht zog sich aus dem Streite zurück und Oesterreich sah sich

zum Friedensschlusse genöthigt; dagegen sperrten die Britten alle feindliche Häfen, zerstörten den fremden Handel und nahmen fast alle französischen und holländischen Besitzungen in Indien, Amerika und Afrika ein. Howe schlug die französische Brester Flotte bei Quessant (1794), Jervis die spanische bei St. Vincent (14. Febr. 1797) und Englands Seeherrschaft gewann neue Festigkeit. Darum führte es auch, trotz der Ruhe des Continents, den Krieg beharrlich fort.

Als der Sturm der Revolution in Frankreich erbrauste, befand sich Rußland, von der Kaiserin Katharina 2 regiert, seit 1787 im Kampfe mit der ottomanischen Pforte und Oesterreich, unter dem Kaiser Joseph 2, war in ein Bündniß mit der Kaiserin gegen die Türkei getreten, welche den Krieg an Rußland erklärt, weil Katharina sich eigenmächtig der türkischen Gebiete Krim und der Kuban-Steppen bemeistert hatte, sich mächtig rüstete, um Griechenland zu erobern und es sodann einem Prinzen ihres Hauses als Fürstenthum zu übergeben. Gehörten doch seit Peters des Großen Tagen Vergrößerungen des Reichs zum Regierungssysteme Rußlands.

Unter mancherlei Abwechselungen spann sich dieser Krieg fort, der indessen für die Türkei nur von Nachtheil seyn konnte. Zwar fochten die Türken wacker und fügten ihren Gegnern Schaden zu, wie in dem Treffen bei Slatina (1788); aber eine wichtige türkische Festung nach der andern fiel in die Gewalt der Verbündeten, als Oczakow, Akierman, Bender, Belgrad und Ismail und zur See litten die Muselmänner gegen die russische Flotte aus der Schule Czaar Peters, große Verluste, so wie sie auch auf dem festen Lande, bei ihrer Unwissenheit und den Fortschritten ihrer Gegner

in der Europäischen Kriegskunst, die Schlacht bei Matschin (9. Juli 1791) gegen Repnin verloren.

Da indessen Kaiser Leopold 2 aus Rücksicht auf die Wohlfahrt Oesterreichs von dem Bunde zurücktrat und Preußen sich der bedrängten Pforte annahm, so söhnte Oesterreich sich mit der Türkei zu Szistowa aus (4. Aug. 1791), worauf auch Rußland sich zum Friedensschlusse zu Jassy (9. Jan. 1792) bewogen fand, wodurch es seine Grenzen bis zum Dniestr ausdehnte und mithin an Umfang, Macht und Ansehen stieg.

Ein Russisch-Schwedischer Krieg (1788—1790), in welchem Schweden Ersatz für frühere Verluste zu erkämpfen hoffte, blieb ohne Folgen und endigte sich durch den Frieden zu Werelä (14. Aug. 1790) auf den Status quo.

Der Tod der Kaiserin Katharina 2 (17. Nov. 1796) brachte ihren Sohn Paul 1 auf den russischen Thron.

Preußen, vormals als das Churfürstenthum Brandenburg, klein, arm an Mitteln und mithin ohne Macht und Ansehen, war durch seinen großen Churfürsten Friedrich Wilhelm 2, einen musterhaften Regenten, in jeder Beziehung emporgehoben und sein Sohn und Nachfolger hatte, indem er sich die Königskrone aufsetzte (18. Jan. 1701), dem Reiche äußere Würde und höheren Glanz verliehen; aber Friedrich 2 war es vorbehalten, Preußen sowohl durch seine Siege, als durch seine Weisheit zum Range einer Europäischen Hauptmacht zu erheben. Das letzte Werk des trefflichen Monarchen (der auch als Gelehrter und Dichter sich auszeichnete), war der deutsche Fürstenbund (25. Juli 1785), den er zunächst gegen Oesterreichs Ansprüche auf Baiern, im Allgemeinen aber zur Sicherung der Rechte und der Ver-

fassung Deutschlands, abschloß. Schon im nächsten Jahre (17. Aug. 1786) sank er in das Grab, aber sein Name ist unsterblich, die Geschichte sein Monument!

Sein Neffe Friedrich Wilhelm 2 folgte ihm auf dem Throne. Drei Jahre später entbrannte die französische Revolution, welche Preußen, wie schon erzählt, bekämpfen half, bis es im Baseler Frieden jenen Kampf aufgab. Durch die beiden letzten Theilungen Polens (1793 und 1795) wurde das Land bedeutend vergrößert, seine Ruhe durch einen mit der französischen Republik insgeheim abgeschlossenen Abtretungs- und Entschädigungs-Vertrag (5. Aug. 1796), so wie durch den Frieden von Basel selbst und die ausbedungene Neutralität, gesichert, sein Gebiet durch die Erwerbung von Ansbach und Baireuth (1792) auch anderweitig vermehrt und die Gesetzgebung im Innern durch die Herausgabe des Preußischen Landrechts (1792) befestigt und verbessert; indessen machten viele Schritte des Hofes damals und später überall kein günstiges Aufsehen; dahin gehört die Erscheinung des Wöllnerschen Religions-Edicts (9. Juli 1788), welches die Gewissensfreiheit beschränkte, die militairische Besitznahme der Reichsstadt Nürnberg, der Abschluß des Friedens von Basel, wodurch Preußen sich von Oesterreich trennte, die Zurücklassung der Provinzen auf dem linken Rheinufer in französischer Gewalt, dann die Theilung und Vernichtung Polens, welche die öffentliche Meinung eine Verletzung des Gleichgewichts-Systems und des Völkerrechts nannte.

Friedrich Wilhelm 2 starb am 16. Novbr. 1797. Wohlwollen und Milde waren die Hauptzüge in seinem Character, dagegen schien ihm eine gewisse Festigkeit, Kraft und Beharrlichkeit zu mangeln. Gewiß ist es, daß er, auch bei dem besten Willen, nicht im Geiste seines

großen Oheims Friedrich regierte, daß er die trefflichen Grundsätze des berühmten Staatsmannes, Minister v. Herzberg aufgab und hingegen auf andere Rathgeber mit beschränkter und kleinlicher Ansicht hörte, gewiß, daß im Staatshaushalt Rückschritte geschahen, daß er bei seinem Regierungsantritt in der Schatzkammer die Summe von 70 Millionen Thalern vorfand, wogegen bei seinem Tode der Staat eine Schuldenlast von 18 Millionen Thalern hatte.

Sein Sohn Friedrich Wilhelm 3 trat 1797 in seine Würde. Gerecht und mild, fromm ohne Schein, redlich und wohlthätig, einfach und sparsam, besonnen und muthvoll: so übernahm er die Krone seiner Ahnen!

Das einst an Umfang große Königreich Polen, das aber wegen seiner übelgeordneten Verfassung und seiner verwirrten Zustände vorlängst den Todeskeim in sich getragen, hörte in diesem Zeitraume als selbstständiger Staat gänzlich auf zu seyn. Man denke sich eine Republik mit einem König, ein Wahlreich, in welchem das Veto eines einzigen starrsinnigen oder beschränkten Landboten auf dem Reichstage, genügte, den weisesten Beschluß, die beste Wahl zu vernichten, eine Republik, in der es keinen Mittelstand gab, sondern nur Herren und Sklaven, wo allein der Edelmann Staatsbürger, der eigentliche Bürger und Landbauer aber bloß ein verachteter Knecht war, wo längst die Königskrone entweder als käuflich, durch die Bestechlichkeit der Großen, galt, oder von den benachbarten Mächten verschenkt wurde. Dennoch liebte das durchaus brave, so ehrliche als tapfere, Volk sein unglückliches Vaterland mit heißer Liebe.

Rußland, jetzt die erste nordische Macht, verfügte über den polnischen Thron, (auf welchen Katharina 2 ihren

Günstling, den Grafen Stanislaus Poniatowski, [1764] erhob), und beherrschte den Reichstag gänzlich. Auch in einen inneren Krieg, entstanden wegen der Religionsfreiheit der Evangelischen (Dissidenten), mischte sich Rußland ein. So kam es bei dem Widerstande der Katholiken zum Kriege gegen Rußland, dessen Heer das Land verwüstete.

Diese Verwirrung erregte bei dem Oesterreichischen Minister Fürsten Kaunitz den ersten Gedanken einer Theilung der polnischen Ländereien unter den Nachbarmächten. Der russische Hof, dem der Plan mitgetheilt wurde, ging, da es eine Vergrößerung galt, sogleich darauf ein und zog auch Preußen in das Geheimniß. Friedrich 2 ergriff ebenfalls die gute Gelegenheit, indem es vortheilhaft war, Ostpreußen mit Brandenburg und Pommern durch polnische Gebiete zu verbinden und Rußland zum Freunde zu behalten. So wurde, im Geiste der Arrondirungs-Politik die erste Theilung Polens vollzogen (1772), wodurch das Reich 3000 Quadratmeilen Landes verlor, welche an Oesterreich, Rußland und Preußen fielen. Wenn gleich der Reichstag nothgedrungen die Abtretung genehmigte (1773), so billigte die öffentliche Meinung doch keineswegs das harte Verfahren.

Als späterhin Polen sich eine bessere Verfassung geben wollte (3. Mai 1791), widersetzte sich Rußland dieser Aenderung aus dem Grunde, daß die Polen sich zu den neuen jakobinischen Grundsätzen hinneigten; die unzufriedenen Polen schlossen auf der anderen Seite unter russischem Schutz eine Conföderation zu Targowitz (1793); Preußen, welches der Gegenpartei Schutz verheißen hatte, trat, in Rücksicht auf die übrigen politischen Verhältnisse, zurück und das Ergebniß des Streites war, daß eine zweite Theilung Polens erfolgte (1793).

Da thaten sich die Muthigsten des Volks unter dem General Kosciusko in der Conföderation von Krakau zusammen (23. März 1794), zum Aufstande, zum Kampf für des Vaterlandes Rechte und Unabhängigkeit. Das schon belagerte Warschau ward entsetzt, Willna befreit und ein schöner Sieg bei Raslawice erfochten (4. Apr. 1794); aber die Uebermacht der Feinde, (Russen, Preußen und Oesterreicher), behielt die Oberhand: schon bei Scikoczin und Brzecz geschlagen, erlitten die Polen bei Macziewice durch Suwarow eine gänzliche Niederlage (10. Octbr. 1794). Der edle Kosciusko, aus vielen Wunden blutend, stürzte, mit den Worten: Finis Poloniae! vom Pferde und fiel in Kriegsgefangenschaft; das polnische Heer löste sich auf.

Merkwürdig genug hatte schon König Johann Casimir im Jahre 1661 (4. Juli) in einer Rede an die Reichsversammlung das Schicksal Polens bestimmt vorausgesagt, von wem und wie das Reich getheilt werden würde. Er sowohl als Kosciusko hatte richtig geweissagt, denn dieses Ereigniß führte wirklich das Ende Polens einstweilen herbei; Oesterreich, Preußen und Rußland vollzogen die dritte Theilung (24. Oct. 1795). Der letzte König lebte als Privatmann in St. Petersburg und der Name Polen verschwand auf eine geraume Zeit aus der Zahl der Europäischen Staaten, aber das wackere Volk (aus dessen Mitte schon damals Bonaparte eine polnische Legion errichtete, weil der Ruf des Muthes der Polen im Kriege längst fest begründet war), behielt die Achtung und das Mitgefühl aller Nationen.

Joseph 2, der hohe, edelmüthige Schützer und Beförderer der sittlichen Bildung und Aufklärung aller Völker in seinen österreichischen Erbstaaten und in Deutsch-

land, trug die ehrwürdige deutsche Kaiserkrone, als in Frankreich die Umkehr eintrat; nur mit Mühe hatte er die Empörung in den österreichischen Niederlanden unterdrückt, wo sein Wohlwollen keinen Anklang fand, wohl aber Rechthabereien und Einflüsterungen die Köpfe erhitzten.

Zu früh entriß der Tod den hochherzigen Monarchen seinem Erbreiche und den deutschen Staaten (20. Febr. 1790). Sein Nachfolger Leopold 2 trat, wie wir wissen, mit Preußen zu Pillnitz in ein Bündniß zum Schutz der Sicherheit Deutschlands und zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich; aber er starb, ehe die Ausführung begonnen hatte (1. März 1792).

Als darauf Frankreich den Krieg erklärte, trat Leopolds Sohn und Nachfolger Kaiser Franz 2 in das mit Preußen geschlossene Bündniß ein. Auch Deutschland beschloß den Reichskrieg gegen die Republik (30 Apr. 1793). Siege und Niederlagen wechselten, bis Preußen im Baseler Frieden mit mehreren deutschen Fürsten den Streit aufgab, der sodann in Italien eine ungünstige Wendung für Oesterreich nahm, so daß der Friede zu Campo-Formio (1797) nothgedrungen geschlossen werden mußte. Die Unterhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich begannen, endeten aber ohne Erfolg.

Spanien erlebte die Periode seines Verfalls; seine Bewohner, die alten tapferen Besieger der Mauren, dann die kühnen Entdecker und Eroberer von Westindien und Amerika, die thätigen Seefahrer und reichen Handelsleute, hatten durch verderbliche äußere und innere Kriege, durch thörichte Handlungen ihrer Könige (die sich von den Banden der Verfassung losgemacht und — wie Philipp 2 — dem bequemen Despotismus zu-

gewandt), so wie durch den hohen Einfluß einer mächtigen Geistlichkeit mit ihrer Inquisition, durch die Ränke der Jesuiten, überall beklagenswerthe Rückschritte gemacht und aus ihrem goldenen Zeitalter nur noch den hispanischen Stolz übrig behalten. Die einst gewaltige Monarchie war im Sinken, seit Englands und Hollands Seemacht ihre Flotten besiegt, einen Theil ihrer Colonien erobert und ihren Handel gelähmt hatte.

Jetzt saß König Karl 4 auf dem Throne (seit 1788), der, wie sein Vater Karl 3, rühmlichen Andenkens, die Richtung zum Besseren zu nehmen schien, dessen Wille und Thatkraft aber in Kurzem (1792) unter dem Einfluß seiner Gemahlin und des Günstlings Don Godoy, erlahmte. Spanien bekämpfte eine Zeitlang die Revolution, fand sich aber bald zum Friedensschluß von Basel veranlaßt, überließ das spanische St. Domingo an Frankreich, trat mit der neuen Republik in das Bündniß zu Ildefonso (19. Aug. 1796) und erklärte, durch Godoy's Thorheit, an England den Krieg (5. Oct. 1796).

Portugal, vormals durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien, durch seine Eroberungen in der neuen Welt und Indien und durch seinen blühenden Handel reich und mächtig, war dann, als es unter den eisernen Scepter Spaniens gerieth, bei der gezwungenen Theilnahme an dessen Kriegen, und bei der Habgier und dem Druck seiner Zwingherrn, verarmt und in jeder Hinsicht zurückgekommen, hatte sich zwar von diesem Joche befreit und den Grafen Braganza auf seinen Thron gesetzt, aber die Selbstständigkeit gab keinen Ersatz für die Verluste der Vorzeit, mit der errungenen Unabhängigkeit kehrte nicht die Macht und der Reichthum zurück. Der Staat blieb unscheinbar und entkräftet. Dazu ent-

zogen die Könige sich der Verfassung, welche einst die Versammlung der Cortes von Lamego gegeben; sie riefen die Stände nicht mehr ein, sondern regierten unumschränkt und unterordneten, durch Verträge mit Großbrittanien, den Verkehr des Landes der englischen Handelspolitik.

Während der Verwaltung des ehrenwerthen Ministers Marquis v. Pombal geschah freilich manches Rühmliche (1760—1777), wohin vorzugsweise die Verbannung der Jesuiten aus Portugal (1760) gehört, eine Maaßregel, welche auch in anderen Staaten Anklang und Nachfolge fand und endlich sogar mittelbar den Papst Clemens 14 zur gänzlichen Aufhebung des Jesuiten-Ordens (21. Juli 1773) in der denkwürdigen Bulle: „Dominus ac redemptor noster“ nöthigte; indessen ging die Richtung jenes hohen Geistes unter der Regierung der schwachsinnigen und später geisteskranken Königin Maria Isabella und des im Jahre 1792 eingesetzten Regenten, des Prinzen Johann von Brasilien, wieder verloren. Ein hochfahrender und geistig beschränkter Adel und die Geistlichkeit, ohne Sinn und Willen für das Bessere, gebot über ein in der Bildung zurückgehendes Volk.

Eine Verbündung mit Spanien gegen Frankreich 1793 blieb ohne Erfolg und beschränkte die geringen Mittel noch mehr, weshalb der Hof sich bald neutral erklärte (1794) und sich an Spanien in dem Baseler Frieden anschloß (1795), während seine Abhängigkeit von England fortdauerte.

Schweden, früher durch die Calmarsche Union mit Dänemark verbunden, dann aber gegen jenes Reich, Rußland und Brandenburg, in ewige Kriege verwickelt, erhob sich im Laufe der Zeit, theils durch seine Lage am Meere, theils durch zweckmäßige Schritte mehrerer guter Regen-

ten wie Gustav Wasa, zu einem handeltreibenden, nicht unbedeutenden Reiche, in welchem seit der Gothenzeit das Lehenwesen bestand. Unter dem gefeierten Gustav Adolph, der bei Lützen für Deutschlands Freiheit fiel (1632), besaß es eine achtbare Kriegsflotte, ein wohlgeordnetes Heer und bildete sich als erste nordische Macht herauf. Der starrköpfige, muthige und kriegslustige Karl 12 schlug die Russen bei Narva (1700), besiegte die Dänen und Sachsen, verschenkte als Sieger die polnische Krone an Stanislaus Leszinski (1704), welche er seinem Gegner, dem Churfürsten August von Sachsen nahm, und dictirte diesem den Frieden von Altranstädt (1706); aber Rachsucht gegen Rußland und Eigensinn verleiteten nun den, mit hohen Tugenden aber auch mit großen Mängeln begabten, Krieger, Alles auf das Spiel zu setzen. Nachdem er mit seinem Heere nach der Ukraine gezogen, erlitt er dort, bei Pultawa eine vollständige Niederlage durch Czaar Peter (8. Juli 1709). Seine Armee löste sich auf, er flüchtete nach Bender, von dort zurück nach Schweden und fiel in einem neuen Kriege gegen die Dänen bei Friedrichshall (1718).

Schon vor und nach seinem Tode griffen die feindlichen Nachbarn wacker zu; viele Provinzen gingen verloren, Schweden büßte an Umfang, Ansehen und Gewalt ein; Rußland stieg dagegen als nordische Macht zum ersten Rang empor.

Die nunmehrige Schwäche der Regierung ermuthigte auch die Aristokratie im Innern zur Wiedererlangung höherer Rechte; sie trat der Krone feindlich gegenüber, während nicht minder die Partheien der ausländischen Höfe (Hüte und Mützen) um den Einfluß auf das Schicksal des Staats verderblich kämpften.

Da stürzte endlich König Gustav 3 nach hartem

Kampfe die Aristokratie, hielt die Factionen nieder, und erwarb höhere Herrscherrechte (1789); doch mußte er die Aristokraten noch einmal bekämpfen, als sie ihm, bei einem Kriege gegen Rußland und Dänemark, Hinderniſſe in den Weg legten; endlich siegte er, aber der Sieger fiel durch die Hand des Meuchelmörders Ankerström (29. März 1792), der die Rache der erbitterten Aristokratie übernahm, als Gustav eben sich der ersten Coalition gegen Frankreich anschließen wollte.

Sein 14jähriger Sohn Gustav 4 Adolph, erbte den Thron, unter der Regentschaft seines Oheims, des Herzogs Karl v. Südermanland; doch weder der jugendliche König noch der Regent fanden Gelegenheit, Schweden wieder zu einer höheren Bedeutung für das Interesse Europa's zu erheben.

Dänemark, vormals von germanischen Stämmen bewohnt, das Vaterland der Normänner, unterwarf sich schon früh Norwegen durch den Eroberer König Knud, aber die Könige waren lange, bei der hohen Gewalt der Stände und des Reichsraths, so wie durch den Mißbrauch des Lehenwesens, (durch welchen die Leibeigenschaft gesetzlich ward), fast gänzlich unmächtig (bis 1660), bis endlich die Nation, durch trübe Erfahrung belehrt, dem Staatshaupte die volle Oberherrlichkeit verlieh, und nun gewann auch der Staat durch die Erwerbung von Colonien und durch den Seehandel des Volks neue Kräfte und kam in den Besitz einer Kriegsflotte.

Die Königin Margaretha hatte bei der Stiftung der Calmarschen Union (1397) Schweden und Norwegen mit Dänemark vereinigt, aber Schweden riß sich (1523) von dem Verbande los und errang unter Gu-

stav Wasa gegen den tyrannischen Dänenkönig Christiern 2 seine Unabhängigkeit (1525.)

Der nordische Krieg (1700—1721) brachte dem Reiche nur Verluste. Im Jahre 1788 erklärte Dänemark (als Bundesgenosse Rußlands) den Krieg an Schweden, mußte aber, bedroht von England und Preußen, die sich des bedrängten Schwedens annahmen, Waffenstillstand schließen und Neutralität geloben (1789).

Als Oesterreich und Preußen 1792 die Coalition gegen Frankreich beschlossen, ward Dänemark von ihnen zum Beitritt aufgefordert, aber es behauptete seine Neutralität.

See- und Landhandel und Gewerbefleiß erhielt Dänemark in einem gewissen Wohlstande. Kunst und Wissenschaft fanden dort Schutz, wie denn auch die Regierung zu vielem Guten das Beispiel gab. So hob sie unter anderen zuerst in ihren Colonien den Sklavenhandel auf; indessen ist Dänemark, bei dem geringen Umfang seines Gebiets im Norden und der Beschränktheit seiner Mittel, immer nur als eine untergeordnete europäische Macht betrachtet worden.

---

10. Die ferneren Begebenheiten.

Im Schooße des siegreichen und doch bei dem Treiben der Partheien unruhigen, Frankreichs befand sich jetzt eine Republiken-Manufactur; außer dem schon bestehenden halben Dutzend solcher menschlichen Bienenstöcke in Italien und Niederland, wo die batavische Republik errichtet ward, wandelte man auch den Kirchenstaat in eine römische Republik um. Ein Aufstand der Bewohner Roms gegen die Franzosen (28. Decbr. 1797) lieh Frankreich den Anlaß. General Berthier besetzte Rom (10. Febr. 1798) und fünf Tage später trat die Verwandlung des Reichs in einen Freistaat mit einer

Consular-Regierung, ein. Den Papst Pius 6 führte man nach Valence in Frankreich ab, wo er 1799 starb.

Eben so erging es der Schweiz, welche sich lange bei ihrer Neutralität erhalten hatte, bis endlich französische List und Gewalt ihr eine Umänderung aufdrang. Das Waadtland hatte sich nämlich gegen die hergebrachten Rechte von Bern aufgelehnt; da mischten die Franzosen sich unberufen in den Streit, überwältigten Bern, formten die Schweiz in eine helvetische Republik um (2. Apr. 1798) und drangen ihre Verfassung dem Volke auf.

Frankreich, selbst eine Republik, strebte sonach, mit seiner ruhelosen Freiheit alle Welt zu beglücken und überall Freistaaten zu schaffen.

---

11. Bonaparte's Zug nach Aegypten.

Aber die Hauptsache war damals die Vorbereitung der Expedition nach Aegypten; doch war davon öffentlich keine Rede; eine Landung in England ward angekündigt, eine „Armee von England" gebildet, alles, um die Aufmerksamkeit zu täuschen.

Bonaparte ging zu Toulon unter Segel (19. Mai 1798), während ein heftiger Sturm den Admiral Nelson bewog, seine Wacht-Station vor dem dortigen Hafen zu verlassen, so daß die französische Flotte, mit zahlreichen Landungstruppen (30,000 Mann) versehen, frei auslaufen konnte; sie steuert nach der Insel Malta, die ohne Widerstand besetzt wird (12. Juni); von dort segelt man weiter nach Aegypten, wo die Franzosen landen (1. Juli), und am folgenden Tage Alexandrien erstürmen, ohne daß dem rechtmäßigen Herrn und Besitzer Aegyptens, der Pforte, eine Feindseligkeit auch nur angedeutet worden war.

Durch eine Proclamation im muselmännischen Tone,

die mit den Worten: „Gott ist Gott und Mahomed sein Prophet!“ anhob, kündigte Bonaparte sich als einen Boten des Himmels an, der mit seinen Schaaren nur erschienen sey, die Mameluken — welche allerdings längst dort eine Landplage waren — zu vernichten und Aegypten glücklich zu machen. Wirklich zog er gegen die bei Cairo stehenden, ihm feindlichen Mameluken-Corps aus, überwältigte in der Schlacht bei den Pyramiden (21. Juli) den mächtigen Murat-Bei vollkommen und rückte in Cairo ein.

Unter der Beschäftigung, in Aegypten die Einrichtungen Europa's zu bewirken, kam ihm die Nachricht von einem höchst bedeutenden Unfall zu. Nelson, der die feindliche Expedition aufsuchte, fand die französische Flotte bei Abukir vor Anker; sofort griff er sie an und zerstörte sie fast gänzlich (1. Aug.). Diese Niederlage setzte die Franzosen in Aegypten ganz außer Verbindung mit Europa. So nachtheilig und schmerzhaft dies aber auch für ihren Führer war, so ließ er sich doch dadurch in seiner Unternehmung nicht stören, sondern fuhr in der Organisation Aegyptens fort, als sey nichts geschehen.

General Desaix schlug darauf in der Schlacht bei Sediman die neu gesammelten Truppen des Murat-Bei (7. Oct.). Ein Sieg, in dessen Folge Aegypten eine französische Eroberung war. Andererseits empörte sich Cairo (21. Oct.), aber Bonaparte dämpfte so rasch als gewaltig den Aufstand und strafte die Aufrührer mit unmenschlicher Härte. Dann brach er zu einer Unternehmung gegen Syrien auf (22. Decbr.), wo ein neues feindliches Heer unter dem Mameluken-Häuptling Ibrahim-Bei bei Jaza stand. Beschwerden

und Gefahren jeder Art belästigten auf diesem Zuge das Heer und kostete ihm namhafte Opfer, welche durch die Pest, den Mangel und die steten Angriffe der Beduinen fielen, aber der Feldherr erhielt seine Krieger dennoch bei Muth, guter Laune und Vertrauen. Schon vor dem Zuge war Suez von den Franzosen genommen. Die festen Plätze El-Arisch, Jaza und Jaffa fielen jetzt in ihre Gewalt.

Die Pforte hatte bereits an Frankreich wegen der Landung in Aegypten den Krieg erklärt (1. Sept. 1798) und die Feindseligkeiten anbefohlen.

Am 18. März 1799 kam Bonaparte vor der Feste St. Jean d'Acre (dem Schlüssel Syriens) an, deren Einnahme unerläßlich war und die er mithin sofort belagerte (20. März); aber hier scheiterte sein angestrengtes Bemühen an der eben so tapferen als zweckgemäßen Vertheidigung der Türken, welche vorzugsweise der englische Admiral Sidney Smith leitete. Nach 61 Tagen hatte er die feste Ueberzeugung gewonnen, daß alle Anstrengungen fruchtlos seyen und er sah sich zur Aufhebung der Belagerung gezwungen (21. Mai); doch hatte er unterdessen persönlich nicht gefeiert, sondern die Festung verlassen, sich nach Palästina begeben und dort aufs Neue am Berge Tabor, wo die Generale Murat und Kleber bereits im heißen Kampfe standen, ein türkisches Heer vollständig geschlagen (16. Apr.).

Nach der Aufhebung der Belagerung von Acre tritt er den Rückzug durch die Wüste unter tausend Beschwerden an, findet in Aegypten eine eben erst gelandete türkische Armee unter Mustapha Pascha. Im raschen Angriffe wirft er bei Abukir (25. Juli 1799) den Feind gänzlich zu Boden.

Aber dieser neue glänzende Sieg entscheidet nur für

den Augenblick über den Besitz von Aegypten, da die Unternehmung gegen Syrien gescheitert war; dagegen zieht sich über Frankreich, wohin Bonaparte den forschenden Blick zu richten gedrungen ist, ein schweres, drohendes Ungewitter zusammen.

12. Die zweite Coalition wider Frankreich.

Der König Karl Emanuel 4 von Sardinien war von den Franzosen aus seinen Staaten auf dem Lande vertrieben und zur Flucht nach seinem Inselreiche gezwungen; dem König Ferdinand 4 von Neapel, den man in Frankreich geheimer Feindschaft gegen die Republik verdächtig hielt, der Krieg erklärt (6. Decbr. 1798), derselbe von einem vordringenden französischen Heere nach Sicilien zu fliehen genöthigt und aus Neapel eine parthenopäische Republik gemacht worden (25. Jan. 1799).

Diese Vorgänge erregten großes Aufsehen in ganz Europa. Neapel hatte sich mit England verbündet (5. Jan. 1799), so auch mit Rußland schon früher sich vereint (29. Nov. 1798). Auch die Ottomanische Pforte hatte sich an Rußland (23. Dec. 1798) und an England (5. Jan. 1799) als Verbündete angeschlossen gegen Frankreich, welches man nach der Seeschlacht bei Abukir für geschwächt hielt.

Auf der anderen Seite konnte man sich auf dem Reichsfriedens-Congresse zu Rastadt nicht einigen; die französischen Bevollmächtigten reiseten ab, sie wurden auf der Landstraße von österreichischen Husaren (28. Apr. 1799) überfallen und thätlich gemißhandelt, so daß zwei derselben starben. Eine Begebenheit, welche Frankreich gewaltig aufregte. Schon zuvor war man in Paris gegen Oesterreich mißtrauisch geworden und die Republik

hatte an Ungarn und Böhmen, so wie auch an Toskana, den Krieg erklärt (12. März 1799). Die Auflösung des Congresses war (6. Apr. 1799) bereits erfolgt.

Auf diese Weise hatte sich die zweite Coalition wider Frankreich gebildet, welcher auch Oesterreich beigetreten war.

Auf allen Seiten entbrannte nun wieder der Kampf mit furchtbarer Gewalt und der Würgengel schwang von Neuem auf blutgetränkten Schlachtfeldern die nächtlich grauen Fittiche.

Bernadotte und Jourdan gingen mit französischen Armeen über den Rhein; der letztere ward bei Stockach (25. März) vom Erzherzog Karl geschlagen und dadurch auch der erstere zum Rückzuge gezwungen.

In Italien strebten die Franzosen über die Etsch vorzudringen, aber der General Kray warf sie nach der Schlacht bei Magnano (5. Apr. 1799) zurück und die Oesterreicher, mit den Russen im Verein, errangen mehrere Siege. So erlitten die Franzosen durch Suwarow in der Schlacht bei Cassano (27. Apr.), an der Trebia (18. u. 19. Juni) und bei Novi (15. Aug.) von den Heerführern Kray, Melas und Suwarow bedeutende Niederlagen.

Ferner eroberten die Oesterreicher in der Schweiz den Luciensteig (14. Mai) und der Erzherzog Karl siegte bei Zürich (5. Juni), Russen und Türken entrissen Frankreich die venetianisch-griechischen Inseln und stellten sie als Sieben-Inseln-Republik unter den Schutz der Pforte. Nach diesen Vorgängen lösete man, Frankreich zum Trotz, die römische und parthenopäische Republik wieder auf, wählte einen Papst, Pius 7 als Regenten des wiederhergestellten Kirchenstaats und die Oesterreicher befreiten Mantua (28. Juli).

Diese Unfälle machten in Frankreich böses Blut, und obgleich eine Landung der Engländer und Russen in Holland gänzlich scheiterte, so legte man doch die übrigen ungünstigen Erfolge des Krieges dem Directorium zur Last.

Unter diesen Umständen traten in Paris die neuen Wahlen der Räthe für das Jahr 1799 ein. Das Ergebniß war für die Republikaner: die gemäßigte Majorität ward am 30. Prairial (18. Juni) gestürzt und Sieyes, Barras, Royer Ducos, Gohier und Moulins zu Directoren gewählt; aber auch mit dieser neuen Oberbehörde war man wegen ihrer Uneinigkeit über das Wesen einer neuen Verfassung, so wie wegen ihres Mangels an Willenskraft, unzufrieden.

---

13. Der Sturz des französischen Directoriums.

Bonaparte, welcher vor seinem Zuge nach Aegypten in Paris zahlreiche Freunde gewonnen, erfuhr kaum die mißliche Lage der Angelegenheiten in Frankreich, als er sich zur Rückkehr nach Europa entschloß; wahrscheinlich gingen dem thatendurstigen Krieger hohe Entwürfe für die Zukunft durch das Haupt; vielleicht sah er sich in den leuchtenden Bildern seiner Phantasie als einen Liebling Fortunens, als Wiederhersteller des siegreichen Frankreichs.

Nachdem er dem General Kleber den Oberbefehl in Aegypten übertragen hatte, schiffte er sich ein (22. Aug. 1799), schlich sich glücklich durch die kreuzenden englischen Schiffe und stieg zu Frejus (8. Oct.) an das Land.

Während seiner Ueberfahrt hatte Brune in Niederland die Schlacht bei Bergen (19. Sept.) gegen den Herzog v. York gewonnen; in der Schweiz waren die Russen unter Korsakow von Massena an der Limmat gänzlich geschlagen und die Oesterreicher bei Uz-

nach von Soult geworfen worden (26. Septbr.). Sonach war auf jener Seite Manches für Frankreich hergestellt, aber in Italien standen die Angelegenheiten mißlich, da das französische Heer bereits den Kirchenstaat geräumt und die Aussicht hatte, bald ganz Italien verlassen zu müssen. Eine gegründete Voraussetzung, die sich auch in Kurzem verwirklichte, indem durch die von Melas und Kray gewonnenen Schlachten bei Savigliano und Genola (4. u. 5. Nov.) die französische Räumung Italiens entschieden ward.

Und eben in diesem wichtigen Momente kam Bonaparte in Paris an, wo seine Freunde (zu welchen auch der Director Sieyes gehörte), ihn jubelnd empfingen, wo der Held von Cairo, von den Pyramiden und vom Berge Tabor, der gerühmte Republikaner, eine glänzende Aufnahme und viele Anhänger fand; aber mit dem Jubel scholl auch der Tadel, der Haß gegen das Directorium, ihm überall entgegen.

Sieyes, der selbst manchen Schritt seiner Collegen mißbilligte, nähert sich dem Gefeierten mit weitreichenden Plänen einer Abänderung in der Verfassung und Verwaltung. Das kommt dem Hochstrebenden gelegen; er verständigt sich mit dem bejahrten Politiker über die Ausführung eines Staatsstreiches. Der Rath der Alten wird gewonnen; er ernennt am 18. Brumaire (9. Novbr.) willkürlich Bonaparte zum Oberbefehlshaber der Garde und verlegt den Sitz der Räthe nach St. Cloud. Sieyes ist damit einverstanden; der Widerspruch der übrigen Directoren bleibt fruchtlos und führt nur ihre Entlassung herbei. Bonaparte tritt als Gebieter auf, spricht zu ihnen im hohen Tone des Vorwurfs, des Verweises über

die mißliche Lage Frankreichs und kündigt die Nothwendigkeit einer Umwandlung zum Besseren an.

Aber so viel Unterstützung der Heimkehrende auch fand, so mußte doch noch der Rath der 500, dessen Mitglieder großentheils anderer Meinung und energisch genug zum Widerstande waren, überwunden werden, denn sie wiesen jeden Vorschlag, jede Vereinbarung trotzig zurück, und wußten es durchzusetzen, daß in der Sitzung des Raths der Alten zu St. Cloud am folgenden Tage (10. Nov.) eine erneuerte Beschwörung der Constitution vom Jahre 3 beschlossen wurde. Diese Maaßregel durchkreuzt Bonaparte's Plan; er eilt zur Abhülfe in die Sitzung und hindert, von seinen Anhängern unterstützt, wirklich die Ausführung des ihn gefährdenden Beschlusses. Nun begiebt er sich in den Rath der 500, bis an die Thüre des Saales von Grenadieren begleitet; doch dort findet er nur Gegner; man bedroht den Eindringenden mit Aechtung und Strafe und nöthigt ihn, die Sitzung zu verlassen; aber draussen vor der Thüre des Saales ermuthigt ihn Sieyes, den Entwurf mit militairischer Gewalt auszuführen. Er willigt ein. Die Grenadiere werden, mit Beistand seines Bruders Lucian Bonaparte, gewonnen. Unter Murat ziehen sie in den Sitzungssaal mit gefälltem Bayonett ein, Trommelschlag übertönt die Protestation der Räthe. Die Soldaten breiten sich über den ganzen Saal aus, rücken unter dem Geschrei: „Vive la Republique!“ im Sturmschritt vor und zwingen die Mitglieder, durch Thüren und Fenster eilends zu entweichen, um nicht gespießt zu werden.

---

14. Die Consular-Regierung.

Und so war denn das Directorium gestürzt und die gesetzgebende Gewalt aufgelöst. Frankreich bedurfte einer neuen Regierungsbehörde. Darum setzte man (11. Nov.) eine provisorische Vollziehungs-Commission von drei Mitgliedern (Consuln) Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, nieder. Eine neue Verfassung sollte eilends geschrieben und gegeben werden. Bonaparte verwarf den Vorschlag seines Genossen Sieyes, der einen Großwähler (eine Art von Präsidenten) zum Regieren anstellen wollte und trug auf eine Consular-Verwaltung von drei Mitgliedern an. Dieser Vorschlag fand Anklang und wurde unter der Bedingung genehmigt, daß der erste oder Ober-Consul sein hohes Amt nur zehn Jahre behalten solle.

Bereits am 13. December proklamirte man die Constitution vom 22. Frimaire.

Bonaparte trat als erster Consul ein, Cambaceres, ein moderater Republikaner, ward zum zweiten und Lebrun, ein gemäßigter Royalist, zum dritten Consul gewählt. Der eigentliche Erfinder der Umwandlung fiel, auf den Einfluß Bonaparte's, durch und begnügte sich dann mit der Stelle eines Senats-Präsidenten.

Die Consuln wählten nun einen Erhaltungs-Senat von 60 Räthen, und dieser erkohr aus den von der Nation in Vorschlag gebrachten Personen ein Tribunat von 100 und einen gesetzgebenden Körper von 300 Mitgliedern.

Den staatsklugen Talleyrand und den scharfsinnigen Fouché beförderte der Oberconsul zu Ministern, da er ihre Talente und Ergebenheit kannte; den Deportirten Carnot berief er zurück und bestellte ihn zum Kriegsminister. Eine Wahl, die der Einsicht des Gründers einer

neuen Ordnung der Dinge Ehre brachte, denn diese ausgezeichneten Männer verdienten obenan zu stehen in dem neuen Frankreich, wo das Genie des ersten Consuls, sein Tiefblick in das Wesen der Regierung außerdem auf allen Seiten wirkliche Verbesserungen hervorrief; überall geschahen versöhnende Schritte: die neuen Unruhen in der Vendee dämpfte man durch schnelles und zweckmäßiges Einschreiten; der Geistlichkeit bezeugte man Achtung und Wohlwollen, um die gesunkenen Religionsverhältnisse wieder zu heben; die ehemaligen Partheien wurden gleichgestellt und hörten daher mit ihren Kämpfen auf; die Mehrzahl der Emigranten und Deportirten durfte zurückkehren und ausgezeichneten Köpfen unter den letzteren wurden sogar Bedienungen verliehen; es war kein Vergehen mehr Royalist zu sein. Dieser wohlwollende Geist der Oberbehörde sprach überall beifällig an und führte zur Ruhe zurück.

Und so schien denn das erste Stadium der französischen Revolution nach dieser wichtigen Umänderung überschritten zu seyn.

Die ägyptischen Glücksträume des Heimgekehrten begannen also wirklich in's Leben zu treten, denn der Ober-Consul war durch seine ausgezeichnete Stellung die Seele der Regierung; er besaß die Macht eines Monarchen, es fehlte ihm nur der Titel. Die beiden anderen Consuln hatten nur berathende Stimmen, so wie die Republik nur noch als Scheinbild, die Verfassung als bloße Form dastand, wo er allein gebot; er, in dessen Hand alle Fäden der Regierung zusammenliefen. Aber wer verstand es auch besser als er, die fähigsten Männer zu Beamten und Staatsdienern auszuwählen? Gern hörte er den Rath der Sachverständigen in seiner Umgebung

an, aber er prüfte ihn und entschied über die Ausführung. Natürlich erscheint es, daß er Diejenigen auszeichnete, von deren Anhänglichkeit und Ergebenheit für ihn er die Ueberzeugung hatte. So geschah es, daß er seinen Brüdern und Verwandten hohe Staatsämter verlieh.

Am merkwürdigsten erscheint die Umsicht, der Scharfblick, mit welchen der Ungeübte die großen Welt- und Staatsverhältnisse durchschauete, wo allerdings Talleyrand ihm hie und da Aufschlüsse über die Zustände gab.

Indem er dem Volke, das ihn ehrte, die Herstellung des Friedens versprach, bereitete er mit Ernst und Eifer den Krieg vor, den er allen Feinden Frankreichs erklärte (28. Decbr.).

Bei dem Könige von England trug er schriftlich auf eine friedliche Einigung an (29. Decbr.); doch blieb dieser Antrag ohne Folge. Den Kaiser Paul I von Rußland, den Korsakow's Niederlage erbittert hatte, versöhnte er gänzlich durch weltkluge Milde, (indem er die kriegsgefangenen Russen unbedingt freiließ und sie neubekleidet nach ihrem Vaterlande zurücksandte), so daß der nordische Monarch von der Coalition ausschied.

England, Oesterreich, die Pforte und Neapel beharrten aber bei der Verbündung, für welche England auch in Deutschland durch Subsidien Pfalz-Baiern und Würtemberg anwarb. Und so begann wieder der Waffenstreit.

Moreau überschritt im Frühling des Jahres 1800 den Rhein (23. Apr.), siegte über die Oesterreicher in den Schlachten bei Engen und Möskirch (3. u. 5. Mai) und warf den Feind bis hinter die Isar zurück.

In der Schweiz schwieg der Krieg seit der Niederlage der Russen (26. Sept. 1799). Suwarow, der aus Italien hatte zum Beistande heranrücken wollen, fand nun die Wege gesperrt und konnte sich nur mit Mühe

durch Graubündten auf bahnlosen Wegen nach Schwaben hinziehen; da rief der Befehl des Kaisers das Heer zurück und der russische Hof nahm die Neutralität auf.

Die Entscheidung der Hauptsache beruhte in Italien und diese behielt sich der Oberconsul selbst vor.

15. Die Schlacht bei Marengo.

Nachdem er im März 1800 eine Reserve-Armee bei Dijon versammelt, führt er ein Heer über den unwegsamen großen Bernhard (15. Mai) nach Italien, wo Melas, nach den vorjährigen Siegen, schon bis Nizza vorgedrungen war, den an Zahl schwächeren Massena bis an den Var zurückgeworfen hatte und das Land hinter sich für eine österreichische Eroberung hielt. Unangenehm überrascht, sah Melas urplötzlich einen mächtigen Feind in seinem Rücken.

Mailand wird von Murat genommen (2. Juni 1800); die Oesterreicher sind dadurch von ihrer Basis abgeschnitten, während Suchet von Frankreich her ihnen in die Flanke zieht.

Melas, seine bedrohte Lage erkennend, verläßt seine Stellung und macht eine ausweichende Bewegung, aber Suchet erreicht seine Arriergarde und schlägt sie; sein Avantcorps wird von Berthier bei Montebello geworfen (9. Juni); es bleibt ihm in dieser Einengung nichts übrig, als die Herstellung seiner Verbindungen in einer Schlacht zu erkämpfen.

Bei Alessandria zieht er eine bedeutende Truppenmacht von 40,000 Mann zusammen und geht damit über die Bormida vor, dringt (14. Juni) mit Ungestüm auf den an Zahl weit schwächeren Feind ein und wirft dessen Centrum, so wie den linken Flügel, zurück. Die Fran-

zosen weichen, fliehen; Nachmittags um 5 Uhr ist allem Anschein nach der Sieg für die muthvollen Oesterreicher entschieden. Da trifft die von Bonaparte erwartete französische Heeresverstärkung unter Desaix ein; die Weichenden sammeln sich. Sofort ordnet der Feldherr einen neuen Angriff an, der im Sturmschritt erfolgt. Desaix fällt, sein Heldentod begeistert die Seinigen, die Rache treibt sie vorwärts in das Schlachtgewühl, Nichts widersteht ihnen. Die Oesterreicher wanken, weichen, fallen. Kellermann's Reiterei wirft sie bis in das Dorf Marengo zurück. Dort setzen sie sich noch einmal fest, aber auch von da werden sie vertrieben und bis in die Nacht verfolgt.

Dies war der berühmte Sieg in der Schlacht bei Marengo. Ein glänzender Lichtpunkt in der Kriegerlaufbahn Bonaparte's, ein Ereigniß, das sein Schicksal auf lange hin begründet und feststellt. Nach einem Feldzuge von vierzig Tagen erscheint er in der Glorie des Siegers, des Eroberers!

Melas sieht sich durch diese Niederlage gezwungen, den Waffenstillstand zu Alessandria (16. Juni) einzugehen, in welchem Italien dem siegenden Frankreich überlassen wird.

Der Oberconsul eilt nach Paris zurück, wo das Volk ihn mit Enthusiasmus begrüßt und die Behörden ihn, wie einen gefeierten Monarchen, mit allen Ehrenbezeugungen empfangen.

---

16. Der Friede von Luneville und der von Amiens.

Auch in Deutschland schloß man später in Folge der Begebenheiten den Waffenstillstand zu Hohenlinden (20. Septbr.); doch erneuete sich, trotz des eingesetzten Friedens-Congresses zu Luneville (25. Octbr.), der Kampf in Deutschland und Italien bald wieder.

Moreau errang über den Erzherzog Johann den Sieg bei Hohenlinden (3. Decbr.) und drang bis über die Ens gegen Wien vor. Brune schlug in Italien die Oesterreicher am Mincio (26. Decbr.) und rückte bis über die Brenta vorwärts.

Da ging Oesterreich nach so herben Verlusten auf den Waffenstillstand zu Treviso ein (16. Jan.) und schloß, vereint mit Deutschland, den Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801), durch welchen der Friedensschluß von Campo-Formio bestätigt ward.

Frankreich gewann dadurch definitiv das linke Rheinufer, wofür den einbüßenden deutschen Fürsten Entschädigung verheißen ward. Der Großherzog von Toskana überließ seinen Staat, gegen Ersatz in Deutschland, dem Hause Parma, für welches daraus das Königreich Etrurien geschaffen wurde (21. März 1801), indeß Spanien zu Gunsten jenes ihm verwandten Hauses Luisiana an Frankreich abtrat (1. Oct. 1801).

Die batavische, helvetische, ligurische und cisalpinische Republik fanden Anerkennung.

Nächstdem ging Neapel gleichmäßig zu Florenz Frieden mit Frankreich ein (28. März 1801) und gelobte auf dessen Verlangen, seine Häfen den Engländern zu sperren, so wie Portugal sich mit ihm im Frieden zu Madrid (29. Sept. 1801) unter denselben Bedingungen aussöhnte.

Auch Rußland, dessen Kaiser Paul I plötzlich starb (23. März 1801) und den Thron auf seinen Sohn Alexander I (dessen Regierung sich durch Milde, Gerechtigkeit und Beförderung jedes Guten auszeichnete) vererbte, schloß zu Paris Frieden (8. Oct. 1801). Nicht minder ging die Pforte ebendaselbst auf Präliminarien ein (9. Oct. 1801), die zum Frieden führten (25. Juni

1802), in welchem Frankreich Aegypten zurückgab, das ohnehin nach der Ermordung des Generals Kleber und mehreren Niederlagen der Franzosen durch die Britten, schon (im Sept. 1801) zwangsweise geräumt worden war.

Die im Luneviller Frieden verheißenen Entschädigungen in Deutschland wurden durch einen Reichsdeputations-Hauptschluß (25. Febr. 1803), unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung, bestimmt.

Preußen empfing für die aufgegebenen Rhein-Provinzen die Bisthümer Paderborn und Hildesheim, Erfurt mit dem Eichsfelde, einen Theil von Münster und andere kleine Gebiete. An Baiern fiel Würzburg, Bamberg, Freisingen ꝛc., an Baden Heidelberg, Mannheim, Kosnitz ꝛc., an Hannover Osnabrück. Hessen erhielt reichen Ersatz.

Für Toskana ward dem Großherzog Salzburg, Corvey und Fulda dem Fürsten von Nassau-Oranien (für Holland), der Breisgau dem Herzog von Modena, dem ehemaligen Kurfürsten von Mainz (jetzt Kur-Erzkanzler) wurde Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar verliehen.

Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Hamburg, Lübeck und Bremen blieben freie Reichsstädte.

Würtemberg, Hessen-Cassel, Salzburg und Baden wurden zu Kurfürstenthümern erhoben.

Im Innern Frankreichs führt der Ober-Consul mit der Gewalt eines Dictators Alles in die Schranken einer gesetzlichen Ordnung, der Sicherheit und Ruhe zurück. Immer mehr und mehr nähern die Dinge sich dem Wesen einer Monarchie. Bonaparte's Wohnung in den Tuillerien wird ein glänzendes Hoflager mit strenger Eti-

kette und hohen Ceremonien. Die von ihm beabsichtigte Herstellung der Religion und des Kirchenthums gewinnt durch das mit dem Pabst Pius 7 zu Paris abgeschlossene Concordat (15. Juli 1801), wodurch die Geistlichkeit wieder in ihre Rechte und Würde versetzt und das Schulwesen neu begründet wird, ein festes Fundament. Der Consul macht Reisen durch das Reich, läßt Kanäle, Brücken, Schiffe und Häfen bauen, stiftet den Orden der Ehrenlegion (10. Mai 1802), läßt die Materialien zu einem neuen Gesetzbuche sammeln, das später (1807) als Code Napoleon erscheint, bietet England, (das die französische Räumung von Aegypten, der Luneviller Friede und W. Pitts Austritt aus dem Staatsdienste [9. Febr. 1801] milder gestimmt hat) in den Präliminarien von London (1. Oct. 1801) die Hand zum Frieden, der denn auch zu Amiens (25. März 1802) geschlossen wird, weiß Nordamerika zum Abschluß eines Handelsvertrages (30. Sept. 1800) zu bewegen, vereinigt Piemont und Elba mit Frankreich, und besetzt Parma und die Schweiz. In dem letzteren Lande hatte sich nämlich ein Aufstand unter Aloys Reding, gegen den französischen Druck und die neue Verfassung überhaupt, gebildet (6. Aug. 1802) und ein Bürgerkrieg erhoben. Die Verwirrung benutzend, ließ Bernadotte dort französische Truppen einrücken und gab der Schweiz die bekannte Mediationsacte (19. Febr. 1803), wodurch die Cantonalverfassung und die innere Ruhe in den nunmehrigen 19 Cantonen hergestellt wurde.

Ferner bewirkt sein Einfluß, daß er bald (8. Mai 1802) auf neue zehn Jahre und kurz nachher (2. Aug. 1802) auf Lebenszeit zum ersten Consul gewählt wird. Auch läßt er von dem ihm untergeordneten Senat eine neue Verfassung (4. Aug. 1802) verfügen, nach

welcher die Verwaltung Stätigkeit erhält und ihm das Begnadigungsrecht eingeräumt wird. Die Oberbehörde hat forten die Befugniß, Abänderungen in der Administration zu treffen. Die Staatsämter werden fest und das Personale des Tribunats auf 50 Räthe herabgesetzt.

Aber der Friede von Amiens mit England war nicht von langer Dauer. Die Anmaaßung Bonaparte's, seine Eigenmächtigkeit im Auslande (in Parma und der Schweiz), seine geheimen Bestrebungen, Englands Verkehr mit dem Festlande da und dort aufzuheben, die nicht erfolgte Rückgabe von Malta durch die Engländer, welche zu Amiens festgesetzt war, reizte die Britten und Franzosen, so wie der französische Gebieter den Tadel und Hohn gegen ihn in den englischen Zeitungen und Journalen äußerst übel nahm. Da überhaupt die Bedingungen jenes Friedens dem Inselvolke zu unvortheilhaft erschienen, so erfolgten dort Kriegsrüstungen, welche Frankreich erwiderte. Die Franzosen bedrohten Hannover. Nun erfolgte die brittische Kriegserklärung (18. Mai 1803) und eine gegenseitige Handelssperre, mit welcher vorzugsweise England seinen Handelskrieg begann. Die französische Armee nahm nun Hannover (im Juli 1803), und Bonaparte bereitete eine Landung in England vor, wozu bei Boulogne eine Flottille und ein zahlreiches Heer (im August 1803) versammelt wurde. Die brittischen Rüstungen zur Vertheidigung hiergegen waren großartig. Damit auch der ganze neue Kampf gegen Frankreich gewaltig werde, wird W. Pitt — der entschiedenste Feind Bonaparte's — wieder an die Spitze des englischen Ministeriums berufen (12. Mai 1804), und sein Wirken übertraf die höchsten Erwartungen Aller.

---

17. Die nordische Convention.

Als eine Seitenparthie dieses Zeitraums erscheint ein stattgefundener Zwist Englands mit dem Norden. Die verunglückte englisch-russische Landung in Holland hatte den Kaiser Paul von Rußland gegen Großbrittanien (welches den einzigen Vortheil bei jener Expedition davon getragen, indem es die holländische Texel-Flotte genommen hatte), aufgereizt; auch weigerte sich das Cabinet von London die von ihm (15. Sept. 1800) eroberte Insel Malta dem Malteserorden zurückzugeben, dessen Großmeister Paul war. So wandte Rußland sich gänzlich von England ab und gründete eine Verbindung zur bewaffneten Neutralität des Nordens, welche vorzugsweise wider die englische Seeherrschaft gerichtet war. Preußen, Schweden und Dänemark traten einem solchen Neutralitäts-Verein bei, der sogenannten nordischen Convention (16. Decbr. 1800).

Die Dänen besetzten im Anfang des folgenden Jahres (1801) Hamburg und Lübeck, die Preußen aber Bremen und das Kurfürstenthum Hannover. Da forderte England Schweden und Dänemark zur Auflösung der ihm nachtheiligen Verbündung auf. Schweden ging darauf ein, aber von Dänemark ward dies verweigert. Da erschien eine englische Flotte vor Kopenhagen, wo eine Seeschlacht, zwar von beiden Seiten mit Heldenmuth, doch zum Nachtheil der Dänen, geliefert wurde (2. Apr. 1801), die hierauf von der nordischen Verbündung zurücktraten, um so mehr, als Kaiser Paul (23. März 1801) mit Tode abgegangen war. Alexander beendigte seinerseits die Zwistigkeit dadurch, daß er mit England (auf den Grund einer freien Schifffahrt der Neutralen) Frieden schloß (17. Juni 1801).

Auch Preußen gab, nach dem Friedensschlusse zwischen England und Frankreich und dem Tode Kaiser Pauls der Nothwendigkeit nach und räumte Hannover und Bremen.

Und somit war diese Angelegenheit beseitigt.

---

18. Bonapartes ferneres Verfahren.

Rückkehrend in die Bahn der Hauptgeschichte, finden wir in Frankreich die Dinge im Fortschreiten zu Gunsten des Tageshelden.

Der cisalpinische Freistaat hatte als solcher angeblich nicht den Beifall des Volkes; er wurde daher mit Einwirkung des Ober-Consuls in eine Italienische Republik verwandelt (26. Jan. 1802) und Bonaparte zum Präsidenten derselben erwählt.

So stieg er denn von Stufe zu Stufe zu einer Allgewalt empor, die nicht selten zum Despotismus ward, und die er oft, besonders bei der Unterdrückung seiner Gegner, grausam mißbrauchte; doch wie glänzend auch seine Laufbahn war, so stand er doch noch nicht auf dem ersehnten Höhepunct äußerer Würde, aber es fehlte auch nur noch ein Schritt und der Gipfel war erreicht. Merkwürdig genug sollten seine Widersacher ihn zu der Erreichung dieses Zieles mittelbar behülflich seyn.

Wie fest auch seit lange sein Kriegsruhm begründet, sein Regenten-Talent anerkannt war, wie viele Bewunderer seiner Thaten und Verehrer er auch gefunden, wie vielen Geschöpfen er durch seine Gunst das Leben gegeben, wie sehr auch Frankreich von seiner Größe betäubt, von seinem Glanze geblendet war, so stellten sich ihm doch auch Feinde mit freier Gesinnung gegenüber, die ihn mit Recht den Untesdrücker der bürgerlichen Freiheit, einen eigensüchtigen Tyrannen, nannten, da er mit kleinlicher

Härte Jedermann verfolgte, der seine Handlungen, seine Zwecke, in Schriften oder Worten (sey es auch mit größter Bescheidenheit) prüfte und nur im geringsten tadelte, die freie Presse gänzlich vernichtete und nur seine Lobredner begünstigte, überall die rauheste Willkür übte, selbst die fremden Gesandten und deren Gebieter mit Hochmuth behandelte, überhaupt in jeder Hinsicht als ein Despot verfuhr und so die bessere Tendenz der Revolution umstürzte. Auf diese Weise geschah es, daß man bereits im Jahre 1800 zu Paris (9. Oct.) ein republikanisches Complott zur Ermordung Bonapartes entdeckte und in demselben Jahre (24. Decbr. oder 3. Nivose) fand ebendaselbst ein neuer Mordversuch gegen ihn mittelst einer sogenannten Höllenmaschine statt; aber der Zufall rettete ihn. Als die Pulverexplosion aufging, die den Vorüberfahrenden in der Straße St. Nivaise zerschmettern sollte, war sein Wagen schon entfernt, er außer Gefahr.

Endlich findet man drei Jahre später (15. Februar 1804) eine weitverzweigte Verschwörung der Royalisten wider ihn auf. Als Theilnehmer wird der bekannte General Pichegru, der allgemein geehrte General Moreau (Republikaner und entschiedener Feind Bonapartes), nebst vielen Anderen, als den Gebrüdern Polignac, Georges, Lajolais ꝛc. erkannt und verhaftet; Pichegru starb im Gefängniß, angeblich als Selbstmörder, wahrscheinlicher aber durch äußere Gewalt auf höhere Anordnung; Moreau ward nach Amerika entlassen; die Uebrigen büßten ihr Vorhaben theils mit dem Leben, theils in langer Gefangenschaft oder in der Verbannung.

Ein Zug furchtbarer Eigenmacht und Grausamkeit Bonapartes kam bei diesem Anlaß vor. Der Herzog D'Enghien — Mitglied des Hauses Bourbon-Condé, seit 1789 Emigrant und bis 1801 Offizier in dem Condéschen Corps — wurde der Theilnahme an dieser Verschwörung beschuldigt, darauf in dem tiefsten Frieden mitten in Deutschland, wider alles Völkerrecht zu Ettenheim im Badenschen von Franzosen in der Nacht (15. März 1804) überfallen, verhaftet, heimlich über die französische Grenze und weiter nach Vincennes bei Paris geführt und dort auf Bonapartes Befehl (21. März 1804) von einem zum Schein niedergesetzten Kriegsgericht verurtheilt und sofort in der Nacht erschossen. Diese schauderhafte Gewaltthat im Verborgenen, welche die Vertheidiger des Urhebers mit seiner eigenthümlichen Lage zu entschuldigen versucht haben, raubt ihm in der Geschichte, abgesehen von seinem übrigen Thun, ganz allein die Ansprüche auf den Namen des Großen, den später die Schmeichelei ihm beilegte, und den er als genialer Feldherr und Staatsmann, als Herstellers des geordneten Staates Frankreich, verdient haben würde, wenn er als Mensch sich nicht durch Gräuel dieser Art so tief erniedrigt hätte. Elende Sophisterei nur kann der Welt glauben machen wollen, daß in der Politik jedes Verbrechen erlaubt sey, wenn es nur Gewinn bringe. Laßt solche Grundsätze gelten, und Europa wird zur Mörder- und Räuberhöhle!

---

19. Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen.

So laut aber die Welt über diesen Frevel schrie, so gewandt wußten die Anhänger und Freunde Bonapartes diese Verschwörung (die allerdings auch tadelnswerth erscheint), auszubeuten, indem sie die Meinung verbreiteten,

die Sicherheit Frankreichs sey dadurch in der Person des Oberconsuls gefährdet; dergleichen könne öfter vorkommen und wohl einmal gelingen; hiergegen aber müsse die Nation geschützt werden. Der schmiegsame Senat nannte die Staatsverfassung mit dem nicht erblichen Consulat unvollendet, und das abhängige Tribunat schlug zur Abhülfe die Einsetzung eines erblichen Kaisers (30. Apr. 1804) vor; Bonaparte wurde durch einen Senats-Beschluß (15. Mai 1804) zum Kaiser der Franzosen unter dem Namen Napoleon erhoben und die Erblichkeit der Würde von derselben Behörde (6. Nov. 1804) festgestellt. Der Papst Pius 7 kam von Rom nach Paris, um bei der feierlichen Kaiserkrönung Napoleons und seiner Gemahlin Josephine in der Kirche Notre-Dame (2. Dec. 1804) die Salbung zu verrichten.

Und Frankreich, welches von jeher den Schein, das Aeußere, das eigentliche Materielle, liebte, jauchzte laut, denn es hatte nun, statt der vormaligen Könige, einen vom Kriegsruhm umstrahlten Kaiser, einen gefeierten, gefürchteten, unüberwindlichen Imperator, auf seinem glänzenden Throne.

Wenn es noch eines Beweises der Wandelbarkeit, der Beständlosigkeit des reizbaren französischen Volks bedürfte, so würde dieser Wechsel der Gesinnung ihn liefern. Für die Republik, für Freiheit und Gleichheit war man noch vor wenig Jahren begeistert, Tausende von Franzosen waren für sie in den Schlachten gefallen, andere Tausende für sie durch die Guillotine geopfert und jetzt umgiebt wilder Freuden-Jubel den Kaiser, dessen Zwingherrschaft sie längst gefühlt haben und sie beugen sich demüthig unter seinen eisernen Zepter, stolz darauf, von ihm beherrscht zu werden, von dem ehemaligen citoyen sans

culotte, der nun mit dem Purpurmantel jene frühere Blöße deckte, und den Betäubten statt des Trugbildes der Freiheit das Schattenbild des Kriegsruhmes vor das geblendete Auge hielt.

Der tönende Klang: die große Armee, die große Nation, welcher in Frankreich fortan so oft (besonders in den von Napoleon ausgehenden Proclamationen und Bulletins), erscholl, ließ sie Alles vergessen, was sie vor Kurzem noch für ihre gepriesene Freiheit gethan und gelitten hatten.

Im Jahre 1793 blutete Ludwig 16 unter der Guillotine, im Jahr 1804 bestieg Napoleon Bonaparte, der siegreiche Heerführer, den Kaiserthron, wie überall bei Revolutionen die Dinge sich am Ende auf gleiche Weise, zu Gunsten eines militairischen Dictators, gestalten.

II.

Von der Erhebung Frankreichs zum Kaiserthum bis zur Herstellung des Königthums.

(1804—1815.)

1. Wachsthum der Macht des Kaisers Napoleon.

Es ließ sich von dem Character des neuen Kaisers nichts anders erwarten, als daß er, so hoch er auch stand, noch weit höher zu steigen streben werde. Und so geschah es. Der französische Kaiser konnte nicht Präsident der italienischen Republik bleiben, das wäre unschicklich gewesen.

Außerdem aber liebte er in seiner jetzigen Stellung und bei seinen ferneren Entwürfen die Freistaaten nicht, sondern wünschte vielmehr, sie so bald als thunlich in Monarchien oder Fürstenthümer umgewandelt zu sehen. Hierzu ward der Anfang gemacht, indem er sich (15. März 1805) zum König von Italien erklärte, die eiserne Krone zu Mailand auf sein Haupt setzte (26. Mai) und seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois (5. Juni) zum Vicekönig von Italien ernannte. Er gelobte jedoch bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, die italienischen Staaten niemals mit Frankreich zu vereinigen.

Bald darauf verschenkte er die Fürstenthümer Piombino und Lucca an seine Schwester Elise und an ihren

Gemahl Bacciochi. Die ligurische Republik (Genua), Parma, Piacenza und Guastalla vereinigte er mit Frankreich: und das Alles aus eigener Machtvollkommenheit, gegen sein Versprechen.

2 Die dritte Coalition.

Europa ward von diesen neuen Maaßregeln Napoleons nicht wenig aufgeregt und als nun der englische Minister William Pitt Rußland, Schweden und Oesterreich, wieder zu einem Bündniß gegen Frankreich zur Dämpfung seiner drohenden Uebermacht, einlud, fand er dort leicht Gehör und es gestaltete sich (vom 11. Apr. 1805 ab) die dritte Coalition oder europäische Ligue.

Oesterreich — dessen Monarch sich, nach Napoleons Thronbesteigung in Voraussicht der Dinge, die da kommen könnten (11. Aug. 1804) zum Erbkaiser von Oesterreich erklärt hatte — von Napoleons Willkür in Italien erbittert und den Wunsch nährend, Frankreich in seine alten Gränzen zurück zu drängen, ging voran in dem neubeginnenden Kampfe, in dem ihm Rußland beistand, und rüstete sich kräftig dazu.

Nun forderte Frankreich die Einstellung dieser Rüstungen (13. Aug. 1805), jedoch vergebens. Da gab Napoleon die Landung in England auf, ließ seine Truppen in Boulogne ausschiffen und bildete eine sogenannte große Armee, während der österreichische General Mack (ein berühmter Theoretiker) über den Inn und in Baiern, gegen den Willen des Münchener Hofes (8. Sept.) vorrückte.

Frankreich sandte darauf eine zahlreiche Armee über den Rhein (24.—26. Septbr.) und erklärte (1. Octbr.) den Krieg.

Leider glich auch dieser Waffenstreit den früheren in seinem Gange und Erfolge wieder ganz, aber nicht allein französische Uebermacht, sondern auch französische List und Willkür bereitete den Ausschlag vor; schon der Anfang des Kampfes gestaltete sich höchst ungünstig für die österreichischen Waffen, denn Baiern, Würtemberg und Baden verbündeten sich, in der Voraussetzung der französischen Ueberlegenheit, mit Napoleon (October) und ihre Truppen stellten sich bald, das französische Heer verstärkend, den Oesterreichern feindlich gegenüber; aber ein noch schwererer Unfall für den Augenblick, herbeigeführt durch die Arglist und Eigenmacht des französischen Machthabers, traf diese auf einer anderen Seite verletzend. Napoleon sandte ein Armeecorps unter Bernadotte, von Hannover aus, durch das neutrale preußische Gebiet, im Ansbachschen, ohne die Bewilligung des Berliner Hofes erlangt zu haben (3. Octbr.), dem Feinde in den Rücken und die Flanke.

Beide Fälle aber traten, den Wiener Hof und die Welt überraschend, schnell ein; eben so wenig hatten sie in dem österreichischen Hauptquartier vorausgesehen werden können; die deutsche Armee war, bei Bernadottes Marsch durch Franken, umgangen und die einzelnen Corps sahen sich zu Capitulationen gezwungen. So ergab sich General Mack selbst nach den verlorenen Treffen bei Ulm und bei Ettlingen (14. Oct.) in Ulm (17. Oct.); die ganze österreichische Armee zog sich nach Braunau zurück, wo sich die russischen Hülfstruppen mit ihr vereinigten (16. Oct.), welches freilich etwas früher hätte geschehen sollen, denn die Hauptmacht der ersteren war für den Augenblick schon gebrochen, die Franzosen drangen, bedeutende Kriegssteuern erhebend und ungeheure Requisitionen machend, unaufhaltsam und rasch vor. Mu-

rat zog (3. Nov.) in Wien und Napoleon in Schönbrunn ein.

3. Die Schlacht bei Austerlitz.

Trotz der angelangten, durch das preußische Schlesien gekommenen, russischen Verstärkungen, trotz des Vorrückens der Armee unter dem Erzherzog Karl in Italien (wo dieser Feldherr den General Massena in der Schlacht bei Caldiero [30. Oct.] überwand), durchzogen die Franzosen das Land bis tief in Mähren hinein, wo sich die verbündete Armee wieder aufgestellt hatte.

Dieses Vordringen nöthigte den Erzherzog Karl zum Rückzuge aus Italien, zur Deckung der übrigen Erbstaaten des Kaiserhauses.

Es folgte nun die äußerst wichtige Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.), in welcher Napoleon den Kaisern Franz und Alexander persönlich gegenüber stand, das verbündete Heer aber auch wieder, trotz seiner ausgezeichneten Tapferkeit, dem gewohnten Sieger unterlag, worauf Kaiser Franz in einem Waffenstillstands-Vertrage (6. Dec.) der Verbündung mit Rußland entsagte und das nordische Heer bald den Rückweg nach seinem Vaterlande betrat.

Die Aussöhnung Oesterreichs mit Frankreich in dem Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) legte dem Kaiser Franz, der die herben Unfälle mit Würde ertrug, bedeutende Opfer und Entsagungen auf, worunter die Entrichtung einer Contribution von 80 Millionen Gulden das kleinste Opfer war. Er leistete Verzicht auf seine venetianischen Besitzungen, überließ an Baiern Tyrol und mehrere andere Gebiete, an Würtemberg seine schwäbischen Herrschaften, an Baden einen Theil des Breisgaues und empfing dagegen nur Salzburg, dessen Kurfürst

durch Würzburg entschädigt ward, wofür Baiern Augsburg erhielt. Ferner erkannte er die bisherigen Kurfürsten von Baiern und Würtemberg als Könige und den Großherzog von Baden als Kurfürsten an.

In Folge dieser Vorgänge gab der König von Baiern seine Tochter Auguste Amalie dem Prinzen Eugen Beauharnois (Stiefsohn Napoleons, Vicekönig und Thronfolger in Italien), zur Gemahlin und der Erbprinz von Baden vermählte sich mit der Nichte und Adoptiv-Tochter des französischen Kaisers, Stephanie Beauharnois.

Ein Beweis, wie Napoleon das Loos der Seinigen für die Zukunft sicher zu stellen wußte, was späterhin in noch ausgedehnterem Sinne geschah.

Daß die Macht des Siegers bei Austerlitz sich sehr mehrte, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung; auch legte daher jetzt ein Senatsbeschluß ihm den Beinamen: der Große (26. Jan. 1806) zu. Man bemerke hierbei, welcher Geist einen Senat beherrschte, der, um die Gunst des Gebieters sich zu sichern, mit solchen Mitteln seine Ehrsucht kitzelte; doch muß auch zu seiner Entschuldigung gesagt werden, daß der Enthusiasmus Frankreichs — das allerdings seinem Kaiser unzweifelhaft sehr viel verdankte — ihm jenen Beschluß aufdrang.

So viele Vortheile aber Napoleon auf dem festen Lande errang, so wenig glückte ihm sein Bestreben auf dem Meere, wo er doch auch gern geherrscht und dadurch wieder Colonien erworben hätte; aber auf dem unstäten Elemente wandte das Glück ihm den Rücken; dort litt er in diesem Zeitraum eine empfindliche Einbuße. Zwar hatte er Spanien, welches noch immer eine Marine besaß, vorlängst (12. Decbr. 1804) zu einer Kriegserklärung wider England, (das die aus Amerika kommen-

den, mit Schätzen beladenen, spanischen Registerschiffe weggenommen hatte), bewogen und die spanische Flotte von Cadix sich mit der von Toulon vereinigt (9. Apr. 1805); aber der brittische Admiral Nelson — der Sieger bei Abukir — griff die vereinigte Flotte an und schlug sie in der berühmten Schlacht bei Cap Trafalgar (21. Oct. 1805) vollkommen, doch als schon der Sieg für die Engländer entschieden war, sank Nelson, von einer Kugel getroffen, mit der Lorbeerkrone um die Heldenstirne zu Boden und in das Grab.

Von der französischen Flotte blieben nur vier Schiffe übrig, die aber auch bald darauf (4. Nov. 1805) bei Ferrol von den Engländern unter Strachan genommen wurden, die übrigen zwanzig waren untergegangen oder den Britten in die Hände gefallen. Seit diesem Tage gab es keine eigentliche französische Marine mehr, wogegen Englands Meerherrschaft felsenfest gegründet ward.

Für einen so schmerzlichen Verlust suchte Napoleon sich auf dem Festlande zu entschädigen.

Neapel hatte mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag (21. Sept. 1805) geschlossen, diesen aber verletzt, indem es eine englisch-russische Landung (20. Nov. 1805) in seinem Hafen gestattete. Der französische Kaiser zürnte und erließ am Tage nach dem Preßburger Frieden (27. Dec.) eine Proclamation mit dem Machtspruche, daß die Neapolitanische Dynastie aufgehört habe zu regieren. Solche lakonische Machtgebote Napoleons in Bezug auf die Throne und Kronen im Auslande waren von jetzt an nicht selten und in diesen Fällen hielt er pünktlich Wort und bethätigte seine Drohungen immer nur zu bald, worauf die Franzosen nicht wenig stolz waren.

Bald zog eine französische Armee, unter Napoleons

Bruder Joseph, in Neapel ein (15. Febr. 1806), besetzte das Land und zwang den König Ferdinand, nach Sicilien zu flüchten.

Was er hier durch Waffengewalt gewonnen, suchte er auf anderen Puncten durch List zu erreichen. In diesem Sinne unterhandelte er mit Preußen, das die Theilnahme an der dritten Coalition verweigert und sich (höchst wahrscheinlich in Berücksichtigung der beschränkten, unter der vorigen Regierung erschöpften, Staats-Geldmittel), für neutral erklärt hatte. Für diesen Grund spricht der Umstand, daß eben zu jener Zeit die Einführung des ersten preußischen Staats-Papieres, der Tresorscheine, beschlossen wurde (Febr. 1806). Aber nach der französischen Verletzung dieser Neutralität durch den Marsch Bernadottes durch das Ansbachsche, rüstete sich Preußen zum Kriege gegen Frankreich; doch nach Napoleons Sieg bei Austerlitz stellte es die kostspieligen Rüstungen wieder ein. Diesen Zeitpunct benutzte Napoleon, um die Abtretung mehrerer preußischer Gebiete durch Unterhandlungen zu erlangen, in welchen er jedoch vollständigen Ersatz für jene Gebiete festsetzte.

Wirklich schloß Preußen zu Wien (15. Dec. 1805) durch den Grafen Haugwitz, (unter der Verantwortlichkeit des letzteren, der hierzu nicht bevollmächtigt war), einen Vertrag, durch welchen es Ansbach an Baiern, Cleve und Neufchatel an Frankreich überließ, wogegen ihm das von den Franzosen eroberte und besetzte Kurfürstenthum Hannover überwiesen wurde. Dieser Vertrag war in seinen Folgen für Preußen höchst verderblich!

Der Kaiser verlieh Cleve und das von Baiern abgetretene Herzogthum Berg seinem Schwager, dem General Murat, als Erbherzog, so wie Neufchatel dem Marschall Berthier als Fürsten und Herzog.

Vor der unheilvollen Austerlitzer Schlacht hatte der Kaiser Alexander 1 von Rußland den König Friedrich Wilhelm 3 in seiner Residenz besucht und beide Monarchen waren in der Gruft Friedrichs 2 in einen Freundschaftsbund getreten, in dessen Folge eine Convention zu Potsdam (3. Nov. 1805) gegen die Anmaßungen Frankreichs geschlossen und einem russischen Corps der Durchmarsch durch Schlesien nach Oesterreich gestattet wurde; doch die durch die gedachte Schlacht und den Preßburger Frieden geänderten Verhältnisse hemmten die Ausführung jener Uebereinkunft und die Arglist Napoleons setzte Preußen in den Besitz von Hannover, welches allerdings dem englischen Hofe nicht gleichgültig seyn konnte.

---

4. Der Krieg Frankreichs gegen Preußen und Rußland.

Das Jahr 1806 schien bestimmt, Napoleons Pläne bedeutsam zu fördern, denn das erste wichtige Ereigniß in demselben war der Tod des berühmten William Pitt in England (23. Jan. 1806), seines eben so beharrlichen als mächtigen Feindes. Und in der That trug England ihm durch Fox den Frieden an (26. März) und man leitete Unterhandlungen ein, welche jedoch, bei des Kaisers Ansprüchen und Englands Stellung, ohne Erfolg blieben, obgleich Napoleon auch einige annehmbare Bedingungen aufstellte.

Unterdessen erklärte Großbrittanien an Preußen wegender Besitznahme Hannovers, den Krieg (1. Apr. 1806), belegte die preußischen Schiffe mit Embargo und sperrte dessen Häfen; auch Schweden trat, als Bundesgenosse Englands, feindlich gegen Preußen auf, wogegen Rußland, obwohl fruchtlos, die Vermittlung zwischen den Streitenden übernahm.

Jetzt erfuhr der Berliner Hof mit gerechtem Erstaunen, daß Napoleon, bei Gelegenheit der besprochenen Unterhandlungen mit dem brittischen Kabinette, sich erboten hatte, Hannover an England zurückzugeben, oder Preußen zur Wiederherausgabe desselben zu zwingen, falls es sich nicht gütlich dazu verstehen wolle.

Wie sehr dieses hinterlistige Erbieten die öffentliche Meinung in Preußen gegen den französischen Machthaber aufreizte, bedarf wohl keiner Darstellung. Laut forderten alle Klassen der Bewohner den Hof zum Kampfe auf; doch die Besonnenheit des Königs wünschte seinem treuen Volke die Uebel und Lasten eines Krieges zu ersparen und zögerte darum mit der Entscheidung. Napoleons Herrscherthum wuchs in diesem Zeitraum mehr und mehr heran. Seinen Bruder Joseph erhob er (25. Febr.) zum König von Neapel, die Krone des neugeschaffenen Königreichs Hollund gab er seinem Bruder Louis (5. Juni 1806), wodurch dieselben mittelbar seine Vasallen wurden.

Ferner vernichtete er das tausendjährige deutsche Reich. Nachdem er mehrere Fürsten des südlichen Deutschlands dazu bewogen, sich von dem deutschen Verbande loszusagen und sich mit ihm in einen Bund, der Rheinbund genannt, zu vereinen (12. Juli 1806), erklärte er dem Reichstage in Regensburg (1. Aug. 1806), daß er, als erwählter Protector des Rheinbundes, das deutsche Reich als solches nicht mehr anerkenne. Zertrümmert war also das alte ehrwürdige Reich Karls des Großen, das allerdings in neuerer Zeit durch innere Spaltungen und veraltete Einrichtungen (fast so wie Polen) in sich selbst zerfallen erschien. Der Kaiser Franz legte freiwillig die deutsche Krone nieder (6. Aug. 1806) und Deutschland hörte einstweilen auf zu seyn; die

deutschen Fürsten unterordneten sich ihrem Protektor, dessen Einfluß sich auch nach dieser Seite ungeheuer ausbreitete. Kaiser Franz 2 nahm, auf die deutsche Krone verzichtend, den Titel eines Kaisers von Oesterreich an (6. Aug. 1806) als Franz 1.

Preußen gerieth durch dieses letztere wichtige Ereigniß in eine gedrückte Lage; es konnte sich nur dem Rheinbunde anschließen und also Frankreich unterwerfen, oder seine Selbstständigkeit mit den Waffen in der Hand behaupten. Das erstere war mit Ehre und Würde nicht vereinbar, da obendrein der Protector nicht auf Wort, Treue und Glauben hielt, wie die Erfahrung lehrte. Mithin sah der Hof, gestützt auf die öffentliche Meinung, sich zur Wahl der zweiten Stellung genöthigt, welche außerdem auch durch die Hannöversche Angelegenheit gerechtfertigt wurde.

So entschloß der König sich endlich zum Waffenstreite gegen Frankreich, dessen Kaiser sichtbar nach der Weltherrschaft strebte. Wenn es möglich war, noch etwas gegen Napoleon zu unternehmen, so schien es jetzt Zeit dazu, bald vielleicht nicht mehr; noch war auf den Beistand Rußlands, auf die Vereinigung der nachbarlichen Fürsten in einen norddeutschen Bund zu zählen; auch war es nicht unmöglich, daß, bei einigem Erfolge, Oesterreich eine Verbündung mit Preußen schloß; doch gingen diese Hoffnungen nur zum Theil in Erfüllung, Oesterreich fand sich zu einem neuen Kampf noch zu entkräftet, der Vorschlag wegen eines norddeutschen Vereines fand bei den benachbarten Fürsten, welche Frankreich fürchteten, keinen Anklang; nur Sachsen schloß sich nothgedrungen und Hessen-Cassel bloß bedingungsweise an, aber Rußland gelobte thätige Hülfe.

Der Berliner Hof forderte nun von Napoleon, daß er seine in Deutschland stehenden Truppen nach Frankreich zurückziehen solle. Die Antwort war, wie man auch vorausgesehen, verneinend, worauf die preußische Kriegserklärung (1. Oct. 1806) folgte, und ein preußisches Heer, verstärkt durch sächsische Truppen, dem französischen nach Franken entgegenzog.

Die Verhältnisse der Streitenden erschienen aber von Hause aus zu ungleich und zu ungünstig für Preußen, als daß man der letzteren Macht den Sieg, (den ihr in Deutschland die Mehrzahl von Herzen wünschte), weissagen konnte. Das preußische Heer (zum Theil aus unzuverlässigen Ausländern bestehend, die, nach dem Empfange des Handgeldes, bei erster Gelegenheit wieder desertirten), hätte einer zeitgemäßen Umbildung nach dem Muster des französischen bedurft, aber diese war unterblieben; seit 1795 war dasselbe ungeübt im Kriege, den es nur vom Paradeplatze und Manöver aus kannte; seine Bewegungen auf dem Marsche waren langsam und gemessen; schwerfällig ward durch Troß und Päckerei das Ganze; die Offiziere von Ehrliebe und Muth, aber auch von Selbstvertrauen erfüllt, glaubten, der leidenschaftliche Haß gegen die Franzosen und ihren Gebieter sey ausreichend, den verachteten Feind zu überwinden; der Oberbefehlshaber, der Herzog von Braunschweig, ein bejahrter Fürst, schien selbst wenig Hoffnung auf Erfolg zu nähren und gehorchte nur dem Befehle des Königs und dem Gebote der Ehre; drüben aber stand die zahlreiche Armee des schon an sich übermächtigen, und jetzt von vielen Verbündeten unterstützten, Frankreichs, (denn Napoleon hatte, außer den Holländern, Italienern und Neapolitanern jetzt auch schon die Contingente des Rheinbundes aufgeboten), welches seit 1792 fast ununterbrochen Krieg

führte. Die Offiziere und Soldaten fanden ihre Heimath im Feldlager, waren an Schlachten und Gewaltmärsche gewöhnt; an ihrer Spitze stand ein so sieg- als geistreicher Führer, den sie für unfehlbar, für ein Schooßkind des Glückes hielten. Welch eine Verschiedenheit!

---

5. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt.

Der Berliner Hof übersah keineswegs das Gefährliche jener Umstände, aber die eigenthümliche, mißliche und bedrohte Lage des Staates ließ ihm keinen anderen Ausweg, für welchen auch die Stimme der öffentlichen Meinung und die Ehrliebe sprach.

Und so entbrannte der Kampf, der unglücklichste für Preußen, der verhängnißvollste von allen, welche die neuere Geschichte kennt. Während der Herzog von Braunschweig und der zweite Befehlshaber, Fürst von Hohenlohe, noch nicht vollkommen einig über die Details der Bewegungen und Stellungen der Armee schienen, zog Napoleon rasch und entschlossen heran. In Franken traf die Avantgarde beider Heere zusammen.

Ein den Preußen ungünstiger Anfang deutete schon die kommenden Ereignisse an, denn der Befehlshaber der preußischen Vorhut, Prinz Louis Ferdinand, (ein Mitglied des Königlichen Hauses) blieb in dem ersten Gefechte bei Saalfeld (10. Oct. 1806), als er den General Lannes, muthvoll aber zu heftig, zurückzudrängen versuchte, und die, durch Napoleons Vorrücken getrennten und umgangenen, preußischen Heere wurden in der unheilschweren Doppelschlacht bei Jena (Napoleon gegen Hohenlohe) und bei Auerstädt (Davoust gegen Braunschweig) am 14. October gänzlich geschlagen. Eine schwere Verwundung des Herzogs von Braunschweig in dem wichtigsten Augenblicke der Schlacht gab bei Auerstädt

den Anlaß zu der vollständigen Niederlage der Hälfte der Armee.

Dieser einzige Tag entschied den ganzen Feldzug. Napoleon konnte auch hier wie früher wieder mit Julius Cäsar von sich sagen: Veni, vidi, vinci! Fortan war von nichts anderem mehr die Rede, als von der Niederlage und den Capitulationen der Preußen und von der schleunigsten Uebergabe ihrer stärksten und bisher für unnehmbar gehaltenen Festungen. So wurde die Reserve-Armee bei Halle (17. Oct.) besiegt und die Franzosen zogen ungehindert in Berlin ein (24. Oct.).

Wohl traten nun auch manche Mängel in der inneren Einrichtung sichtbar hervor, die in den Zeiten der Ruhe nicht aufgefallen waren; indessen war es jetzt für eine Reform zu spät. Von dem geschlagenen Heere gelangte nur ein kleiner Theil bis zu dem Oderflusse. Hohenlohe kapitulirte bei Prenzlau (28. Oct.) und der muthvolle General Blücher, nach Lübeck geworfen und bei dieser Stadt in einem Treffen (6. Nov.) geschlagen, ergab sich wegen Mangels an Munition und Lebensmitteln durch die Capitulation von Ratkau (7. Nov.). Andere Corps schlossen Capitulationen bei Pasewalk und bei Anklam (29. u. 31. Oct.) ab. Die Festungen fielen, bei der Schwäche ihrer Commandanten, eilends ohne alle Gegenwehr. Romberg übergab Stettin (29. Oct.), Ingersleben Cüstrin (1. Nov.), so wie Kleist Magdeburg. Erfurt und Spandau waren schon früher (15. und 25. Oct.) eben so gefallen.

Da schrie die Welt laut über Verrath und Feigheit der damaligen preußischen Offiziere und Soldaten, wo man nur von der Gewalt der Umstände hätte reden sollen; in der preußischen Armee befand sich kein Verräther, kein Feigling. Die Enkel jener Preußen, welche im Jahr

1757 bei Roßbach die Franzosen schlugen und als Muster ausgezeichneter Krieger galten, unterlagen bei Jena wegen Mängel in der inneren Bildung und Einrichtung des Heeres, woran eben im siebenjährigen Kriege die französischen Truppen litten, und Hohenlohe war nicht König Friedrich 2, wie Soubise nicht Napoleon war.

6. Der erste polnische Krieg.

Die Trümmer des geschlagenen Heeres zogen nach Ostpreußen zu, wohin der preußische Hof sich begeben hatte, ein neues Heer dort sammelte und bildete, und wo man russische Hülfstruppen erwartete, denn Rußland befand sich, seit der Austerlitzer Schlacht noch im Kriegsstande gegen Frankreich. Zwar hatten diese Mächte sich auf kurze Zeit einander genähert und der russische Gesandte D'Oubril in Paris einen Friedensvertrag geschlossen (20. Juli 1806); doch Kaiser Alexander versagte die Bestätigung dieses Tractats (11. Sept.) und so begann aufs Neue der französisch-russische Krieg, in Verbindung mit dem französisch-preußischen. Der russische Hof erklärte den Krieg gegen Frankreich (28. Nov. 1806), welcher unter den Umständen von Napoleon der erste polnische Krieg genannt wurde, indem es jetzt (im Nachhall der Theilung Polens), um den Besitz des preußischen Antheils jenes vormaligen Reiches sich handelte. Das preußische Volk war von jeher treu und brav, aber die Bewohner dieses Landes waren ihrer Gesinnung nach nicht Preußen, sondern noch immer Polen.

Das französische Heer, noch durch Rheinbunds-Truppen und andere Hülfsvölker verstärkt, zog nun nach Thorn, Posen und Warschau. Napoleon selbst erschien in der vormaligen Hauptstadt des polnischen Reichs (19. Dec. 1806). Sobald die ersten Franzosen in West-

und Südpreußen (sonst Theile von Polen), sich zeigten, stand die Bevölkerung, aufgerufen von dem General Dombrowski — Befehlshaber der polnischen Legion in französischen Diensten (3. Nov. 1806) — wider Preußen auf, um für die Wiederherstellung ihrer früheren Selbstständigkeit zu streiten und Napoleon versprach ihnen bald darauf jene Wiederherstellung Polens, welche auch die öffentliche Meinung billigte. So sammelten sich denn, unter französischem Schutze, polnische Truppen, um an dem beginnenden Waffenstreite Theil zu nehmen.

Die Russen unter dem General Kamenskoi, vereinigt mit den preußischen Armeeresten unter General Lestocq, stellten sich am Bug und an der Narew auf, wo die, unter Lannes und Davoust, vorrückenden Franzosen auf sie trafen. Die dort bei der Kälte eines rauhen Winters gelieferten mörderischen Treffen bei Pultusk und Golomyn (26. Dec. 1806) entschieden für die alten Sieger; die Russen zogen sich nach Ostpreußen zurück, um die Weichsel zu decken, und waren bei ihrem neuen Vordringen, unter Benningsen (im Januar 1807), nicht glücklicher als zuvor, denn im Treffen bei Mohrungen (25. Jan. 1807) unterlagen sie, obwohl tapfer fechtend, dem General Bernadotte.

Die nun folgende Schlacht bei Preußisch-Eilau (8. Febr. 1807), in welcher Napoleon gegen Benningsen und L'Estocq befehligte, war zwar ein Wettstreit des Muthes und der Beharrlichkeit der Verbündeten, entschied aber nichts, so groß auch der Verlust auf beiden Seiten war. Beide Armeen zogen sich erschöpft zurück, die Russen nach Königsberg, die Franzosen hinter die Passarge in eine feste Stellung, wo sie zugleich die begonnene Belagerung von Danzig deckten, welches aber,

gedachten Friedensunterhandlungen (30. Sept. 1806) fast alle europäischen Häfen gesperrt hatte, kam er auf die gigantische, an sich wunderliche, Idee, die Britten ganz und gar vom Festlande auszuschließen und somit Großbrittanien durch die Zerstörung seines Handels und aller seiner Verbindungen, zu verderben. Durch ein Decret aus Berlin (21. Nov. 1806) erklärte er England in Blokadestand und untersagte allen Handelsverkehr mit den Engländern und ihren Colonial- und Fabrikwaaren. Später dehnte er diese Maaßregel durch ein Decret von St. Cloud (6. Aug. 1807) wider die englischen Fabrik- und Manufacturwaaren, so wie durch das von Mailand (17. Dec. 1807), worin er die Denationalisirung aller Schiffe der Neutralen, welche in englischen Häfen eingelaufen wären oder den Britten Schiffszoll entrichtet hätten, festsetzte, besonders aber durch das Decret von Fontainebleau (19. Oct. 1810), worin er die Verbrennung aller englischen Fabrik- und Manufacturwaaren in den von ihm abhängigen und mit ihm befreundeten Staaten befahl, noch mehr aus.

Freilich hinderten die erwähnten Verhältnisse ihn an der Ausführung jeder anderen Feindseligkeit gegen England, dessen ergrimmter Widersacher er war; indessen erschienen diese tyrannischen Verordnungen doch ungemein seltsam, unüberlegt und zum Theil unausführbar. Wie? das civilisirte Festland sollte die Befriedigung längstgewohnter Bedürfnisse (z. B. Caffee, Zucker, Gewürze, Farbewaaren, englische Fabrikate ꝛc.) gänzlich aufgeben? gegen seinen Willen aufgeben? Der Handelsstand seine Thätigkeit, seinen vieljährigen Verkehr mit dem industriösen Inselvolke einstellen und dabei unfehlbar verarmen? oder nur auf dem Wege des Schleichhandels sich das Unentbehrliche verschaffen?

Ferner ist leicht zu begreifen, wie die Fürsten und die Bevölkerung von Europa von dieser neuen Gewaltthat gegen deren Urheber erbittert wurden; eine Stimmung, welche in der Folgezeit für ihn verderblich werden konnte, da die Völker ohnehin durch die Erpressungen an Contributionen und Requisitionen und willkürliche französische Bedrückungen überall aufgereizt waren.

Napoleon aber that seinerseits Alles, den Ausdruck dieser Stimmung zu hindern oder hart zu bestrafen; tyrannisch unterdrückte er auch außerhalb Frankreich jeden freien Gedanken wider ihn in Worten und Schriften. So wurde der Buchhändler Palm zu Nürnberg, der eine Schrift verlegt hatte, in welcher über die Zwingherrschaft des französischen Kaisers und seiner Armee geklagt ward, nach Braunau geführt und dort, trotz der beharrlichen Betheuerung seiner Unschuld im Verhör, auf Napoleons Befehl erschossen (26. Aug. 1806). Palm war ein baierscher Unterthan, aber der baiersche Hof konnte, bei dem besten Willen, diese Unthat nicht hindern.

Das Continentalsystem veranlaßte aber England, neben seinem Blokade- und Embargowesen, ebenfalls zu einem scheußlichen Gewaltschritt, der jedoch von ihm, nach Napoleons Beispiel, nur als Abwehr, als Vertheidigung dargestellt ward. Frankreich hatte nämlich keine Marine und sollte auch vor der Hand keine solche erhalten: so wollte es England. Da sollte nun das englische Kabinet insgeheim die Kunde empfangen haben, daß Dänemark seine Flotte an Frankreich überlassen wolle; alsbald ging eine brittische Flotte durch den Sund (3. Aug. 1807), landete Truppen auf Seeland, erschien vor Kopenhagen (17. Aug.) ohne Kriegserklärung und die Britten forderten die Ueberlieferung aller dänischen Kriegsschiffe

an sie. Da der Hof dies begreiflich verweigerte, so beschossen sie Kopenhagen, brannten so einen Theil dieser Hauptstadt nieder und erzwangen die Auslieferung der dänischen Flotte (7. Sept.) an die englische Seemacht.

Man sieht hieraus, daß ein Theil der Staaten des Festlandes zu dieser Zeit unter der Gewalt-Zuchtruthe des Landbeherrschenden Frankreichs und des Meerbeherrschenden Englands stand. Diese grausame Handlung der Britten ward übrigens von dem empörten Europa ein Flottenraub genannt.

Dänemark verband sich hierauf mit Frankreich und kündigte England den Krieg an; eben so an Schweden wegen seines (freilich erfolglosen) Einbruchs in Norwegen (Nov. 1807), einen Krieg, der jedoch bald durch den Frieden von Jönköping (10. Dec. 1808) ohne Vortheil für Dänemark, aber auch ohne Gewinn für Schweden, ein Ende nahm.

Der eben beendigte erste polnische Krieg hatte auch andere Mächte mittelbar oder unmittelbar in seine Wirren hineingezogen. Wirren ergaben sich allerdings, wenn Preußen gegen Frankreich kämpfte und gleichzeitig mit England — Frankreichs Hauptfeinde — sich in Kriegsstand versetzt sah, Wirren, wenn Schweden mit Frankreich und Preußen zugleich sich im Zwist befand.

Napoleon hatte 1806 die ottomanische Pforte wider Rußland aufgehetzt, nachdem die nordische Macht die Pariser Friedensunterhandlungen (1806) abgebrochen, und sich für Preußen erklärt hatte, auch die Festung Cattaro in Dalmatien besetzte (4. Apr. 1806), damit dieser feste Ort von den Oesterreichern den Franzosen nicht übergeben würde, wie es im Preßburger Frieden bestimmt war. Die Absicht Napoleons bei dieser Aufreizung der

Pforte war, Rußland auf dieser Seite zu beschäftigen. Dies gelang ihm, der Sultan zeigte sich dem Petersburger Hofe feindlich, und so entstand ein russisch-türkischer Krieg, indem die nordischen Truppen in die Moldau und Wallachei (Dec. 1806) einrückten, warauf die Pforte an Rußland den Krieg erklärte.

England schloß sich auch hier dem Feinde Frankreichs thätig an und begann zur See den Kampf gegen die Pforte. Der Admiral Duckworth drang durch die gesperrten Dardanellen (19. Febr. 1807) und erschien vor Constantinopel; auch eroberten die Britten auf einige Zeit Alexandrien in Aegypten. Die Servier empörten sich unter ihrem Häuptling Czerni Georg gegen den Sultan und überwältigten bei Driffa die Türken (14. Juni 1807), so wie sie, mit den Russen vereint, bei Stubickche und Malainitza (28. Juni und 1. Juli) siegten, während die Russen am Arpatschai den Seraskier von Erzerum schlugen (18. Juni), der Admiral Siniavin Tenedos nahm (21. März) und in dem Seetreffen bei Lemnos (1. Juli) die türkische Flotte schlug und zur Hälfte verbrannte.

Ein Waffenstillstand, geschlossen zu Slobosia (24. Aug. 1807) setzte einstweilen diesen Kämpfen ein Ziel, doch behielten die Russen vertragsmäßig die Moldau und Wallachei einstweilen noch im Besitz und beschützten die Servier bei ihrem Aufstande.

So erhielt die Türkei sich nach Außen wie im Innern noch immer aufrecht, jedoch nur wie ein Siecher, schwankend zwischen Seyn und Nichtseyn. Nach dem mit Frankreich 1802 geschlossenen Frieden von Paris, der ihr Aegypten zurückgab, füllten Empörungen der Großen in Europa und Asien die Jahre bis zum Ausbruch neuer

Kriege aus. Der vieljährige kühne Rebell, Pascha von Widdin Paswan Oglu behauptete sich lange gegen die Ueberwältigungsversuche der Pforte und der Uebermächtige mußte in seiner Würde förmlich von ihr anerkannt werden, bis sein Tod erfolgte (1807.).

Eben so wenig konnte die Empörung der Servier (1806) — welche ihren Führer Czerni Georg zum Fürsten erhoben — gedämpft werden.

Als im Preßburger Frieden (1805) Frankreich Dalmatien erhielt und mithin Nachbar der Türken wurde, näherte der Sultan sich dem französischen Kaiser und schloß sich später ganz an Frankreich an; ein Verhältniß, das, wie wir sahen, zu diesem Kriege (1807) Rußlands und Englands gegen die Pforte Anlaß gab und ihr keinen Gewinn brachte, da die Russen Sieger waren und die Britten sie wenigstens eine Zeitlang neckten und quälten.

Inmitten jenes Krieges und als Episode desselben fand zu Constantinopel wieder eine Empörung, eine Revolution (29. Mai 1807) statt. Der Sultan Selim 3, einsehend, daß die Armee zeitgemäß umgebildet werden müsse, wenn sie jemals einer anderen europäischen Kriegsmacht gegenüber gestellt werden solle, beschloß die Einführung eines neuen Militairsystems (Nizam Gedid) und errichtete ein Truppencorps auf europäischem Fuß (Seymens); indessen war die Zeit dazu während des Krieges gegen Rußland übel gewählt. Die Janitscharen, welche eine Verdrängung durch die neuen Truppen fürchteten, standen, unterstützt von dem Volke, das jede Neuerung haßte, gegen den Großherrn auf (29. Mai 1807). Die Absetzung Selims war die Folge dieses Aufstandes, der den Neffen des Sultans, Mustapha 4, auf den Thron erhob, welcher sodann seinem

Oheim das Leben nehmen ließ. Ein neuer Beweis der Schwäche der Regierung und der Anarchie in diesem Reiche.

Im Norden von Europa trat zu dieser Zeit Schweden auch in den Kampf gegen Frankreich mit ein. Der König Gustav 4 Adolph, seit seiner Volljährigkeit (1796) selbstständig regierend, aber von eisernem Starrsinn und Mangel an Weltklugheit geleitet, versetzte sich und das Reich oft in große Verlegenheiten. So zeigte er stets eine heftige Erbitterung gegen Napoleon, welche zuerst entstand, als man den Herzog d'Enghien mit Verletzung des Völkerrechts, gewaltsam aus dem neutralen badenschen Gebiete nach Frankreich führte (1804) und ihn, auf Bonapartes Machtgebot, erschoß, als Gustav, der mit der Prinzessin Friederike von Baden vermählt war, sich eben am badenschen Hofe zu Carlsruhe befand. Dieser an sich in sittlicher Hinsicht ehrenwerthe Zorn gegen den Urheber einer Unthat ließ ihn in der Folge Handlungen begehen, die mit seinen Verhältnissen und der politischen Stellung Schwedens im Widerspruch standen.

Als Kaiser Paul von Rußland die nordische Convention für bewaffnete Neutralität wider England gründete (1800), schloß er sich der Verbindung an; dann aber, als sein Haß gegen Napoleon erwachte, neigte er sich England zu, trat deshalb auch als dessen Bundesgenosse, gegen Preußen, jedoch nicht thätlich, auf, söhnte sich bald mit der letzteren Macht aus, und die heftigen Proclamationen König Gustavs gegen Napoleon veranlaßten es, daß die Franzosen schwedisch Pommern besetzten (Januar 1807). Hierauf verbündete er sich mit Preußen zu Memel (20. März 1807) und ließ ein Trup-

pencorps gegen die Franzosen über Anclam und Rostock vorrücken (3. bis 16. Apr. 7.); da indessen diese Unternehmung keinen Erfolg hatte, schloß er einen Waffenstillstand zu Schlatkow (18. Apr.), kündigte aber diesen, aus bloßem Eigensinn, ohne irgend einen vernünftigen Grund, wieder auf (3. Juli), als eben Napoleon nach der Schlacht von Friedland im höchsten Vortheil war. Ein Mißgriff seiner Leidenschaftlichkeit, der den Verlust von Pommern und Rügen zur Folge hatte, welche Gebiete nun von den Franzosen in Besitz genommen wurden.

---

8. Der Friede von Tilsit.

Im Gefolge der Zusammenkunft der beiden Kaiser Alexander und Napoleon auf dem Niemen bei Tilsit (25. Juni 1807) wurde der Friedenszustand hergestellt. Es versteht sich indessen, daß Napoleon unter den Umständen die Bedingungen weit mehr vorschrieb, als sie bloß einging; und daß sie mithin für Preußen ungemein hart und drückend seyn mußten, so wie es klar ist, daß dieser Friedensvertrag bedeutende Veränderungen in dem Länder-Besitzstande und den daran geknüpften politischen Verhältnissen hervorrief.

Preußen gab alle Länder zwischen dem Rhein und der Elbe auf, woraus theils (neben hessischen, hannöverschen und braunschweigschen Ländern) das Königreich Westphalen für Napoleons jüngsten Bruder Hieronimus (Jerome), dessen ruhmloses Haupt der Mächtige mit einer neuen Krone schmückte — gebildet, theils dadurch Holland und Berg vergrößert wurde; auch trat es Süd-Preußen, Neu-Ostpreußen und einen Theil von West-Preußen ab, woraus ein Herzogthum Warschau für den König von Sachsen entstand, wel-

cher auch den Cottbusser Kreis erhielt; ferner überließ es an Rußland die neuostpreußischen Bezirke Byalistock, Bielsk und Drohyczyn, und Danzig wurde als eine freie Stadt anerkannt. Außerdem gelobten Preußen und Rußland im Sinne des Continentalsystems alle ihre Häfen für den brittischen Handel zu verschließen und überhaupt alle Verbindungen mit England abzubrechen.

Diejenigen Länder, welche Preußen verblieben (2793 Q.-Meilen mit 4,710,000 Einwohnern) sollten nach einer Uebereinkunft von Königsberg am 1. Octbr. 1807 geräumt werden, blieben aber von französischen Truppen so lange besetzt, bis der Berliner Hof in einer Uebereinkunft zu Paris (8. Sept. 1808) die Zahlung von 140 Millionen Franken (etwa 36 Millionen Thaler) Kriegssteuer versprochen hatte; in den Festungen Stettin, Cüstrin und Glogau sollten bis zur völligen Abzahlung jenes Betrages französische Besatzungen bleiben; auch sollte Preußen nur ein Heer von 42,000 Mann halten, Rußland aber Waffenstillstand mit der Pforte schließen und die Moldau und Wallachei räumen.

Preußen hatte bei diesem Friedensschlusse, die Hälfte seines Ländergebietes — dessen Einwohner ohnehin durch das von den Franzosen erfundene Aussauge-System fast gänzlich verarmt waren — verloren. So schmerzlich aber auch diese Einbuße an sich war, so verbitterte Napoleon sie noch durch eine herbe Kränkung, indem er die Rückgabe der von seiner Armee eroberten und besetzten Provinzen als ein Geschenk der Großmuth darstellte. In einer von ihm herrührenden öffentlichen Bekanntmachung äußerte er, daß er diese Zurückgabe nur aus Freundschaft für Rußland bewilligt habe. Diese

schonungslose Härte gegen das ehrwürdige, (von ihm schon bei dem Beginn des letzteren Krieges so hart als offen geschmähete) Königshaus verletzte aber nicht allein dieses, sondern empörte auch das gesammte treue Volk, welches diese Handlung des Uebermuthes fest im Gedächtniß bewahrte, so wie auch andere Völker sie tadelten.

Zu den wichtigen Veränderungen, welche der Friede von Tilsit hervorrief, gehört die Gründung des Königreichs Westphalen unter einem französischen Prinzen mitten in Deutschland und des Herzogthums Warschau aus ehemals polnischen dann preußischen Provinzen. Zwar hatte in letzterer Beziehung der Eroberer den Polen die Wiederherstellung eines Königreichs verheißen, als er ihrer Hülfsleistung bedurfte; eine solche war jedoch in diesem Augenblick nicht möglich, da die beiden anderen Besitzer polnischer Ländereien, Oesterreich und Rußland, widersprochen haben würden und er jetzt diese Mächte nicht von Neuem reizen durfte. Die getäuschten Polen konnten ihn aber nicht zwingen, Wort zu halten, welches er ohnehin in vielen Fällen nur that, wenn er mußte.

Als eine Seltsamkeit erscheint es, daß Rußland, der Verbündete Preußens, durch den Vertrag von Tilsit Byalistock, also preußisches Gebiet, empfing, wofür es Jever an Holland überließ, doch da Napoleon diese Vertauschung vorschlug, sah Kaiser Alexander sich genöthigt, unter den wunderlichen Verhältnissen dem Sieger nachzugeben, mit dem man es zu jener Zeit nicht verderben durfte.

9. Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel.

Die Heimkehr des kaiserlichen Feldherrn nach Paris, der die Siegesfahnen der großen Armee bis an die Ufer des fernen Niemen getragen hatte, glich einem Triumphzuge. Die große Nation, stolz auf ihren Herrscher, der ihren Ruhm erhöht, Frankreichs Wohlstand durch die erpreßten Kriegssteuern der unterdrückten Völker hergestellt hatte und ihr tapferes Heer, vergaß den Traum der Revolution, die Phantasmagorie der Freiheit, vergaß die Blutströme der Tausende ihrer Söhne, die in all den Schlachten von Montenotte bis Friedland verwundet und gefallen waren und träumte jetzt nur von ihrer Kriegsglorie und der gefeierte Cäsar nahm die Huldigungen der Beherrschten wohlgefällig auf, obgleich er übrigens die Menschen insgesamt verachtete.

Aber die eigenthümliche Lage, in welche er sich durch seine Triumphe und die Gründung des Continentalsystems versetzt hatte, seine Stellung auf der leuchtenden Höhe war so seltsam, daß er nicht stehen bleiben durfte und keinen Ruhepunct gewinnen konnte. Vergangenheit und Gegenwart trieben ihn, immer weiter aufwärts zu klimmen von dem hohen Abhange des Berges bis zu seinem schwindelnden Gipfel. Und dazu fand er leicht Gelegenheit, weil er sie suchte.

England, das stolze, mächtige England, stand noch unberührt von ihm, ungeschwächt, war noch immer durch den Schleich- und Zwischenhandel mit ganz Europa in Verbindung und seine kreuzenden Schiffe kaperten allenthalben die aus den Häfen des Festlandes auslaufenden Fahrzeuge, indem es alle mit Frankreich verbündete und von demselben abhängige Mächte für unfrei und ihr Eigenthum für gute Prisen erklärt hatte. Wie sollte er

diesen alten zähen Erzfeind bekriegen? Weder die Insel selbst noch das ferne brittische Indien konnte er erreichen; nur mittelbar mogte er dem Gegner beikommen.

Nach Portugal, (das allerdings nur als eine brittische Provinz galt, von dessen Häfen der europäische Markt — auch Frankreich nicht ausgenommen — mit englischen Waaren insgeheim aber reichlich versorgt wurde, richtete er den Blick, streckte er die bewaffnete Hand aus. Portugal mußte für ihn gewonnen werden; aber auch Spanien war ihm verdächtig, denn als er sich im Jahre 1806 gegen Preußen rüstete, nahm der Hof von Madrid eine drohende Stellung gegen Frankreich; es stand zu erwarten, daß ein spanisches Heer augenblicklich über die Pyrenäen und die Grenze gehen würde, sobald die französische Armee einst Unfälle betreffen sollten; doch die Schlacht bei Jena brachte den spanischen Hof zur Umkehr, zur Annäherung an den Sieger und er stellte sogar, durch die Umstände genöthigt, ein Hülfsheer von 24,000 Mann zur französischen Armee, welches späterhin, unter Bernadottes Oberbefehl gestellt, für Dänemark und gegen Schweden streiten sollte. Indessen hatte der Kaiser gesehen, was er von dorther erwarten konnte: wenn ihm einmal das Glück den Rücken kehren sollte. Außerdem stand Spanien dem brittischen Handel offen: Gründe genug für ihn, auch dort eine Veränderung zu seinen Gunsten einzuleiten; doch die Anwendung offener Gewalt schien ihm für den Augenblick nicht rathsam, doch stand ihm die List zu Gebot, welche er in der Schule des berühmten Diplomaten Talleyrand bei ausgezeichneten Anlagen mit Glück studirt hatte. Sie stand ihm immer zu Gebote, und der Erfolg war hier, bei den Characteren des spanischen Hofes, bei dem un-

selbstständigen, schwachen Könige, dem sittlich verwahrlo-seten und beschränkten Günstlinge des königlichen Ehe-paares, Don Godoi, der leichtsinnigen Königin und dem wankelmüthigen Kronprinzen, Ferdinand von Astu-rien, nicht zweifelhaft.

Und so gelang es ihm denn auch, in diesem Sinne einen Vertrag zu Fontainebleau mit Spanien abzu-schließen (27. Oct. 1807), durch welchen die Besitz-nahme Portugals von französischen und spanischen Truppen und eine Theilung dieses Reichs bestimmt wurde. Der Friedensfürst Don Godoy, der thätige Beförderer dieser Uebereinkunft, sollte dafür das Herzog-thum Algarbien und der König von Etrurien Lusi-tanien empfangen (wofür der letztere sein bisheriges Gebiet an Frankreich, mit welchem nun auch Ragusa und die Sieben-Inseln-Republik vereinigt worden war, überlassen mußte).

Zur Ausführung des Vertrages erklärte Napoleon nun, nach seiner bekannten Manier in einer lakonischen Bekanntmachung (13. Nov. 1807), daß das Haus Bra-ganza aufgehört habe in Portugal zu regieren und daß er seine Fahnen am Ausflusse des Tajo ins atlantische Meer wehen lassen wolle.

Bald zog ein französisches Heer durch Spanien (23. Oct. bis 12 Nov.) und rückte in Portugal ein; der Lissaboner Hof schiffte sich bei der Annäherung desselben nach Brasilien ein (27. Nov.) und der General Junot besetzte die Hauptstadt (30. Nov.).

Aber der Durchzug der Franzosen durch Spanien erregte einen Zwiespalt in der königlichen Familie. Der Kronprinz Ferdinand haßte den Friedensfürsten, der die-ses Verhältniß herbeigeführt hatte und erklärte sich dem

Könige offen gegen jenen Vertrag zu Fontainebleau. Da wird der Prinz verhaftet; er habe, heißt es, dem Vater nach dem Leben getrachtet (29. Oct.), aber der König verzeiht dem Sohne und läßt ihn frei (5. Nov.); indessen bleibt eine Spannung in der königlichen Familie zurück. Das Volk nimmt Parthei für den Prinzen und gegen den verhaßten Günstling. Endlich erfolgt ein Aufstand zu Aranjuez (16. März 1808), der das Leben des Friedensfürsten, Don Godoy, Herzogs von Alcudia, bedroht, von dem man laut sagt, daß er das Land an Napoleon verkauft habe und deshalb gestürzt werden müsse. Nur mit Mühe entzieht er sich der Volkswuth, zum Könige flüchtend, und Karl 4 nimmt von diesem Aufstande aus Furcht Anlaß, zu Gunsten seines Sohnes dem Throne zu entsagen (19. März 1808). So gewinnt der Prinz von Asturien die spanische Königskrone als Ferdinand 7.

Als jedoch Napoleon die Thron-Veränderung zu mißbilligen schien und ein französisches Armeecorps unter dem Herzog v. Berg Murat in Madrid eintraf (angeblich um das Heer in Portugal zu verstärken), that Karl 4, unter dem Schutze Murats, den wichtigen Schritt zurück, indem er seine Thron-Entsagung widerrief (23. März 1808) zu dem ihn vorgeblich nur die Furcht vor gewaltsamen Auftritten verleitet hatte.

Durch eine wunderbare, wahrscheinlich durch französische Ränke herbeigeführte, Verkettung der Dinge, überließen beide Könige, Vater und Sohn, die Vermittelung und Entscheidung ihres Streites dem Kaiser Napoleon. Welche treffliche Gelegenheit für diesen, hier im Geiste seiner herrschsüchtigen Pläne, seines Nepotismus, einzuschreiten; er benutzte sie, um die lästige Dynastie der

Bourbons zu entfernen, einen Bonaparte an ihre Stelle zu setzen, und auf diese Weise auch die Oberherrlichkeit über Spanien zu gewinnen.

Das ihm übertragene Schiedsrichter-Amt annehmend, lockte er die streitenden Könige nach Bayonne, wo er selbst eintraf. Beide wurden bald nach ihrer Ankunft zu einer Verzichtleistung auf die Krone bewogen (5. Mai 1808). Karl 4, als der von Napoleon anerkannte König, übertrug zugleich alle seine Rechte auf Spanien und Indien an Napoleon (8. Mai) und Vater und Sohn begaben sich nach dem Innern von Frankreich mit einem Jahrgelde (Ferdinand nach Valencay, Karl 4 nach Marseille). So vermittelt der Fuchs den Streit unter den Hühnern!

Der Schiedsrichter verlieh nun die spanische Krone seinem in jeder Hinsicht unbedeutenden Bruder Joseph (16. Juni), dem bisherigen Könige von Neapel, der dagegen dieses Reich, nach des Protektors Willen, dem Großherzog von Berg, Joachim Murat, überließ (15. Juli). Dem unmündigen Sohne seines Bruders Louis, König von Holland, Louis Napoleon, schenkte er das Großherzogthum Berg (3. März 1809).

Darauf berief er die Notablen Spaniens zu einer Versammlung nach Bayonne, zur Anfertigung einer neuen Verfassung (25. Mai 1808), gab dieser Versammlung den Namen einer National-Junta von Spanien; diese flugsfertige Verfassung wurde vom König Joseph sofort angenommen (7. Juli 1808). und beschworen.

Diese neue Verfassung wäre ohne Zweifel wohlthätig für die in geistiger Dunkelheit und leiblicher Abhängigkeit lebenden Völker Spaniens gewesen, dessen Könige längst die Berufung der Cortes und Junten vergessen und ganz

willkürlich, mit eisernem Scepter geherrscht hatten (denn seit 1713 war in Castilien kein Reichstag gehalten worden und dieser letztere war auch nur Scheinwerk und leere Form); aber sie kam nur auf kurze Zeit in Anwendung. Ein unerwartetes Hinderniß trat Napoleons Absichten hier in den Weg. Das spanische Volk wollte es sich nicht gefallen lassen, sein altes Königshaus des Throns durch Hinterlist und Gewalt der verhaßten Franzosen beraubt zu wissen und war zu stolz, sich, gleich einer Viehheerde an Napoleons Bruder verschenkt zu sehen; in Masse griff es, aufgereizt von der faulen und beschränkten Geistlichkeit, (die für ihre bequeme und ergiebige Stellung unter einer neuen Regierung Besorgnisse hegte), zu den Waffen gegen den königlichen Eindringling: Ein Volksaufstand in und bei Madrid (2. Mai 1808) und zu Cadix (27. Mai) eröffnete eine lange Reihe mörderischer, den Franzosen nachtheiliger Kämpfe; es bildete sich eine Junta von Sevilla, die, den Cardinal von Bourbon an der Spitze, offen den Krieg gegen die Franzosen (8. Juni) erklärte.

So sah der Kaiser sich gegrungen, sein Werk mit den Waffen in der Hand zu vollenden; auch schien er diesem Ziele nahe zu kommen, denn die feindlichen Volksschaaren wurden in dem Gefecht bei Evilo (23. Juni) und in der Schlacht bei Medina del Rioseco (14. Juli) vollkommen überwältigt, doch war damit nicht Alles abgethan; die Widerwärtigkeiten für die Fremden häuften sich.

Eine französische Heeres-Abtheilung von 14,000 Mann unter dem General Dupont drang in Andalusien vor, sah sich aber plötzlich auf allen Seiten von feindlichen Schaaren unter Castannos umringt, und gezwungen, bei Baylen (24. Juli) die Waffen zu strecken, vor

Landleuten zu strecken. Welche Schmach! Napoleon entbrannte in Wuth, als ihm die Kunde zugekommen war. Dieses Ereigniß zwang den König Joseph nicht allein, das nun bedrohte Madrid zu verlassen, (1. Aug.) wo er erst vor Kurzem (20. Juli) eingezogen war, sondern nöthigte auch einen Theil der französischen Armee zum Rückzuge in sogenannte Erfrischungsquartiere, und machte überhaupt einen gewaltigen Eindruck in ganz Europa, indem es einerseits die Idee von der Unbesiegbarkeit der Franzosen vernichtete und anderentheils dem spanischen Volke eine große moralische Kraft verlieh.

Auch stand Spanien mit seiner Empörung nicht mehr einzeln da. Ein gleicher Aufstand hatte im nördlichen Portugal, namentlich zu Oporto, (16. Juni) stattgefunden, und die beiden Völker verbündeten sich nun förmlich gegen den allgemeinen Feind.

Ferner mußte ein im Hafen von Cadix liegendes französisches Geschwader an die feindlichen Spanier übergeben werden. Nicht minder erlitt der französische Staat einen Unfall in dem fernen Dänemark, dem man, unter Bernadotte, ein Hülfscorps gegen Schweden zugesandt hatte; dieses Corps bestand großentheils aus spanischen Truppen, die Napoleon anfangs in dem Kriege gegen Preußen und Rußland 1806 hatte verwenden wollen, welche er aber, da dieser Krieg durch den Tilsiter Frieden beendigt war, den Dänen zur Hülfe gab. Diese Spanier, unter dem Marquis de la Romana entwichen plötzlich zur See aus Fühnen (11. Aug. 1808), um ihren Landsleuten in Spanien Beistand zu leisten gegen die Franzosen, und landeten wirklich, mit Engländern vereint, zu Sct Ander.

Die bedeutendste widrige Begebenheit unter allen aber war

für Napoleon der Gang des begonnenen Kampfes in Portugal. Dort war ein brittisches Heer unter dem ehrenwerthen General Wellesley, (in Folge einer Verbündung der empörten Portugiesen mit Großbritanien), zum Schutze des Aufstandes, gelandet, hatte, nach mehreren Gefechten, in dem Treffen bei Vimeira (21. Aug.) die Franzosen überwunden und sie genöthigt, eine Capitulation zu Cintra (30. Aug.) zu schließen, nach welcher die Besiegten Portugal räumen mußten.

Lauter kränkende Unfälle für Napoleon, der nun einsah, daß Spanien und Portugal nicht so leicht zu unterjochen sey, als er gehofft hatte. Wie stand es nun mit der prahlerischen Proclamation vom 13. Nov. 1807? Das Haus Braganza regierte noch in Portugal, (wenn auch nur von Brasilien aus), aber die französischen Fahnen hatten aufgehört, am Ausfluß des Tajo zu wehen.

Der Held des großen Drama verließ Spanien, als es dort noch günstig für seine Sache stand, aber nach seiner Entfernung erreichte ihn in Paris eine schlimme Kunde nach der anderen; gern wäre er vielleicht zur Abhülfe dahin geeilt, aber Angelegenheiten von Wichtigkeit riefen ihn nach einer anderen Seite; er begab sich nach Erfurt zu einer verabredeten Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander von Rußland. Oesterreich hatte bereits im Frühlinge von 1808, als der französische Kaiser sich in die spanischen Angelegenheiten einmischte, eine zahlreiche Landwehr errichtet und seine Heeresmacht vermehrt: Rüstungen, die anscheinend nur gegen Frankreich gerichtet seyn konnten. Napoleon glaubte daher sich, seiner Sicherheit wegen, Rußland — das nach dem Frieden von Tilsit alle Verbindung mit England aufgehoben (10. Oct. 1807), und gegen dessen Bundesgenossen Schwe-

den den Krieg erklärt (10. Febr. 1808), die Eroberung Finnlands begonnen (2. März 1808) und sich Frankreich zugewendet hatte — nähern zu müssen.

In der That gelang es ihm auf dem Congreß zu Erfurt (27. Sept. bis 14. Oct.) den Kaiser Alexander für sich zu gewinnen, der nicht allein seine Anordnungen in Spanien billigte, sondern auch mit ihm einen Friedensantrag an England (obgleich vergebens) machte (12. Oct.) und sich für einen Verbündeten Frankreichs erklärte. Wahrscheinlich beabsichtigte der russische Kaiser bei dieser Erklärung in Hinsicht seiner fortdauernden Spannung mit der Pforte und des Krieges gegen Schweden, es mit dem Mächtigen zu dieser Zeit nicht zu verderben.

Nun ergriff Napoleon Maaßregeln gegen Oesterreich, indem er durch seine Verordnung (vom 12. Oct.) eine Rhein-Armee bildete.

Ehe jedoch der wahrscheinlich nahe Krieg in Deutschland begann, glaubte er dem spanischen Volke das Joch der Dienstbarkeit in aller Eil aufzwingen zu können; daher verstärkte er seine, früher nicht sehr zahlreiche Armee in Spanien, und ging selbst dahin ab.

In Bayonne sprach er die Aechtung des preußischen Ministers vom Stein aus (6. Nov.), den er einer Verschwörung gegen seine Macht zieh, weil derselbe zu Königsberg i. P. den Tugendbund, unter dem Namen eines sittlich-wissenschaftlichen Vereins (Decbr. 1807) gestiftet hatte. Der Beschuldigte, ein eben so thätiger als gelehrter und kraftvoller (nur zuweilen heftig zufahrender) Mann, sah sich dadurch gezwungen, sein Amt aufzugeben (26. Nov.) und sich nach Rußland zurückzuziehen.

In Spanien angekommen, bewährt Napoleon aufs Neue

sein hohes Feldherrn-Genie im vollsten Maaße. Wo er als Oberbefehlshaber erscheint, wird der Feind niedergeworfen. Mit dem Ungestüm des Sturmwindes eilt er von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, und überall siegen unter ihm seine Generale und Marschälle. So bei Burgos oder Gemonal (10. Nov.) Soult, bei Espinosa (11. Nov.) Belluno und Lefevre, bei Tudela (23. Nov.) Lannes und Moncey und in den Gebirgspäßen von Samo-Sierra (30. Nov.) Belluno und Montbrun; allenthalben wirft er die Feinde und ihre tüchtigsten Führer, Cuesta, Blake, Castannos und Palafox, und führt seinen Bruder Joseph aufs Neue in Madrid (4. Decbr.) ein. Hier hebt er am Tage seines Einzuges sofort die schreckliche Inquisition (die Schande Spaniens, worauf jedoch die vorigen Könige ihre Zwingherrschaft stützten) und die Feudalrechte auf, und vermindert die Klöster.

Aber das spanische Volk, das, nach der Schilderung ihrer einflußreichen Geistlichkeit, einen Attila und Antichristen in dem fremden Gesetzgeber sieht, verkennt auch diese neue, dem Geiste der Zeit angemessene, Anordnung und widerstrebt ihm um so beharrlicher im erneueten Kampfe. Der Kaiser verläßt nun wieder die Halbinsel, wo er seine Gegenwart nicht mehr für nöthig hält, um Deutschland näher zu seyn.

Wirklich scheint Spanien unterworfen und ruhig zu seyn, aber es ist nur die Ruhe eines Kirchhofes, die Windstille vor dem neuen Sturme. Die Spanier sind nicht unterjocht; die zersprengten Massen sammeln sich von Neuem in ihren heimathlichen Bergen, begünstigt von der Oertlichkeit. Zahlreiche Streifcorps (Guerillas) necken und bekämpfen die Franzosen überall; nur die großen Heerstraßen stehen ihnen offen, aber auch da werden

die schwachen Heerestheile angefallen und getödtet: alle kleineren Wege sind gesperrt, die Verbindungen abgeschnitten, einzelne Fremdlinge werden von ihren Wirthen erschlagen; das französische Heer befindet sich, trotz aller Siege, in der mißlichsten Lage.

Und um diese Zeit muß Napoleon einen neuen Krieg in Deutschland führen.

---

10. Der österreichisch-französische Krieg 1809.

Der Hof zu Wien konnte die großen Opfer, Entsagungen und Verluste in den früheren Friedensschlüssen mit Frankreich und die Verminderung seiner Selbstständigkeit nicht verschmerzen, dem unverkennbaren Streben des französischen Machthabers nach der Weltherrschaft nicht ruhig zuschauen und hoffte bei einem neuen Versuche — dem vierten — jetzt, da jener in Spanien einer großen Streitmacht bedurfte, bessere Erfolge als zuvor zu erreichen; seine Selbsterhaltung forderte gebieterisch die Bekämpfung des Zöglings der Revolution, wie sie vormals den Kampf wider die Revolution selbst geboten hatte; indessen fiel ihm auch jetzt wieder nach mannigfachem Wechsel das alte unheilvolle Loos des Bezwungenen. Ein Feldzug von drei Monaten windet aufs Neue den Siegerkranz um die Schläfe des Heros seiner Zeit.

Mit Eifer, Kraft und Thätigkeit hatte der Wiener Hof diesen Feldzug vorbereitet und ging nun mit einem zahlreichen Heere (300,000 Mann) dem Feinde auf drei Puncten, in Deutschland, Italien und im Herzogthum Warschau, zugleich entgegen, nachdem es an Frankreich den Krieg erklärt hatte (8. Apr. 1809).

Die treuen, kühnen Tyroler erstehen in Masse für ihr angestammtes Kaiserhaus (10. Apr.). Andreas

Hofer, ihr Führer, erstürmt Insbruck (14. Apr.) und mächtig regt sich der Landsturm überall.

In Italien entbrennt zuerst der heiße Kampf am Tagliamento (12. Apr.). In Deutschland werfen Oudinot und St. Hilaire bei Pfaffenhofen und Tann (19. Apr.) die tapfer fechtenden Oesterreicher; ihr rechter Flügel wird umgangen und von der graden Verbindung mit dem Heimathlande abgeschnitten.

Bei Abensberg besiegt Napoleon, (der diesen Krieg oft den vierten punischen nannte), den Erzherzog Ludwig (20. Apr.), bei Eckmühl (22. Apr.) und Regensburg (23. Apr.) den Erzherzog Karl. Trotz der ehrenwerthen Anstrengung des österreichischen Heeres ist dasselbe vom Angriff auf bloße Vertheidigung beschränkt und zum Rückzuge auf Umwegen durch Böhmen gezwungen.

Zwar hat der Erzherzog Johann in Italien die Franzosen unter Eugen bei Fontana-Fredda oder Sacile geschlagen (15. u. 16. Apr.), doch die Ereignisse in Deutschland zwingen jetzt auch ihn, sich gegen Ungarn zurückzuziehen. Aus gleichem Grunde muß der Erzherzog Ferdinand Warschau räumen und das Herzogthum den Polen unter Poniatowski und den von Galizin befehligten Russen, (die sich dort, kraft der Erfurter Verbündung, für Frankreichs Sache wider Oesterreich aufgestellt, doch noch keine andere Feindseligkeit begangen hatten), überlassen.

Napoleon eilt mit seinem Heere nach Wien. Die Hauptstadt vertheidigt sich zwar unter dem Erzherzog Maximilian (10. Mai), wird aber beschossen und nach zwei Tagen durch Capitulation (12. Mai) genommen.

An der Donau erneuert sich der Waffenstreit, Napoleon versucht über den von dem Erzherzog Karl so zweck-

mäßig als kräftig vertheidigten Fluß vorzudringen; aber das österreichische Heer wirft sich bei Aspern und Eßlingen (21. u. 22. Mai) den Franzosen mit Ungestüm entgegen, ihren ferneren Uebergang durch Zerstörung der Brücken verhindernd. Vergebens macht Napoleon die wüthendste Anstrengung, fruchtlos opfert er dreißig Stunden lang Tausende von Menschen auf, um vorzudringen: Eitles Bemühen, er muß zurück auf die Insel Lobau und ist zum ersten Male besiegt und zum ersten Male giebt seine Menschlichkeit ein geschichtliches Lebenszeichen von sich, denn er weint Thränen am Sterbebette des in der Schlacht tödtlich verwundeten tapfern Heerführers Lannes, der sein Freund und Vertrauter, Genosse seiner Thaten, seiner Siege war.

Aber auch das österreichische Heer ist erschöpft, kann darum den Sieg nicht benutzen und nun kommt Napoleons italienische Armee unter Eugen — der den Erzherzog Johann an der Raab erreicht und geschlagen (14. Juni) — herbei und die erlittene französische Niederlage gestaltet sich durch diese Verstärkung zu einer gewöhnlichen Abwechselung des Krieges.

Napoleon geht über die Donau weiter unten bei Enzersdorf (4. Juli), den Feind angreifend, und die Schlacht bei Wagram (5. u. 6. Juli) folgt. Der Erzherzog Karl widersteht beharrlich und wirft den Angreifenden kräftig zurück, doch die Franzosen erneuern den ungestümen Angriff und endlich gelingt es der mächtigen Anstrengung, das österreichische Heer zu durchbrechen und es sodann in seiner Zertheilung auf zwei Straßen nach Mähren zu drängen.

Auch in den beiden Treffen bei Hollabrunn und Znaim (10. u. 11. Juli) ist das Waffenglück auf Napoleons Seite und ein Waffenstillstand bei Znaim

(12. Juli) macht dem Kampfe ein Ende. Den hierauf angeknüpften Unterhandlungen schließt sich der Friede zu Wien (14. Oct. 1809) an.

So unterlag denn die mit ehrenhaftem Muthe vertheidigte gerechte Sache; vergebens hatten die tapferen Oesterreicher, die treuen Tyroler mit seltenem Muthe gegen die Baiern gekämpft. Sie waren unterworfen. Wenn die Weltgeschichte, nach Schiller, das Weltgericht ist, so sprach hier das Gericht ein ungerechtes Urtheil!

Merkwürdig sind die Neben-Vorgänge während dieses Krieges.

Als Napoleon sich zu Schönbrunn mit den Friedens-Unterhandlungen beschäftigte, machte ein Student, Friedrich Stabs, den Versuch, Napoleon zu ermorden, um, nach seiner Angabe den Tyrannen Deutschlands aus der Welt zu schaffen. Das Wagestück mißlang; was aus dem Thäter geworden, der für wahnsinnig ausgegeben ward, hat Niemand erfahren.

Der Druck, welchen der französische Herrscher nebst Zubehör auf Deutschland übte, reizte nicht allein die kühnen Tyroler zum Aufstande; auch in anderen Gegenden brachte er Unzufriedenheit, Bitterkeit und Widerstand hervor. Ueberall wurzelte der Wunsch der Befreiung; hier und da ersehnten die Völker den günstigen Augenblick, den Gedanken zur That zu bringen. So entstand in dem Königreich Westphalen im Frühjahr 1809 (21. Apr.) eine Empörung der Landleute in Wahlhausen. Der König Hieronimus sandte den Obristen von Dörnberg mit einer Abtheilung Jäger dahin, den Aufstand zu dämpfen, doch der freisinnige Offizier trat, voll Ingrimm über das Franzosenthum, zu den Unzufriedenen über, aber da seine Jägerschaar ihm die Theilnahme ver-

sagte, so mußte er das Unternehmen aufgeben und nach dem Auslande flüchten. So wurde der Aufstand bald unterdrückt.

Ferner entwich, von edlem Eifer und Vaterlandsliebe erfüllt, der preußische Major von Schill mit einer Schaar muthiger Krieger heimlich aus Berlin (29. Apr. 1809), um auf eigene Gefahr wider die Franzosen Krieg zu führen, wie einst im Laufe des dreißigjährigen Krieges der kühne Mannsfeld Böhmen und die Rheingegenden selbstständig durchstreifte; doch Schill hatte seine Kräfte für das gewagte Unternehmen überschätzt, und die gehofften Aufstände, auf welche er gerechnet, erfolgten nicht wegen der Niederlagen der Oesterreicher bei Abensberg, Eckmühl und Regensburg. Nun wurde seine Schaar von zahlreichen holländischen und dänischen Truppen verfolgt, nach Stralsund getrieben, dort, nach der feindlichen Erstürmung der Stadt, von großer Uebermacht angegriffen (31. Mai) und nach verzweifelter Gegenwehr getödtet. Leicht hätte er sich für seine Person durch die Flucht zur See retten können, aber der ehrenhafte Kriegsmann hielt es für Verrath, seine getreue Schaar im Augenblicke der Gefahr zu verlassen und ging, als er seine Sache verloren sah, freiwillig in den Tod.

In gleichem Sinne machte der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels während dieses Krieges als Führer eines für Oesterreich in Prag geworbenen Freicorps von Böhmen aus einen Zug gegen die Franzosen nach Sachsen; als aber der König von Westphalen gegen ihn anrückte ging er nach Franken. In Folge des Waffenstillstandes von Znaim (12. Juli) trennte er sich von den Oesterreichern und streifte auf eigene Hand durch Sachsen, immer von Feinden umringt und verfolgt, unter vielen Gefechten umher, bis nach seiner Heimath Braun-

schweig, von wo er sich (2. Aug.) auf Umwegen über die Weser nach Elsfleth an der Nordsee wandte. Hier schiffte er sich, mit seinen kühnen Gefährten, den Verfolgern entrinnend, (6. u. 7. Aug.) nach Helgoland und England ein.

Wenn gleich sein Zug keinen günstigeren Erfolg als der von Schill hatte, so endete er doch glücklicher mit der Rettung der wackeren Schaar und ihres gewandten Führers, dessen Zweck durch das Kriegsunglück Oesterreichs vereitelt wurde.

11. Der Friede von Wien.

Der Friede von Wien kostete der besiegten Macht wieder die schmerzlichsten Opfer, von denen die Entrichtung einer Kriegssteuer von 85 Millionen Gulden das geringste war. Der Wiener Hof trat an Napoleon die illyrischen Provinzen (woraus der Sieger, unter Beifügung anderer nahen Gebiete, den Staat der illyrischen Provinzen bildete [15. Oct. 1809]), Salzburg und Berchtoldsgaden, das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertels (zu Gunsten Baierns und der benachbarten Rheinbundsfürsten), Westgallizien (an das Herzogthum Warschau) und einen Theil von Ostgallizien (an Rußland) ab, brach alle Verbindungen mit England ab und schloß sich dem Continental-System an, entsagte dem Großmeisterthum des deutschen Ordens, welcher von Napoleon aufgehoben ward, erkannte alle in Portugal, Spanien und Italien gemachten und künftigen Veränderungen an und gelobte Frieden mit allen französischen Bundesstaaten, wogegen ihm die übrigen Besitzungen garantirt und den Tyrolern und Vorarlbergern Amnestie bewilligt wurde.

12. Die Folgezeit.

Der Kaiser Alexander hatte nicht vergebens das Continentalsystem angenommen, sich gegen England feindlich erklärt und in Erfurt dem großen Machthaber angeschlossen; dieser sollte ihm in anderen Himmelsstrichen freie Hand lassen und ihn begünstigen. So erhielt denn auch Rußland für seinen im letzteren Kriege gegen Oesterreich geleisteten Beistand einen Theil Ostgalliziens mit 400,000 Einwohnern; in der Ferne hatte er von Schweden (dem englischen Bundesgenossen) die Erfüllung der, gegen England gerichteten Bedingungen der bewaffneten Neutralität gefordert (8. Februar 1808) und als dies natürlich verweigert war, die Feindseligkeiten durch einen Einbruch in Finnland (22. Febr.) begonnen, welches Land sogleich (16. März) für eine eroberte Provinz und als Rußland einverleibt erklärt ward.

Der Eigensinn des Königs Gustav 4 Adolph, der sich von Neuem mit England (am 1. März) verbündete, erleichterte den Russen den baldigen vollständigen Gewinn Finnlands und ward zugleich der Grund seines Sturzes. Der nachtheilige Gang des Kampfes in Norwegen, (welches wieder geräumt werden mußte) und in Finnland, das die Russen bald eroberten (wie es denn auch später in dem Frieden zu Friedrichsham am 12. Sept. 1809 förmlich an Rußland überlassen wurde), so wie die Höhe der Abgaben im Lande, veranlaßte einen Aufstand im Heere und einen anderen in Stockholm am 13. März. Der König, welcher stets die Aristokraten gegen sich gehabt, wurde (besonders durch den Einfluß des Generals Adlerkreuz) des Thrones entsetzt und als Gefangener nach Gripsholm gebracht, wo er auf den Thron Verzicht leistete (29. März), wie denn auch der Reichstag ihn und seine Nachkommen von der Thronfolge ausschloß

(10. Mai). Nachdem man seinen Oheim, den Herzog Karl von Südermanland zum Reichsverweser ernannt hatte, erwählte man denselben (5. Juni) zum König unter dem Namen Karl 13. Dieser berief, um die Thronfolge zu sichern, den Prinzen August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Kronprinzen und Nachfolger (17. Juli); der ehemalige König Gustav Adolph aber begab sich nach Deutschland (6. Dec.), wo er fortan als Privatmann unter dem Namen Obrist Gustavson lebte.

13. Russisch-türkischer Krieg.

Die Eroberung Finnlands war aber nicht der einzige Zweck Rußlands in diesem Zeitraume; auch in der europäischen Türkei strebte es in einem neuen Kampfe nach Gewinn.

So ruhig es in dem Osmanischen Reiche seit Kurzem nach außen hin geblieben war, um so bewegter erschien das Innere desselben, denn durch eine neue Revolution, ausgeführt von dem Pascha von Ruschtschuck, Mustapha Bairactar (28. Juli 1808), ward der Sultan Mustapha 4 — der seinen Vorgänger Selim hatte insgeheim ermorden lassen — des Thrones entsetzt und eingekerkert, sein jüngerer Bruder Mahumed 2 aber zum Sultan erhoben, in dessen Namen der nunmehrige Großvezier Mustapha Bairactar, ein erbitterter Feind der Janitscharen, regierte; doch bald erhoben die Janitscharen ihr Haupt in einer Empörung (14. bis 16. Nov. 1808), und der Großvezier, der die Armee nach europäischer Weise zu bilden beabsichtigte, fiel in den Auftritten des Kampfs; der Sultan Mahmud 2 behauptete sich dadurch, daß er seinen entthronten Bruder Mustapha 4 (für welchen der Aufstand er-

regt war), still und rasch tödten ließ und den Janitscharen alle ihre bisherigen Rechte gewährte.

Der Sultan schloß nun Frieden mit England (5. Jan. 1809). Da forderte aber Rußland, im Einverständniß mit Frankreich, die Entfernung des englischen Gesandten aus Constantinopel und als die Pforte dem Verlangen widerstand, begann es von Neuem den Krieg, indem es die, seit 1807 eingestellten, Feindseligkeiten (16. März 1809) in der Wallachei eröffnete. Die russische Armee nahm die Festungen Ismael (26. Sept.) und Brailow (3. Dec.) ein und unterstützte auch die Servier bei ihrem Aufstande.

England konnte aber dem von Oesterreich begonnenen großen Streite nicht müßig zuschauen. Zwar hatten seine Kreuzer vollauf mit der Bewachung und Sperre der Küsten und Häfen des Feindes und der mit ihm verbündeten, oder von ihm bezwungenen Mächte zu thun; in Spanien unterstützten brittische Hülfstruppen die Insurgenten, ihre Verbündeten; aber man begnügte sich hiermit nicht; es sollte eine Expedition gegen Holland ausgeführt werden. Ein englisches Heer unter Chatham und Strachan landete auf Walcheren (20. Juli 1809), nahm Vliessingen (17. Aug.) und wollte Antwerpen erobern; doch die, von Bernadotte, (seit 1806 Fürst von Ponte-Corvo), befehligten Franzosen nahmen so zweckdienliche Maaßregeln, daß dieser Plan gänzlich scheiterte und die Britten die Schelde räumten, worauf sie, nach Zerstörung der Schiffswerfte, sogar Walcheren wieder verlassen mußten (1. Nov.). In Folge dieser Expedition ward Walcheren und Vliessingen mit Frankreich (27. Dec. 1809 und 21. Jan. 1810) vereinigt.

Das Mißlingen dieser Unternehmung bespottete man

arg in Frankreich und selbst in England erschienen mehrere Carrikaturen über das Ereigniß; ja der Vorfall veranlaßte sogar vor seiner gänzlichen Endschaft schon einen Zweikampf (21. Sept. 1809) unter den beiden Ministern Canning und Castlerragh, in dessen Folge der Erstere aus dem Staatsdienste trat.

Aber nicht allein an der niederländischen Küste wurden dem französischen Reiche um diese Zeit neue Besitzungen gewonnen; auch in anderen nahen und fernen Gegenden fielen ihm mehrere Ortschaften, Gebiete und ganze Länder zu. So wurden ihm am Rhein die Städte Kehl, Cassel (bei Mainz) und Wesel (21. Jan. 1808) einverleibt.

Nachdem der Papst Pius 7 die Anforderung Napoleons, dem Continentalsystem beizutreten und sich von England gänzlich loszusagen, abgelehnt hatte, weil er als erster Geistlicher der katholischen Christenheit sich nicht den Verfügungen des Kaisers unterordnen zu dürfen glaubte, nahmen die Franzosen aufs Neue Besitz von Rom (2. Febr. 1808), die Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camarino wurden mit Italien (2. Apr. 1808) und später, inmitten des Krieges 1809 der Rest des römischen Gebietes mit Frankreich (17. Mai und 10. Juni 1809) vereinigt und der Kaiser verfügte zugleich die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes (17. Mai). Nun sprach dieser den Bann gegen Napoleon aus (11. Juni), wofür er auf des Kaisers Befehl von Rom als Gefangener abgeführt (5. Juli) und nach Avignon (13. Juli) gebracht wurde. Wenn gleich der Einfluß eines Bannstrahls dieser Art nicht mehr bedeutend war, so wirkte er doch hie und da erbitternd gegen den Betroffenen, namentlich wurde er verderblich in

Spanien, wo man den Eroberer ohnehin haßte, für ihn; der Muth der spanischen Krieger stieg bis zum heiligen Eifer empor. Ferner trat nun, im Gefolge des Wiener Friedens, Baiern das südliche Tyrol an Italien ab.

14. Der Höhepunct Napoleons.

Der französische Herrscher dachte aber nicht allein an die Ausdehnung seiner Oberherrlichkeit, sondern auch an die Befestigung, die Sicherung seiner Dynastie. Schon hatten mehrere seiner Verwandten (wie hier früher erwähnt ist), sich auf seine Veranlassung mit Prinzen und Prinzessinnen aus altehrwürdigen Fürstenhäusern vermählt, wie denn auch sein Bruder Hieronimus sich zuletzt mit einer Tochter des Königs von Würtemberg, Prinzessin Katharina (23. Aug. 1807) ehelich verbunden hatte. Seine Abstammung aus dem niederen Adel Corsika's war allgemein bekannt; man sah in ihm nur den Emporkömmling, den illegitimen Eroberer, den Revolutionskaiser; viel war gewonnen, wenn er diese Ansicht vergessen machen, seinen Ursprung adeln, seinen Stamm auf einer breiten Basis feststellen konnte und alles dies machte sich durch verwandschaftliche Verbindung mit einem hochstehenden Fürstenhause am besten; in der Fülle seiner jetzigen Macht konnte ihm die Werbung um die Hand einer Prinzessin ersten Ranges in Europa nicht mißlingen.

Zwar besaß er eine Gattin, Josephine, die erste Begründerin seines Glücks, seiner äußeren Größe, eine Gattin, die er tausendmal seinen Schutzengel genannt hatte, aber von dieser konnte er sich leicht scheiden lassen. Daß eine Trennung von ihr ein greller Undank sey und für Josephine, die ihn wahrhaft liebte, höchst schmerzhaft seyn mußte, erschien ihm als Nebensache, sein Ziel war die sichere Höhe, welche er mit ihr nicht erreichen zu

können glaubte. Außerdem mußten Erben, Nachkommen, sein Wunsch seyn; seine Ehe mit Josephinen war kinderlos geblieben und ihre vorgerückten Jahre ließen keine Aenderung hoffen. So beschloß er denn, sich mit einer Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich, der Erzherzogin Marie Luise, zu vermählen und warb um sie. An eine Versagung von Seiten des Vaters war jetzt nicht mehr zu denken. Der Kaiser Franz willigte ein: mit welchen Gefühlen, ist leicht zu ermessen! Die Erzherzogin schloß, wie man sagt, diesen Bund gern, da der Kriegsruhm ihres künftigen Gemahls ihr Achtung für ihn abnöthigte.

Die Trennung von Josephinen erfolgte (15. Dec. 1809) und seine Vermählung mit Marie Luise fand zu St. Cloud (2. Apr. 1810) statt. Durch diese Verbindung schien allerdings seine Dynastie gesichert; noch mehr aber durch die Geburt eines Sohnes (20. März 1811), welcher in der Taufe den glänzenden Namen: König von Rom, empfing, damit schon früh sein Herrscherrecht begründet und durch Gewohnheit anerkannt werde.

Neue, zum Theil wichtige Veränderungen im Länderbesitz sind forthin an der Tagesordnung, wo es mittelbar oder unmittelbar um den Vortheil des großen Reiches gilt. Städte und Länder werden vertauscht, neue Staaten nach Laune des Gebieters geschaffen. Der Fürst Primas Karl von Dalberg tritt Regensburg, auf Napoleons Verlangen, an Baiern ab und erhält dafür Fulda und Hanau (19. Febr. 1810). Die Stadt Frankfurt verwandelt sich in ein Großherzogthum (1. März 1810) und erhält den Fürsten Primas zum

Großherzog; den Prinzen Eugen ernennt Napoleon zu Dalbergs Erben und Nachfolger.

Der Schweizer Kanton Wallis wird mit Frankreich als Departement des Simplon vereinigt; aber wichtiger ist nachstehender Vorgang. Unter Napoleon und seinem Bruder Louis, König von Holland erhebt sich ein ernster Zwist. Holland verarmt bei der angeordneten Handelssperre, um so mehr, als es ein reiner Handelsstaat ist. Der König hört das Murren und Klagen seiner Unterthanen und findet es begründet. Da begünstigt er im Stillen den Verkehr mit England. Napoleon, dadurch gereizt und in seinem Prinzip gefährdet, rügt die Widersetzlichkeit, dictirt harte Bedingungen und droht. Louis (anscheinend der Ehrlichste und Wohlwollendste in der Familie Bonaparte), in die Mitte gestellt zwischen den Zorn des mächtigen Bruders und den Untergang der Staatsbürger Hollands, findet einen Ausweg; unerwartet reißt er sich aus der bedrängten Lage empor durch die Thronentsagung (1. Juli 1810) zu Gunsten seines Sohnes. Napoleon aber zürnt über diese Handlung wie über jene Contrebande und greift wie gewöhnlich zu einer gewaltsamen Maaßregel; er vereinigt Holland mit Frankreich (9. Juli 1810).

Aber der wichtigste Gewaltstreich stand noch bevor. Das von Frankreich neuerdings in Besitz genommene Hannover war zum Theil zu Westphalen geschlagen, aber plötzlich beschließt der Allgebieter eine Aenderung, weil die deutschen Häfen den Handel mit England nicht aufgeben und er sie doch unbedingt sperren will: dies kann er allerdings am besten als ihr Herrscher. So verfügt er (10. Dec. 1810) die Vereinigung der deutschen Länder zwischen der Nord- und Ost-

see mit Frankreich, nach einer Linie vom Einfluß der Lippe in den Rhein bis zur Stecknitz. So sank denn auch die Hälfte des Königreichs Westphalen, das Großherzogthum Berg, die Herzogthümer Oldenburg und Lauenburg und die Hanseestädte Hamburg, Lübeck und Bremen in den großen Machtstrudel, der bald Alles zu verschlingen drohte.

Und so sollte in Deutschland aller Handel — der Nahrungsquell der Völker — vernichtet werden; so sollte Jedermann die gewohnten Genüsse entbehren, oder sie zu überaus theuren Preisen erkaufen, denn Napoleon, der sich überzeugte, daß er Europa nicht gänzlich sperren könne, ertheilte Erlaubnißscheine (Licenzen) für den Eingang englischer Waaren, gegen hohe Bezahlung, die in den französischen Schatz flossen, wogegen auch England den Verbündeten, Befreundeten und Neutralen seinerseits Handelslicenzen austheilte. Und so geschah es nicht selten, daß ein Handeltreibender von den Franzosen und Britten zugleich gebrandschatzt wurde.

Natürlich mußten alle europäischen Mächte, welche noch im Besitz von Küsten und Häfen waren, fürchten, nächstens, unter der Behauptung, daß sie im Handelsverkehr mit England ständen, angegriffen und beraubt zu werden. Wenn Etwas die Erbitterung wider Napoleon noch steigern konnte, so war es diese Wegnahme freier deutscher Länder, mitten im tiefsten Frieden, so waren es diese Verbote, deren Aufhebung man nur durch hohe Summen von Frankreich erkaufen konnte.

Aber der Allgewaltige achtete weder auf die Stimmung oder Verstimmung der Monarchen und Fürsten noch der Völker, da er die Menschen verachtete und sie nicht selten in übler Laune Kröten nannte. Stand er

doch auf dem lange ersehnten sonnigen Gipfel der europäischen Oberherrlichkeit, wie sie vor ihm kaum Karl der Große besessen hatte. Als Kaiser der Franzosen und König von Italien reichten seine Staaten von der Bidassoa bis zur Niederelbe und zur Ostsee, von der Nordsee, dem Pas de Calais, dem Kanal und dem atlantischen bis an das mittelländische und adriatische Meer und der Schweiz; außerdem war er mit Neapel, Spanien, Rußland, Oesterreich, Preußen, Schweden, Dänemark, der Schweiz, dem Herzogthum Warschau und der Pforte verbündet oder doch befreundet, und der über Deutschland ausgebreitete Rheinbund ihm unterworfen; nur England und Portugal blieben noch frei.

Unendlich hatte Frankreich durch ihn gewonnen; nicht allein, daß er das Innere dieses Reichs hergestellt hatte; es war durch seine schöpferische Kraft, in der Verwaltung und mancher Einrichtung wesentlich verbessert und erhoben, die innere Ordnung längst durch die Aufhebung des republikanischen Kalenders und die Wiedereinführung der gewöhnlichen Zeitrechnung, so wie durch die Stiftung eines französischen Erbadels (1. März 1808) die nothwendige Verschiedenheit der Stände angeordnet worden. Wenn Frankreich vor und während der Revolution als des ärmste Land in Europa, sowohl in Hinsicht der Staats-Geldmittel als des Privatvermögens der Bürger, gegolten hatte, so konnte man es jetzt mindestens zu den wohlhabenden zählen. Zwar beschränkte das Sperrsystem und Englands Feindschaft den Seehandel, aber der Landhandel gedieh; der Glanz des Hofes bereicherte die Fabriken und Manufacturen, so wie die vielfachen öffentlichen Bauten die Handwerker und Arbeiter genügend beschäftigten. Ungeheure Kriegssteuern aus den besiegten Reichen flossen in den Staatsschatz und außerdem erwarben seine,

zum Theil zu Fürsten erhobenen Generale und Marschälle durch die unaufhörlichen Kriege auf indirectem Wege Millionen, die Kriegs- und Staatsbeamten wurden auf dieselbe Weise bereichert, vorzugsweise seine Verwandten, welche die einträglichsten Stellen einnahmen. Sein Bruder Lucian, der sich eine Zeitlang als Gesandter am spanischen Hofe befand, kam als Millionair nach Paris zurück; schon zuvor hatte er als Kriegs-Commissair und Minister des Innern den Grund zu einem namhaften Vermögen gelegt; auf seine Schätze gestützt, schlug dieser eifrige Republikaner später die ihm von Napoleon angebotenen Königskronen von Italien und Spanien aus; indessen soll auch das Verlangen seines Bruders, daß er sich von einer geliebten Gattin (einer vormaligen Banquier-Wittwe Jouberton) scheiden müsse, ihn zu einer Entsagung bewogen haben).

Wie er in Spanien und dem Kirchenstaate die Inquisition, viele Klöster und Mönchsorden aufgehoben und unzählige Mißbräuche der Geistlichen ausgerottet hatte, so stellte er in Frankreich selbst die christliche Kirche und die Würde der Geistlichkeit vollkommen her, wie er denn auch in seinen deutschen Provinzen die noch hie und da bestandene schmähliche Leibeigenschaft (7. Dec. 1808) aufhob.

Alles dies zusammen genommen beweiset ohne Zweifel sein ausgezeichnetes Regenten-Talent, wie seine Siege ihn als Kriegshelden bezeichnen!

Nur die so wenig geachtete spanische Nation warf ihm durch muthigen und beharrlichen Widerstand fortwährend unüberwindliche Hindernisse in den Weg und die Engländer, ihre Bundesgenossen, unterstützten sie thätig durch Zusendung von Geld, Kriegsbedürfnissen und Hülfs-

truppen, an deren Spitze ein tüchtiger Heerführer, Wellesley, stand, der den Kampf mit großer Umsicht leitete und die Schwächen des Feindes scharfsinnig benutzte, während die Spanier selbst durch den kleinen Krieg ihrer Guerillas der fremden Armee große Verluste zufügten. So ward Spanien das Grab unzähliger Franzosen. Zwar nahmen diese 1809 mehrere spanische Festungen und Häfen, als Lerida, Hostalrich, Ciudad-Rodrigo, Gerona und Saragossa, Corunna und Ferrol, ein und die Abtheilung der Britten unter Moore, wurde bei den letzteren Häfen nach mehreren Niederlagen sogar gezwungen, Spanien zu räumen (17. Jan. 1809), aber das erstandene Volk bewährte dagegen seine heldenmüthige Ausdauer in der Vertheidigung, so daß namentlich Saragossa sich bis auf den letzten Mann und das letzte Haus wehrte und nach siebenwöchentlicher Belagerung (vom 2. Jan. bis 21. Febr. 1809), zur Ehre ihres braven Vertheidigers Palafox, nur noch als Trümmer in feindliche Gewalt fiel.

Ueberhaupt wird der Heldenmuth der Spanier in diesem langen Kampfe unvergeßlich bleiben, so lange es eine Geschichte giebt.

Die französische Armee drang allerdings im März 1809 bis in Portugal und über den Duero vor, sah sich aber schon im Mai wieder zum Rückzuge nach Spanien gezwungen, und Wellesley, dem sich Spanier anschlossen, verfolgte sie und bezwang sie in der Schlacht bei Talavera de la Reyna (28. Juli 1809), worauf die spanische Central-Junta, der größern Einigkeit wegen, seiner Regentschaft zu Cadix die Verwaltung übergab (20. Jan. 1810) und diese die Cortes einberief.

Da aber die Franzosen nach beendigtem Kriege in Oesterreich neue Verstärkung erhalten hatten und Andalusien eroberten, so wich Wellesley (der von England zum Viscount Wellington und von Portugal zum Baron Duero de Wellesley erhoben war), vor Massena wieder nach Portugal zurück, wo er die unangreifbare Stellung bei Torresvedras (6. Oct. 1810) bezog.

Soult belagerte nun Cadix; doch hier scheiterte alle französische Kunst, Kraft und Thätigkeit; die Stadt blieb Jahrelang unerobert (vom 10. Febr. 1810 bis 1812).

Wellington, der zum Oberbefehlshaber aller spanischen Heere ernannt worden, stand sicher, fest und mit Allem wohlversorgt zu Torresvedras, bis die Franzosen, gedrängt von Streifschaaren, Mangel und Krankheiten, nach Spanien zurückwichen; er folgte ihnen zwar, zog sich aber vorsätzlich noch einmal eine Strecke rückwärts, bis er seinen Vortheil ersah. Suchet eroberte Tarragona (28. Juni 1811), Murviedro oder Sagunt (26. Oct. 1811) und Valencia (9. Jan. 1812). Nun erreichte der wieder vorgerückte niebesiegte brittische Feldherr die von Marmont befehligte feindliche Armee, überwältigte sie in der Schlacht bei Salamanka (22. Juli 1812), und warf sie zurück, so daß Cadix frei ward, König Joseph in eiliger Flucht Madrid verließ und die Verbündeten eine Zeitlang die Hauptstadt besetzten. Da aber Wellington jetzt im Zaudern und Weichen Gewinn sah, so wandte er sich aufs Neue nach Portugal hin, durch welchen Schritt er den Feind ermüdete, während die ihm in den Rücken gesandten Guerillas ihm alle Zufuhren und jede Verbindung abschnitten.

Als nun im Jahre 1812 die französische Armee nach dem Innern Rußlands zog, konnte von Frankreich der Waffenstreit in Spanien nicht mehr mit Nachdruck geführt

werden, Soult ward zurückgeworfen und die Franzosen sahen, nach Wellingtons glänzendem Siege bei Vittoria (21. Juni 1813) über Jourdan, die siegreichen Feinde über die Pyrenäen vordringen (9. Juli ein Streifcorps, 7. Oct. die englisch-spanische Armee) und den Kriegsschauplatz auf ihren vaterländischen Boden verlegt.

So gestaltete sich die spanische Angelegenheit für Napoleon nicht so glücklich wie sonst viele andere. Es schien, als wolle die Weltregierung ihn allmählig an ungünstige Erfahrungen gewöhnen, um ihn auf größere Mißgeschicke vorzubereiten.

Auch in Schweden gerieth ihm nicht Alles nach Wunsch. Der dortige Hof nahm, nach dem Eintritt des Kronprinzen, August von Holstein-Augustenburg zwar eine andere, den Umständen angemessene Parthei in der Politik, denn er söhnte sich mit Frankreich im Frieden zu Paris (6. Jan. 1810) aus und versprach, den Britten die Häfen zu verschließen, wogegen ihm Pommern und Rügen zurück gegeben ward. Aber es konnte ihm unmöglich mit dem, für handeltreibende Völker unnatürlichen, Continentalsystem Ernst seyn; man trieb insgeheim, wie überall, Handel mit den Britten nach wie vor.

Sobald der antienglische Machthaber Kunde davon erhielt, ließ er Schwedisch Pommern wieder besetzen und nun brach man mit ihm; aber Schweden hatte unterdessen eine merkwürdige Veränderung rücksichtlich der Thronfolge erlebt. Der kurz zuvor erwählte Kronprinz August starb plötzlich bei der Musterung einer schwedischen Heeres-Abtheilung (28. Mai 1810) auf der Quidinger Heide.

Da erwählte der Reichsrath und der König den französischen Marschall Bernadotte, Fürsten von Ponte-

Corvo, einen eben so tapferen Heerführer als einsichtsvollen Staatsmann und wohlwollenden Menschen (21. Aug. 1810), zum Kronprinzen. Den Grund dieser Wahl fand man ohne Zweifel im Allgemeinen in dem lebhaften Wunsche, einen erfahrenen Feldherrn auf dem Throne von Schweden zu sehen; dann fand sich aber auch noch eine besondere Veranlassung in folgendem Umstande. Als im Jahr 1806 Bernadotte den preußischen General Blücher zur Capitulation bei Lübeck zwang, befand sich ein schwedisches Truppencorps, zu englischen Hülfstruppen bestimmt, dort auf dem Travefluſſe; natürlich betrachtete man diese Schweden nun als Kriegsgefangene; Bernadotte aber behandelte sie mit so viel Milde, Schonung und Sorgfalt, daß er sich in Schweden Achtung erwarb und sein Name dort einen guten Klang erhielt.

Früher mit Napoleon verwandt, da er eine Schwester Josephinens, der Gemahlin Bonapartes, eine geborene Clary, als Gattin besaß, befand er sich mit diesem in einiger Spannung wegen dessen oft gewaltthätigen Verfahrens. So hatte der Kaiser, der ihn nicht mehr gern sah, nichts gegen seine Berufung zu der schwedischen Krone einzuwenden, von der er sich sogar für die Zukunft Vortheile versprach: ein Versprechen, welches aber nicht erfüllt ward.

Karl 13 adoptirte den erwählten Fremdling förmlich (5. Nov. 1810), und er trat als Kronprinz unter dem Namen Karl Johann ein. Aber seine Politik folgte einer anderen Richtung, als der französische Kaiser vorausgesetzt hatte. Unter seinem Einfluß schloß Schweden, nachdem die Franzosen Pommern wiederbesetzt hatten (Jan. 1812), ein geheimes Bündniß zu St. Petersburg mit Rußland (24. März 1812) und Frieden mit England zu Oerebro (22. Juli 1812). Bald darauf

besprach sich Karl Johann mit dem Kaiser Alexander in einer Zusammenkunft zu Abo (27. Aug. 1812) und Schweden schloß sich sodann dem englisch-russischen Bündnisse (3. März) vollkommen an, (was Napoleon unerwartet kam); wogegen dem schwedischen Hofe schon vorläufig der Besitz von Norwegen verheißen wurde, wenn, im vorausgesetzten Falle der Kronprinz mit einem schwedischen Hülfscorps in Deutschland zu anderen gegen Frankreich bestimmten Truppen stoßen und den Oberbefehl über ein Armeecorps führen werde.

Es ist bekannt, daß der Kronprinz schon früh das Resultat eines Heereszuges Napoleons nach dem Norden voraussah und Schwedens Interesse für diesen Fall richtig erkannte.

Der im Jahre 1809 wieder begonnene russisch-türkische Krieg war sobald nicht beendigt, sondern spann sich noch lange fort; erst nach zwei mörderischen Feldzügen, nachdem die Russen das Lager des Großveziers vergebens angegriffen (5. u. 6. Juli 1810) und durch ihn eine Niederlage erlitten (4. Aug. 1810), dann aber sich des rechten Donauufers bemächtigt hatten, überwältigte Kutusow die Osmanen dadurch, daß er (14. Oct. 1811) ein türkisches Lager der Reserven unter Achmed Pascha bei Ruschtschuck überfiel, das Lager erobernd die Mannschaft auseinander sprengte und ein anderes, auf das linke Donauufer übergegangenes türkisches Armeecorps unter Ismael Bei bei Slobosie zwang, die Waffen zu strecken (25. Nov. 1811). Nach diesen Siegen der Russen endete der Krieg, dessen die Pforte längst müde war; der Petersburger Hof hatte wichtige Gründe, mäßige Bedingungen vorzuschlagen und so kam der Friede zu Bukarest (28. Mai 1812) zum Ab-

schluß, welcher Rußlands Grenzen bis an den Pruth ausdehnte und den Serviern die Amnestie der Pforte verschaffte. Ein Friede, der dem französischen Kaiser sehr zur Unzeit kam, da er mit Sicherheit auf die Fortsetzung dieses Krieges gerechnet hatte. Allgemein ist die Meinung verbreitet, daß die englische Gesandtschaft in Constantinopel bei diesem Friedensschlusse dem Divan etwas nachgeholfen habe.

---

15. Napoleons Zug nach Rußland im Jahre 1812.

So standen die Angelegenheiten von Europa, als eine der gewaltigen Crisen nahte, welche je und je (so wie Stürme und Gewitter die Luft erschüttern, große Veränderungen in der Atmosphäre bewirken und endlich die dichten Wolkenschleier vor der Sonne zerreißen) einen Wechsel in dem großen Weltleben und dem Loose der Menschheit erzeugen, einen Wechsel, den weder menschliche Kraft noch menschliche Weisheit, sondern allein jener höhere Geist anzuordnen vermag, dessen Allmacht der Gläubige ehrfurchtsvoll und dankbar anbetet. Wirklich fühlt man sich gedrungen, die hier folgenden Begebenheiten, die in ihrer Verkettung an das Wunderbare gränzen, ja hie und da wieder selbst zum Wunder sich gestalten, vom religiösen Standpunkte aus zu überschauen und zu denken: der große Lenker der Dinge hat es also geordnet!

Der Kaiser Alexander hatte längst die Gewalt-Fortschritte Napoleons mit Trauer und Entrüstung betrachtet, und auch in den Jahren 1805, 1806 und 1807 an Oesterreichs und Preußens Seite den Uebermächtigen mit den Waffen thätig aber fruchtlos bekämpft. Da glaubte er, als der Friede zu Tilsit eintrat, dem unwiderstehlichen Drange bis auf bessere Zeit nachgeben zu müssen, wie

bei dem Sturme sich das Schiff in einer sicheren Bucht verbirgt.

So söhnte er sich mit dem Glücklichen aus, verbündete sich mit ihm, trat seinem Continentalsystem bei und glaubte, dafür auch einigen Einfluß auf das Schicksal Europa's zu gewinnen, doch dies war ganz unmöglich, denn jener wollte und mußte nach seiner Individualität Alleinherrscher, Universalmonarch seyn, und Niemand durfte neben ihm stehen.

Ferner aber konnte Rußlands Kaiser bei ruhigem Blick auch nicht einen Augenblick übersehen, daß das Continentalsystem in seiner Anwendung für sein Reich auf längere Dauer ganz unausführbar sey, indem es demselben namenlose Nachtheile bringen müsse, einem Reiche, dessen Haupt-Erzeugnisse in Getreide, Holz und Flachs bestehen, welche nach dem Auslande geführt und dort in Geld umgesetzt werden, was seit längerer Zeit schon in England geschah. Dieser Verkehr mit den Britten, jener Umtausch, war und ist für Rußland — namentlich für den mächtigen Stand der großen Gutsbesitzer — unentbehrlich: und diese Verbindung sollte durch die Sperre gänzlich zerstört werden. Laute Klage, Ausdruck der Furcht vor namhaften Verlusten, vor dem Untergange selbst, ertönte überall und der Wunsch nach Frieden mit England folgte. Der Kaiser und die Reichsverwaltung wußte nur zu gut, daß die Klage und der Wunsch vollkommen begründet sey, doch ließ sich dieser gedrückte Zustand für den Augenblick nicht bessern oder gänzlich heben, er mußte vielmehr mit Geduld ertragen werden.

Alexander besprach sich mit Napoleon zu Erfurt, (1808) und nahm an dessen Kriege gegen Oesterreich 1809, obgleich nur mit großer Lauheit, Antheil.

Ein neuer Machtstreich Napoleons traf den Kaiser Alexander besonders hart und verletzend. Als jener die norddeutschen Küstenländer mit Frankreich vereinte (1810), vertrieb er auch den Herzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten des russischen Kaisers, aus seinem Lande, von seinem Fürstensitze: und zwar ohne alle Anfrage, ohne die geringste Mittheilung an Rußland. Also auch die gewöhnliche Höflichkeitsform bei den ersten Mächten wurde von dem Erhabenen nicht einmal mehr beobachtet: Napoleon war in seinem Sinne jetzt allmächtig, erhaben über Formen, Sitten und Rechte: was mußte man erst von der Zukunft fürchten? Dieser Vorgang machte einen tiefen Eindruck auf Alexander und seine Regierung.

Ferner kam ein Umstand hinzu, der in der Handelsangelegenheit ein schweres Gewicht in die schwankende Waagschale der politischen Verhältnisse warf. Napoleon, von der Unzulänglichkeit seines Sperr-Systems überzeugt, betrieb jetzt selbst einen mittelbaren Handel mit Großbritanien, indem er, wie schon erwähnt, Handels-Erlaubnißscheine zum Eingange englischer Waaren für Geld verkaufte und seine theuren Licenzen selbst Rußland aufdringen wollte. Ein Begehren, das mit Festigkeit und Würde zurückgewiesen wurde. Auch England gab zur Förderung seines Handels Geheimerathsbefehle und theilte Handels-Freibriefe aus. Unter diesen Umständen hielt sich aber das Cabinet von St. Petersburg auch nicht mehr an die strengen Sperr-Maaßregeln gebunden. Ein kaiserlicher Ukas (19. Decbr. 1810) erlaubte allen seewärts eingehenden Waaren (also auch den englischen) freie Einfuhr gegen den gewöhnlichen Eingangszoll, nur nicht unter englischer Flagge, dagegen

wurden alle landwärts eingehenden Gegenstände mit erhöhtem Zolle belegt. Diese Maaßregel war allerdings eben so sehr zu Englands Vortheil als zum Nachtheil Frankreichs, indem letzteres seine Waaren nach dem Norden landwärts einführte; sie erbitterte die französische Regierung und spannte die beiden Mächte ungemein. Vergebens trug Napoleon auf die Zurücknahme jenes Ukas an; Alexander machte Gegen-Forderungen, welche unerfüllt bleiben mußten.

So hätte der französische Kaiser, bei dem tiefen Frieden, längst seine Truppen aus dem Herzogthum Warschau, aus Danzig und den preußischen Oderfestungen zurückziehen sollen; es war jedoch nicht geschehen. Das dortige Verbleiben der Franzosen erschien verdächtig und bedrohend für Rußland. Daher wurde der Antrag des St. Petersburger Hofes auf diese militairische Räumung zu einer Hauptbedingung bei den Unterhandlungen, aber Napoleon fand eine Hauptbeleidigung darin. Hohe Forderungen und kleine Zugeständnisse durchkreuzten sich wunderbar, ohne irgend ein Resultat zu geben. Die Handels-Angelegenheiten lieferten stets neuen Brennstoff. Alexander konnte der Würde seiner Krone, seiner Stellung und seinem guten Rechte nichts vergeben und Napoleon durfte sein Prinzip, durfte das Continental-System, als einzige Waffe gegen das feindliche England, nicht aufgeben, ohne sich dem Gelächter Preis zu stellen.

Aber eben darin bekundete sich das Walten des großen Weltgeistes, daß die beiden Hauptmächte sich in einer solchen Stellung befanden, welche Beiden das Nachgeben unmöglich machte.

Vielleicht hätte unter den bestehenden Verhältnissen Napoleon am leichtesten seine Ansprüche mäßigen und

friedliche Anerbietungen durch Zugeständnisse erwidern können. Aber Napoleon auf seiner Höhe im Jahre 1811 und Zugeständnisse? Er, der ewige Sieger, der mächtige Herrscher, der Glückliche! Nein, er wollte auch den noch freien Norden unterjochen und über ganz Europa seine Zwingherrschaft ausbreiten. Der Uebermuth des Hochbeglückten riß ihn fort!

Nothgedrungen rüstete sich Rußland nun ernstlich zum Kriege, um seine Forderungen mit gewaffneter Hand zu unterstützen und so sah sich auch der Gegner zu Kriegs-Rüstungen gezwungen. Diese Vorbereitungen waren auf französischer Seite, trotz des fortdauernden zweifelhaften Kampfes in Spanien, kräftig und großartig. Außer der großen und der italienischen Armee, wurde auch der Rheinbund und Neapel aufgeboten. Mit Oesterreich und Preußen schloß Frankreich Bündnisse (14. März und 24. Febr. 1812); jenes stellte 30,000, dieses 20,000 Mann Hülfstruppen.

All diese Kriegerschaaren zogen im Frühling 1812 aus gegen Rußland, welches nur vertheidigungsweise verfahren zu wollen schien und hierzu 300,000 Mann verwandte, wogegen das französische Heer samt den Bundestruppen, im Ganzen 647,000 Mann, mit 1,372 Kanonen, geschätzt wurde. Wer diese Menschenmasse, wie Heuschrecken, in's Feld rücken sah mit ungeheurem Troß, ward unwillkürlich an das Perserheer des Xerxes wider Griechenland erinnert.

Noch einmal gab Napoleon den Schein, als wollte er das Königreich Polen herstellen, um die armen Polen zu ermuthigen. Sie glaubten dem vergötterten Beschützer und stellten 12,000 Mann unter Dombrowski; aber die berufene General-Conföderation zu Warschau

(28. Juni 1812) blieb wieder ohne Folge und Polen sah sich zum zweitenmale getäuscht.

Der französische Kaiser erklärte zu Wilkowißky in Litthauen (22. Juni) an Rußland den Krieg, der von ihm der zweite polnische Krieg benannt wurde. Ohne Hindernisse ging er über den Niemen vor (24. Juni) zu einem Kampf, der, nach seiner Aeußerung der letzte seyn sollte.

Während der linke Flügel der Armee unter Macdonald (bei welchem sich die Preußen unter York befanden) gegen Kurland und Riga vorrückte und der rechte (Oesterreicher, Sachsen, Polen und Franzosen) unter Schwarzenberg nach Volhynien vordrang, zog Napoleon selbst im Centrum mit drei Armeen über Willna (28. Juni) nach Smolensk vor. Ihm gegenüber standen die Russen, auf ihrem rechten Flügel ein Corps unter Essen, Kurland zu decken, in Litthauen das Wittgensteinsche Corps, das sich jenem anreihte, auf dem linken Flügel ein Reserveheer unter Tormassow; auch war dort die Moldau-Armee im Anzuge. Im Centrum befanden sich die beiden West-Armeen unter Barclay de Tolly und Bagration. Diese zogen sich defensive, aber die Gegend verwüstend, auf verschiedenen Straßen zurück, um zu sehen, ob der Feind sich gegen St. Petersburg oder Moskau wenden werde. Als dies letztere sich entschieden zeigte, eilten beide nach Smolensk, wo sie sich (5. Aug.) vereinigten.

Das russische Aufgebot in Masse (28. Juli) blieb jetzt noch ohne besondere Wirkung, ward aber später den Fremden höchst nachtheilig.

Bei Smolensk fand der erste Kampf im Centrum (8. Aug.) statt, der zweite, blutigere, im Ganzen aber

nicht entscheidende, bei Krasnoy (12. Aug.). Nun griffen die Franzosen Smolensk selbst, als den Schlüssel von Moskau, an, die Russen vertheidigten den Platz so tapfer als kräftig; dennoch nahmen die Angreifer ihn nach einem blutigen Treffen (17. Aug.); doch die Russen ließen ihnen nur ausgebrannte Trümmer und eine Pforte nach Moskau, zurück.

Auf der Straße dahin ging die französische Armee nun eilends vor, um den Feind durch rasche Bewegungen zu ermüden; dazu sehnte sich ihr Gebieter, recht bald seinen pomphaften Einzug in die alte berühmte Stadt der Czaaren halten zu können. Täglich fielen Kämpfe auf allen Puncten vor. Die Dörfer fand man verödet, ohne Lebensmittel; der Mangel löste die Mannszucht; die französischen Soldaten streiften plündernd, die Landleute mißhandelnd, umher; daher würden ihrer viele von den Dorfbewohnern gefangen und erschlagen. Am wildesten hauseten die Baiern und Würtemberger, wie sie es auch 1806 in Preußen schon gethan hatten.

Das mörderische Gefecht bei Valutino (19. Aug.) kostete der vorrückenden Armee viele Menschen, hielt sie aber nicht auf.

Die bisherigen Nebenvorgänge dieses Krieges entschieden in der Hauptsache nichts. Der linke französische Flügel blieb, trotz seiner Stärke von 80,000 Mann, ziemlich unthätig und wurde von Wittgenstein und Essen mit kaum 40,000 Mann im Zaum gehalten; ein Vorwurf für die drei Marschälle Macdonald, St. Cyr und Oudinot, welche, bei den erworbenen Reichthümern, zu bequem und schlaff geworden und außerdem im Zerwürfniß wegen des Oberbefehls, den Jeder führen wollte, eifersüchtig auf einander waren, während der

rechte Flügel am Bug, ebenmäßig geschwächt durch innere Uneinheit und ermüdet durch Tormassows tüchtige Aufstellung und Bewegungen, auch keine Lorbeern errang, sondern Anfangs sogar eine bedeutende Einbuße erlitt, da nach dem Gefechte bei Kobryn (27. Juli) eine sächsische Brigade kriegsgefangen ward.

Der Besieger der Osmanen bei Ruschtschuck, ein Heerführer aus Souwarows Schule, Kutusow, erhielt nun den Oberbefehl über das russische Hauptheer, das gegen Moskau zurück wich.

An der Moskwa sollte ein Kampf über den Besitz von Moskau entscheiden. Die Schlacht bei Borodino (7. Sept.), eine der blutigsten der neueren Geschichte, führte Napoleon zu einem neuen, obgleich theuren Siege. Das französische Heer verlor 30,000 Mann, das russische aber gegen 50,000 Mann. Vor dem Beginnen der Schlacht deutete Napoleon auf die hellscheinende Sonne und sprach ermuthigend: „Das ist die Sonne von Austerlitz, die Siegessonne!“ Er sprach für jenen Tag wahr, aber er ahnte nicht, wie nahe seine Glücks-Sonne dem Untergange war.

16. Der Brand von Moskau, Wendepunct in Napoleons Laufbahn.

Die Russen gaben schmerzerfüllt ihre heilige Stadt Preis, weil sie dieselbe, nach der Niederlage bei Borodino, nicht mehr halten konnten, und ihr Feind zog (14. Sept.) dort ein.

Wie süß träumte die französische Armee bei dem Anblick der weiten Stadt, wie sie sich dort von den Beschwerden des langen Marsches in guten Quartieren erholen und nach mehrwöchentlichen Entbehrungen alle Gottesgaben im Ueberfluß genießen wollten, wie ihr

Kaiser hier ferner einen ergiebigen und rühmlichen Frieden schließen, dann bis an das äußerste Ende der Welt herrschen und sie bald nach dem lieben Vaterlande zurückführen werde.

Aber die nächste Zukunft verwirklichte diese paradiesischen Träume nicht; vielmehr trat, wie durch einen Zauberschlag, das schauerliche Gegentheil ein. Als Napoleon die Unternehmungen gegen Rußland begann, hatte der diplomatische Rabulist Talleyrand — jetzt Fürst von Bennevent — davon gesagt: „Das ist der Anfang vom Ende!" Dieser furchtbare prophetische Witz schien erfüllt zu werden und in Moskau der Anfang des Anfanges vom Ende hereinzubrechen.

Als die siegende Armee in die alte russische Hauptstadt einzog, fand sie die Straßen und Häuser wie ausgestorben; die Mehrzahl der Einwohner war entflohen, und kaum hat der Fremdlinge Fuß den Boden der Stadt betreten, so lodert überall eine von dem wilden patriotischen Gouverneur Rostopschin und seinen Gehülfen entzündete Feuersbrunst mächtig empor. Ein Sturm kömmt hinzu. Von allen Seiten wirbeln die Flammen auf in die Luft. Verwüstung allenthalben. Ganz Moskau ist im Brande! Gute Nacht Quartier, Ueberfluß und Ruhe! Die Russen opfern ihre ehrwürdige Hauptstadt, um ihren Feind zu verderben!

Napoleon bietet durch Lauriston, seinen Gesandten, dem Kaiser Alexander Frieden, doch die Antwort wird absichtlich verzögert, die ungeladenen Besucher bis zur kalten Jahreszeit aufzuhalten.

Tage und Wochen fliegen; keine Entgegnung. Da zeigt sich der Mangel; die Pferde der ohnehin nicht besonders tüchtigen Reiterei, und die Troßpferde leiden Hunger; der Kaiser befiehlt, den größten Theil des Armee-

Fuhrwerks in Moskau zu zerstören (12. bis 15. Oct.). Es muß geschehen. Jetzt — zu spät — erkennt Napoleon die Bedrängniß seiner Lage und daß man ihn mit falschen Friedens-Unterhandlungen hinzuhalten beabsichtigt. Da entschließt er sich nothgedrungen zum Rückzuge, dem unheilvollsten der neueren Geschichte.

Die Franzosen räumen Moskau (18. bis 23. Oct.). Der Kreml, der uralte Sitz der Czaaren, wird gesprengt. Ein Werk der Rache und des Stolzes: „Hier war der Titan seiner Zeit!" So sollte die Verwüstung sprechen. Nach Smolensk zurück geht der Heereszug.

Kutusow hatte sich mit seinem noch schlagfertigen Heere statt nach Osten, in einem Flankenmarsch nach Süden, gegen Kaluga, hingewendet, wo die fruchtbare Gegend noch unberührt war, theils um dem Feinde dort zuvor zu kommen, theils dessen Rückzugslinie zu bedrohen.

Nun erst entwickelt sich die volle Widerstandskraft der Russen, ihre patriotische Nothwehr; jetzt führen sie einen heiligen Krieg. Der Feind hat ihren Fürstensitz, den Kreml, zerstört; der Feind hat — so wähnen sie — ihre ehrwürdige Hauptstadt verbrannt. Gerechter Zorn beseelt sie.

In einem Treffen bei Malo-Jaraslowetz (24. Oct.) siegt zwar die französische Infanterie über den angreifenden Feind, aber die dürftige Reiterei hindert die Verfolgung des Sieges; das rückziehende Heer muß, so gern man eine andere Richtung nach Süden eingeschlagen hätte, auf der verwüsteten, von Kosaken und bewaffneten Landleuten bedeckten, Straße nach Smolensk bleiben, wo es an Allem Mangel leidet, weite Märsche macht und wenig Ruhe genießt. Trostlose Zustände!

Nun tritt ungewöhnlich früh ein strenger Winterfrost

ein (7. bis 14. Novbr.), und die leichtbekleideten, südländischen Krieger fallen zu Tausenden; von den Pferden der Reiterei und der Artillerie bleibt wenig übrig. Dazu haben Kutusow und Wittgenstein den Rückziehenden den Vorsprung abgewonnen; sie müssen eilen, um nicht von der Weichsel abgeschnitten zu werden. Schon bei Wiasma wird die Arriergarde überwältigt (3. Nov.). In der Nähe von Krasnoy kömmt Kutusow ihnen zuvor, und sie müssen sich dort (17. und 18. Nov.) mit bedeutendem Verlust durchschlagen; gleichzeitig erstürmt Tschitschagow Minsk. (18. Nov.) und nimmt die französischen Magazine. Immer von Platow's Kasaken und bewaffneten Landleuten im Rücken und in den Flanken angefallen und geneckt, ewig kämpfend, fliehen sie ohne Muth und bei erschlaffter Disciplin durch Smolensk und weiter unaufhaltsam fort nach der Beresina.

Am Ufer dieses Flusses angekommen (25. Nov.), finden sie dort bereits die Avantgarde der russischen Moldau-Armee unter Tschitschagow, so wie Wittgensteinsche Truppen und die Brücke abgebrochen. Der Feind muß zuvor zurückgedrängt, der Uebergang durch Brückenbau vorbereitet werden. Beides geschieht. Oudinot wirft die Russen wirklich für den Augenblick zurück und Tags darauf (26. Nov.) werden zwei Nothbrücken geschlagen. Der Feind dringt wieder vor und die Franzosen stürzen wie rasend hinüber. Einer drängt in Verzweiflung den Andern über die Brücke hinab in die eisige Fluth, während die feindlichen Kartätschen die Flüchtigen zerschmettern und die eigenen Kanonen und Wagen mit ihren Rädern sie zermalmen. Tausende verschlingt das nasse kalte Wassergrab unter den Eisschollen; viele stürzen sich selbst in den Fluß, um schwimmend zu entkommen und —

erstarren. Ein gräßlicher Moment, den auch die lebendigste Phantasie sich kaum in seiner ganzen Schrecklichkeit darzustellen vermag.

Die Division Partonneau, bestimmt den Zug zu schließen und die Brücken abzubrechen, wird abgeschnitten (27. Nov.) und kriegsgefangen.

Tags darauf (28. Nov.) vereinigten sich Wittgenstein und Tschitschagow an dem für die Franzosen so unglücklichen Flusse: zwei Tage früher und Wenige von der französischen Armee wären entkommen; nur diese Verspätung (welche Tschitschagow veranlaßt haben soll), konnte ein Drittel des Heeres retten, welches noch vor wenig Monaten eben so ein unüberwindliches zu seyn schien, wie des spanischen Philipps berühmte Flotte.

Einzeln und in kleinen Trupps flohen die Franzosen mit erstarrten und erfrorenen Gliedern, bei einer wieder steigenden Kälte von 20 bis 26 Grad, nur halb bekleidet, blaß wie Leichen und hager wie Gerippe, von Ort zu Ort, durch Polen und Preußen, über Weichsel und Oder; von der Beresina ab hatte der Rückzug sich in eine wilde, regellose Flucht verwandelt. Von geordnetem Zusammenbleiben der Compagnien und Bataillone, von Mannszucht, von Befehlen und Gehorchen war nicht mehr die Rede. Die Russen machten innerhalb ihrer Grenzen täglich zahlreiche Gefangene und nahmen Kanonen; später folgten sie den Fliehenden gemächlich nach; auch sie hatten bei dem Winterfeldzuge gelitten und bedurften Erholung.

Napoleon selbst eilt vom Rückzuge hinweg (5. Decbr.) aus Smorgony; auf einem unscheinbaren Schlitten reisend, durchfliegt er Polen, Sachsen, das südliche Deutschland und befindet sich nach dreizehn Tagen in

Paris, wo die mißlungene Verschwörung eines unbekannten Generals Mallet gegen seine Dynastie (23. Oct.) entdeckt und bestraft worden ist. Bei der flüchtigen Armee übernimmt Murat den Oberbefehl über den Rest und übergiebt ihn bald darauf dem Vicekönig Eugen, der die Zerstreuten sammelt und bis an die Elbe zurück führt. Wie verderblich im Innern Rußlands die Kosaken der französischen Armee geworden, ging daraus hervor, daß noch mitten in Deutschland ein Trupp von 20 Kosaken 300 Franzosen in die Flucht jagte, so wenig man jemals an dem persönlichen Muthe der letzteren zweifeln konnte.

Wie die Hauptarmee in ihrer Auflösung sich flüchtete, so wichen auch die beiden Flügel ebenmäßig zurück. Schwarzenberg vollzog den Rückzug über den Bug und stellte die Feindseligkeiten ein (23. Decbr.); der preußische General-York in Litthauen sah sich durch Wittgensteins Corps von Macdonald getrennt und umschlossen. So fand er sich zum Abschluß einer Uebereinkunft mit den Russen zu Poscherun oder Tauroggen (einer Art von Waffenstillstand [30. Dec.]) gezwungen, die sein Armeecorps vom Untergange rettete.

Diese Convention führte in der Folgezeit sehr weit, indem Napoleon sie als eine von dem Berliner Cabinet befohlene Handlung betrachtete und sich darüber zornig und drohend äußerte, so daß der preußische Hof sich nothgedrungen fand, Maaßregeln für seine gefährdete Selbsterhaltung zu nehmen. Mithin wurde Yorks Schritt der Hebel zu hochwichtigen Begebenheiten.

17. Der Befreiungskrieg im Jahre 1813 und 1814.

Eine bewegte Zeit erschien. Napoleons Verlust an Stärke und Mitteln, die Demoralisation seiner Soldaten, der in Rußland gelieferte Beweis, daß er nicht unfehlbar, nicht unüberwindlich und nicht stets glücklich sey, wirkte wie ein Zauberschlag auf alle durch seine Kriege bedrückten und gequälten Fürsten und Völker; ein Sonnenstrahl der Hoffnung brach mit freundlichem Licht durch die Finsterniß langer Zweifel und eine allgemeine Begeisterung gegen den Unterdrücker gab sich kund. Vorzugsweise war dies in Preußen der Fall, wo das Volk seinem gerechten und wohlwollenden Könige mit Liebe und Verehrung anhing, und man zu fürchten hatte, durch Napoleons Willkür von dem edlen Monarchen getrennt zu werden; wo man durch des bisherigen Machthabers Härte und die Habgier seiner Generale und Kriegsbeamten besonders schmerzlich gelitten hatte. Darum schlug eben in Preußen die Flamme der Vaterlandsliebe, der Treue für den angestammten Thron, des begeisterten Muthes und des Durstes nach Rache, zugleich in helle Glut empor und der Volkswille zerschmolz mit dem Streben des Königs zu einem Gesammtwillen. Eine Bewegung, die in anderen Staaten zur Nachfolge anregte.

Es war natürlich, daß Preußen, unter den dargestellten Verhältnissen, sich von Frankreich lossagte: es handelte sich um Seyn oder Nichtseyn; und gab es einen Moment, den drohenden Feind zu bekämpfen und die frühere unabhängige Stellung, den vormaligen Länderbesitz, wieder zu gewinnen, so war es der damalige. Die Moral, das öffentliche Gewissen konnte einer solchen Trennung nicht widersprechen, welche die Nothwendigkeit

gebot. Nur zwangsweise war der preußische Hof mit dem französischen in ein Bündniß wider Rußland getreten. Napoleons Feldzug in Rußland war beendigt, mithin die Verpflichtung erfüllt. War aber von einer fortdauernden Verbindlichkeit Preußens die Rede, so hatte der französische Kaiser tausend, dieser Macht gegebene, Versprechungen nicht erfüllt, alle üblichen Gebräuche und allgemeinen Rechte unbeachtet gelassen, und niemals Wort gehalten, als wenn er gezwungen werden konnte. Und der günstige Zeitpunkt zum Widerstande gegen den Zwingherrn Europas schien jetzt gekommen, wo seine Macht vermindert war.

Uebrigens hatte Preußen sich seit dem Frieden von Tilsit bereits in der Stille mit der Bildung seines Heeres und einer zeitgemäßen Verwaltung auf einen möglichen Wechsel vorbereitet und die Kraft des Staates in den ihm verbliebenen Provinzen erhöht, wozu der Minister vom Stein den Grund gelegt und auf welchen der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, im Verein mit dem General von Scharnhorst, richtig fortgebaut hatte. Durch die Einsicht und den patriotischen Eifer des letzteren stand der Regierung ein zahlreiches, aus treuen Inländern bestehendes Heer, dessen Vorbildung vollendet war, zu Gebote.

Sobald die russische Armee in Schlesien und Preußen die Grenzen überschritten hatte, erließ König Friedrich Wilhelm, den Sinn seiner Getreuen kennend, von Breslau aus einen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger (3. Febr. 1813), schloß Frieden mit Rußland (27. Febr. 1813) zu Kalisch und ein Bündniß mit demselben zu Breslau (2. März 1813), erklärte den Krieg an Frankreich (27. März), hob das Continentalsystem

auf (20. März), und verbot den Eingang französischer Waaren; ein neuer Aufruf an sein Volk und das Heer erging (17. März) und der Befehl zur Bildung der Landwehr und Einleitung des Landsturms erschien.

Die Wirkung jenes Aufrufs war gewaltig und erhebend. Eine ernste Begeisterung ergriff die gesammte preußische Nation. Freiwillig eilte Alles zu den Waffen; Jünglinge, Männer und Greise, Tausende aus allen Ständen und Altern strömten herbei, Väter stellten sich mit ihren Söhnen, die glücklichsten Verhältnisse für den Augenblick aufgebend, und wer nicht ins Feld ziehen konnte, opferte einen Theil seines Vermögens zur Ausrüstung der unbegüterten Freiwilligen, zur Bestreitung der Kriegskosten; Frauen brachten selbst ihren Brautschmuck dar. Ein Wettstreit in begeisterter Vaterlandsliebe, in der Anhänglichkeit an den verehrten König, trat sichtbar hervor.

Diese Erhebung gab sich auch durch glänzende Waffenthaten in dem nächsten Kriege kund, dessen Stütze und Lebensquell Preußen dadurch ward.

Die Kriegerschule Scharnhorsts trat dann auch ehrenvoll in Wirksamkeit und die ausgezeichnet brave Landwehr galt als der Stolz des Heeres, welches auch durch die patriotische Lützowsche Freischaar, deren Bildung beschlossen worden (28. Febr.), einen Zuwachs erhielt.

Bald errichteten die Hanseestädte gleichmäßig ein Freicorps und eine englisch-deutsche und eine russisch-deutsche Legion traten in Norddeutschland auf den Kampfplatz. Die Herzoge von Mecklenburg und Dessau sagten sich von dem Rheinbunde los und Mecklenburg-Schwerin öffnete seine Häfen (25. März); auch andere Fürsten folgten sodann nach. Nur der König von Sachsen hielt — aus achtbaren Gründen — an Napoleon fest, der ihn zur Zeit der Noth (1806) ausnahmsweise mit Scho-

nung und persönlicher Achtung behandelt hatte; er konnte und wollte nicht undankbar seyn; außerdem vertrauete er ihm ganz. Darum erklärte er auf die Aufforderung zum Anschlusse an die Sache Rußlands, daß er sich nicht eher entscheiden könne, als bis Oesterreich sich bestimmt geäußert hätte. Diese Macht hatte sich aber nur zu der Vermittelung eines für alle Betheiligten ehrenvollen Friedens (unter bewaffneter Neutralität) bereit erklärt; doch Napoleon verwarf, trotz der in Rußland erlittenen Unfälle, im stolzen Vertrauen auf sein Glück, sein Talent und Frankreichs Kraft und Mittel, beharrlich jede Dazwischenkunft.

Eben so wichtig war auf der anderen Seite die Erklärung Rußlands, durch den General Kutusow, jetzt Fürsten von Smolensk, von Kalisch aus verkündet (25. März), daß der Rheinbund aufgelöset sey. Auch machte Preußen die Zurücknahme seiner im Frieden zu Tilsit abgetretenen Provinzen bekannt (6. Apr.), schloß mit Schweden ein Bündniß zu Stockholm (22. Apr.) und mit England einen Vertrag zu Reichenbach (14. Juni), an welchem auch Rußland (15. Juni) Theil nahm.

Die Einleitung des Krieges erfolgte an der Nieder-Elbe. Dort erschien der russische General Tettenborn schon früh (17. März 1813) und besetzte mit einer Handvoll Menschen Hamburg. Man nahm ihn als den Engel der Befreiung auf; aber die Stadt ward für ihren Jubel hart bestraft. Bald kehrten die Franzosen unter Davoust, im Verein mit Dänen, dahin zurück. Tettenborn wich, die Stadt ward von jenem genommen und wie ein von Empörern bewohnter Ort grausam gezüchtigt.

Der zweite kriegerische Auftritt, jedoch erfreulicherer Art, fand bei Lüneburg statt, wo der General Dörn-

berg — ehemals westphälischer Offizier, jetzt in russischen Diensten — das Morandsche Corps angriff (2. Apr. 1813) und schlug.

Immer bedeutender gestaltete sich der Kampf. Der Vicekönig Eugen suchte von der Elbe gegen Berlin vorzudringen, wurde aber von York in einem Treffen bei Möckern (5. Apr. 1813) mit namhaftem Verlust zurückgeworfen.

Nun treffen die Hauptarmeen auf einander. Napoleon hatte nämlich unterdessen in Frankreich durch seine Geisteskraft fast aus Nichts ein Heer geschaffen, welches mit den entkommenen Ueberresten auf 120,000 Mann sich belief, und sich mit dem größten Theil dieser Armee an der Saale aufgestellt, wohin auch das verbündete Heer, 80,000 Mann stark, vorgerückt war, an dessen Spitze jetzt Wittgenstein stand, dem nach dem Hintritt des in Schlesien (28. Apr. 1813) verstorbenen Fürsten Kutusow der Oberbefehl des verbündeten Heeres zu Theil geworden war.

In einem Gefecht bei Weißenfels (1. Mai) stoßen die Avantgarden auf einander und auf beiden Seiten weicht und wankt Keiner. Der Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, wird das erste Opfer dieses Kampfes, er fällt auf dem Bette der Ehre.

Am nächsten Tage (2. Mai) schließt dieser Probe sich die Schlacht bei Groß-Görschen oder Lützen an. Zum erstenmale sehen die jungen Freiwilligen aus Preußen und die Conscribirten sich einander in das Auge im Waffenglanz. Es ist ein Wettstreit des jugendlichen Heldenmuthes und patriotischer Begeisterung mit französischer Tapferkeit; lange schwankt das Loos; doch da führt gegen Abend, im entscheidenden Augenblick der Schlacht,

Eugen dem französischen Heere 25000 Mann frische Truppen zu und Napoleon gewinnt mit der Ueberlegenheit die Oberhand. Zwar behaupten die Verbündeten, mit ihrem beharrlichen Heldenmuth das, mit französischen Leichen bedeckte, blutige Schlachtfeld; aber ihr Sieg erhebt sich nicht bis zum entscheidenden; darum wird in der folgenden Nacht der Kampfplatz von den Verbündeten geräumt und der Rückzug angetreten, indem man nicht Alles auf einen Würfel setzen will.

Unter den Verwundeten befand sich der Reformator der preußischen Armee, der General Scharnhorst. Er starb später zu Prag (28. Juni 1813). Der König Friedrich Wilhelm ehrte sein Andenken, das ein in Berlin stehendes Denkmal feiert.

Aber nur zu unwidersprechlich erwieß es sich hier, daß Napoleon durch die große Schlappe noch bei weitem nicht vernichtet, sondern von seiner geistigen und Frankreichs materieller Kraft noch viel zu fürchten sey; doch schien es wohl auch auf der anderen Seite nur zu gewiß, daß Wittgenstein als Gegner dem alten Heros nicht gewachsen seyn möge.

Die Verbündeten schlugen den Weg nach der Mittel-Elbe ein und die Sieger folgten ihnen gemächlich nach bis in die Oberlausitz, wo aufs Neue eine heiße Schlacht entbrannte, die Schlacht bei Bautzen und Würschen (20. u. 21. Mai), in welcher die donnernden Kanonen wieder den Ausschlag für Napoleon gaben; doch ward auch hier die vollständige Entscheidung durch die Tapferkeit der Verbündeten zurückgehalten.

Tief nach Schlesien hinein drängt sich der Krieg. In dem Gefecht bei Hainau (26. Mai) aber finden die Franzosen ihren Mann in dem alten kühnen Reiter-Ge-

neral Blücher, dem Mann des preußischen Heeres; er wirft sich auf die Avantgarde und zersprengt sie vollständig. Ein Pröbchen seiner Thatkraft!

Dennoch fällt Breslau in Feindes-Gewalt (31. Mai); gleichzeitig erlebt Hamburg seinen Schreckenstag (30. Mai), denn der fürchterliche Davoust zieht dort ein. Der König von Sachsen, der Napoleons Sache siegen sieht, schließt sich fest und fester an Napoleon an.

Aber in häufigen Gefechten, Treffen und Gemetzeln bei Weißig, Königswartha, Hoyerswerda, Bönnern und Reichenbach — in welchem letzteren Napoleons Vertrauter, der Marschall Duroc fällt (22. Mai) — haben die beiderseitigen Heere große Verluste erlitten, erschöpfende Anstrengungen durchgemacht; überall wird die Sehnsucht nach Ruhe wach; man nähert sich einander; auch sind auf allen Seiten Ergänzungen, Verstärkungen nothwendig. Napoleon läßt zu Verona frische Bataillone errichten; die Russen sind aus ihrem fernen Vaterlande noch nicht alle herangekommen; die preußische Armee ist noch nicht ganz gebildet. Diese allseitigen Rücksichten führen einen Waffenstillstand zu Poischwitz herbei (4. Juni), der bis zum 26. Juli währen soll, aber erst am 16. August ein Ende nimmt.

In Prag erscheint unter Oesterreichs Vermittlung ein Congreß zu Friedensunterhandlungen (12. Juli); doch es ist Niemand Ernst damit, da Napoleon der Oberherr Europas bleiben, auch nicht in dem geringsten Puncte nachgeben, auch nicht die winzigste Einbuße zugestehen will, sondern das kleinste Opfer zu bringen für eine große Schande hält.

Um so mehr streben Alle nach neuer Kräftigung, neuer Rüstung, nach neuen Verbindungen. Von allen

Seiten ziehen französische, preußische und russische Verstärkungen den Heeren zu; an der pommerschen Küste landen 30,000 Schweden, mit ihrem Kronprinzen Karl Johann, der sie und andere Truppen der Verbündeten befehligen soll.

Frankreich verbündet sich mit Dänemark aufs Neue zu Kopenhagen (10. Juli). Der Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und Karl Johann besprechen sich zu Trachenberg in Schlesien (9. bis 12. Juli) über den künftigen Feldzugsplan.

Nun trat ein hochwichtiger Moment ein. Für die Verbündeten stand Alles zu hoffen, wenn Oesterreich sich für sie erklärte, Alles zu fürchten, wenn der Wiener Hof Frankreichs Sache aufnahm; das Schicksal Europa's hing an der Entscheidung des Kaisers Franz. Dank dem Starrsinn Napoleons, der jeden friedlichen Vorschlag zurückwies! Oesterreich verbündete sich mit Preußen und Rußland (27. Juli) und erklärte den Krieg an Frankreich (10. Aug.), an welchem Tage die Verbündeten zugleich den Waffenstillstand aufkündigten.

So hatten denn die Großen Europa's nun die besten Waffen zur Besiegung des Giganten gefunden; das Mährchen von dem Ruthenbündel, das der sterbende Vater seinen Söhnen mit dem Bemerken übergab: „den einzelnen Stab zerbricht der Starke, die Stäbe widerstehen!" trat ins Leben, als Einheit, Einigkeit, verbundene Kraft zum Prinzip ward.

Und was konnte Oesterreich auch von einem Starrsinnigen erwarten, dessen Wille allein gelten sollte, dessen Uebermuth ihn noch vor Kurzem ins Unheil geführt hatte und der dennoch jeden versöhnenden Antrag jetzt aus falschem Ehrgefühl verwarf? Hingegen war bei den Ver-

bündeten Ersatz für ehemalige Verluste zu finden. Und so geschah es.

Welch ein nicht zu berechnender Gewinn war es, daß jetzt entschieden die Ueberlegenheit an numerischer Zahl gegen Napoleon war, die er früher stets für sich gehabt. Wenn er jetzt auch 400,000 Mann ins Feld führte, wie einst nach Rußland, so stellten die Gegner ihm in der That 600,000 Kämpfer gegenüber, die ihn aus allen Richtungen der Windrose bedrohten. Schlug er auch ein feindliches Heer einmal gänzlich, so scheiterte er doch mit der Zeit an der starken Masse der anderen Armeen. Er aber zählte auf die Wunder seines Glücks, auf sein Talent.

Die verbündete Armee war bei dem Wiederanfang des Waffenstreits aus drei Haupttheilen gebildet: die große Armee in Böhmen zählte 237,000 Mann unter Schwarzenberg, die schlesische unter Blücher 96,000 Mann und die Nord-Armee bei Berlin unter dem Kronprinzen von Schweden 124,000 Mann. Außerdem standen noch 75,000 Oesterreicher bereit, 57,000 Russen befanden sich im Anmarsch und ein Corps von 21,000 Mann unter Wallmoden an der Niederelbe beobachtete den Marschall Davoust. Die französischen Heere auf allen Puncten waren aber auch auf 400,000 Mann wirklich angewachsen.

Bei solchen Kriegermassen trat nun ein bunter Wechsel von Siegen und Niederlagen, ein wirkliches Kriegs-Treibjagen ein.

Als Einleitung konnte ein Gefecht bei Bellahn und Kamin an der Niederelbe (21. Aug.) gelten, worin Wallmoden von Davoust zurückgeworfen ward und der freiwillig eingetretene junge Dichter Theodor Körner als Märtirer für Deutschlands Befreiung fiel.

Als darauf Oudinot mit einer Heeresmacht von Franzosen und Sachsen gegen Berlin vordrängte, um es zu erobern und für seinen lauten Patriotismus zu bestrafen, trat ihm die Nordarmee in der Schlacht bei Groß-Beeren (23. Aug.) unter Karl Johann in den Weg, überwältigte ihn, vorzugsweise durch den General Bülow und jagte ihn weit zurück mit namhaftem Verlust.

In gleicher Weise warf der General Hirschfeld bei Hagelsberg, unweit Belitz, den von Magdeburg her nach Potsdam vordringenden französischen General Girard (27. Aug.) mit bedeutender Einbuße rückwärts.

Napoleon befand sich mit seiner großen Armee in einer festen Stellung zu Dresden, während die Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen stand, wo sie, gedeckt durch Gebirge, unangreifbar war. In dieser Rücksicht faßte er den Entschluß, die schlesische Armee unter Blücher anzugreifen und sie, welche die Hauptarmee mit der Nordarmee verband, wo möglich zu zersprengen. Er begab sich demgemäß zu seinen dort stehenden, von Macdonald befehligten Truppen und ließ sie vorrücken; aber Blücher zog sich zurück und ließ sich nicht erreichen. Unterdessen drangen aber die Feinde unter Schwarzenberg aus Böhmen gegen Dresden vor, die feste Stellung der Franzosen zu nehmen. Sobald Napoleon dies vernahm, eilte er im Fluge dahin zurück; er findet die Verbündeten bei dem Angriffe auf die Stadt; aber durch die Verspätung eines Truppentheils ist die Unternehmung nicht vollständig. Da erscheint der französische Feldherr und die Angreifenden werden zurückgedrängt (26. Aug.).

Unter strömendem Regen liefert er die Schlacht bei Dresden (27. Aug.), aus der er, von Murat trefflich unterstützt, als Sieger hervorgeht. Eine seiner glänzendsten Schlachten!

Moreau, der einstige Nebenbuhler Bonapartes, ist, auf Bernadottes Wunsch, aus Nordamerika gekommen, um gegen Napoleon in diesem Kampfe seinem Hasse Luft zu machen. In der Nähe des Kaisers Alexander während dieser Schlacht sich befindend, verwundet eine Kugel ihn gefährlich und fördert ihn in das Grab (2. Sept.).

Napoleon nahm Moreau's Fall als ein günstiges Vorzeichen für sich; er war es nicht. Das sonst ihm treue Glück war von ihm gewichen und der Sieg bei Dresden ward durch andere Niederlagen von Bedeutung aufgewogen.

Als der französische Kaiser in Schlesien gegen Blücher vordrang (23. Aug.), traf ihn die Kunde von der Bewegung der böhmischen Armee gegen Dresden. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes machte er sofort den Eilmarsch nach Dresden mit den Garden, und den Truppen unter Berthier, Marmont und Mortier.

Die unter Macdonald zurückbleibenden Franzosen litten sehr von dem unaufhörlichen Regen, der den Boden und die Wege verdarb, gingen aber dennoch über die Katzbach auf ein schwieriges durchschnittenes Terrain unbesonnen vor. Da griff Blücher sie mit ganzer Kraft an; es entwickelte sich die denkwürdige Schlacht an der Katzbach (26. Aug.), und in ihr Blüchers Triumph.

Auf jeder Seite nahmen etwa 80,000 Mann an dem Kampfe Antheil. Der Regen verhinderte das Losgehen der Gewehre. Da ward in den Bergschluchten mit dem Säbel gefochten, Mann und Mann rang; die körperliche Stärke entschied. Die Preußen schlugen mit den Gewehrkolben ihre Gegner in großer Zahl zu Boden. Ein Reiter-Angriff zerriß Macdonalds Mitteltreffen. Der linke französische Flügel unter Lauriston wurde umgan-

gen und niedergeworfen. Die fliehenden Franzosen stürzten sich zu Tausenden verzweifelnd in die Neisse und Katzbach, und fanden in der Fluth ihr Grab; 18,000 Gefangene, 103 Kanonen und sämmtliche Bagagen der Franzosen blieben in der Gewalt der Sieger. Macdonald floh mit dem Ueberrest von 12,000 Mann über den Bober nach Sachsen. Schlesien war befreit.

Aber noch mehr des Unheils. Nach der Niederlage der Verbündeten bei Dresden beabsichtigte der siegreiche Heerführer die gänzliche Vernichtung des böhmischen Heeres bei seinem Rückzuge. Der General Vandamme ward von Napoleon entsendet, um den Feind zu umgehen und ihm in den böhmischen Gebirgspässen zuvorzukommen; Vandamme aber läßt sich durch eilfertige Unvorsichtigkeit zu weit verleiten. In das Töpelthal vordringend, trifft er auf den General Ostermann mit 8000 russischen Garden. Der dort gegenwärtige König von Preußen ermuthigt den russischen Befehlshaber, sich dem Feinde beharrlich in den Weg zu stellen. Es geschieht. Der General Kleist ist ihm in den Rücken gesendet. Er drängt von Nollendorf her auf Vandamme ein und dieser wird in der Schlacht bei Culm (29. u. 30. Aug.) umringt, geschlagen und kriegsgefangen. Der Erfolg des französischen Sieges bei Dresden ist vernichtet und die Einbuße größer als der Gewinn war.

Einen zweiten Versuch gegen Berlin, vom Marschall Ney im Anfange des Septembers unternommen, vereitelte der entschlossene General Bülow von der Nordarmee in der Schlacht bei Dennewitz (6. Sept.), der den kecken Angreifer mit Ungestüm zurückwarf und ihn mit namhaftem Verlust bis an die Elbe verfolgte.

Das Treffen an der Göhrde (16. Sept.) war

gleichmäßig für die Bundesgenossen siegreich. Wallmoden schlug den von Davouſt entsendeten General Pecheux gänzlich. So stürzten die Mißgeschicke, Schlag bei Schlag, auf Napoleon nieder.

In dem nun folgenden Zeitraum blieben die Franzosen fast ganz unthätig; ihr Führer schien unentschlossen, ob er sich zuerst gegen das feindliche Hauptheer in Böhmen, oder gegen die Nordarmee wenden und nach der Gegend von Magdeburg ziehen sollte; die von ihm angeordneten Truppenbewegungen erschienen als unsicher und schwankend.

Die Bundesgenossen aber rasteten und schwankten nicht; sie reihten ihre getrennten Schaaren einander näher an, so daß sie einen großen Ring um die französische Armee bildeten. Und in politischer Beziehung schlossen sie gleichmäßig ihre Verhältnisse bestimmter ab, indem Oesterreich, Preußen und Rußland zu Töplitz ein dreifaches Bündniß (Triple-Allianz-Vertrag) am 9. September eingingen, sich gegenseitig in jeder Hinsicht thätig und beharrlich bis zur Erringung des Friedens in Europa zu unterstützen. Auch verbündete sich Oesterreich ebendaselbst noch besonders mit England (3. Oct.), welches bekanntlich mit Rußland, Preußen und Schweden sich bereits im Bunde befand. Der Gegenstand dieser Verträge war vorzugsweise die Wiederherstellung des durch Bonaparte und die französische Revolution zerstörten Gleichgewichts-Systems nach einem neuen zeitgemäßen Maaßstabe. Diese Verträge in ihrer gewissenhaften Ausführung haben das Werk der Vereinigung gekrönt und sein Gelingen wesentlich gefördert.

Um dieselbe Zeit geschah auf wunderbare Weise so nebenher ein Vorschritt zum Bessern in der Befreiungs-Angelegenheit. Der russische General Czernitschew

warf in wenig Tagen mit einer Streifschaar das junge Königreich Westphalen über den Haufen. Als diese Schaar plötzlich vor Cassel erschien (28. Sept.), nahm der König Hieronimus die Flucht; Cassel ergab sich (30. Sept.) und Czernitschew kündigte (1. Oct.) das Ende des Königthums Westphalen an. Wie locker mußte doch der Bau, wie ungeliebt der Besitzer eines Thrones seyn, den eine Hand voll Menschen in vier Tagen umstürzt!

Uebrigens verstärkte sich auch die Zahl des verbündeten Heeres durch den Uebergang mehrerer Truppen aus den Rheinbundsstaaten, als Sachsen, Westphalen und von Anhalt, wie denn auch der sächsische General Thielemann in preußische Kriegsdienste übertrat.

Da die französische Armee sich im Stillstande befand und doch Etwas geschehen sollte, so eröffneten die Bundesgenossen aufs Neue die Bewegungen und zwar auf verschiedenen Puncten. Das böhmische Heer ging über das westliche Erzgebirge nach Sachsen vor, während Benningsen mit den russischen Reserven in Böhmen seinen Platz einnahm. Blücher vollzog einen Eilmarsch aus Schlesien an der französischen Armee vorüber, nach der mittleren Elbe (29. Sept. bis 2. Oct.). Dort erzwang er den Elb-Uebergang bei Wartenburg (3. Oct.) durch die stürmische Tapferkeit Yorks, und vereinigte sich mit der Nordarmee, deren Oberbefehlshaber dadurch gleichmäßig zur Thätigkeit angeregt ward.

Karl Johann hatte seit dem Siege bei Dennewitz (6. Sept.) gerastet, um seine schwedischen Truppen zu schonen; jetzt aber wurde die thätige Mitwirkung Aller unerläßlich.

Wie schwere Gewitterwolken zogen die Kriegermassen von allen Seiten heran. Napoleon konnte unter diesen

Umständen nicht länger in und bei Dresden bleiben, sondern ließ in dieser Stadt nur eine Besatzung von 20,000 Mann unter St. Cyr zurück und ging mit der übrigen Heeresmacht der mittleren Elbe näher.

In der Gegend von Leipzig eingetroffen, blieb er stehen, und besetzte die Stadt, wo sich auch der König von Sachsen befand. Von 300,000 Mann feindlicher Truppen umringt, war er nur dürftig durch die Flüßchen Elster, Pleiße und Parthe gedeckt.

Jene zahlreichen Feinde mit seinen 170,000 Mann zurückzudrängen oder auf einem Puncte zu schlagen, war seine Aufgabe, um nicht alle Verbindungs- und Rückzugslinien zu verlieren. Die Verbündeten strebten aber einem höheren Ziele zu; nach ihrem Entwurfe sollte es hier zu einer endlichen Entscheidung kommen.

Die Eröffnung des beschlossenen Kampfes durch das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz (14. Octbr.) führte nicht weit, indem dieses Gefecht nur den Muth und die Gewandtheit der beiderseitigen Reiterei bewährte, übrigens aber keinen Erfolg hatte.

Auch die nun folgende blutige Schlacht bei Möckern und Wachau (16. Oct.) blieb ohne Ergebniß, denn während Napoleon gegen Schwarzenberg bei Möckern siegreich stritt, erlitt Marmont durch York eine Niederlage. Wie oft kam in Napoleon's kriegerischer Laufbahn Aehnliches vor: wo er erschien, war der Sieg, wo er fehlte, der Verlust.

Am nächsten Tage (17. Oct.) rasteten beide Heere; es war die Windstille vor dem Sturm. Die Verbündeten erhielten zahlreichen Zustrom. Die russischen Reserven unter Benningsen kamen an und die Nordarmee rückte erst jetzt in die Linie ein; Napoleon erwartete die Be-

satzung von Dresden als Verstärkung, aber sie blieb aus, weil der Befehl ihr nicht zugekommen war.

Die größte Schlacht in neuerer Zeit folgte jetzt, die gigantische Schlacht bei Leipzig am 18. October, mit Recht die Völker-Schlacht genannt, da sich 470,000 Mann von zahlreichen Nationen schlugen. Mit ungestümer Tapferkeit griffen die an Zahl überlegenen Bundesgenossen an; lange schwankte der Sieg, aber in dem Gewirre des heißesten Kampfes gingen plötzlich 8 bis 10,000 Sachsen — welche nie Sympathie für die Franzosen gefühlt hatten — zu den Verbündeten über, ihre Reihen verstärkend, die französischen lüftend, die Schlachtordnung drüben verwirrend. Dieses Ereigniß entschied auf einmal für die Bundesgenossen und gegen Napoleon, der nun nothgedrungen den Rückzug anordnen mußte; er wurde unter großen Schwierigkeiten durch die engen Straßen und Thore Leipzigs angetreten; draußen aber trat ein Haupthinderniß dadurch ein, daß die Franzosen in der Eil zu frühzeitig die Elsterbrücke sprengten, wodurch ihnen eine Menge Geschütz (300 Kanonen) und Armeegepäck verloren ging, wie sie denn auch dadurch eine große Zahl Gefangener einbüßten. Der Fürst Poniatowski — ein trefflicher Krieger, wie alle Polen und ein Ehrenmann — suchte durch den Fluß zu entkommen und — ertrank.

Das französische Heer verlor in der Schlacht mehr denn 80,000 Mann; aber auch die Verbündeten hatten 46,000 Kampfunfähige.

Die Sieger nahmen in der folgenden Nacht Leipzig mit Sturm und fanden in der Stadt den König von Sachsen, der als Gefangener nach Berlin gesandt wurde, während die geschlagene Armee sich über Merseburg gegen den Main zurück zog, von ihrem Feinde nur schwach verfolgt.

Zum zweitenmale war die Kraft des Mächtigen gebrochen und nun ernstlich der Anfang zur Befreiung Deutschlands und Europas durch die Völkerschlacht gemacht.

Doch auch in einer anderen Richtung war diese Befreiung schon früher eingeleitet. Bereits vor der Leipziger Schlacht hatte Baiern zu Ried mit Oesterreich ein Bündniß (8. Oct.) geschlossen, sich mithin von Frankreich ab- und durch eine Kriegserklärung (14. Oct.) gegen dasselbe gewendet. Dieser Wechsel, so wie der Ausgang der jüngsten Schlacht, zog den Abfall der Fürsten des Rheinbundes unmittelbar nach sich. Bald nahte die Mehrzahl derselben den Siegern, Baiern aber stellte sich sofort, vereint mit Oesterreichern, feindlich gegen die Franzosen auf. Der General Wrede nahm das Großherzogthum Frankfurt (28. Oct.) in Besitz, und die Franzosen waren genöthigt, sich in der Schlacht bei Hanau (30. Oct.) mit den Baiern zu schlagen, um ihren Rückzug über den Rhein (1. und 2. Nov. bei Mainz) fortsetzen zu können.

Das von den Baiern in Besitz genommene Frankfurt ward seinem Großherzog entzogen, so wie auch der König von Westphalen und der Großherzog von Berg ihrer Kronen und Länder verlustig erklärt wurden.

Da in den großen Kriegs-Unternehmungen eine Pause entstand, so benutzte der Kronprinz von Schweden die Zeit, mit seinen eigenen Truppen nach Holstein zu ziehen, um den dänischen Hof (der noch auf's Neue den Krieg gegen Preußen und Rußland am 22. October erklärt hatte), mit Waffengewalt zur Abtretung des Königreichs Norwegen an Schweden zu zwingen, welches ihm auch gelang, da im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) Dä-

nemark die Provinz Norwegen gegen eine Entschädigung durch Schwedisch Pommern und Rügen, hingab.

Die große böhmische und die schlesische Armee besetzten unterdessen den Ober- und Mittelrhein, Frankreich bedrohend, während von Westen her Wellington und Beresford mit Engländern und Spaniern, die im Treffen an der Nieder-Nieve (10 Nov.) Soult geschlagen, gegen Bordeaux vordrangen.

General Bülow hatte sich sofort nach Holland gewendet und befreite die Bewohner (welche ihm, bei ihren Zorn über den französischen Druck, durch allgemeine Volksaufstände, das Werk erleichterten und ihn jauchzend begrüßten), in wenig Tagen. Am 23. November zogen die Preußen in Dösburg ein und schon am 1. December konnte der Prinz Wilhelm von Oranien zu Scheveningen landen, um als souverainer Fürst von den Niederlanden Besitz zu nehmen.

Spanien war frei; die Britten standen in Bordeaux. Ferdinand 7 ward aus Valencay entlassen und durch einen Vertrag mit Frankreich (8. Dec.) als König wieder eingesetzt. Eben so ward der Papst freigelassen und ihm die weltliche Herrschaft zurückgegeben. Neapel fiel ab von Frankreich, Murat verbündete sich mit England (6. Jan. 1814) und mit Oesterreich (11. Jan. 1814).

Man sieht, daß jetzt nach und nach Alles von Napoleon abfiel, wie im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen; wenigstens schien das Ende seiner Alleinherrschaft gekommen zu seyn. Dennoch verwarf er den Frieden, welchen die verbündeten Mächte von Frankfurt a. M. aus (1. Dec.) Frankreich bereitwillig antrugen, aus Ehrgefühl. Der gesetzgebende Körper, dessen Mei-

nung hierüber er einforderte, rieth zum Abschlusse des Friedens laut und freimüthig. Das hatte er nicht erwartet; es war die erste Opposition, die er erlebte; zornig bestrafte er die gesetzgebende Versammlung durch ihre Auflösung. Allerdings befand er sich in einer eigenthümlichen Lage. Wenn er ehemals die Friedensbedingungen vorgeschrieben hatte, so sollte er jetzt die vorgeschriebenen annehmen; das war ihm unmöglich. Hierzu konnte ihn die Meinung der Schlauköpfe Talleyrand und Fouché nicht bestimmen. Es blieb also beim Kriegsstande.

Uebrigens gingen jetzt für Frankreich, neben vielen Ländern auch die von Franzosen lange besetzten festen Städte Dresden, Stettin, Danzig, Torgau, Modlin und Zamosc noch im Laufe dieses Jahres verloren; nur Hamburg hielt der fürchterliche Davoust noch fest, der alle Kräfte, welche auf anderen Puncten nothwendiger waren, auf die Vertheidigung eines Platzes verwandte, der jetzt für Frankreich nutzlos war, aber von ihm ausersehen schien, den Leidensbecher der Kriegsqualen und französischer Erpressungen bis auf die Hefen zu leeren.

Nach der Zurückweisung der Friedensvorschläge erklärten die verbündeten Mächte, daß sie den Krieg nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon und dessen Ehrgeiz, fortsetzen wollten; und so begannen auf mehreren Puncten wieder die kriegerischen Bewegungen.

Die böhmische Armee unter Schwarzenberg ging durch die Schweiz — deren Neutralität jetzt nicht beachtet wurde — über den Rhein (20. u. 21. Dec.) nach dem südöstlichen Frankreich, von wo aus sie den Weg in das Innere ziemlich frei hatte, weil sich dort die wenig-

sten Festungen befinden; und Blücher — der jetzige Feldmarschall — mit der schlesischen Armee überschritt bei Caub und Coblenz den Rhein (1. Jan. 1814), um gerade in das Herz des französischen Reichs vorzudringen. Beide Heere vereinigten sich (24. Jan. 1814) an der Aube.

Von diesem Augenblick an beginnt ein neuer Feldzug und das laute tosende Leben des Kampfes mehr als je auf allen Seiten, ein wirres Jagen bald vor- bald rückwärts, bei welchem Napoleon bald als Wild und bald als Jäger erscheint. Er strebt, die großen Streitmassen zurückzudrängen, welche ihn ohnmächtig, unschädlich zu machen suchen. So zeigte sich dieser Feldzug als Napoleons glänzendstes Kriegswerk, indem er mit beschränkten Mitteln lange genug der Uebermacht widerstand. Ein Netz von Heeren umzieht Frankreich; er steht an der Spitze eines kleinen Heeres und verzweifelt nicht.

Ein Gefecht bei Bar an der Aube (27. Jan.) gilt als Einleitung; die Franzosen siegen, aber in der folgenden wichtigeren Schlacht bei Brienne gegen Blücher (1. Febr. 1814) ist Napoleon der Ueberwundene und die Sieger hoffen mit Recht schon jetzt die günstige Beendigung ihrer hochwichtigen Angelegenheit; aber da erglimmt noch einmal die Glücksfackel des merkwürdigen Kriegsmannes. Blitzschnell und mit stürmischer Gewalt wirft er sich seinem alten zähen Widersacher Blücher entgegen, besiegt ihn in mehreren Treffen (10. bis 17. Febr. 1814) bei Champaubert, Etoges, Montmirail, Vauchamps und Nangis und treibt ihn von der Seine nach der Marne und darüber hinaus, zurück. Dann fällt er eben so rasch Schwarzenbergs Heer an und überwältigt den Kronprinzen von Würtemberg in dem Treffen bei Montereau (18. Febr.).

Die Feldherren der Verbündeten trennten sich nun wegen der Lebensmittel für die Armee. Schwarzenberg zog sich zurück, Blücher aber drang, trotz seiner Verluste, wieder vor, nachdem er sich bei Soissons mit den aus den Niederlanden kommenden Generalen Bülow und Winzingerode vereinigt hatte. Napoleon folgt diesem nach, verliert gegen ihn die Schlacht von Laon (9. u. 10. März), geräth dadurch, so wie durch das nun folgende Wiedervorgehen der großen Armee, in eine wahrhaft verzweifelte Lage, und durch die neue Niederlage in der Schlacht bei Arcis sur Aube (20. März) in die Gefahr, von den feindlichen Massen umringt und niedergeworfen zu werden. Auch die Nachrichten aus der Gegend von Lyon lauten ungünstig. Augereau, der auf die feindlichen Verbindungslinien in der Schweiz vorgehen sollte, ist durch eine Niederlage zurückgeworfen und von Lyon verdrängt worden, das (19. März) in die Gewalt der Oesterreicher fällt.

In der Schlacht bei Arcis an der Aube geräth er persönlich in dringende Lebensgefahr. Umringt von Reitern, muß er sich durchhauen, sein Pferd stürzt, er verschwindet im Pulverdampf; doch unbeschädigt steht er auf, besteigt ein anderes Roß und entkommt dem Feinde und der Gefangenschaft.

Allerdings ein Glück im Kleinen; dagegen scheint ihm im Großen kein Stern mehr leuchten zu sollen, denn bedrängter noch als seine militairische Stellung ist jetzt seine politische. Nach der Schlacht bei Brienne sind ihm aufs Neue Friedensanträge gemacht; er ist in seiner damaligen ungünstigen Lage darauf eingegangen und es ist ein Friedenscongreß zu Chatillon (3. Febr.) zusammen getreten; aber bei seinen nachherigen Erfolgen gegen Blücher hat er seine Forderungen zu einer solchen

Höhe gesteigert, daß die Verbündeten die Unterhandlungen abgebrochen (1. März) und dagegen England, Oesterreich, Rußland und Preußen ein vierfaches Bündniß (Quadrupel-Allianz) zu Chaumont (1. März) auf zwanzig Jahre geschlossen haben, welches als unauflöslich und für immer gegen Napoleons Ansprüche gerichtet erschien. Von dieser Seite ist also nichts mehr für ihn zu hoffen.

Eben so mißlich steht seine Sache im Innern Frankreichs, wo statt der Theilnahme ihm der Undank entgegen tritt; jene Großen, die er gehoben und reich gemacht, werden schwierig, Marmont und Augereau sind ihm abgeneigt, Talleyrand ist wider ihn, Paris ängstlich und stumm. So steht er allein, mit seinem Muthe, seinem Geist und einem kleinen treuen Heere allein.

18. Napoleons Sturz.

Da flammt auf einmal wieder der alte Heldensinn in ihm auf; er faßt den kühnen Entschluß, einen Hauptstreich auszuführen, dem siegenden Feinde in den Rücken zu gehen, ihn von seiner Rückzugs- und Verbindungslinie abzuschneiden, und so, indem er ihn zum Umkehren, zur Verfolgung nöthigt, die Verbündeten von der Hauptstadt abzuziehen. Ein großes Unternehmen, wenn es gelang!

Aber die Bundesgenossen erwiderten Kühnheit mit Kühnheit. Der preußische General Gneisenau rieth, man möge, während Napoleon sich dem Rheine zuwende, gerade auf Paris vorrücken und dadurch auf dem kürzesten Wege den Krieg zur Entscheidung bringen, welches um so mehr der Fall seyn werde, als den Franzosen Paris ganz Frankreich ist. Dieser Vorschlag ging durch. Die Verbündeten zogen rasch gegen Paris.

Solchen Beschluß hatte der französische Kaiser nicht

erwartet. Betroffen wendet er um und eilt, der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen; doch — es ist zu spät. Die Verbündeten hatten bei la Fère Champenoise ein französisches Corps unter Marmont und Mortier (25. März) geschlagen, durch Erstürmung der Höhen von Montmartre (30. März) Paris zur Ergebung und zum Abschluß eines Waffenstillstandes gezwungen und waren ohne Verweilen (31. März) in die Hauptstadt Frankreichs — wo sofort eine provisorische Regierung, mit Talleyrand an der Spitze, gebildet wurde 1. Apr.) — eingezogen.

Als der Kaiser Alexander dort äußerte, daß die Monarchen nicht ferner mit Napoleon unterhandeln wollten, erklärte der Senat durch einen Beschluß (2. Apr) die Thron-Entsetzung Napoleons und seiner Familie. Ein Werk Talleyrands, der jetzt für die Wiederherstellung der Bourbons auf den französischen Thron sprach und wirkte.

Napoleon erfährt in der Nähe von Paris die unerwarteten Nachrichten; er geht nach Fontainebleau, entschlossen den Kampf fortzusetzen und auch die neuen Feinde zu bekriegen, aber nur er allein hat den Muth; mehrere Marschälle sind unentschlossen, Marmont verläßt ihn mit 12,000 Mann und zieht nach der Normandie.

Da legte der Kaiser freiwillig die Kronen von Frankreich und Italien nieder (11. Apr.), nach seiner Angabe nur darum, um Frankreich das Elend eines Bürgerkrieges zu ersparen, eigentlich wohl in Hoffnung besserer Zeiten, indem er für den Augenblick an seiner Sache verzweifelte. Man überläßt ihm als Souverain die Insel Elba mit fürstlichem Einkommen. Er nimmt Abschied von seinen treuen Garden, die bis zu Thränen gerührt sind, (20. Apr.), und küßt die Adler, die so lange

siegreich über ihn schwebten. Viele, die er groß und reich gemacht, sind bei dem Eintritt seines Unglücks plötzlich von ihm verschwunden, wie die Zugvögel, wenn der kalte Herbst hereinbricht. Sein Herbst war gekommen.

Stumm und düsteren Blickes reiset er von Fontainebleau ab nach der südlichen Küste, um nach Elba, seinem Verbannungsorte, überzuschiffen. Am 4. Mai kam er dort an; seine Gemahlinn, die Kaiserin Marie Louise, kehrt zu ihrem Vater nach Schönbrunn zurück, begleitet von ihrem Sohne, dem vormaligen König von Rom. Der Sturz des Mannes, dessen Wort noch vor Kurzem Europa erschütterte, schien vollendet. So wechseln hienieden die Dinge!

---

19. Der erste Friede von Paris (1814).

Die, auf Talleyrands Betrieb und mit Genehmigung der verbündeten Mächte zurück gerufenen, Bourbons treten nun wieder in ihre alten Rechte und der legitime Thronerbe, ehemals Graf von Provence — nach seiner Aeußerung schon seit Jahren Herr von Frankreich — erschien zu Paris (3. Mai) als König Ludwig 18. Der Senat überreichte ihm eine fertige schriftliche Constitution, die als eine Uebereinkunft zwischen König und Volk gelten sollte; er verwarf, eingedenk seiner Rechte, diesen Vertrag, gab aber freiwillig eine zeitgemäße, der englischen nachgebildete, Verfassung (4. Mai), mit welcher einstweilen alle diejenigen zufrieden waren, denen ein friedlicher Zustand am Herzen lag, und deren Annahme jetzt nothwendig war, da kein Widerspruch zu erheben stand. Daß übrigens die jetzt in Frankreich waltende Stille nicht wirkliche Ruhe war, liegt in der Sache selbst. Alle Franzosen waren mißmuthig. Die Fremden, (Oesterreicher, Preußen und Russen), hatten ihren

Kaiser besiegt, Paris — nach ihrer Meinung die Hauptstadt der Welt — eingenommen, und ihnen die Bourbons, die niemals in gutem Andenken gestanden, zurückgegeben; ihr Nationalstolz war schmerzlich verletzt. Außerdem zerfiel das mündige Volk in mehrere Partheien. Die Republikaner hatten, trotz Napolens Zwingherrschaft, ihre Gesinnungen bewahrt; sie wollten keinen Kaiser, keinen Bourbon, sondern einen Freistaat und haßten die Sieger vom Auslande, haßten die zurückgekehrten Emigranten und knirschten über die Begünstigungen, welche diese genossen. Mit ihnen im größten Zerwürfniß lebten die Legitimisten, welche unter dem Schutz der neuen Regierung standen, die alte gute Zeit mit ihrem Absolutismus hergestellt zu sehen wünschten, jedes Neue, auch das bessere, verdammten und daher auch mit der Constitution Ludwigs 18 unzufrieden waren. Die dritte Parthei, die der Bonapartisten, erhob sich bald zur mächtigsten; für sie gab es kein anderes Heil als in der Kaiserzeit, da Frankreich auf den Gipfel des Ruhmes stand; diese goldene Zeit mußte, ihrem Wunsche und Streben gemäß, wiederkehren; sie haßten die Bourbons mit tödtlichem Haß, haßten die Besieger Napoleons, murrten über die Constitution und fanden den Zustand Frankreichs unerträglich.

Die Zeit der Thronbesteigung Ludwigs 18 wurde und wird noch jetzt in Frankreich allgemein die Restauration genannt.

Die Hauptsache für alle Betheiligten war nun die Regulirung der europäischen Verhältnisse, die Herstellung der lange gestörten Weltruhe, der Abschluß des Friedens. Dem von dem Senat berufenen und den verbündeten Monarchen bestätigten Könige von Frankreich ward es

nicht schwer, einen Frieden zu unterzeichnen, welcher Frankreich in seinen Grenzen von 1792 (noch mit einiger Vergrößerung in Savoyen) herstellte, ihm seine Colonien, außer Tabago, Isle de France und St. Lucie, zurückgab, und Paris sogar die von Napoleon im Auslande erbeuteten Kunstschätze zurückließ. Dies war der erste Friede zu Paris vom 30. Mai 1814.

Hier wurden aber nur die ersten Linien desselben und fast nur für Frankreich allein gezogen. Der durch die Revolution und Napoleon zerrüttete Zustand Europa's, und namentlich auch Deutschlands, sollte im nächsten Herbste auf einem Congresse zu Wien theils hergestellt, theils zeitgemäß umgestaltet und überall regelrecht geordnet werden.

Vor dem Beginnen dieses großen Rathes legte der Kaiser von Rußland und der König von Preußen einen Staatsbesuch bei dem englischen Hofe zu London ab.

Noch kurz vor dem Friedensschlusse hatte das englisch-spanische Heer unter Wellington die Franzosen unter Soult bei Toulouse geschlagen (10. Apr.) und stand im Begriff, weiter gegen Paris vorzudringen, als der Waffenstillstand vor Paris auch jener Fehde ein Ende machte.

In den Niederlanden — wo die Vereinigung Belgiens mit Holland (1. Aug.) gegen den Wunsch der Belgier, stattfand — war in der letzten Zeit der Krieg nur durch Festungs-Belagerungen und Festungs-Eroberungen fortgesetzt worden. Aber auch die übrigen von französischen Truppen noch besetzten festen Plätze wurden nach und nach genommen und der Ueberrest mußte jetzt, nach einer Uebereinkunft zu Paris (23. Apr.) — welche bereits ein Bourbon, Graf Artois, unterzeichnete — geräumt werden.

In Italien hatte der Vicekönig Prinz Eugen für Napoleon blos einen Vertheidigungskrieg geführt, wozu ihm das Benehmen Murats Raum und Gelegenheit gab, denn dieser hatte sich zwar mit Oesterreich gegen Frankreich verbündet, aber nichts gethan, als schlau den Mantel auf beiden Schultern getragen, um das Ende abzuwarten.

Uebrigens erklärte Oesterreich jetzt sofort die Besitznahme von Gebieten in Italien (26. Apr.) und legte ihnen den Namen: Lombardisch-venetianisches Königreich bei.

Der König von Sardinien trat eben so wohl wieder in seine Rechte und Besitzungen, Toskana ward seinem Großherzoge und Modena seinem Herzoge zurückgegeben, so wie der heilige Stuhl in Rom für den Papst Pius 7 wieder aufgerichtet ward. Die von vielen Bewohnern Italiens gewünschte Vereinigung ihres schönen Vaterlandes in ein Ganzes kam mithin nicht zu Stande, sondern das Alte, auch der Mißbrauch, brach sich Bahn; jedes Neue, auch das bessere, ward verworfen; auch die von Napoleon eingeleiteten wirklichen Verbesserungen gingen, als Werke der Revolution, wieder verloren.

Noch übler ging es in Spanien, wo Ferdinand 7 bei seiner Rückkunft nach Madrid — zum Dank für den ihm nützlichen Heroismus des Volks und dessen Anhänglichkeit für sein Haus — sich alle Mühe gab, jeden Keim des Guten, jede Geistesbildung und Erkenntniß zu zerstören. Daß er schon auf der Reise in Valencia die von den Cortes gegebene Verfassung von 1812 (die ihm kaum einen Schatten der Königsmacht und Königswürde ließ und freilich für das noch unreife, beschränkte Volk nicht paßte) verwarf (4. Mai), kann nicht befremden; daß er aber die Cortes und andere Große, welche für

ihn gewirkt, ihn empor gehalten hatten, verhaften (10. Mai) und bis zum Tode martern ließ, daß er als ein eifriger Diener der beschränkten und eigensüchtigen Geistlichkeit, den verrufenen Jesuiten-Orden wiederherstellte, mit der Grausamkeit eines Nero herrschte und das Volk absichtlich in Unwissenheit erhielt, das Licht fanatisch unterdrückte: das werden die Blätter der Geschichte, ihm zur Schmach! aufbewahren.

In der Schweiz bewirkten, bei dem Durchzuge der Oesterreicher im December 1813, die Umstände eine Veränderung. Die Parthei, welche für die ehemalige Constitution war, siegte unter dem Schutze der Fremden; die von Napoleon gegebene Mediationsacte von 1803 ward zu Bern aufgehoben, die alte Verfassung hergestellt (24. Dec.) und zu Zürich erschien (29. Dec.) eine von Inländern herrührende neue Schweizer-Bundesacte. Neufchatel trat wieder in sein altes erwünschtes Verhältniß zu Preußen zurück, ging aber daneben als neuer Kanton wieder an die Schweiz über, welche außerdem durch zwei neue Kantone, Wallis und Genf sich vergrößerte; auch wurde die beständige Neutralität derselben von Neuem anerkannt. Leider blieb auch in ihr der alte schreiende Mißbrauch, daß man auswärtigen Höfen für ihre Kriege die Söhne der Schweiz als Söldner lieferte. Von dem Königreich Westphalen blieb, nach der Leipziger Schlacht, als Hannover, Braunschweig, Hessen und Preußen wieder nach ihrem Eigenthum griffen, nichts übrig; spurlos verschwand der meteorische Staat, schlimmer als das alte Palmyra, von dem doch mindestens Trümmer gefunden werden.

Obgleich Norwegen im Frieden zu Kiel von Dänemark an Schweden abgetreten worden, so erhoben doch die Norweger ernsten Widerspruch gegen jenen Vertrag,

der sie allerdings nahe anging. Der Prinz Christian von Dänemark, der bisherige Statthalter, erklärte sich (19. Febr.) zum Regenten und der Storthing in Eidsvold erwählte ihn (17. Mai) zum König. So ward dem Kronprinzen von Schweden bei seiner Annäherung der Eingang in das Reich streitig gemacht; als jedoch Karl Johann mit einem schwedischen Heere siegreich vordrang, wurde ihm Norwegen durch die Uebereinkunft zu Moß (14. Aug. 1814) als besonderes Königreich mit seiner eigenen Verfassung, förmlich übergeben.

20. Der Congreß zu Wien.

Im Monat October 1814 wurde es zu Wien höchst lebendig, die Kaiser von Oesterreich und Rußland, die Könige von Preußen, Baiern, Würtemberg und Dänemark, viele Fürsten, Minister, Gesandten und Diplomaten kamen dort zu dem verabredeten Congreß zusammen, dessen Sitzungen am 1. November 1814 begannen, aber erst am 9. Juni 1815 endigten, und wahrscheinlich noch lange fortgedauert haben würden, wenn nicht eine Begebenheit, von der höchsten Wichtigkeit, die Einigung der Betheiligten und somit den Schluß der Berathungen, herbeigeführt hätte.

Oesterreich empfing hier die Königreiche Illyrien und Dalmatien, das lombardisch-venetianische Königreich, Tyrol und Salzburg; Preußen — das durch die großartige Begeisterung seines Volkes die Seele des Befreiungskrieges gewesen war und die glücklichsten Chancen desselben bewirkt hatte — erhielt, statt seiner ehemaligen rheinischen, fränkischen und mehrerer polnischer Gebiete Anfangs ganz Sachsen, überließ dann aber, wegen erhobenen Widerspruchs von Seiten Oesterreichs, Englands und des besiegten Frankreichs, aus Friedens-

liebe die südwestliche Hälfte als Königreich Sachsen seinem vormaligen Besitzer und ließ sich mit der nordöstlichen Halbscheid, dem Herzogthum Sachsen, begnügen, wodurch eine unerwünschte Theilung Sachsens bewirkt ward. Ferner wurden ihm die Großherzogthümer Posen und Niederrhein, die Herzogthümer Cleve, Jülich und Berg, Westphalen und Lauenburg zu Theil. Das letztere trat es an Dänemark ab und tauschte dafür Schwedisch-Pommern ein. Auch Danzig fiel an Preußen zurück.

Hannover erhob man zum Königreich; es empfing von Preußen Ostfriesland und Hildesheim.

An Baiern ward Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg, der Rheinkreis oder Rheinbaiern und Ansbach und Baireuth überlassen, wodurch es sich den Mächten des ersten Ranges näherte.

Hessen-Darmstadt erhielt Rhein-Hessen mit Mainz und Worms. Die Herzöge von Weimar, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz nahmen den Großherzoglichen Titel an. Hamburg (das erst im Mai 1814 von den Franzosen geräumt worden), Lübeck, Bremen und Frankfurt a. M. (später auch Krakau) wurden als freie Städte anerkannt.

Der größte Theil des Herzogthums Warschau ging an Rußland als Königreich Polen über, wogegen diese Macht den im Jahre 1809 von Oesterreich erhaltenen Theil von Ostgallizien und die Salzwerke von Wielitzka zurückgab.

Mit Sardinien vereinigte man Genua, um dem Königreiche eine festere Grenze und überhaupt mehr Kraft gegen Frankreich im Süden zu geben. Eben so ging Belgien an das Königreich der Niederlande unter Wilhelm 1 von Oranien über, damit dieses als

starke Vormauer gegen Frankreich im Nordosten dienen möge. Auch theilte man demselben noch das Großherzogthum Luxemburg als Secundogenitur zu. Von seinen holländischen Colonien empfing es Batavia, Surinam und die Molukken zurück.

England nahm Hannover wieder in Besitz und behielt Malta, Helgoland und einige andere kleinere Colonieen. Die Kaiserin Marie Louise trat in den Besitz der Herzogthümer Parma und Piacenza. Der Sohn des Königs von Etrurien empfing das Herzogthum Lucca. Die ehemaligen venetianisch-griechischen Inseln verwandelte man in eine Republik der jonischen Inseln und stellte sie unter den Schutz Englands.

Die Staaten Deutschlands vereinigte man in einen deutschen Bund, in eine Art Republik von 39 souverainen Fürsten, ohne Oberhaupt; auch Oesterreich, Preußen, England und Dänemark traten für ihre deutschen Länder dem Bunde bei, welcher Mainz und Luxemburg zu Bundesfestungen erhielt. Die zur Erhaltung der Ordnung, Sicherheit und Einigkeit nothwendige Geschäfts-Verwaltung sollte der Bundestag zu Frankfurt a. M. besorgen. Die Gesammt-Einrichtung des Vereins stellte man in der Wiener-Bundes-Acte vom 8. Juni 1815 fest. Nothwendig muß hier bemerkt werden, daß die Form dieses Verbandes ohne leitendes Haupt, in Deutschland selbst wenig Beifall fand; doch gestatteten die Verhältnisse keine andere.

---

21. Napoleons Flucht von Elba.

Daß sich bei dem großen Fürstenrathe zu Wien mancherlei Ansprüche, zahlreiche Interessen durchkreuzten, ist begreiflich. Da man nicht die höhere Bestimmung und den Character der Völker, sondern nur die Vertheilung

der Länder im Auge hatte, so entstanden bald über das Mein und Dein bedeutende Spannungen und Spaltungen. Als Rußland das Herzogthum Warschau in Anspruch nahm und forderte, daß Preußen für diese, seine vormalige Besitzung durch Sachsen entschädigt werden solle, erhob sich die Furcht der anderen Monarchen vor Rußlands Uebermacht bei diesem Ländererwerb; es erfolgte der Widerspruch Oesterreichs, Englands und Frankreichs. Der berühmte und berüchtigte Talleyrand spielte hier die Rolle des biblischen Säemannes von Unkraut unter den Weizen; er sprach beredt für den ehrwürdigen König von Sachsen, an den er sonst wohl nicht gedacht haben würde, wenn er ihn nicht eben nothwendig gebraucht hätte. Diese Wendung gab den Ausschlag. England, Oesterreich und Frankreich schlossen einen Vertrag (6. Jan. 1815), hauptsächlich gegen Rußlands Vergrößerung gerichtet. Der Congreß kam dadurch seiner Auflösung nahe und es drohte ein Krieg unter den Verbündeten von 1813 und 1814 selbst auszubrechen.

Da führte das Schicksal die Versöhnung der Entzweiten herbei. Napoleon entfloh von Elba und setzte die Krone von Frankreich wieder auf sein Haupt. Die Furcht vor dem allgemeinen furchtbaren Feinde veranlaßte die Einigung und die Beschleunigung des Schlusses der Berathungen (11. Juni 1815). Die Wiener Congreß-Acte (9. Juni) enthielt die Bestimmung eines neuen europäischen Gleichgewichtssystems nach dem Maaßstabe von Ländern und Seelen. Man beschloß nun die Theilung Sachsens und des Herzogthums Warschau, gab dem Könige von Sachsen einen Theil seines Reiches zurück; Rußland nahm die Hälfte des Herzogthums Warschau an, und Preußen empfing Posen und das Herzogthum Sachsen.

In Frankreich erregte die Rückkehr des ehemaligen Kaisers ein bewegtes Leben; dort hatte die Parthei der Bonapartisten seit dem Anfange der Restauration sich täglich verstärkt, besonders durch die Offiziere und Soldaten der alten Armee, die ihren Feldherrn liebten; dagegen waren wenig Franzosen für den Bourbon Ludwig 18, der die zurückgekehrten Emigranten sichtlich begünstigte und die Herstellung der unumschränkten Monarchie zu wünschen schien. Die Anhänger des Souverains von Elba setzten sich bald in Verbindung mit ihm, luden ihn zur Wiederkehr ein und gelobten, ihn dabei zu unterstützen.

Murat befand sich nicht minder im Verständniß mit ihm. Dieser kannte die Abgeneigtheit mehrerer Mächte gegen sich und fürchtete deshalb sein Königreich Neapel nächstens zu verlieren; er hatte sich also seinem Schwager wieder genähert; jetzt benachrichtigte er ihn von den Zwistigkeiten auf dem Wiener Congresse, ermuthigte ihn zur Entweichung von Elba, versprach ihm thätigen Beistand bei einer solchen Unternehmung und rüstete sich zum Kriege in Italien, wo er auf einen allgemeinen Aufstand zu seinen Gunsten zählte. Indem er auf das österreichische Gebiet in Italien vorrückte, rief er ganz Italien zur Erhebung für dessen Selbstständigkeit auf (31. März 1815); aber die Italiener, so sehr sie jene Selbstständigkeit auch wünschten, trauten weder ihm selbst noch seinen längst als feig verrufenen neapolitanischen Soldaten. Und so fand er keinen Anklang. Kaiser Franz zauderte nun aber keinen Augenblick, dem Manteltäger den Krieg zu erklären und ihn zu bekämpfen.

Bei Tolentino und Macerata (2. und 3. Mai 1815) von den Oesterreichern unter Bianchi geschlagen und wieder bei St. Germano am Garigliano (16.

Mai 1815) von Nugent überwältigt, entfloh er von seinem muthlosen Heere und aus Neapel nach Frankreich (19. Mai). Durch die Uebereinkunft von Casa-Lanza (20. Mai) wurde das Königreich Neapel den Oesterreichern förmlich übergeben und König Ferdinand I kehrte in den Besitz seines Eigenthumes zurück.

Murat landete später in Calabrien (8. Oct. 1815) als Aufruhrstifter, fand aber keinen Beistand, wurde ergriffen und auf Befehl des neapolitanischen Hofes zu Pizzo als Rebell erschossen (13. Oct. 1815). Ein tüchtiger Reiter-General, aber ein unbesonnener Staatsmann, endigte er in Folge seines Wankelmuthes auf diese tragische Weise.

Die Geschichte der Wiederkehr Napoleons nach Frankreich, so höchst wichtig an sich, ist sehr kurz.

Napoleon entfloh von Elba (26. Febr. 1815), landete bei Cannes an der mittäglichen Küste von Frankreich (1. März 1815), und wurde überall jauchzend aufgenommen. Der Obrist Labedoyere ging mit seinen Truppen zu ihm über (5. März); er zog feierlich zu Lyon ein (10. März) und empfing allenthalben Beweise von Zuneigung und Anhänglichkeit, trotz der Achtserklärung Ludwigs 18 gegen ihn. Der Marschall Ney, welcher ihm mit einer Armee entgegen gesendet war und dem Könige versprochen hatte, ihn zu fangen, empfing ihn bei Fontainebleau mit offenen Armen (13. März) und die Truppen riefen jubelnd: Vive l'Empereur! Sie waren die Seinigen. Er erzählte seinen Getreuen, daß der französische Hof bei dem Wiener Congresse auf seine Versetzung von Elba nach der Felsen-Insel St. Helena und seine dortige Einkerkerung auf Lebenszeit angetragen habe, und daß er entwichen sey, um bei der Liebe

der loyalen Franzosen vor diesem furchtbaren Schicksale Schutz zu suchen. Seine Anhänger glaubten und — knirschten. Ludwig 18 reiste am 20. März Morgens von Paris auf der Straße nach Lille ab und am Abend desselben Tages zog Napoleon dort ein, ohne Schwerdstreich, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, an der Spitze vieler tausend Ueberläufer, von zahllosen Anhängern mit Enthusiasmus begrüßt. Die Jahre 1812, 1813 und 1814 waren vergessen; ein Franzose rief dem andern jauchzend zu: „Der Kaiser ist da!" So wechseln die Erscheinungen des Lebens, so wechseln sie am schnellsten in Frankreich.

Merkwürdig sind die Meldungen des französischen Moniteurs über dieses Ereigniß. Zuerst sagte er: Der Verräther Bonaparte ist gelandet, drei Tage später: Bonaparte ist in Grenoble erschienen; einige Tage weiter lautete die Anzeige: Der General Bonaparte ist zu Lyon eingetroffen und am 21. März verkündigte er: Der Kaiser Napoleon ist in den Tuillerien angekommen.

Vom 20. März ab datiren die sogenannten hundert Tage.

So trug denn der zurückgekehrte Herrscher wieder die glänzende französische Kaiserkrone. Er überzeugte sich, daß er in seiner jetzigen Stellung des vollen Beistandes aller Franzosen gegen das Ausland bedürfe und deshalb suchte er seine Parthei zu verstärken, die der Gegner möglichst zu schwächen, überhaupt nach allen Richtungen Anklang für seine Sache zu finden und auf diese Weise Popularität zu erwerben; er gewährte den Republikanern und Liberalen Zugeständnisse, verwies die Emigranten, um die Legitimisten zu besiegen, und wirklich gewann er Viele für sich; hierzu gehörte der frei-

sinnige und rechtliche Minister Carnot. Dagegen war der Minister Fouché sein mächtiger Gegner, der zu Paris im Stillen eben so eifrig zu seinem Nachtheil handelte, wie Talleyrand in Wien.

Die Nachricht von seiner Entweichung wirkte auf den Congreß zu Wien wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft, auf ganz Europa wie ein Erdbeben. Im Rathe der Fürsten änderte sich augenblicklich die Scene; alle Zerwürfnisse endeten, man näherte sich einander. Wie nach dem Sprichwort die Noth beten lehrt, so lehrt sie auch einig seyn.

Bereits am 13. März erschien zu Wien eine Achts-Erklärung der verbündeten Mächte gegen den Friedensstörer. Eilboten flogen nach allen Richtungen, die Armeen aufzubieten. In den Niederlanden sammelte sich ein preußisch-englisches Heer unter Blücher, (der zum Fürsten erhoben worden), und Wellington und ein österreichisches in Italien; gegen die französische Grenze ziehen sich Streitmassen auf allen Puncten zusammen, aber auch Napoleon betreibt mit Eifer in Frankreich die Rüstungen und bald steht ein Heer von 140,000 Mann auf der nordöstlichen Seite des Reichs im Felde.

Die Diplomaten in Wien arbeiten rastlos an den Ausgleichungen und neuen Verbindungen. Die ehemaligen Verbündeten, Oesterreich, Preußen, England und Rußland, schließen einen neuen Vertrag gegen den Wiederkömmling (25. März) zur Erneuerung des Tractates von Chaumont. Ein Schreiben Napoleons an die Monarchen wird (4. Apr.) zurückgewiesen, da seine Rückkunft ein Wortbruch genannt wird, und eine neue verstärkte Erklärung (12. Mai) geht von seinen Gegnern wider ihn aus.

Die Heere stehen drohend einander gegenüber, der neue Krieg beginnt und die kurze Ruhe wird vom Tosen der Rüstungen, der Märsche und dem Geraſſel der Trommeln unterbrochen.

Napoleons Absicht ist auf einen großen, entscheidenden Schlag gerichtet; er entwirft den Plan, sich mit ganzer Macht überraschend auf die Preußen zu werfen, sie zu schlagen, von den Engländern zu trennen, dann auch diese einzeln anzugreifen, zu besiegen, dann diese nach Holland und jene über den Rhein zurückzudrängen.

Bei Maubeuge angekommen (14. Juni 1815), stürzt er sich sogleich (15. Juni) bei Charleroi und Thuin auf die Preußen unter Ziethen und wirft sie gegen Fleurus zurück. Nun erfolgt sein Angriff mit Ueberlegenheit auf die preußische Hauptmacht unter Blücher. Die Mehrzahl auf der Seite der Franzosen siegt in der Schlacht bei Ligny (16. Juni). Nach seiner Weise sucht er das Centrum, durch Erstürmung des Dorfes Ligny, zu sprengen. Dies gelingt; die Preußen müssen weichen, aber sie ziehen sich wohlgeordnet gegen Wawre zurück, sich mit Bülow zu vereinigen, der im Heranziehen ist.

Der Marschall Ney war von Napoleon mit 30- bis 40,000 Mann entsendet, um auf der Straße nach Brüssel vorzudringen, den Preußen in die rechte Flanke zu fallen und also ihre Verbindung mit den Engländern aufzuheben; aber er wird von einem zur Unterstützung der Preußen heranziehenden Corps von Engländern und Niederländern unter dem Prinzen von Oranien (etwa 15,000 Mann stark), bei Quatre-Bras (16. Juni) in einen Kampf — in welchem der Herzog von Braunschweig-Oels fällt — verwickelt und zurückgeworfen. Da Ney irrthümlich glaubte, das ganze englische Heer

sich gegenüber zu haben, so führte er den ihm gegebenen Befehl nicht aus; aus diesem Irrthum entsprang für Napoleon ein wesentlicher Nachtheil, da nun die beabsichtigte Trennung der Engländer und Preußen unterblieb.

22. Die Schlacht bei Waterloo oder Belle-Alliance.

Aber noch ein anderer unheilvoller Fehlschlag ähnlicher Art durchkreuzt verderblich seine Entwürfe. Nachdem Blücher bei Ligny geworfen war sendet Napoleon den General Grouchy mit 40,000 Mann ab, die Preußen zu verfolgen (die er für entmuthigt und demoralisirt hält) und ihnen möglichst zu schaden, aber Blüchers Rückzug erfolgt in bester Ordnung und der alte Marschall stellt den General Thielemann den Franzosen unter Grouchy entgegen, die dadurch beschäftigt und aufgehalten werden.

Am nächsten Tage hindern Regengüsse die Fortsetzung des Kampfes, doch am 18. entbrennt er um so heftiger. Napoleon läßt an Grouchy den Befehl zur Rückkehr ergehen und wendet sich gegen Wellington, ihn mit Ungestüm angreifend. So beginnt jene denkwürdige Schlacht bei Waterloo (18. Juni) die von den Preußen bei Belle-Alliance und von den Franzosen bei Mont St. Jean genannt wird.

Wellington, an den Wald von Soignes gelehnt und die Preußen zur Verstärkung erwartend, widersteht mit Ruhe dem furchtbaren Angriff, der auf beiden Seiten zahlreiche Menschen kostet, aber schon wankt die englische Linie und Einzelne fliehen bereits, da erscheint in der französischen rechten Flanke Bülow mit seinen Preußen und geht sofort zum Angriff über. Napoleon ist genöthigt, diesen abzuwehren, beharrt aber, Grouchy erwartend, fortwährend im Kampf gegen Wellington, der,

gestützt auf den Beistand der Preußen, sein Heer nun wieder zum Stehen bringt. Grouchy bleibt noch immer aus, aber statt seiner erscheint den Franzosen gegenüber Blücher mit dem ganzen preußischen Heer, greift sogleich ungestüm an und dringt, das Dorf Planchenois erstürmend, in den Rücken des Feindes vor; auch Wellington rückt nun wieder vorwärts. Die Franzosen weichen, nur die Garde unter Cambrone steht, wird aber erdrückt; das bedrängte Heer wird bald zersprengt. Da heißt es in der französischen Armee: „Rette sich wer da kann!“

Der preußische General Gneisenau, (Blüchers gelehrter Rathgeber), verfolgt kräftig und rastlos den geschlagenen Feind auf seiner wilden, regellosen Flucht. Da ist an kein Halten, kein Sammeln zu denken. Napoleons Armee ist, zum Theil durch Grouchys Ungewandheit, vernichtet.

So entschied ein Feldzug von höchstens vier Tagen über das vieljährige Geschick Europas!

Nutzlos liefert Grouchy den Preußen Gefechte bei Wawre (18. Juni) und sieht sich gezwungen, auf Namur (19. u. 20.) zurück zu gehen.

Napoleon entflieht (19. Juni) nach Paris, wo er Tages darauf eintrifft.

Diese Niederlage vollendete seinen gänzlichen Sturz, woran sein geheimer Widersacher Fouché längst gearbeitet; nur als Sieger hätte er stehen können, der Ueberwundene mußte fallen. Der Erfolg hatte gegen ihn entschieden.

Vergebens forderte er neue Kriegsrüstungen; die Deputirtenkammer weiset sein Begehren zurück. Da entsagt er zum zweitenmale dem Throne zu Gunsten seines Sohnes (22. Juni), nimmt zu Malmaison Abschied von dem

Heere (25. Juni) und begiebt sich nach Rochefort (29. Juni), um nach Amerika überzuschiffen.

Hier enden die hundert Tage seines Wirkens in Frankreich.

Bei Rochefort wird er an der Reise nach Amerika durch die Aufmerksamkeit der englischen Kreuzer gehindert, welche gemessenen Befehl haben, den Fliehenden aufzufangen. Nun (15. Juli) überliefert er sich selbst den Engländern, im Vertrauen auf ihre Loyalität und Großmuth, indem er sich an Bord des Schiffes Bellerophon begiebt.

Der Schiffscapitain Maitland führt ihn nach England; doch der Hof von London, sendet ihn, trotz seiner Protestation gegen Gefangenschaft (4. Aug.), im Einverständniß mit den übrigen verbündeten Monarchen, (welche dieserhalb zu Paris eine Uebereinkunft [2. Aug.] geschlossen), nach St. Helena ab (15. Aug.), wo er am 18. Octbr. 1815 landet und beinahe sechs Jahre in dem ungesunden Clima, unter brittischer Aufsicht und harter Behandlung als Gefangener, lebt. Am 5. Mai 1821 endete auf diesem vulkanischen Eilande in tiefer Stille und Abgeschiedenheit das vielbewegte Leben des außerordentlichen Mannes, dessen seltene Gaben die Welt in Staunen gesetzt hatten, der die Revolution, die ihn groß gezogen, zu seinen Gunsten beschwor, ein neues Frankreich gründete und dann, kraft seines Schwerdtes, halb Europa beherrschte, diesem als ein Halbgott, jenem als ein neuer Attilla erscheinend, vom Artillerie-Hauptmann bei Toulon (1793) zum mächtigsten Kaiser (1804) emporstieg und als Gefangener (1815) seine weltgeschichtliche Laufbahn schloß; der lange seinen Gegnern practischen Unterricht in der Kriegführung ertheilte und endlich selbst von seinen Schülern besiegt ward. —

Einer der seltensten Wechsel unter allen, welche die Geschichte aufgezeichnet hat!

---

23. Der zweite Friede zu Paris (1815).

Frankreich bedurfte für den Augenblick einer neuen Verwaltung und so bildete man zu Paris einstweilen wieder eine provisorische Regierung, an deren Spitze Fouché trat.

Das siegreiche Heer der Verbündeten rückte unaufgehalten von den Niederlanden gegen die Hauptstadt heran; die französische Regierung sah sich gezwungen, durch den Abschluß eines Waffenstillstandes, einer militairischen Uebereinkunft zu St. Cloud (3. Juli), den Feindseeligkeiten Einhalt zu thun. Im Gefolge dieser Einigung führte Davoust die Ueberreste der geschlagenen Armee hinter die Loire zurück. Paris ergab sich, das verbündete Heer zog ein (7. Juli) und König Ludwig 18 kehrte (8. Juli) in die Hauptstadt zurück, von welchem Zeitpuncte ab die zweite Restauration datirt.

Die fremden Monarchen erscheinen aufs Neue in Paris (10. Juli). Die inneren Zustände Frankreichs reihen sich jetzt in eine andere Ordnung; alle von den Bundesgenossen eingeschlossenen Festungen müssen ihnen übergeben werden. Die Armee wird gänzlich aufgelöset (23. Juli), und die Bildung einer neuen angeordnet (16. Aug.).

Der Obrist Labedoyere büßt seine Anhänglichkeit für Napoleon mit dem Leben (19. Aug.). Ein gleiches Loos trifft den Marschall Ney (Herzog v. Elchingen). Nach seiner Gefangennahme wird er vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und zu Paris (8. Decbr.) erschossen. König Ludwig verordnet die Be-

strafung der Verräther und die Verbannung der Zweideutigen (24. Juli), Maaßregeln die später noch verschärft wurden (12. u. 17. Jan. 1816). Wer für den Tod Ludwigs 16, und für die Verbannung der Bourbons im Jahre 1815 gestimmt, oder während der hundert Tage ein Amt verwaltet hat, wird für immer ausgewiesen und die Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt. Prävotal-Gerichte werden begründet (20. Decbr. 1815.). Jeder Verdächtige wird verhaftet, auch wenn seine Schuld juristisch nicht nachgewiesen ist. Die Deputirten-Kammer unterstützt thätig bei dieser Anordnung die Regierung; darum werden ihre Mitglieder und die Anhänger des Hofes von der Nation Ultras (Ultraroyalisten) genannt. Uebrigens aber ergeht eine Amnestie (12. Jan. 1816).

Der Herzog v. Richelieu, ehedem in russischen Militairdiensten, wird zum Minister und Conseils-Präsidenten ernannt (21. Spt.), und Talleyrand, so wie Fouché, entlassen.

Der Kaiser Alexander stiftet zu Paris zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland einen heiligen Bund (26. Septbr.) zu dem Zwecke, daß die europäischen Regenten einander mit Bruderliebe beistehen und ihre Völker im Geiste und nach den Vorschriften des Evangeliums regieren sollen. Ein Bund, dem auch Ludwig 18 sich anschloß (19. Nov.), und welchem in der Folge die Mehrzahl der europäischen Monarchen und Fürsten — mit Ausnahme Englands und der Pforte — beitrat und der lange die Eintracht unter den Fürsten erhielt.

Es folgte nun der zweite Friede zu Paris (20. Novbr. 1815), doch wurden diesmal strengere Bedingungen für Frankreich als 1814 festgestellt, weil die Sieger eine Bürgschaft für die Dauer der Ruhe begehrten. So

ward Frankreich auf seine Grenzen von 1790 beschränkt und mußte demnach in Savoyen, am Rhein und auf der Nordseite Abtretungen an Sardinien, Preußen und den Niederlanden von Landgebiet und Festungen bewilligen, sich zur Zahlung von 700 Millionen Fr. Kriegskosten verpflichten und siebzehn Festungen an der Nordostgränze einräumen, in welchen noch 3 bis 5 Jahre lang 150,000 Mann verbündete Truppen als Besatznng auf französische Kosten verbleiben sollten. Landau bestimmte man bei dieser Gelegenheit zur dritten deutschen Bundesfestung.

Zur Befestigung dieses Friedensschlusses gingen die verbündeten Monarchen an demselben Tage noch einen besonderen Vertrag ein, durch welchen die Verträge von Chaumont und Wien erneuert wurden und in welchem der Ausschluß Napoleons und seiner Familie von dem französischen Throne aufs Neue, so wie auch die Bekämpfung aller revolutionairen Grundsätze, bestimmt ward.

Ueber den Ursprung und Anlaß der zahlreichen hochwichtigen Begebenheiten dieses Zeitraums ist viel vermuthet, vernünftelt, vorausgesetzt und gestritten worden; nur wenig Schriftsteller haben eine höhere Hand darin erkennen wollen; wenn man aber glaubt, daß die Welt-Regierung die Geschicke der Völker lenkt: warum soll man hier nicht anerkennen, daß sie das oft so wunderbare Zusammentreffen der sogenannten Zufälle, welche die Quellen jener Ereignisse wurden, so geordnet habe? Die Glücksfälle Napoleons, durch welche er, gestützt auf außerordentliche Talente, emporstieg zur höchsten Gewalt und alle seine Gegner überwältigte; dann aber der Brand von Moskau, die frühe strenge Winterkälte von 1812, die Einigung der Monarchen von 1813, die Fehler der französischen Heerführer an der Katzbach, bei Culm, Leip-

zig und Waterloo: sind sie nicht Glieder der Kette, die eine höhere Hand durch die Zeiten wand, damit im Wechsel des gewaltigen Kampfes das Menschengeschlecht zugleich lerne und erstarke, damit aus dem Dunkel und den Wirren das Licht und die Ruhe hervorgehe?

Als die Seele des letzteren großen weltbewegenden Krieges ist unbezweifelt England zu betrachten, das selbstthätig darin auftrat, die Coalitionen aufrief und bewaffnete, die nöthigen Geldsummen und Kriegsmittel nach dem Festlande sandte und seine Verbündeten fast verschwenderisch damit begabte, für diese Aussaat aber auch eine reichliche Ernte hielt, als die Flotten Frankreichs, Hollands, Spaniens und Dänemarks vernichtet waren und seine Zwingherrschaft in Ostindien, sein Meer-Despotismus, sein Welthandel für immer fest begründet erschien, so daß bereits im Jahre 1811 die englische Ministerial-Zeitung: Courier den prahlenden Grundsatz aufstellen konnte. „Es giebt nur eine Seemacht in der Welt: die Englische!" wozu allerdings Grund vorhanden war, wenn der Wahrheit gemäß, angenommen wird, daß in Europa keine Marine die brittische erreichte und auch die von Nordamerika erst im Werden begriffen war und — obwohl die beste nächst der englischen — noch heute ist.

Eine andauernde Geistieskrankheit des Königs Georg 3 machte (1811) die Uebertragung der Regentschaft auf den Thronerben, Prinzen von Wallis, nöthig.

Ein mit den nordamerikanischen Freistaaten wegen der Schifffahrt entstandener Krieg in Amerika brachte der brittischen Seemacht bedeutende Verluste, endete aber mit dem Frieden zu Gent (25. Decbr. 1814) auf den Status quo.

Großartig wie der Handel ist auch der Gewerbsbetrieb des Inselvolks in Fabriken und Manufacturen von jeher gewesen. — Mit Recht rühmt der Britte sich seiner, auf die englische Verfassung gegründeten Freiheit, doch fanden in der inneren Einrichtung seit langer Zeit die schreiendsten Mißbräuche statt. Die Zurücksetzung der Katholiken in den bürgerlichen Rechten, der übermäßige Einfluß der großen Gutsbesitzer auf die Parlamentswahlen, gab gerechten Anlaß zu Klagen, und doch konnte bis zum Ende dieses Zeitraums im Parlamente weder die Emancipation der Katholiken, noch die Wahl-Reform durchgesetzt werden; zahlreiche Versuche der Gutgesinnten scheiterten an den Umtrieben und der Gewalt der bevorrechteten Stände, der Geistlichen und Aristokraten. Am fühlbarsten war der Druck dieser Mißbräuche für Irland, in welchem die Bevölkerung (fast ausschließlich Katholiken) beinahe rechtlos war, wie denn auch die Katholiken daselbst, trotz ihrer Armuth, mit hohen Steuern deshalb belastet wurden, damit die zahlreichen Geistlichen der herrschenden bischöflichen Kirche auf ihre Kosten gemächlich und im Ueberflusse leben könnten.

Eben so gelang es den Gutsbesitzern noch im Jahre 1815 im Parlamente ein Korngesetz zu ihrem Vortheil durchzubringen, das die Einfuhr des ausländischen Getreides untersagte, damit sie hohe Preise für das von ihnen gebaute Korn erhielten, ob auch dadurch die Noth der arbeitenden Klasse stieg, welche fortan ihr Brod theurer bezahlen mußte. Zahlreiche Mißbräuche ähnlicher Art verkümmern den Engländern ihre Freiheit, welche übrigens ihr Stolz ist.

Der Folgezeit blieb es vorbehalten, aus dem Kampfe der Wighs und Reformers gegen die Tories oder Conser-

vativen manchen herrlichen Fortschritt zum wirklichen Besseren hervorgehen zu sehen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß England die Heimath zahlreicher neuer Erfindungen jener Zeit ist, und seine großartige Industrie die Anwendung eigener und fremder Erfindungen für die Mechanik des Fabrik- und Gewerbewesens möglich und dieselben dadurch auch für das Festland nützlich gemacht hat. Der erste Gebrauch der Maschinen, der Gasbeleuchtung, der Dampfkraft im Großen fällt in diesen Zeitraum. Fortan sah man in England Dampfmaschinen arbeiten, Dampfschiffe (aus Nordamerika herstammend), auf den Gewässern, Dampfwagen auf den Eisenbahnen und Dampfmaschinen in den Fabriken. Im Jahr 1811 kam dort die Erleuchtung der Manufacturen und Straßen durch brennbares Gas aus Steinkohlen in Gebrauch, die nun schon längst in mehreren Städten auf dem Festlande eingeführt ist.

---

24. Ursprung der Revolution in Südamerika.

Während Europa an den Folgen der Revolution in Frankreich litt und blutete, bereitete sich in Südamerika ein ähnliches Ereigniß von hoher Wichtigkeit vor: die Losreißung und Befreiung der sämmtlichen spanischen Colonien von dem Mutterlande.

Das spanische Amerika bestand im Anfange dieses Jahrhunderts aus vier Vicekönigreichen a) Neugranada, b) Neuspanien, c) Rio de la Plata oder Buenosayres, d) Peru und aus fünf Generalhauptmannschaften. 1. Chili, 2. Venezuela, 3. Guatimala, 4. Havanna oder Cuba und 5. Portorico, mit einer Bevölkerung von 17 Millionen Einwohnern, bestehend aus Spaniern, Creolen, Mulatten, Mestizen, Ureinwohnern oder sogenannten Indianern und Negern. Seit der spa-

niſchen Eroberung dieſer Ländermaſſen durch Columbus, Cortez und Pizarro, waren ihre Bewohner von den Siegern hart behandelt und grauſam bedrückt; nur Spanier konnten ein Amt erhalten. Eine ſtrenge Handelsſperre legte dem Verkehr die preſſendſten Beſchränkungen auf; jede Handelsverbindung mit den Fremden war, zu Gunſten des Handels der Spanier, durchaus unterſagt und auch der Verkehr der Provinzen unter einander durch Verbote beſchränkt. Spanien behandelte die Amerikaner hart wie ungerathene Stiefkinder. Als die Nordamerikaner ſich im entwichenen Jahrhunderte von England frei machten, kannten ſie jenen Zwang, jene Strenge nicht, welche auf Südamerika laſtete; allerdings erbitterte dieſer Druck auch hier die Betheiligten und ſchon im vorigen Jahrhundert wagten einzelne Unzufriedene Empörungsverſuche, aber das damalige Machtverhältniß Spaniens löſchte ſofort den Funken zu jedem Aufſtande aus und die Häupter und Theilnehmer büßten ihre Kühnheit mit dem Tode durch Henkershand; was im Norden von Amerika gegen England in wenig Jahren gelungen war, mißglückte in Südamerika gegen Spanien lange Zeit gänzlich. Doch andere Zeiten wechſelten die Verhältniſſe. Als Spanien durch Napoleons Eroberungsſucht in Wirren gerieth und der Thron ſich in ſeinem europäiſchen Innern ſelber nicht zu ſchützen vermogte, da nahte in den fernen ſpaniſchen Colonien die Nemeſis, jenen grauſamen Zwang zu rächen, da fügte ſich auch die neue Welt dem Naturgeſetze, das die Entwickelung der Geſammtkräfte der Völker an eine freie Bewegung, an die Gleichheit vor dem Geſetz knüpft; da boten die Begebenheiten ſelbſt den Unterdrückten die Hand zur Befreiung von unwürdigem Druck.

Als Napoleon ſeinem Bruder Joſeph die ſpaniſche

Königskrone verliehen hatte, forderte Joseph auch die Südamerikaner zur Unterwerfung auf und versprach ihnen Handelsfreiheit und politische Rechte, aber das Volk dort mißtrauete den französischen Versprechungen, erklärte sich, wie Spanien, für den angestammten König Ferdinand und verjagte die Statthalter, welche für Joseph Parthei nahmen, errichtete Junten im Namen Ferdinands 7 und forderte dann aber auch mit Recht, als von einer neuen Verfassung der Cortes für Spanien in Cadix die Rede war, gleiche Freiheiten und Rechte mit den Bürgern des Mutterlandes. Die partheiischen Cortes verweigerten ihnen diese und namentlich die Handelsfreiheit, damit Cadix das ergiebige Handels-Monopol für Südamerika behalten möge. Diese Versagung empörte die Betheiligten, mehr noch erbitterte sie die rohe Härte ihrer Verwaltungsbehörden, welche, auf Anordnung der Cortes, wegen ihrer gerechten Forderungen sie als Unverschämte behandelten.

Die Verstimmung führte nun überall zu unruhigen Auftritten. Zu La Paz im Rio de la Plata erfolgte im Juli 1809 ein Volksaufstand, ein Gleiches geschah um dieselbe Zeit in Peru. Ebenso erhob sich Paraguay, eine zum Rio de la Plata gehörige Provinz (welche zuvor lange unter spanischem Schutz von Jesuiten beherrscht und zur Cultur geführt worden war) im Jahre 1809 zu einem selbstständigen Staate, welchem von 1814 ab ein Doctor Francia als Dictator vorstand. In der Stadt Quito hatte sich 1809 eine Junta gebildet; der Vicekönig von Neugranada sprengte sie mit Waffengewalt aus einander, ließ die Mitglieder, trotz der verheißenen Amnestie verhaften und viele derselben im Gefängnisse schändlich ermorden. Diese Grausamkeit empörte Jedermann und entschied den Abfall von Neugranada und

mehrerer Provinzen, um so mehr, als nach Napoleons Siegen in Spanien die Unterjochung dieses Landes gewiß schien und die Colonieen ein solches Loos nicht theilen wollten. So reihte sich nun Aufstand an Aufstand. Zu San Jago erhob sich das Volk (17. Apr. 1810) und sagte sich (3. Mai) von der Junta zu Cadix los. In Venezuela (19. Apr. 1810) erklärte sich die Verwaltungsbehörde zu einer hohen Junta der conföderirten Provinzen von Venezuela, jedoch nur im Namen Ferdinands 7, schiffte den General-Capitain von Caraccas Emperan und seine Beamten nach den Antillen ein und kündigte der Junta in Spanien den Gehorsam auf. Diese, welche bereits die Handelsfreiheit für Südamerika bewilligt hatte, hob nun ihren Beschluß wieder auf (27. Juni 1810) sobald sie von jenem Abfall Kunde erhielt. Da zog ein spanisches Heer heran gegen die Insurgenten; diese bildeten aber auch eine große Schaar und es kam dort zum Kampfe, in welchem ein umsichtiger, freisinniger, gewandter und muthiger Offizier, Miranda die Vaterlandsfreunde befehligte, auf welchen später Simon Bolivar folgte, ein Creole, der bei seinem früheren Aufenthalte in Europa und Nordamerika sich Weltbildung und politische Kenntnisse erworben und glühenden Haß gegen die Tirannei eingesogen hatte. Er wurde später die Seele des Freiheitskampfes in Neugranada und erwarb sich bereits im Jahre 1813 den Namen Libertador (Befreier). Die hohe Junta von Venezuela nannte sich bald den Congreß von Neugranada. In dem Kriege schwankte der Erfolg. Bald siegten die Spanier bald die Patrioten. Miranda überwand seinen Gegner Monteverde in mehreren Treffen und ward deshalb zum Dictator in Venuzuela erhoben (26. Apr. 1812), sah sich aber schon nach wenig Monaten

durch Priesterhaß, Geldmangel und Verrath gezwungen, mit Monteverde eine Uebereinkunft (26. Aug. 1812) zu schließen, worin den Patrioten Amnestie zugesagt, der Vergleich aber gebrochen und Miranda als Gefangener nach Spanien gesandt ward. Diese Unredlichkeit goß Oel in das Feuer. Marino, ein kecker, feuriger Jüngling schlug in Cumana die Spanier und nahm die Stadt Maturin ein, während Simon Bolivar im Jahr 1813 Venezuela und Caraccas befreiete; im letzteren Orte hielt er als Sieger am 4. Aug. 1813 seinen Einzug; doch die Spanier verstärkten sich und die Patrioten unterlagen wieder eine Zeitlang.

In Mexiko scheiterte 1810 der Aufstand des Pfarrers zu Dolores, Hidalgo. Dieser ward im Mai 1811 von dem spanischen Heerführer geschlagen, gefangen und hingerichtet.

Ein Gleiches geschah in Chili; am 18. Juli 1810 begann dort die Erhebung zur Unabhängigkeit zu San Jago; doch bald führten Partheiungen zur Anarchie. Vergebens bot der Obrist O'Higgins Alles auf, was Muth und Eifer vermag. Die Spanier siegten durch List und Gewalt und es ward ein Vergleich geschlossen. O'Higgins, der hierzu seine Stimme nicht gegeben hatte, ging mit einer Schaar Getreuen freiwillig in die Verborgenheit, um bessere Zeiten abzuwarten, und wirklich krönte später ein günstiges Ende das Werk der Befreiung.

Ein wichtiger Moment trat nun für die Sache der Südamerikaner ein. König Ferdinand 7 kehrte 1814 aus Valencay auf den Thron Spaniens zurück. Die Colonisten Südamerikas trugen ihm ihre gerechten Beschwerden, ihre Bitten um Bürgerrechte vor; ein Wort der königlichen Milde hätte sie entwaffnet, sie zu den treuesten Unterthanen gemacht, doch, statt ihren Klagen und

Bitten Gehör zu schenken, gebot ihnen Ferdinand (im Juni 1814) mit finsterer Strenge, die Waffen niederzulegen und sich zu unterwerfen; aber sein grausames Verfahren gegen die Cortes und die Freisinnigen daheim weckte bei ihnen nur Furcht und Argwohn statt Zutrauen und Hoffnung: was durften sie von einem solchen Herrscher erwarten? Auch zeigte sich ihr Mißtrauen bald gerechtfertigt, denn der König sandte den wegen seiner Härte berüchtigten General Pablo Morillo (welcher dem Grundsatze folgte, das Henkerschwerd sey bei Revolutionen das beste Gegengift, und auch demgemäß verfuhr), mit einem zahlreichen Heere und den Inquisitor Torres als Strafvollzieher, nach Neugranada ab. Und so blieb den südamerikanischen Patrioten nun keine Wahl als thätiger Widerstand, Kampf auf Leben und Tod. Dahin war es durch Ferdinands unbeugsame Härte gekommen.

Als Morillo im April 1815 an der Küste von Neugranada landete, hatte Bolivar in Venezuela den Oberbefehl übernommen und widerstand dem Gegner mit dem Muth und der Kraft der Begeisterung, aber sein Streben ward durch die Uneinigkeit der Heerführer geschwächt; von der Uebermacht der Spanier bedrängt, zog er sich nach mehreren Siegen derselben und nach ihrer Eroberung von Caraccas und Porto-Caballo, einstweilen zurück und schiffte sich nach Jamaica ein (10. Mai 1815), wo er eine Zeitlang verborgen lebte, aber auch dort im Stillen für sein Vaterland handelte, bis der Wechsel der Verhältnisse ihn wieder auf den Schauplatz des Krieges und zu Thaten rief.

Am Platastrome sammelten sich eben so wie in Neugranada stets zahlreiche Vaterlandsfreunde und bekämpften die Altspanier. Der Vicekönig Liniers versuchte

es, Buenosayres wieder zu unterwerfen, aber er unterlag, ward gefangen und erschossen; indessen traten, nachdem der Congreß von Buenosayres den Bürger Pozadas (1814) zum Director des Freistaates ernannt hatte, andere große Hindernisse für das Unternehmen ein. Partheizwiste entspannen sich, Artigas, der kühne glückliche Befehlshaber eines Insurgentenheeres in der Banda-oriental, riß sich, nach einem Zwiste mit dem Congresse, von der Verbindung los, verleitete die untergebenen Krieger zum Abfall und machte sich zum Herrn der Banda-oriental; auch Paraguay trennte sich von dem Bunde und errang seine Selbstständigkeit. Der Foederalismus erhob sein Haupt; weder Buenosayres noch sonst eine Landschaft sollte irgend ein Vorrecht genießen; nur 6 Provinzen von 14 blieben in dem Verbande. Endlich, am Ende des Jahres 1814, gaben die Foederalisten nach. Ein neuer Congreß ward berufen, der sich zu Tucuman versammeln sollte. Ein geachteter Bürger, Puyeredon, ward zum Präsidenten erwählt.

In Mexiko fand die Umänderung des Regierungswesens erhebliche Schwierigkeiten in den Umständen. Die Scharfsicht und Gewalt des dortigen Vicekönigs Calleja erstickte lange Zeit die wiederholten Aufstände im Keime; doch reizte auch seine Grausamkeit — worin er mit Morillo in Neugranada wetteiferte — stets zu neuen Empörungen; auf Hidalgo folgte Morelos und Mina, jedoch nur, ihre Unternehmungen scheitern zu sehen und auf dem Blutgerüste zu sterben. So sehr die Patrioten auch von Nordamerika her mit Waffen, Munition, Offizieren und Streitern unterstützt wurden, die Siege waren nicht nachhaltig. Im Jahre 1815 (28. Juni) erklärte der mexikanische Congreß die Unabhängigkeit des Landes und setzte eine freie Verfassung fest; indessen errangen die

Spanier bald wieder das Uebergewicht über die Insurgenten und die Angelegenheiten der letzteren standen bei dem Schlusse dieses Zeitraums mißlich, nachdem sie bei La Concha eine große Niederlage erlitten hatten (4. Nov. 1815), wenngleich die Spanier stets von Neuem bedroht wurden.

Die Entscheidung beruhte indessen um die Zeit des zweiten Pariser Friedens in der Hauptsache auf den Gang der Ereignisse in Neugranada und Venezuela, wo einerseits ein zahlreiches spanisches Kriegerheer schlug, Morillo die Bewohner der aufgestandenen Städte, welche er einnahm, decimiren ließ und auf der anderen Seite die Partheien durch Zerwürfnisse und Wirren schwach waren, so daß Morillo und sein Unterfeldherr Morales fast überall mit Leichtigkeit siegten.

Bolivar hatte noch vor seiner Entfernung die wichtige Stadt Bogota erobert (12. Decbr. 1814), wo sodann der Congreß von Neugranada sich niederließ, aber die Zwietracht unter den Patrioten arbeitete ihrem Gegner Morillo in die Hände, der nun das Insurgentenheer von Neugranada völlig niederwarf. Der Congreß sah sich gezwungen, auseinander zu gehen und die Häuptlinge der Patrioten flüchteten sich mit den der Niederlage entronnenen Haufen in die Llanos (Ebenen), wo sie als Guerillas die Spanier im Kleinen mit Erfolg bekämpften, während Morillo ungehindert das weite Land durchzog und überall Schrecken und Tod verbreitete.

Nach dieser Schilderung des Ursprunges der Unruhen im spanischen Südamerika und der ersten Entwickelung der folgenreichen Revolution in jenem Lande brechen wir ab, um den Faden zu seiner Zeit wieder anzuknüpfen.

III.

Von dem zweiten Pariser Frieden bis zur neuesten französischen (Juli) Revolution.

(1815—1830).

1. Zustand Europas im Frieden.

Die Staatsmänner auf dem Wiener Congresse hatten alles wohl erwogen und geordnet, die Monarchen, voll reinen ächtchristlichen Sinnes, die Welt beruhigt und sich in einen heiligen Bund vereinigt. Der allgemeine Friede war zu Paris geschlossen und versprach, bei der Einigkeit der Machthaber, eine lange Fortdauer; alle Elemente der Zufriedenheit schienen nun vorhanden zu seyn und doch fehlte diese Zufriedenheit überall, doch war nirgends die Anerkennung der empfangenen Gaben, die Lebensfreudigkeit in dem neuen ruhigen Zustande — den man während der Kriege als ein elysisches Daseyn betrachtet und herbeigewünscht hatte — zu finden. Ein besonderer Unfriede, ein dumpfer Mismuth ging, wie ein Dämon, durch alle Länder. Mit überspannten Ansprüchen klagte man über Noth und schlechte Zeiten und machte übertriebene Forderungen an das Leben. Die Großen der Erde hatten vorgeblich alles unvollkommen gemacht, hier nicht genug genommen dort nicht genug

gegeben, und fast hätte man von ihnen verlangt, sie sollten Regen schaffen, wenn einmal Dürre herrschte, oder dem Winde Stille gebieten, wenn der Sturm brauſete. Wo man sonst den härtesten Zwang schweigend erduldet, hatte man jetzt nicht Freiheit genug.

Im Grunde hatte der vieljährige Krieg alle Welt in Spannung, in Aufregung versetzt und erhalten; man konnte sich nicht an den Ruhestand, an die plötzliche Stille gewöhnen. Die Menschheit blieb in einer unruhigen Bewegung, wie die Meereswellen nach dem Sturme noch lange rauschend wallen.

In Deutschland wogte vorzugsweise unter den jungen Menschen aus den gebildeten Ständen die Unruhe fort. Dort hatte man in den Jahren 1813 bis 1815 von Kanzeln und Lehrstühlen herab und in öffentlichen Blättern die männliche Jugend zum Kampfe aufgerufen und so währte auch später noch die zitternde Bewegung in den Gemüthern der Jünglinge fort, die für ihre lobenswerthen Leistungen nun auch eine Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten forderten und dann, als man sie zurückwies, ergrimmten und Partheien bildeten, welche die Einheit Deutschlands — sey es auch mit Gewalt — bewirken und andere Luftschlösser bauen wollten.

2. Handelsverkehr.

Neben solchen phantastischen Forderungen und Ausgeburten verwirrter Begriffe traten aber auch wirkliche Uebelstände hervor, welche selbst in ruhigen Gemüthern Unmuth und Furcht zu erregen geeignet waren. So hatte Jedermann nach der Aufhebung des Continentalsystems den Eintritt von Handelsfreiheit nach allen Seiten hin um so mehr erwartet, als die Mitglieder des heiligen Bundes gelobt hatten, „sich alle nur als Glieder

eines und desselben christlichen Volkes anzusehen," wobei denn vorauszusetzen war, daß man dem christlichen Volke auch den freien Handel — den Nerv des Wohlstandes und des Lebens selbst — gestatten werde; aber leider erwies diese Voraussetzung sich als irrig; im Gegentheil sah man da und dort das napoleonische Sperrsystem auf verderbliche Weise fortsetzen und selbst schärfen.

So sperrte die niederländische Regierung den Rheinstrom bei seinem Ausflusse in das Meer für den Handel Deutschlands, oder gestattete ihn nur gegen ungeheuer hohe Abgaben, obgleich in der Wiener Schifffahrts-Acte vom 24. März 1815 (welcher auch Niederland beigetreten war), ausdrücklich die Bestimmung stand, der Rhein solle frei seyn bis an das Meer; die Niederländer legten jedoch mit ächt jesuitischem Sophismus diese Stelle so aus, daß die Fremden nur frei fahren dürften bis an das Meer, nicht aber in das Meer. Und so hinderte die Selbstsucht allen Handel der Deutschen auf dem Rheine nach der Nordsee, zum Dank dafür, daß Deutsche — namentlich Preußen — im Kampfe gegen Niederlands Feinde ihr Herzblut vergossen und die niederländische Regierung im Jahre 1814 wieder eingesetzt hatten. Auch Rußland — dessen Kaiser sogar Stifter des heiligen Bundes war — ordnete, im Geiste des alten verrufenen Merkantilsystems, Handelssperren, Waarenverbote und unerschwingliche Grenzzollabgaben für Ausländer an und schloß die Grenze Rußlands und Polens durch Kosaken so dicht als fest. So blieb der Wohlstand, den man von dem Wohlwollen und der Bruderliebe gehofft, zum Verdruß der Betheiligten aus und nebenbei fing man auch an, den übrigen Versprechungen zu mißtrauen und das Schlimmste da zu fürchten, wo selbstsüchtige Sperrmaaßregeln das Gedeihen des Handels vernichteten.

England verbot, zu Gunsten seiner reichen Gutsbesitzer, die Getreide-Einfuhr und die Landeigenthümer und Feldbauer Deutschlands wußten nicht, was sie mit den Erzeugnissen des Bodens beginnen, die Kaufleute nicht, womit und wohin sie Handel treiben sollten, da Deutschland auf seinen unerheblichen Binnenhandel beschränkt war. Ueberall hörte man nur Klagen über verfehlte Hoffnungen, Verluste, Zwang, Verfall, Noth und Elend und statt des Dankes, den die Friedensstifter erwartet hatten, schollen ihnen Beschwerden und Klagen der Völker wie der Individuen, theils gerecht theils grundlos, entgegen.

3. Französische Zustände unter Ludwig 18.

Nirgends aber erschien die Unzufriedenheit und der Unmuth lebendiger als in Frankreich und namentlich in Paris, wo sich nach der Eigenthümlichkeit der Bewohner alles heftig äußert. Dort herrschte allgemeiner Mißmuth. Die große Nation, deren große Armee noch jüngst halb Europa unterwarf, deren Feldherr Könige ein- und abgesetzt hatte, erlebte jetzt die Demüthigung, die siegreichen Feinde zweimal in Paris einziehen zu sehen, einen Theil derselben als Polizeiwache im Lande zu behalten und einen Herrscher aus dem verhaßten Hause Bourbon, das man durch die Revolution nur mit Mühe vom Throne entfernt hatte, von den Fremden wieder annehmen zu müssen. Daß auch dieses Haus, dessen Ahnen in Paris auf dem Blutgerüste ihr Leben ausgehaucht, bei diesen Erinnerungen sich nicht wohl befand, ist begreiflich; doch König Ludwig 18 ertrug mit Ergebung das Unabänderliche. Und wie viele Partheien stritten um das Uebergewicht? Die Bonapartisten, welche die Krone gern dem Sohne Napoleons zugewandt hätten, die

Ultra-Liberalen, (die in der Kammer am äußersten Ende der linken Seite saßen) deren Ziel die Volksherrschaft, mit einem Schattenkönig an der Spitze, war, und die Ultraroyalisten, für den Zustand der alten unumschränkten Monarchie vor 1789 eingenommen, (auf der äußersten Rechten) tadelten, (unter ihren Häuptern Polignac und Labourdonaye) mit Bitterkeit alle Volksfreiheiten und die Constitution. Hierzu gehörten vorzugsweise die Hofleute. Dazwischen standen noch die gemäßigten Liberalen und die gemäßigten Royalisten; die Neigung des Königs war sicher für das alte, unbeschränkte Regierungssystem, er haßte die Freiheit, die seine Ahnen gestürzt hatte, aber weiser, mäßiger und wohlwollender als seine Umgebungen, hielt er dafür, daß die Constitution die feste Stütze seines Thrones und der Friede das kostbarste Gut sey.

Die neue Kammer (von den Liberalen Chambre introuvable genannt) griff, im Sinne der Ultraroyalisten (auch weiße Jakobiner genannt), ein, das alte Frankreich wieder herzustellen und sah sich Anfangs von den Hauptmächten in ihrem Streben unterstützt. Nach ihren Vorschlägen ward gesetzlich bestimmt, daß Jeder, welcher der Regierung verdächtig sey, verhaftet werden konnte, auch wenn seine Schuld gerichtlich nicht festzustellen sey; wer für den Tod Ludwig 16 votirt, oder wer in den hundert Tagen ein Amt angenommen, ward verbannt, viele zweifelhafte Beamte wurden entlassen, die Prevotalgerichte hergestellt; man schuf ein neues Heer. Die Hinrichtung Neys erfolgte. Die Regierung hieß constitutionell, war jedoch in mehr als einer Rücksicht rein despotisch. Alle städtischen und Gemeinde-Aemter z. B. wurden, ohne Zuthun der betheiligten

Communen, von der Regierung besetzt; all jene Anordnungen kamen von Paris.

So war die Volksfreiheit gerade auf dem Puncte, wo sie zweckdienlich erscheint, nicht vorhanden. Die Liberalen stritten heftig aber fruchtlos gegen die unconstitutionellen Schritte. Der König und das Ministerium Richelieu beschützte die Kammer und die Royalisten; indessen besaß der König nicht Characterkraft genug, um den Kampf der Furien des gegenseitigen Hasses zu leiten. All jene willkürlichen Maaßregeln, das Gerücht von der Aenderung des Wahlgesetzes zum Nachtheil des Volks und die Last der Unterhaltung fremder Soldaten, veranlaßten unruhige Bewegungen im Süden, die der Kammer zur Last gelegt wurden; im Mai 1816 versuchte Didier die Stadt Grenoble zu nehmen und überhaupt war im Süden die Stimmung höchst unruhig. Da bestimmten die gemäßigten Minister den König zur Auflösung der Kammer (5. Sept. 1816). Nun kam mehr Milde und Mäßigung an die Tagesordnung. Diese Aenderung und spätere Wiederholungen ähnlicher Umwandlungen der Vorschriften bewiesen nur zu deutlich, daß der König nicht selten zwischen der Verfassung und der Unbeschränktheit schwankte und die Witzlinge nannten dieses Verfahren das Schaukelsystem.

Die europäischen Monarchen, welche wünschten, daß die Stimmung in Frankreich ruhiger werde, ließen auf den Antrag Ludwigs 18, schon im April 1817 — 30,000 Mann von dem Besatzungsheere und im November 1818 alle übrigen Truppen, welche noch bis zum Jahre 1820 stehen bleiben sollten, aus Frankreich abziehen und luden außerdem, während sie im October 1818 in Aachen zum Congreß versammelt waren, den König Ludwig ein, dem Bunde der Mächte beizutreten, eine Einladung, welche

dieſer (12. Nov. 1818) befolgte; aber den Ultraliberalen mißfiel der Beitritt Frankreichs zu dem Bunde (wie ſie überhaupt das jetzige ganze Regierungsſyſtem tadelten) und der Herzog v. Richelieu, der dazu gerathen, ſah ſich gedrungen, ſeine Miniſterſtelle aufzugeben, nachdem der Miniſter Graf Decazes für ein freiſinnigeres Prinzip der Verwaltung mit Erfolg geſprochen hatte. Er machte dem Marquis Deſſolles Platz, der am 28. Dec. 1818 als Präſident des Conſeils an die Spitze eines neuen Miniſteriums (wozu auch der gute Redner Deſerre gehörte), trat; aber auch dieſer konnte ſich in dem Doppelkampfe gegen die Ultras beider Seiten nicht lange halten. Schon am 19. Novbr. 1819 kam ein neues Miniſterium (das vierte ſeit 1815) an die Reihe, an deſſen Spitze Decazes — ein gemäßigter Liberaler, der jedoch das Vertrauen des Königs beſaß — ſtand. Je mehr aber die Liberalen über dieſe Aenderung frohlockten, um ſo mehr ſchrieen ihre Gegner — zu denen ſich auch noch eine (durch Jeſuiten verſtärkte) theokratiſche Parthei geſellte — über die revolutionairen Verwaltungsgrundſätze des Miniſteriums. Jene neue Parthei erregte die Verfolgungen der Proteſtanten im Süden, zu Nismes und an mehreren Orten, die von der Regierung weder beachtet noch mit Strafe belegt wurden. Decazes verfolgte, als freiſinniger Royaliſt, mit Milde und Kraft ſeinen edlen Zweck und er beſaß auch geraume Zeit die den Miniſtern unentbehrliche Majorität in den Kammern; aber die Ultras legten ihm, wegen der Form der Wahlen der Deputirten, große Hinderniſſe in den Weg; der liberale Deputirte Gregoire ward ſogar von der Kammer ausgeſchloſſen, und bald hemmten die Folgen eines ſchweren Verbrechens gänzlich ſeine Wirkſamkeit.

Dieses Verbrechen, die Ermordung des Herzogs von Berry (eines Neffen des Königs, dessen einstiger Erbe die französische Krone tragen sollte) — 13 Febr. 1820 — war von den wichtigsten Folgen für Frankreich. Ein Aufwärter in der Sattelkammer Namens Louvel, faßte aus politischem Fanatismus und verkehrter Ruhmsucht den Entschluß, Frankreich von den Bourbons zu befreien, indem er den Stammhalter derselben, der sich am 17. Juni 1816 mit der Prinzessin Marie Karoline von Sicilien vermählt hatte, aus der Welt schaffe, und führte die Unthat aus; doch ward sein Hauptzweck verfehlt, denn die Wittwe des Ermordeten gebar einen Sohn (29. Sept. 1820), den muthmaßlichen Thronerben, der den Namen Heinrich, Herzog v. Bordeaux, erhielt.

Der König war von dem Ereigniß tief erschüttert, ganz Frankreich bestürzt. Die Royalisten klagten die Minister mit ihrem liberalen System laut an und beschuldigten (Clausel de Coffergues an der Spitze) besonders den Minister Decazes, durch seine Grundsätze das Verbrechen veranlaßt zu haben. Dieser, besorgt, die Majorität einzubüßen, reichte seine Entlassung ein; der in Trauer versetzte König, von dem alten Adel, der Geistlichkeit, dem Hofe und den zurückgekehrten Emigranten bestürmt, vom eigenen Schmerz verwirrt, entließ seinen Liebling und rief (20. Febr. 1820) den Herzog v. Richelieu wieder an seine Stelle zurück, welchem als Minister des Inneren Graf Simeon zugegeben ward.

Strenge Maaßregeln, besonders gegen die Zügellosigkeit der periodischen Presse, traten nun, durch das Gesetz vom 30. März 1820, ein; auch die Beschränkung der persönlichen Freiheit ward gesetzlich, so wie die Censur der Zeitungen (1. Apr. 1820) und der Preßzwang über-

haupt; alle Anordnungen trugen den Stempel des streng-monarchischen Systems.

Dies System wird stets fester; die Liberalen werden nur noch selten zur Kammer gewählt, und ermüden an den Ausnahmsgesetzen, der Censur und dem neuen Wahlgesetz zu Gunsten der großen Güterbesitzer (29. Juni 1820); nur die sogenannten Doctrinairs — Vermittler zwischen der Monarchie und der Demokratie — bildeten jetzt fast ausschließlich die Opposition; aber die Gegner des herrschenden Systems veranlassen Soldatenverschwörungen, wie die des Capitain Nantil (19. Aug. 1820), welcher die Soldaten in Paris zum Abfall hatte verleiten wollen, so wie die von Berton und Caron (1822).

Der Royalismus steigert sich noch, als Graf Villele 1821 Finanz-Minister und 1822 (4. Sept.) Conseils-Präsident wird. Mit Weisheit, Ruhe, Talent und Beharrlichkeit verfolgt er (vereint mit dem Minister Grafen Peyronnet) diesen Zweck und der offene Tadel der Opposition schreckt ihn nicht zurück, obgleich er freisinnige Männer wie den beredten Benjamin Constant achtet. Mit Energie bewahrt er die Rechte der Regierung. So erläßt er ein Rundschreiben, worin jedem wahlfähigen Beamten aufgegeben wird, für das Ministerium zu stimmen. Er strebte, wie man zu sagen pflegte, das Daseyn einer vernünftigen Aristokratie zu gründen, ohne den Aristokraten eine Oberherrlichkeit zu gestatten. Die Finanzen verwaltete er mit Auszeichnung. Mehrere Jahre leitete er die Administration mit großer Gewandheit. Die Opposition nannte aber sein Ministerium: le ministère deplorable.

Eine Revolution in dem benachbarten Spanien (1820), welche das absolute Königthum zerstörte und durch die Verbreitung der Constitution der Cortes vom

Jahre 1812 in ihrem Beispiele Europa bedrohte, sollte, nach dem Beschlusse des Congresses zu Verona gedämpft werden. Frankreich übernahm die Ausführung und Villele entwarf den Plan, der jedoch in der Kammer kräftig bekämpft ward. Ein kühner Redner der Opposition, Manuel, wurde sogar wegen beleidigender Heftigkeit durch Gensdarmen aus der Kammer gebracht (4. März 1822), worauf die linke Seite gänzlich die Sitzungen mied.

Ein französisches Heer unter dem Herzog von Angoulême zog in Spanien ein (7. Apr. 1823), entwaffnete den Bürgerkrieg und führte den König Ferdinand 7 — der allerdings mehr nach Willkür als nach Gesetzen regiert hatte — auf seinen Thron zurück (13. Nov. 1823), wo er nicht mehr, wie seit 1820, nur ein Schein-König war.

Diese Herstellung eines Bourbons in Spanien wirkte eben so günstig auf die Sicherheit Frankreichs als der vor nicht langer Zeit (1821) erfolgte Tod Napoleon Bonapartes auf St. Helena. Frankreich war nun gänzlich beruhigt, die Stimme der Liberalen verhallt, der Royalismus herrschend und der König mit allen Großmächten einverstanden.

Ludwig 18 endete (16. Sept. 1824) sein, früher von manchem Schicksalsturm bewegtes Leben, die Krone seinem Bruder, dem Grafen von Artois überlassend, der den Namen Karl 10 annahm und ein denkwürdiges Schicksal erlebte.

---

4. Frankreich unter Karl 10.

Der Ruf dieses Fürsten bei seiner Thronbesteigung konnte ein übler genannt werden; in seiner Jugend den ärgerlichsten Ausschweifungen ergeben, hatte er später sich stets den Volksrechten abhold gezeigt und doch nicht

den Muth besessen, während des Krieges für die Bourbons die Waffen zu ergreifen. Dagegen lebte er jetzt der Frömmigkeit, zu welcher auch seine Schwiegertochter und Nichte, die Herzogin von Angouleme sich neigte; doch diese Neigung fand in Frankreich um so mehr Tadel, als dadurch mißfällige religiöse Vereine — Congregationen genannt — aufkamen und sogar den berüchtigten Jesuiten, deren Orden in Frankreich seit 1764 durch das Gesetz aufgehoben war, die Leitung des öffentlichen Unterrichts anvertraut ward.

Indessen gab die erste Anordnung des Königs den Liberalen große Hoffnungen: es war die Aufhebung der Censur der Zeitungen und Journale (29. Sept.), die von Ludwig 18 noch am 15. August verschärft worden. Karl 10 suchte dadurch Popularität zu gewinnen, doch unter den gegebenen Verhältnissen, da diese Blätter als eine Volksmacht galten, war diese Maaßregel ein Fehlschritt, der auch, bei der Zügellosigkeit der Tagesschriftsteller, nur zu bald zurückgethan werden mußte.

In Folge seiner Frömmigkeit und in der Ansicht, daß der Thron die Kirche zur breiten Basis haben müsse, beschloß der König, nach dem Vorgange der älteren französischen Monarchen, sich in Rheims krönen und salben zu lassen. Diesen Entschluß führte er (29. Mai 1826) auf feierliche und glänzende Weise aus. Bei dieser Gelegenheit leistete er einen feierlichen Eid, nach der Charte zu regieren.

Zu den Staatshandlungen Frankreichs in dieser Zeit gehört die Anerkennung der Unabhängigkeit von Haity, ehemals St. Domingo, durch eine Königliche Verordnung vom 17. Apr. 1825, die Anknüpfung der Handelsverbindungen mit den nunmehrigen Freistaaten Südamerika's und der Abschluß eines Vertrages mit England und Ruß-

land, zur Unterstützung der in Folge ihres Aufstandes unterdrückten Griechen (6. Juli 1827).

Seit Napoleons Verschwinden vom Schauplatze erstarkte die freigelassene öffentliche Meinung immer mehr zu einer Macht; diese zeigte sich fortwährend bei dem französischen Volke weder im Allgemeinen den Bourbons, noch im Besonderen dem alten Frankreich, günstig und schien die freisinnige Parthei gleich hie und da unterdrückt: sie war es nicht; in den Zeitungen erscholl ihre bittere Klage und diese stimmten sich stets feindlicher gegen das Ministerium, das man täglich des Absolutismus, des Jesuitismus, des Preßzwanges und überhaupt der Unterdrückung der Volksfreiheiten, offen beschuldigte. In dieser Beziehung erhob sich die Geschichte der inneren Verwaltung und Stimmung zur Zeitgeschichte.

So fanden in Paris wie an anderen Orten hin und wieder, aus verschiedenen Gründen, Unruhen in den Straßen, Volksaufläufe, statt. Ein Gesetz wegen Entschädigung der Emigranten (27. Apr. 1825) erregte heftigen Unwillen. Ein Gesetz über das Vorzugsrecht der Erstgeburt ward von der Pairskammer verworfen (8. Apr. 1826) und diese Kammer änderte auch (17. Nov. 1827) an dem strengen Preßgesetz des Ministers Peyronnet, im Geiste der öffentlichen Meinung so viel ab, daß das Ministerium es zurücknehmen mußte. Ganz Paris jauchzte und Alles pries die liberalen Pairs, wogegen man Villele und seine Collegen allgemein tadelte und verhöhnte.

Als nun der König bei einer Musterung der Pariser Nationalgarde auf dem Marsfelde (28. Apr. 1827) erschien, vernahm er von vielen Gardisten die laute Forderung der Entlassung des verhaßten Ministeriums. Nachdem Karl 10 sein Mißfallen darüber sofort geäußert

hatte, erfolgte am nächsten Tage die Auflösung der Nationalgarde und bald auch (24. Juni) die Herstellung der Censur, die jetzt, gleich der Aufhebung der Nationalgarde, als ein gehässiger Gewaltschritt galt und die Erbitterung steigerte.

Die Wähler sandten nun wieder freisinnige Deputirte in die Kammer zur Bekämpfung der Absolutisten.

Im Beginn des folgenden Jahres schon (4. Jan. 1828) fand sich der König gedrungen, den Grafen Villele, so wie auch den verhaßten Peyronnet sammt dem ganzen Ministerium, zu entlassen.

5. Die Minister.

Die neuen Minister, Portalis, Ferronay, Martignac ꝛc., erwarben sich durch mehrere populaire Anordnungen wieder zum Theil die Volksgunst; dahin gehörte die Räumung von Spanien, der den Griechen geleistete bedeutende Beistand, die Herstellung der Preßfreiheit, vorzugsweise aber die Schließung der Jesuitenschulen (16. Juni 1828); dagegen verloren sie in letzterer Hinsicht den Beifall des Hofes und der hohen Geistlichkeit. Diese widersprach sogar offen der Maaßregel, aber der Papst Leo 12 wies den widersetzlichen Clerus zum Gehorsam gegen die Regierung an.

Aber bei manchen anderen Bestrebungen blieb ihnen der Erfolg aus; sie mißfielen oft allen Partheien; man gab ihnen ein Schwanken sowohl in der inneren Verwaltung als in der äußeren Politik, namentlich zwischen England und Rußland, Schuld.

Als Martignac darauf im Jahre 1829 ein Municipal- und ein Departemental-Gesetz den Kammern vorlegte, an welchem es bis dahin zur Ungebühr gefehlt hatte, tadelte man und krittelte so vielfältig an beiden, daß der

Minister im gerechten Verdruß darüber die Entwürfe zurücknahm.

Endlich that der König — der eben so wie Ludwig 16 die wirkliche Volksstimmung nicht zu kennen schien — einen auffallenden Schritt, ganz geeignet, einen großen Theil der Nation gegen die Regierung aufzureizen: Dies war die Ernennung des Fürsten Polignac zum Minister-Präsidenten (8. Aug. 1829). Der Sage nach war er nahe mit dem Könige verwandt. Man sagte damals laut, Karl 10 wolle damit das Volk verhöhnen. Polignac war der strengste Absolutist, hatte gegen Frankreich als Emigrant gefochten, an einer Verschwörung gegen Napoleon Theil genommen und 1815 den Marschall Ney zum Tode mit verurtheilt. Der allgemeine Widerwille, der Haß, ja die Verachtung empfing ihn; man nannte sein Ministerium: le ministère impossible und allerdings ließ sich voraussetzen, daß seine lange Dauer unmöglich sey.

Dieser prophetische Witz ward nur zu bald zur erfüllten Weissagung. Zwei Tage nach Polignacs Einsetzung tadelten mehrere Pariser Blätter das Ministerium schon so heftig, daß man die Redacteure bei dem Gerichte anklagen mußte, aber dieses sprach die Beschuldigten frei.

6. Aufregung in Frankreich.

Die gegenseitige Spannung zwischen der Regierung und den Regierten steigerte sich mehr und mehr. In der Bretagne schloß man öffentlich einen Verein zur Verweigerung verfassungswidriger Steuern. Der Hohn gegen die Minister mischte sich in den öffentlichen Blättern mit dem Tadel gegen die Regierung.

Hiergegen empfahl der König bei der Eröffnung der Kammern im Jahre 1830 (2. März) den Mitgliedern

„die Zurückweisung treuloser Einflüsterungen und strafbarer Umtriebe;" aber die Deputirtenkammer erklärte dem Könige in ihrer von 221 Deputirten der linken Seite unterzeichneten Adresse offen (18. März): „daß die Uebereinstimmung der Absichten der Regierung und der Wünsche des Volks nicht mehr vorhanden sey," mit anderen Worten, daß das Volk von dem unfähigen oder böswilligen Ministerium den Verlust seiner Rechte und Freiheiten fürchte. König Karl, durch diese Erklärung von Neuem aufgereizt, gab den Befehl zur Vertagung der Kammern (19. März) und zu ihrer Auflösung (16. Mai).

Auf der anderen Seite war Polignacs Macht noch im Steigen, indem er nun auch das Kriegs-Ministerium übernahm. Der König hatte nämlich beschlossen, daß ein französisches Heer, um eine von dem Dei von Algier gegen Frankreich begangene Beleidigung zu rächen, nach Afrika gehen und Algier erobern solle, und ernannte den Kriegsminister General Bourmont (der nicht minder verhaßt war, weil er im Jahre 1815 von Napoleons Heer in den Niederlanden zu den Feinden entwichen war), zum Heerführer dieser Armee, so daß Polignac einstweilen das Portefeuille des Kriegsministerii übernahm; auch der gehaßte Peyronnet trat jetzt wieder als Minister des Innern ein.

Hauptsächlich machte auch der Umstand böses Blut, daß der Krieg gegen Algier ohne Mittheilung an die Kammer begonnen ward; ungescheut erhob sich die Stimme der Zeitungen jetzt auch gegen die Regierung selbst; man bestritt dem Könige das Recht, solche Minister wie Polignac, Peyronnet und Bourmont frei zu ernennen, und nannte solche Handlungen Mißbrauch der Gewalt, Verletzungen der Charte und des Gesetzes. Der

König äußerte dagegen in einer am 13. Juni erlassenen Proclamation wegen der Wahlen zur neuen Deputirten-Kammer, er sey von der letzten Kammer beleidigt und verschob die Wahlversammlungen in 20 liberalen Departements auf 20 Tage, um den Ministern Zeit zu gönnen, die Wahlen zu ihren Gunsten lenken zu können. Fruchtloses Bemühen! Die Wahl traf eine unverhältnißmäßig große Zahl von Liberalen. Jetzt schien die Regierung, betroffen von diesem Ereigniß, einen Augenblick ungewiß zu seyn, was zu thun sey, aber die Begebenheiten waren schon zu weit vorgerückt, der Starrsinn auf allen Seiten zu zähe, als daß das rollende Rad der Geschicke noch hätte aufgehalten werden können.

Ein wichtiger Umschwung der Dinge schien unvermeidlich, denn das Handeln der Personen, sowohl der moralischen als der einzelnen, hatte sich bereits sichtbar zur offenen Fehde gestaltet.

Den Ministern gewährte die Hoffnung auf die Unternehmung gegen Algier noch eine Hoffnung zum Triumph in ihrem großen Streite. Es ließ sich erwarten, daß das Heer dort obsiegen und daß dann das französische Volk freudetrunken seyn und die beschlossenen großen Maaßregeln ohne Mißfallen aufnehmen werde, nicht minder, daß ein siegreiches Heer durch glänzende Waffenthaten den von seinen Triumphen strahlenden Thron stützen und gegen die schmollenden Demokraten der Opposition und des einflußreichen Clubbs: „Hilf dir selbst!" beschirmen werde; doch die Dinge gestalteten sich anders. Zwar landete das französische Heer unter Bourmont und dem Admiral Duperré ohne Widerstand bei Sidi-Ferruch (14. Juni), besiegte die Schaaren des Dei von Algier bei Sidi-Khalef (24. Juni) und nahm die Stadt

Algier selbst ein (5. Juli). So war der Kriegszweck erreicht, aber das Volk — das heißt der Chor seiner Führer — war nicht (wie Polignac vorausgesetzt) freudetrunken, sondern vielmehr niedergeschlagen, indem man fürchtete, daß die Machthaber die in Afrika siegreichen Waffen nun zur Vernichtung der Verfassung gebrauchen dürften; wohl aber zeigte Polignac und sein Anhang sich als siegestrunken, indem jede versöhnende Rücksicht verworfen und nur daran gedacht wurde, alle Opposition zu zerschmettern und die Regierung unabhängig zu machen, nachdem der König früher, um Popularität zu erwerben, zuviel nachgegeben, zuviel verheißen hatte.

Wenn aber Polignacs Entwurf, Karl 10 zum Selbstherrscher zu erheben, gedeihen sollte, so mußte vor allen die Freiheit der periodischen Presse — der Hebel alles Widerstandes, das Organ der Liberalität, das Element der Umwälzung — vernichtet werden (obgleich der König sie nach seinem Regierungsantritt erst wieder neu geschaffen hatte). Eben so mußte das Wahlgesetz auf eine solche Weise abgeändert werden, daß der liberale Mittelstand in den kleinen oder Bezirks-Wahlcollegien seinen Einfluß verlöre und nur die Adelichen und reichen Gutsbesitzer in den großen oder Departements-Wahlcollegien (die ihres Vortheils wegen stets als gute Royalisten erschienen) nur zur Wahl selbst gelangten, während der dritte Stand nur die Candidaten in Vorschlag brächte. Endlich schien es auch nothwendig, die bereits zum 3. August einberufene Deputirten-Kammer — die fast nur liberale Mitglieder zählte — vor ihrer Versammlung aufzulösen, obgleich dies schnurgerade gegen Gesetz und Verfassung war, da nur solche Kammern aufgelöset werden durften, welche bereits versammelt waren; aber Polignac wollte um jeden Preis „die Souverainität des Thrones gegen

die Majorität der Kammern" — nach seinem System — „behaupten."

Zwar konnte das Ministerium voraussetzen, daß solche Maaßregeln alle Anhänger der Constitution auf das Aeußerste bringen würden, dennoch rieth man in der Verblendung dem Könige dazu, weil man die große Zahl der Verstimmten, die Entwürfe und Verbindungen der Partheihäupter nach ihrem ganzen Umfange nicht kannte und den Widersachern nicht Muth genug zutraute, einen großen, ernstlichen Widerstand zu wagen. Wie ein verzweifelnder Spieler setzte Polignac Alles auf einen Wurf.

Ein Bericht der Minister an den König — der Angabe nach von dem Großsiegelbewahrer Chantelouze verfaßt — in welchem die gedachten wichtigen Maaßregeln in Vorschlag gebracht wurden, ging am 25. Juli an den König ab. Allerdings war die Angelegenheit im mündlichen Vortrage längst abgethan, aber da sie zur Oeffentlichkeit gelangen sollte, mußte der Form wegen zu dem Verfahren amtlich ein Grund gelegt werden und dieser Bericht war das Fundament des aufzuführenden Gebäudes, welches fernhin leuchten und einer erneuten Dynastie Schutz und Sicherheit gegen Sturm und Wetter auf langehin gewähren sollte, das aber in der Wirklichkeit von den nächsten Tagen in Trümmer gelegt, wie von einem gewaltigen Erdbeben gerüttelt, stürzen, versinken sollte.

König Karl, von seiner eigenen Ansicht und von seinen Rathgebern getäuscht, befolgte den in dem Bericht enthaltenen Rath und erließ an demselben Tage (25. Juli) die merkwürdigen Verordnungen (Ordonanzen), welche eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangten, indem sie die wichtigsten Veränderungen, nach 41 Jahren eine neue Umwälzung in Frankreich, aufs Neue den Sturz der äl-

teren Linie des Hauses Bourbon, begründeten und zu zahlreichen Aufregungen und vielen Aufständen in Europa Anlaß gaben.

Wie manche geheime Triebfeder auch bei der sogenannten Juli-Revolution im Finstern gespielt haben mag, wie die geschäftigen Partheihäupter auch im Verborgenen gewirkt haben mögen, wie viel der allgemeine Widerwille der Franzosen gegen die ihnen aufs Neue — vorzugsweise auf Englands Betrieb — gegebene Herrscher-Familie der Bourbons zu der Catastrophe beigetragen haben mag, wird späterhin die Geschichte melden; für jetzt aber erscheinen die denkwürdigen Ordonanzen vom 25. Juli 1830 zugleich nur als die sichtbaren Schlußsteine des Frankreichs der Restauration und als die Grundsteine des neuen Frankreichs unter dem Scepter des Hauses Bourbon-Orleans, des schönen Frankreichs, das, von der Natur gesegnet, von der Civilisation gehoben, von einem für Wissenschaft und Kunst, für Lebensreiz und Genuß, für jedes Gute empfänglichen Volke bewohnt, unter einem freundlichen Himmel belegen, in seinen Mitteln reich und mächtig, alle Anlagen besitzt, das glücklichste Land Europa's zu seyn, dessen Bewohner jedoch mehr als einmal Alles gethan haben, ihr Vaterland in das tiefste Elend zu stürzen, die früher bei fanatischen Bluthochzeiten und später bei scheußlichem Königsmord jauchzten und sich in Revolutionen und endlosen Kriegen, wie in ihrem eigenthümlichen Elemente, bewegten.

---

7. Die Juli-Revolution.

Das französische Volk, oder vielmehr der Chor seiner Häupter, war durch die dargestellten Maaßregeln der Minister sehr erbittert und diese durch die Adresse der

221 Deputirten vom 18. März 1830, in welcher die Verstimmung offen geäußert wurde, beleidigt; und noch steigerte sich die Spannung, denn als die Regierung nun eine neue Kammer einberief, wurden dieselben 221 Mitglieder der Nation wieder zu Stellvertretern erwählt.

Diesen Widerstand zu vernichten und zu bestrafen, erließ man am 26. Juli die unheilvollen Ordonanzen. Die neue, zum 3. August einberufene Wahl-Kammer wird auf verfassungswidrige Weise durch dieselben wieder aufgelöset, die Wahlform abgeändert und die beliebte Freiheit der periodischen Presse einstweilen aufgehoben. Diese Gewaltschritte empörten alle Welt. Bereits an demselben Tage widersprachen die Pariser Zeitungen National und Temps den ministeriellen Verdrehungen der Charte, die man sich in den Ordonanzen erlaubt hatte und eine große Zahl von Schriftstellern legte öffentlich Protest gegen diese Ordonanzen ein.

Gewalt sollte die Widersetzlichen bändigen, Polizeidiener versiegelten die Pressen in den Zeitungsdruckereien, oder zerschlugen sie, worauf die beschädigten Besitzer die Gesetze zum Schutz aufforderten. Das Handelsgericht entschied, daß die Journale erscheinen dürften, bis auf ihr Gesuch um die Erlaubniß zur Fortsetzung ein Beschluß ergangen sey.

Unterdessen stieg die allgemeine Erbitterung mit jeder Sekunde; die Straßen füllten sich mit Unzufriedenen; die plötzlich entlassenen Arbeiter aus den Druckereien mischten sich, schmähend, tobend unter die Haufen und es bildete sich ein bedeutender Volksaufstand.

Der Polizeibeamten waren bald zu wenig, man verjagte, verhöhnte, mißhandelte sie; nothgedrungen ward die Besatzung zum Beistande aufgefordert; die Volkshaufen

leisteten aber auch den Soldaten Widerstand. Es kam am 27. Juli, während der Hof sich in St. Cloud befand, zum heftigsten Waffenstreit in den Straßen von Paris. Unter dem tausendstimmigen Rufe: „Es lebe die Charte!“ warf man überall Barrikaden auf. Die Erbitterten erbrachen die Waffenniederlagen, versahen sich mit Schieß- und Seitengewehr und ließen die dreifarbige Fahne von dem Thurm von Notre-Dame wehen.

Die vormalige Nationalgarde trat zusammen. Im Palais royal erhob sich zuerst der Kampf.

Mit entbrannter Wuth nahm die gesammte Bevölkerung von Paris Theil an dem Streite, sowohl Knaben und Greise als Jünglinge und Männer; selbst Frauen schleuderten aus den Fenstern Werkzeuge des Todes auf die Schweizer, die Garden, Gendarmen und Linienſoldaten, die sich ohne Ordnung, ohne Plan schlugen, weil sie von allen Seiten angefallen wurden; auch waren sie in der Minderzahl und litten bald an Allem, selbst an Schießbedarf, Mangel, da nichts vorbereitet war.

Am 28. erklärte der Oberbefehlshaber der Truppen, Marschall Marmont, Paris in Belagerungsstand, doch die Bürgertruppen, von dem General Dubourg mit Einsicht geführt, und die bewaffneten Volksmassen, waren den Truppen vielfach an Zahl überlegen und im Besitz aller Mittel, die der Besatzung mangelten.

Nicht alle Theilnehmer an dieser kriegerischen Bewegung hatten ein gemeinschaftliches Ziel im Auge; eine große Zahl sogenannter Gemäßigter sahen die constitutionelle Monarchie als solches vor sich. Die Bonapartisten (Veteranen aus der Kaiserzeit) wünschten den Sohn Napoleons auf den Thron zu bringen und die Republikaner strebten nach der Begründung einer Volksherrschaft; aber gegen die Regierung der Bourbons waren Alle

und eine Rolle in dem neuen Drama spielen wollte Jeder und wirkte demgemäß thätig mit bei der geräuschvollen Einleitung.

Am Morgen des 28. Juli, des zweiten Tages der Revolution, begab sich eine Zahl der einsichtsvollesten und zum Theil wohlmeinenden Häupter der Bewegung, der angesehensten Liberalen, Lafitte, Casimir Perrier, Graf Lobau, General Gerard und der Deputirte Mauguin zum Marschall Marmont, um den König zur Zurücknahme der Ordonanzen und Entlassung der Minister zu vermögen. Die Bewilligung dieses Antrages hätte jedenfalls die Bewegung gehemmt und zur Aussöhnung führen können, aber Polignac verweigerte jenen Männern sogar das gewünschte Gehör. Da entgegnete Lafitte: „Also haben wir Bürgerkrieg!"

Dieser und die Verdrängung der Bourbons vom Throne ward nun auch von den Gemäßigten für eine politische Nothwendigkeit gehalten. Mitglieder der Pairs- und der Deputirten-Kammer protestirten jetzt offen und feierlich gegen die Ordonanzen.

Zwar rief Marmont nunmehr Truppen aus der Nähe von Paris herbei; aber mit Muth kämpften die Bürger, mit Wuth die Volkshaufen; dreimal erstürmten sie das Stadthaus und blieben zuletzt im Besitz desselben; ein großer Theil der Truppen weigerte sich, gegen Brüder zu fechten, ein anderer erklärte sich für die Bürger und so blieb diesen der Sieg.

Unter diesen Ereignissen erschien der Morgen des 29. Juli. Da erklärte sich Karl 10 bereit zum Nachgeben, aber nun war es zu spät; die neuernannten Behörden befanden sich bereits in Thätigkeit und die Muni-

cipal-Commission sprach in einer Proclamation die Entscheidung aus: „Karl 10 hat aufgehört zu regieren!“

Die provisorische Regierung, bestehend aus dem General Dubourg, dem Obristen Zimmer und J. Baude, leitete im Allgemeinen die Verwaltung, wogegen im Besonderen J. Lafitte, Audry de Puyraveau, Casimir Perrier, Graf Gerard, Graf Lobau, Mauguin, Odier und van Schonen die Municipal-Commission bildeten.

Am Mittag war der Louvre und das Schloß der Tuillerien, trotz der Tapferkeit der Schweizer, von den Bürgern genommen, Marmont hatte sich mit den Garden nach St. Cloud zurückgezogen; um 2 Uhr war der Kampf beendigt und der ältere Zweig des Hauses Bourbon durch einen dreitägigen Volksaufstand gestürzt.

---

8. Der Herzog Ludwig Philipp von Orleans.

Es galt nun als Nothwendigkeit, die höchste Aufregung zu besänftigen, einen geordneten Zustand und eine Regierung herzustellen, welche den Wünschen der Besseren und dem übrigen Europa zusage. Die Mächte konnten jedoch eben so wenig, wie die umsichtigen Staatsmänner und Bürger Frankreichs, eine Republik als einen Monarchen aus dem Hause Bonaparte, (das jene für immer verworfen hatten), dulden. Die Häupter der Bewegung, welchen der Banquier Lafitte als Leitstern galt, wählten deshalb im Namen der Nation und der Hauptstadt das beste Mittel, das dunkle Thor der Revolution zu schließen, dem Bürgerkriege vorzubeugen und auf den Trümmern des umgestürzten Thrones einen neuen zu errichten. Darum setzten sie sich am 30. Juli — dem Tage, an welchem auch ein Ministerium gebildet

und einſtweilen commiſſoriſch von Dupont de l'Eure (Juſtiz), Baron Louis (Finanzen), Graf Gerard (Krieg), de Rigny (Marine), Bignon (Auswärtiges), Guizot (öffentl. Unterricht), Herzog v. Broglie (Inneres), verwaltet wurde — mit dem Herzog Ludwig Philipp von Orleans in Neuilly — (dem Sohn jenes Herzogs v. Orleans [Egalité], der im Beginn der Revolution von 1789 eine bedeutende Rolle ſpielte), in Verbindung. Sein Character, ſeine Lebensklugheit, ſeine Stellung, ſeine ganze Eigenthümlichkeit, ſchien den bisherigen Lenkern der Begebenheiten ganz geeignet, die Zügel der Regierung zu erfaſſen und als König mit feſter Hand zu halten. Selbſt den verſteinerten Republikaner Lafayette gewann man durch die Phraſe: hier ſey eine „Monarchie mit republikaniſchen Inſtitutionen" zu gründen, und auch er ſtimmte für den Herzog von Orleans.

Dieſer traf, auf den ihm von 89 Mitgliedern der Deputirten-Kammer und 30 Pairs gemachten förmlichen Antrag, am Abend des 30. Juli in Paris ein; am folgenden Tage begab ſich eine Deputation, von Lafitte geführt, zu ihm nach dem Palais royal, von wo aus er ſie nach dem Stadthauſe begleitete. Dort wurde er vorerſt zum General-Statthalter des Königreichs proclamirt. Man einigte ſich jetzt vorläufig über die neue Ordnung der Dinge und der Erwählte gelobte feierlich, die Freiheit der Nation aufrecht zu erhalten. In ſeiner Proclamation verſicherte er am Schluſſe: „Die Charte wird jetzt eine Wahrheit ſeyn!"

Die Republikaner ſchrieen nach Volksſouveränität und mancherlei unzuläſſigen Conceſſionen; Forderungen, die man nicht bewilligen durfte, deren Gewährung man jedoch in Ausſicht ſtellte, weshalb die Unzufriedenen ſpäter

dieſe Verſprechungen das unerfüllte Program des Stadthauſes nannten.

Karl 10 begab ſich am 31. Juli von St. Cloud nach Rambouillet, um etwas entfernter von dem Schauplatz der Revolution zu ſeyn; von dort aus ſchrieb er am 2. Auguſt, gemeinſchaftlich mit dem Dauphin, an den Herzog v. Orleans, leiſtete auf die Krone zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux Verzicht und erkannte den erwählten General-Statthalter in dieſer Eigenſchaft an; unterdeſſen aber zog der General Gerard mit Truppen und Pariſer Nationalgarden nach Rambouillet, um Karl 10 mit ſeinem Hofe zur Abreiſe nach dem Auslande zu vermögen.

Wirklich gelang es einer mit Gerard dahin gegangenen Commiſſion, beſtehend aus dem Marſchall Maiſon, Odillon Barrot und van Schonen, Karl 10 am 3. Auguſt zur Entlaſſung der Garden, Zurückgabe der Krondiamanten und zur Entfernung aus Rambouillet nach Cherburg zu beſtimmen, von wo er am 16. Auguſt zu Schiffe nach England ging, als ſchon das große Drama in Frankreich, in welchem er eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, zu Ende war.

In Paris aber entwarf man nun eine neue Charte, die urſprünglich faſt lauter republikaniſche Grundzüge hatte, demnächſt aber nach der Anſicht der Gemäßigten und Verſtändigen dahin verändert wurde, daß ſie für eine conſtitutionelle Monarchie paßte, jedoch ſo, daß alle Pairsernennungen unter Karl 10 hinwegfielen. Lafitte und Lafayette wußten die Meinungen dahin zu lenken, daß man am 7. Auguſt den Entwurf der neuen Charte von Berard, mit den nothwendigen Abänderungen, in der

Deputirtenkammer mit 219 Stimmen gegen 30 und von den Pairs mit 89 gegen 25 annahm.

Am Nachmittage übergab eine Deputation diese Charte dem Reichsverweser als Bedingung seiner Thronbesteigung. Der Herzog nahm diese an und die Kammern begrüßten ihn nun als Bürgerkönig.

Der Erwählte beschwor am 9. in der Königlichen Sitzung beider Kammern die neue Constitution und bestieg darauf, unter dem Donner der Kanonen und dem Jauchzen des Volks, den Thron als Ludwig Philipp 1, König der Franzosen.

Auf diese Weise kam die französische Krone an die Dynastie Bourbon-Orleans, womit zugleich für den Augenblick und der Hauptsache nach die französische neueste oder Juli-Revolution endete, aber freilich ganz anders endete, als die Republikaner und die Veteranen aus der Kaiserzeit beabsichtigt und erwartet hatten.

Darum jedoch bildete sich auch bald darauf eine Reihe von sehr ernsten Volksaufständen in den Straßen von Paris und Lyon, vorzugsweise von Republikanern erregt und ausgeführt, welche indessen, (so wie mehrere Restaurationsversuche der Legitimisten oder Karlisten) sämmtlich die Ruhe und Ordnung nur auf kurze Zeit unterbrachen und wenngleich späterhin selbst mehrere Königsmörder das Leben Ludwig Philipps bedrohten, so konnten auch diese verbrecherischen Versuche die Ruhe Frankreichs nicht dauernd stören, da die Mehrzahl der Bürger und Krieger sich für den inneren Frieden erklärte und für die Erhaltung desselben handelte und kämpfte, so wie die, bald von ganz Europa anerkannte, Mäßigung, Festigkeit und Weisheit des Wahlkönigs sichere Bürgschaft dafür gab, daß Ludwig Philipp geeignet sey, den erneuten Sturm im Innern Frankreichs siegreich zu bekämpfen und auch nach

außen das Staatsschiff als Steuermann durch die bewegten Wellen zu führen.

Wenn dieserhalb der Witz ihn den Napoleon des Friedens nannte, so war der Ausspruch ein Beifallruf, in welchen Europa einstimmte, indem dessen Großmächte bald mit dem neuen Dynasten in nähere freundliche Verhältnisse traten, obgleich sie Anfangs die Veränderung in Frankreich nur eben geschehen ließen, weil ein feindliches Einschreiten dagegen zu gefährlich für den Weltfrieden erschien.

9. Großbritanien.

Englands Triumph in den Kriegen von 1793 bis 1815, in denen es zum Theil selbst gefochten, theils seine Verbündeten kräftig unterstützt hatte, war glänzend, aber auch eben so erschöpfend für das Land, vorzugsweise an Geldmitteln. Eine ungeheure Schuldenlast drückte eben so peinlich alle Staatsbürger, die durch hohe Taxen die Zinsen des Capitals entrichten, als die Regierung selbst, welche dem Lande solche Bürden auflegen mußte. Die Verminderung dieser Schulden, welche die letztere sich jetzt zur Aufgabe stellte, konnte nur im Frieden durch weise Sparsamkeit bewirkt werden. So war die brittische Regierung in ihrer Politik ganz einverstanden mit dem übrigen Europa über die Vermeidung aller Kriege bis zur höchsten Nothwendigkeit; indessen ging England in einer Beziehung von einer anderen Ansicht aus, als die übrigen Großmächte, nämlich wegen der Unterdrückung der hie und da ausbrechenden Insurrectionen. So blieb England neutral, als Frankreich im Jahr 1823 ein Heer nach Spanien sandte, um die dortige Revolution zu dämpfen und Ferdinands 7 Unbeschränktheit herzustellen; auch schloß es mit den gegen Spanien aufgestandenen Süd-

amerikanern — in seinem Handelsinteresse — Freundschaftsverträge ab und erkannte sogar mehrere siegreiche Freistaaten (Columbien, Mexiko und die Platastaaten) 1825 als solche förmlich an.

Obgleich mit der Türkei befreundet, unterstützte es den Aufstand der Griechen durch den Abschluß von einem Vertrage mit Rußland und Frankreich für die Befreiung Griechenlands (6. Juli 1827), wobei es allerdings auch den Zweck im Auge hatte, Rußland an einseitiger Unterstützung der griechischen Sache und Erwerbung türkischer Provinzen zu hindern.

Als Portugals alter Verbündeter söhnte es dieses mit Brasilien aus, als beide in Zwist gerathen waren und sandte (1826) Truppen nach Portugal, um die Constitution und die Regentschaft zu beschützen.

Im Anfange dieses Zeitraumes erhoben sich im Innern von England Unruhen. Die Ernten waren mißrathen und die Grundeigenthümer hielten durch Mißbrauch den Preis des Brodkorns und anderer Lebensmittel auf der Höhe; die Arbeiter in den Manufacturstädten litten Noth und begingen aus Hunger vielfache Ausschweifungen, so daß im Jahre 1817 die Habeascorpus-Acte vom Parlamente auf eine Zeitlang aufgehoben werden mußte; doch stillten sich diese Unruhen zum Theil von selbst, als die Brodpreise wieder fielen und die Arbeit, in Folge des Friedens, gesucht und besser bezahlt ward.

Ernsthafter drohten die Umtriebe der Radical-Reformer werden zu wollen, welche zahlreiche Volksversammlungen veranlaßten, in welchen drohende Reden gegen die Minister — besonders gegen Lord Castlereagh (den Aristokraten und Conservativen von der strengsten Haltung) — gesprochen wurden, und wo der bekannte Schreier Hunt als Häuptling auftrat; man beschloß

insgeheim, alle Minister zu ermorden; als aber Thistlewods hierauf gerichtete Verschwörung von Cato-Street zu London entdeckt und der Rädelsführer verhaftet und hingerichtet wurde (1. Mai 1820), verlor sich, bei dem kräftigen Einschreiten der Regierung, der Lärm allmählig, wenngleich die Unzufriedenheit der Nation mit den Mängeln der Verfassung und Gesetzgebung sich fortwährend mit lauter Stimme äußerte.

Die Königliche Familie erlitt einen herben Verlust. Die muthmaßliche Thronerbin, Prinzessin Charlotte von Wales, erst seit dem 2. Mai 1816 mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg vermählt, starb am 6. Novbr. 1817. Drei Jahre später (29. Januar 1820) folgte ihr der König Georg 3 im Tode nach und der bisherige Regent, Prinz von Wallis, übernahm die Regierung als Georg 4.

Ein ärgerlicher Ehescheidungsproceß, den derselbe (1820) gegen seine Gemahlin, Karoline von Braunschweig öffentlich vor dem Parlamente führte, war beinahe gänzlich für ihn verloren, als die des ehelichen Treuebruchs beschuldigte Königin starb (7. Aug. 1821). Der König, ohnehin weder geliebt noch geachtet, verlor bei dieser Gelegenheit auch noch den Rest des Zutrauens der Nation.

10. Georg Canning.

Nicht ohne Bedeutung war der Tod des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Lord Castlereaghs, der in einem Anfalle von Geisteszerrüttung durch Selbstmord sein Leben endigte (12. Aug. 1822); sein ehemaliger Gegner, Georg Canning, mit welchem er sogar einen Zweikampf bestanden, folgte ihm im Amte. Canning, der freisinnige Mann des Volks, war stets der entschiedenste Widersacher des eigensüchtigen Conservati-

ven Caſtlereagh geweſen; natürlich mußte er auch im Amte ein entgegengeſetztes Syſtem befolgen und wenngleich er ſelbſt das Friedensprincip anerkannt hatte, ſo ließ ſich doch vorausſehen, daß er in dieſer Beziehung ein anderes Verfahren beobachten werde. Und ſo geſchah es. Unter ſeiner Verwaltung ſchien ſich England von der Politik der übrigen Großmächte trennen zu wollen. Canning gab ſich in ſeinen Parlamentsreden offen als einen Freiſinnigen zu erkennen. Als im Jahre 1826 Spanien ſich in die Angelegenheiten Portugals zu miſchen drohte, äußerte ſich Canning im Parlamente (11. Decbr.) in einer feurigen Rede als ein Mann, der wohl im Stande ſey, mit Englands Macht die Empörungen, welche damals die Welt bewegten, zu unterſtützen, wenn Englands Vortheil dabei nicht gefährdet ſey. Und eben durch dieſe Geſinnung gewann der geniale Redner ſich in ſeinem Vaterlande eine ſo hohe Popularität, daß bald darauf der König ſich gedrungen ſah, als der erſte Miniſter Lord Liverpool bedeutend erkrankt war, ihn, obgleich er Canning nicht liebte, zum Premier-Miniſter zu erheben (12. Apr. 1827). Als ſolcher gab er den erſten Anlaß zu der Befreiung Griechenlands; aber ſchon nach vier Monaten (8. Aug. 1827) hemmte ein früher Tod die kräftige Wirkſamkeit des ausgezeichneten Staatsbeamten.

11. Wellington und die Tories.

Sein Nachfolger Lord Goderich, theilte zwar ſeine Geſinnung, hatte aber nicht Cannings Kraft geerbt, und ſo trat er ſchon nach vier Monaten wieder ab von dem Schauplatze (25. Jan. 1828), auf welchen nun ein bekannter Torie, der Herzog von Wellington, der niebeſiegte Feldherr, aber auch, als Vertreter der ariſtokra-

tischen Interessen, der engherzigste Staatsmann und eigensüchtigste Staatsbürger unter den Britten seiner Zeit, erschien.

Unter seiner Verwaltung und durch seinen Einfluß wandte sich die englische Politik von dem Südpol seiner Vorgänger, der Whigs, dem torystischen Nordpole, der Erhaltung des Alten (wenn auch Veralteten), im In- und Auslande, zu. „Englands Handel und Englands Grundherrn-Gewalt über Alles!" Dies war Wellingtons Wahlspruch als erster Lord der Schatzkammer.

Uebrigens steigerte sich Englands Uebergewicht in Portugal bei der Verwaltung der Regierungs-Angelegenheiten durch den dorthin gesandten Engländer Marschall Beresford, der fast unumschränkt Portugal beherrschte, bis man dort, während seiner Abwesenheit (Aug. 1820) die Constitution der Cortes einführte. Der Marschall erstaunte, als er in Rio-Janeiro, wo er bei dem Könige war, von jener Veränderung hörte.

In Ostindien eroberten die Britten Candy, führten den König dieses Reiches gefangen nach Calcutta und vollendeten dadurch die Unterwerfung der ganzen Insel Ceylon.

Mit dem Sultan von Nepaul schloß man einen vortheilhaften Frieden (4. März 1816) und machte die Herrschaft der Mahratten-Fürsten durch die Besiegung des berühmten Holkar (29. Decbr. 1817) unschädlich. An die Niederlande trat England durch einen Vertrag (17. März 1824) das Fort Marlborough und die Besitzungen auf Sumatra ab, tauschte aber dagegen die bisherigen holländischen Ländereien auf dem festen Lande von Indien ein.

Ein Zwist der englisch-ostindischen Compagnie mit dem König von Ava im östlichen Asien führte dahin,

daß, nachdem die Birmanen einige englische Seeleute zu Arakan gefangen genommen (20. Jan. 1824), dem Birmanischen Reiche von Großbritanien der Krieg erklärt ward (5. März 1824). Die ostindischen Truppen erstürmten, nach dem Siege der Engländer unter Campbel bei Prome (1., 2. u. 3. Decbr. 1825), das feste Bhurtpore (18. Jan. 1826); worauf der Friede zu Yandaboa (24. Febr. 1826) folgte, wodurch die besiegten Birmanen der ostindischen Compagnie mehrere Ländereien abzutreten genöthigt waren. Eben so glücklich waren die Britten gegen die Ashantees (ein wildes Volk auf der Goldküste Afrikas), denen sie (1825 und 1826) viele Niederlagen beibrachten.

Auch mit Algier, dessen Seeräuber sich an Engländern vergriffen hatten, gab es (1824) einen kurzen Krieg. Eine englische Flotte legte sich vor die Stadt Algier (10. Juli) und bombardirte sie; der Dei kroch zu Kreuze und versprach bei dem Friedensschlusse (26. Juli 1824), in Zukunft die Engländer zu verschonen, aber wohl zu merken: nur die Engländer, denn die brittische Regierung hatte nichts gegen die scheußliche Seeräuberei der Barbaresken, an den Schiffen anderer Mächte begangen, einzuwenden; im Gegentheil schien es ihr angenehm, wenn die Schiffahrt anderer Nationen dadurch unsicher gemacht und deren Handel gestört wurde; dabei konnte England nur gewinnen. Furchtbarer Egoismus!

Bei dem Aufstande der Griechen und dem darauf folgenden griechisch-türkischen Kriege, erklärte England sich neutral (30. Sept. 1825). Canning konnte, bei der günstigen Stimmung auf der Insel für die Osmanen, noch nicht zu Gunsten der Griechen handeln, obgleich er ihnen wohlwollte; als man aber zu fürchten be-

gann, daß Rußland sich für seine Glaubensgenossen erklären und die Pforte angreifen würde, da fand Canning Gelegenheit für die Befreiung Griechenlands unter Beschränkungen zu wirken; Wellington selbst, obgleich ein eifriger Türkenfreund, ging auf die Sache ein und übernahm in Person eine Sendung nach St. Petersburg, um dort den Abschluß eines Vertrages dieserhalb einzuleiten (4. Apr. 1826), der auch sodann unter England, Rußland und Frankreich (6. Juli 1827) geschlossen ward.

Jede dieser Mächte sandte eine Kriegsflotte, welche sich unter den Admiralen Codrington, Rigny und Heyden vereinigte, um der Bedrängniß Griechenlands — wo Ibrahim Pascha, der Sohn des ägyptischen Statthalters Mehemet Aly, mit furchtbarer Grausamkeit hauste, brannte und würgte — ein Ende zu machen; ganz Europa jauchzte den Rettern Beifall zu, denn eine allgemeine Theilnahme für die Griechen, welche im Alterthum zuerst Bildung und Gesittung über den Erdkreis verbreitet hatten, und nun seit vier Jahrhunderten unter dem Joche barbarischer Osmanen seufzten, begeisterte alle Menschen von Gefühl; aber die Machthaber betrachteten den griechischen Aufstand lange als eine der damals gewöhnlichen Empörungen und hielten sich deshalb zu dessen Unterdrückung verpflichtet, so wie sie auf der anderen Seite die Türkei als eine für das politische Gleichgewicht der Staaten nothwendige Macht ansahen, welche man aufrecht halten müsse. Auch der durch jenen Aufstand bedrohte Handelsverkehr mehrerer Staaten mit den Türken stand hier in Frage, bis Canning, begeistert für Griechenlands früheren Ruhm und für Menschlichkeit, wie für seinen Ruf in weltgeschichtlicher Hinsicht besorgt, eine Aenderung bewirkte.

Als die verbündete Flotte an Griechenlands Küste

erſchien, ſuchten ihre Befehlshaber zuvörderſt, Ibrahim Paſcha durch Unterhandlungen zur Räumung des Landes zu vermögen; doch dieſer wies, in Folge der, von der Pforte ihm ertheilten Befehle, jeden Antrag mit Keckheit zurück. Nun erfolgte die Seeſchlacht bei Navarin (20. Oct. 1827) unter Codringtons Befehl, in welcher die Verbündeten die türkiſch-ägyptiſche Flotte faſt gänzlich verbrannten; und ein franzöſiſches Heer unter Maiſon zwang den Feind (Sept. 1828) zur Räumung Morea's.

Und wieder jubelte Europa über den Sieg bei Navarin und den Erfolg der franzöſiſchen Waffen, den man als den Triumph der Menſchlichkeit über die Barbarei betrachtete. In England allein dachte und fühlte man anders. Dort ward Canning ſchon vor jener Schlacht (8. Aug. 1827) des Todes Beute. Er war ohne Zweifel einer der größten und ruhmwürdigſten Miniſter Englands; ſein Nachfolger, Lord Goderich, fürchtete, bei dem ſtarren Egoismus der engliſchen Kaufleute und ihrer Vorliebe für den Handel mit den Osmanen, in Cannings Geiſte fortzufahren und ſo blieb jener Sieg ohne Folgen. Wellington trat als Haupt-Miniſter ein und nun ward unter ihm bei Eröffnung des Parlaments (29. Jan. 1828) die Schlacht bei Navarin als ein „widerwärtiges Ereigniß" in der Thronrede betrauert. Dadurch wurde der türkiſche Sultan bewogen, die friedlichen Vorſchläge der anderen Mächte zu Gunſten Griechenlands ſtarrſinnig zurückzuweiſen.

Die Griechen, uneinig in ſich ſelbſt, in eine engliſche und ruſſiſche Parthei zerſpalten, erwählten vorläufig, im April 1827, einen Präſidenten, den Grafen Johann

Capodistrias, ihren Landsmann, der jedoch die Partheien weder zu vereinigen noch zu besiegen vermogte.

Ein Vertrag der drei verbündeten Mächte (16. Nov. 1828) gestand zwar den Griechen eine selbstständige Verfassung zu; jedoch nur unter dem Schutze der Pforte und beschränkte den neuen Staat auf Morea und die Cykladen; ein zweiter (22. März 1829) dehnte dessen Grenzen weiter aus und ein dritter (4. Jan. 1830) — ohne Zweifel das Ergebniß von Parthei-Umtrieben — verengte diese wieder, erklärte jedoch Griechenland für unabhängig: Welch ein Schaukeln!

Daß Griechenland das monarchische Princip in sich aufnehmen solle, wurde eben so natürlich als mit Recht beschlossen. Daher übernahm im Februar 1830 der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die ihm angetragene Fürstenwürde, lehnte aber dieselbe nach drei Monaten (Mai 1830) wegen der engen Grenzen des Fürstenthums wieder ab. Gewiß ist es, daß Wellington in dieser Beziehung mehr die Pforte als die Griechen begünstigte und daß er sich nur durch die Entschlüsse der übrigen Mächte zu den möglichst geringen Concessionen für Griechenland drängen ließ.

Nachdem England die Selbstständigkeit des spanischen Südamerika zuerst genehmigt hatte, erfolgte auch seine Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens (18. Oct. 1825); auf der anderen Seite sandte Canning Truppen nach Portugal ab (Dec. 1825), als dort eine ultralegitimistische Empörung gegen die Regentschaft und die neue Constitution ausbrach, doch als darauf der Infant-Regent Don Miguel mit seltener Frechheit die Königskrone raubte (28. Juni 1828), rief Wellington die Hülfstruppen zurück und begünstigte auf jede Weise seinen unwürdigen Schützling, den verhaßten Usurpator,

den er auch als König anzuerkennen beabsichtigte. Zwar erkannte England nothgedrungen die von ihrem Vater Don Pedro eingesetzte junge Königin von Portugal, Donna Marie bei ihrem Besuche zu London an (22. Dec. 1828); doch hinderte es ihre Anhänger mit Waffengewalt, auf der für sie gestimmten Insel Terceira zu landen (16. Jan. 1829). Ein wunderliches, schwankendes Verfahren des Hauptministers, wofür ihm allenthalben öffentliche Mißbilligung zu Theil ward.

Gern hätte er den Krieg Rußlands gegen die Pforte im Jahre 1828 verhindert, indessen verrieth er seine Schwäche auch dort durch Wanken und Schwanken.

12. Irland und die Katholiken.

In der Verwaltung des Innern traf Wellington nicht der Vorwurf der Unbestimmtheit, wohl aber jener der Begünstigung seiner Standesgenossen und der damit zusammenhängenden Bedrückung des Volks. So bestätigte er von Neuem das Verbot der freien Korneinfuhr zu seinem und der übrigen Gutsbesitzer Vortheil: was kümmerte es den Egoisten, daß dadurch die unbemittelte Klasse ihr kümmerliches Daseyn nur mit Mühe fristete und eine große Zahl in Mangel und Elend schmachtete? Im Gegentheil, er wirkte nach Kräften dazu mit, die nothvolle Sklaverei des Volks, die Abhängigkeit der Unbegüterten von den großen Grundbesitzern zu erhalten und zu befestigen. Eben so kam unter ihm die versprochene Beschränkung der Handels-Zwanggesetze nicht in Ausführung.

Ein herber Zwiespalt in den Rechten der verschiedenen christlichen Glaubensgenossen lastete längst auf England und besonders auf Irland. Da und dort sahen sich die Katholiken schon seit Jahrhunderten aller bürgerlichen Rechte nur darum beraubt, weil sie dem Katholi-

zismus angehörten. Heinrich 8 riß sich von der Gewalt des Papstes los und erklärte sich zum Oberherrn der Kirche (1531), strenge Strafen gegen die Anhänger des Papstes und die Widerspenstigen festsetzend, aber später unter der Königin Maria (1553) gewannen die Katholiken die Oberhand und deren Nachfolgerin, die musterhafte Königin Elisabeth ward von ihnen während ihrer langen Regierung stets angefeindet und bedroht. Da traf man die kräftigsten Maaßregeln gegen die Widersacher, die Regierung zu schützen und die Widersetzlichen in der Unterwerfung zu erhalten. Beamte und Geistliche jeder Confession mußten feierliche Eide leisten. Die Katholiken wurden von allen Aemtern und vielen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Alle katholische Geistliche wurden ferner des Landes verwiesen, die widerspenstigen Papisten sollten als Hochverräther bestraft werden.

Durch die berüchtigte Pulververschwörung (1605) stieg das Uebel bis zur Unheilbarkeit. Der Katholizismus drückte auch dem trefflichsten Menschen das Kainszeichen des Missethäters auf. Katholiken durften nicht im Parlamente sitzen, keine Ländereien erwerben, kein Patronatsrecht ausüben und keine Schule halten oder Schullehrer seyn; ja, nach der im Jahr 1661 erschienenen Corporationsacte durfte Niemand zu einem Amte bei der Verwaltung einer Stadt oder Corporation gewählt werden, welcher nicht im Laufe des letzteren Jahres das Abendmahl nach dem Ritus der englischen Kirche genossen hatte und nicht auch bei seinem Amtseide den Unterthanen- und Supremat-Eid ablegen würde und nach der Test-Acte (1673) wurden alle Glaubensgenossen außerhalb der englischen Kirche nur dann zu einem Amte zugelassen, wenn sie den Eid und die Erklärung

ablegten: daß die Messe eine Gotteslästerung und Abgötterei sey, auch das Abendmahl nach englischem Ritus empfingen. Dadurch waren nun besonders die Katholiken vom Parlament und von jedem Amte ausgeschlossen, weil sie jenen Eid nicht leisten konnten. Ferner ward ihnen auch 1715 das Wahlrecht entzogen.

Welche Bedrückung! Besonders aber für die zahlreiche Bevölkerung des ohnehin armen Irlands! Aber noch mehr, die englische Kirche besaß reiche Einkünfte, die katholische mußte jedoch ihre eigenen Geistlichen nicht allein selbst versorgen, sondern auch die protestantischen Geistlichen und Kirchen unterhalten. Und dies auch in dem fast ganz katholischen Irland: Welche Härte!

Im Laufe der Zeit erhielten allerdings die Gesetze in dieser Hinsicht immer mehr Milde, vorzugsweise in der neuesten Zeit, wo manche Dinge sich ganz anders gestaltet hatten und man nicht mehr von den Katholiken für die Regierung und das Gemeinwesen zu fürchten hatte, aber der Haupt-Mißbrauch wurzelte fest; der Katholizismus schloß noch immer in Großbrittanien von Ehrenstellen und Ehrenämtern aus.

Als man Irland mit England in ein und dasselbe Parlament zu vereinigen strebte (1800), stellte man den Irländern Gleichstellung in allen Rechten mit den Engländern in Aussicht, hielt aber nicht Wort. Zwar suchten die besten brittischen Minister dafür zu wirken, aber vergebens; wohl funfzig Jahre lang wurde von Zeit zu Zeit bei dem Parlamente die Entfesselung der anderen Glaubensgenossen in Antrag gebracht und — verworfen: Was that der große Pitt nicht für diese Angelegenheit? Fruchtlose Mühe! Auch das edle Streben Cannings war dahin gerichtet; sein Wahlspruch war: „Freiheit im Glauben und im Leben für die ganze Welt!“ Er schloß

sein Daseyn im Kampfe gegen jenen Mißbrauch, wider diese Ungerechtigkeit, wie gegen den krassen Egoismus der Grundbesitz-Aristokraten. Erst unter Wellington's Regierung erschien die Zeit der Einleitung, der Vorbereitung zum Bessern; er ließ zu, was die Gewalt der Umstände that und er nicht zu hindern vermogte.

Und so geschah denn endlich ein erster Schritt. Die unter Jakob 2 gegebene Test- und Corporationsacte ward hinsichtlich der Dissenters aufgehoben (28. April 1828), aber die Katholiken blieben von dem irdischen Himmel ausgeschlossen und dem Gewissenszwange unterworfen, ihrer Unzufriedenheit hoffte man durch Gewalt Meister zu werden; in England forderte man eine Parlaments-Reform; in Irland stieg der Mißmuth zu einer furchtbaren Höhe; dort, wo die katholische Bevölkerung kaum Nahrung fand und Noth und Mangel unerträglich auf ihr lastete, sollte man neben der eigenen Kirche noch eine fremde erhalten. Mehr als einmal waren dieserhalb schon bedenkliche Unruhen ausgebrochen; aber die Irländer forderten auch den Genuß der vollen Rechte ihrer englischen Mitbürger.

13. O'Connel.

Ein bekannter katholischer Irländer, der Jurist Daniel O'Connel, ein Mann von Umsicht, Muth und Entschlossenheit, nahm sich beherzt der Sache seiner Glaubensgenossen und Landsleute an und entschloß sich, um einen Parlamentssitz für die Grafschaft Clare sich zu bewerben; ein vielgeltender Protestant, Fitz Gerald, ein Minister, erschien als sein Mitbewerber, unterstützt von hohen Beamten, angesehenen und reichen Männern, ja auch von Katholiken einer entgegengesetzten Parthei; aber der kühne Mann begeisterte die Menge, auch Protestan-

ten traten auf die Seite des Katholiken und O'Connel wurde mit bedeutender Stimmenmehrheit gewählt. Nun versicherte er, daß er im Unterhause zu London seinen Sitz einnehmen und wenn man ihm jenen schändlichen Eid abfordern wolle, er das Parlament nöthigen werde, sich wegen dieser veralteten Barbarei vor den Augen Europa's zu rechtfertigen.

Dieser Schritt bei der Noth und Verstimmung des englischen Volkes, das seither für die Katholiken günstiger gestimmt worden war und das veraltete, mißbräuchliche Wahlsystem (welches die Gutsherrn fast ausschließlich zu Volksvertretern machte), so wie die äußere schwächliche Politik Wellingtons laut tadelte, versetzte die Regierung in Besorgniß. In Irland bestand ein katholischer Verein, welcher laut erklärte, daß Aufregung sein Ziel und Zweck sey, um England zur Gerechtigkeit zu zwingen. Zwar entstanden auch protestantische Verbindungen (Orange-Logen) gegen jenen Verein, aber diese Zustände verschlimmerten den Handel noch, denn es ließ sich ein innerer Krieg fürchten, da auch in England selbst katholische und evangelische Verbindungen einander gegenüber traten.

14. Die Emancipation der Katholiken.

„Emancipation der Katholiken und Parlaments-Reform!" Dies wurden unterdessen immer mehr die Losungsworte zweier Partheien, der Whigs und der Radical-Reformers; sie gingen aber auch in die Menge, in das Volk selbst als solche über. Unter den Gegnern beider zeichnete sich der Minister des Innern, Robert Peel, ein gelehrter Torie und Wellingtons Freund, aus, wie der Handels-Minister Huskisson vorzugsweise für die Parlamentsreform eben so ent-

schieden sprach, als diese Wellingtons Antipathie war. In einer anderen Nuance sah der Haupt-Minister die Sache der Katholiken an; von ihrer Begünstigung erwartete er keinen Nachtheil für die Aristokraten; dagegen fürchtete er Unruhen, ja Aufruhr in Irland, wenn man sie durch jegliche Versagung erbittern wolle. Und so beschloß er, für die Erhebung jener Glaubensgenossen in England selbst zu wirken.

Mit gerechtem Staunen vernahm England bei der Parlaments-Eröffnung von 1829 durch die Thronrede (5. Febr.), daß die „Gesetze wegen der staatsbürgerlichen Ungleichheit der Römisch-Katholischen," in Erwägung gezogen werden sollten, und zu untersuchen sey: ob die Aufhebung der sie betreffenden gesetzlichen Beschränkungen rathsam erscheine. Robert Peel — Wellingtons Freund, Stütze und Stab — brachte darauf (10. März 1829) im Unterhause selbst zwei Bills ein. 1. Zur Abhülfe der Nichtbefähigungen der Römisch-Katholischen, und 2. zur Regulirung der Wähler in Irland, (wo man jedoch die Vierzig-Schilling Freisassen, als die unter dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit stehende ärmere Klasse, von der Wahl ausschloß, wodurch die Zahl der Wähler selbst vermindert, ihr Ansehn aber vermehrt werden sollte). Mit Leichtigkeit gingen jetzt diese Bills unter dem Schutz des Cabinets durch beide Häuser und die Sanction des Königs erfolgte am 13. April 1829.

Bemerkenswerth ist hier noch, daß der katholische Verein zu Dublin in Irland sich selbst freiwillig trennte (12. Febr. 1829), ehe noch eine Bill zu seiner Auflösung erschien (26. Febr. 1829).

15. Die Whigs am Ruder.

Diese Emancipation galt als ein neuer bedeutender Vorschritt im Geiste der Zeit, ein erster Ring in der Kette der Verbesserungen in dem Staatsleben, deren das englische Volk zu seinem Glücke bedarf; indessen verkümmerten dem Haupt-Minister die herrschenden Verhältnisse und Stimmungen den Dank für sein Bemühen in dieser Angelegenheit. Die öffentliche Meinung nahm sein Thun als ein pflichtmäßiges Werk der gebietenden Nothwendigkeit, als den Anfang der tiefer eingreifenden Veränderungen, die man von ihm zu fordern sich berechtigt glaubte. In den Volksversammlungen ward fort und fort der Tadel gehört, daß er nicht mehr thue. In Birmingham trat ein politischer Verein ins Leben, um die Parlamentsreform durchzusetzen, damit den heruntergekommenen, nichtsbedeutenden Markt- und Burgflecken der Sitz im Unterhause entzogen und dieser den jetzt großen, gewerbfleißigen und reichen Städten, wie Birmingham und Manchester, verliehen werde, welche bis jetzt ohne Vertreter im Parlamente waren. In Irland drohte O'Connel mit der Aufhebung der Union von 1800. Die Thronrede von 1830 erkannte die Noth des Landes an, rieth aber nur im Allgemeinen zu vorsichtigen Maaßregeln dagegen. Das war Niemandem genug; die Whigs trugen auf allmählige Verbesserungen an, die Radical-Reformers wollten alle Uebel mit der Wurzel ausrotten, die Tories aber Alles beim Alten und Veralteten lassen; die letzteren konnten es ihrem Genossen, Wellington, schon nicht verzeihen, daß er den Katholiken geholfen hatte, so wie alle Freisinnige es ihm als Vergehen anrechneten, daß er den Usurpator Don Miguel in Portugal und den Träger der Zwingherrschaft in Frankreich,

den Fürsten von Polignac, sichtbar unterstützte. So befand er sich mit der ganzen Welt in Zerwürfniß.

Unter diesen Umständen erklärte Wellington öffentlich im Parlamente (Novbr. 1830) mit Bestimmtheit, daß er sich jeder Parlamentsreform widersetzen werde. Diese Erklärung (zu einer Zeit, als in Frankreich mit der Juli-Revolution die gewaltigste Reform eingetreten), war ein allen Freisinnigen und Gemäßigten hingeworfener Fehde-Handschuh und vollendete, was der allgemeine, gerechte Tadel gegen seine Verwaltung begründet hatte. Seine Freunde fielen ab von ihm, das Parlament erhob sich wider ihn (15. Novbr. 1830) und zwang ihn, als im Unterhause ein Mitglied, Parnell, eine Special-Untersuchung der Civilliste gegen Wellingtons Wunsch durchsetzte, von einer Schaubühne abzutreten, auf der er verhältnißmäßig sehr wenig Gutes gewirkt und keinen Beifall geerntet hatte.

Seine Gesinnungs-Genossen, größtentheils Stock-Tories, traten mit ihm zurück von der sturmbewegten Höhe und der Graf Grey von der Whigpartei, stellte sich als Hauptminister an die Spitze der Verwaltung (22. Novbr. 1830). Von nun an sah Großbritanien der ersehnten Parlamentsreform, mindestens in ihren Grundzügen, entgegen und diese Verbesserung in der Verfassung erschien Vielen in Europa und England als ein schönes Morgenroth, dem Boten des Sonnenaufgangs und eines langen freundlichen Tages.

Uebrigens war und blieb auch in diesem Zeitraume die politische Größe Englands durch das Friedens-Princip im Allgemeinen (nach welchem Ludwig Philipp von Orleans auch zuerst von England als König der Franzosen anerkannt wurde — 30. Aug. 1830), gesichert, so wie im Besonderen durch eine gewaltige Seemacht. Der

innere Wohlstand aber beruhte auf dem Welthandel, auf der Wissenschaftlichkeit, dem Gewerb- und Kunstfleiße und der Erfindungsgabe seiner Bewohner.

16. Oesterreich.

Seit dem Eintritte der neueren politischen Zustände und Verhältnisse Europas nach den Pariser Friedensschlüssen, gewann Oesterreich wieder eine sichere Stellung und hohen Einfluß als eine der europäischen Großmächte. Von da ab wirkte die Regierung nach außen hin mit Würde und Erfolg im Geiste des neueren politischen Gleichgewichtsystems, für die Erhaltung des Weltfriedens und des monarchischen Princips und beförderte im Innern die Wohlfahrt ihres aus sehr verschiedenen Stämmen gebildeten Volkes mit Weisheit und Wohlwollen. Mit Beharrlichkeit und Kraft hielt sie überall den modernen Hang zu gesetzlosen Aufregungen und Bewegungen von unten her nieder, wehrte ihn von ihren Grenzen ab und erstickte ihn innerhalb derselben im Aufkeimen, wogegen sie aber auch (im Geiste Josephs 2, von dem die Geschichte sagt: „er machte als Fürst dem Menschen und zumeist als Mensch dem Fürsten Ehre!") mit stets klarem Bewußtseyn jede der Volksbildung angemessene Frucht der neueren Zeit vorsichtig aber sorgsam bei sich aufgenommen und gepflegt hat.

Dem zu Paris gestifteten heiligen Bunde trat Kaiser Franz, stets das Gute und Beste wollend, sofort bei. Unter seinen Augen leitete der Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Fürst Metternich die Verwaltung eine lange Reihe von Jahren hindurch mit seltener Umsicht, Gewandheit und redlicher Treue. Als Diplomaten wird die Geschichte ihm einst einen Ehrenplatz anweisen.

Als nach dem zweiten Pariser Frieden eine dem fran-

zösischen Nationalcharacter eigene Aufregung und Verstimmung Frankreich durchwogte, welche dort in dem lästigen Besatzungsheer der Verbündeten und dem Druck seiner Unterhaltung Grund oder Vorwand zur Unzufriedenheit, zum Murren fand, gewährten die Bundesmächte, auf den Antrag Ludwigs 18, so wohlwollend als uneigennützig die Entfernung ihrer Heere aus Frankreich (1817 und 1818); die Kaiser Franz und Alexander und der König von Preußen kamen zu einem Congreß in Aachen zur näheren Berathung über die Lage Frankreichs zusammen (30. Sept. 1818). Das Ergebniß des Congresses war, daß Frankreich in den Bund der Mächte aufgenommen ward. Zugleich kam die Erklärung der Mächte zur Oeffentlichkeit, daß der Zweck des Bundes nur: die innigste Einigkeit und Bruderliebe, die Aufrechthaltung des Friedens und der Grundsätze des Völkerrechts sey.

Um die Zeit dieses Congresses und bald nach demselben bekundeten mancherlei Vorgänge das Daseyn gesetzwidriger geheimer Verbindungen in dem sonst so ruhigen Deutschland, vorzugsweise unter der Jugend auf den Universitäten, wo man die Träume von vollkommen freien Verfassungen, Musterstaaten und Regierungen zu verwirklichen strebte. Schon das Burschenfest auf der Wartburg (18. Oct. 1817) hatte auf die Spur tadelnswerther Gesinnungen dieser Art geleitet. Die Ermordung des Dichters von Kotzebue durch den Studirenden Sand zu Mannheim (1819) zeigte den gähnenden Abgrund vollständig, welchen zu schließen nun die Aufgabe der Monarchen und Behörden ward.

Bald darauf folgte die Revolution in Spanien, die sich dann, gleich einer Sturmfluth, auch über Italien ergoß; eine Bewegung, bei welcher Oesterreich zunächst

gefährdet war, theils durch die Familienverbindungen mit den dortigen angesehensten Fürsten, theils als Hauptmacht in Italien durch den Besitz des Lombardisch-Venetianischen Königreichs. Deshalb verhinderte es auch die Folgen der Revolution in Neapel (1. Juli 1820). Zur Ausführung der auf dem Congresse zu Troppau (1820) und zu Laibach (13. Jan. 1821) getroffenen Einleitungen zog ein österreichisches Heer gegen Neapel, schlug den Feind bei Rieti, hielt seinen Einzug in die Hauptstadt und stellte die Ordnung her. Gleichzeitig brach eine Revolution in Piemont aus, wo man, nach einem Soldaten-Aufstande, die spanische Constitution ausrief (März 1821); doch nach einem Treffen bei Novara machten die siegreichen Oesterreicher schon am 11. April 1821 durch die Besetzung von Alessandria der Umwälzung ein plötzliches Ende.

Dagegen konnte der Aufstand der Griechen in der Moldau und Wallachei (1821), so nahe den kaiserlichen Grenzen er sich auch erhob, und so befreundet die Regierung auch mit der ottomanischen Pforte war, vorläufig nur gemißbilligt und die Anträge der Griechen auf Befreiung, bei Gelegenheit des Congresses zu Verona (1822), nur zu Gunsten des Sultans zurück gewiesen werden, wogegen man bei jenem Congresse die Herstellung der Ordnung in Spanien dem nachbarlichen Frankreich übertrug, dessen König sich dazu bereit erklärte. Die Revolution in Portugal, welche bald nach der in Neapel sich zu Oporto erhob (24. Aug. 1820), konnte, bei der Abgeschiedenheit des Landes, nur ihrem eigenen Gange überlassen werden. Gewiß aber ist, daß auch dort wie überall Oesterreich, im Verein mit seinen Ver-

bündeten, die Rechte der Monarchie und die gesetzliche Ordnung aufrecht zu halten strebte.

Das nächste wichtigere Ereigniß in der kaiserlichen Familie betraf den Sohn Napoleons und seiner Gemahlin, der nunmehrigen Herzogin von Parma, Luise Marie und Franz Joseph Karl (ehemals König von Rom, geboren den 20. März 1811), den der Kaiser Franz zum Herzog von Reichstadt ernannte (2. Juli 1818) und dem die Herrschaft gleiches Namens in Böhmen verliehen wurde.

Noch waren die innern Verhältnisse Deutschlands auf dem Wiener Congresse nicht vollkommen geordnet; über die wichtige Verfassungsfrage und wegen der Rechte der Regierer und der Unterthanen entstanden mancherlei Zweifel, welche nun, unter österreichischer Mitwirkung, gehoben werden sollten; auch forderten die aufgefundenen Spuren geheimer Verbindungen zum Umsturz der Verfassung Deutschlands Nachforschung und Untersuchung. Mit diesen wichtigen Angelegenheiten beschäftigte sich 1819 ein Congreß der Minister der Bundesmächte zu Carlsbad, dessen Beschlüsse hinsichtlich der Verfassung, des Schul-, Universitäts- und Censurwesens und der Untersuchung der revolutionairen Umtriebe man sodann zu Frankfurt a. M. (20. Sept. 1819) veröffentlichte. Mit Eifer, Kraft und Beharrlichkeit handelte die kaiserliche Regierung gegen die geheimen Vereine und beabsichtigten Umwälzungen, und die Thätigkeit derselben so wie der preußischen, blieb nicht ohne Erfolg.

Eben so erhielt der Wiener Hof die Ruhe in Italien, sowohl in den dortigen eigenen Staaten, als in Neapel, Sicilien und Piemont durch militairische Besatzungen bis zum Jahre 1817, bis der revolutionaire

Ichor aus dem Blute der Unruhigen verdampft und die alte Gesetzlichkeit zurückgekehrt war. Die eigenen Staaten in Italien versah man mit Besatzungen aus Ungarn, Böhmen und den deutschen Provinzen, wogegen man die italienischen Nationaltruppen nach den entfernten Theilen des Staates verlegte.

Als in der griechischen Aufstands-Angelegenheit die Ansichten der Machthaber milder geworden waren, (1827) übernahm Oesterreich gemeinschaftlich mit Preußen eine Vermittelung bei der Pforte, welche jedoch ohne Wirkung blieb.

Das neue Aufbrausen des französischen Revolutions-Orkans im Jahre 1830 äußerte nur eine vorübergehende Erschütterung der politischen Verhältnisse Oesterreichs. Zwar gebot die Vorsicht dem Hofe, die innere Ruhe von Italien zu sichern, denn dort, so nahe den französischen Grenzen, erschien die Gesinnung zum Theil zweifelhaft; deshalb verstärkte man daselbst die Kriegsmacht und rüstete, im Einverständniß mit Preußen und Rußland, im Stillen das Heer für mögliche Fälle aus, ohne jedoch drohend aufzutreten. Da aber England, Rußland und Preußen die neue Ordnung der Dinge unter einer neuen Dynastie in Frankreich bald anerkannten, so trat auch der Wiener Hof dieser Anerkennung bei (22. Oct. 1830), nahm den Gesandten Ludwig Philipps auf und ließ die dreifarbige Flagge in den Häfen des Kaiserstaates zu.

Im Innern herrschte von 1815 ab die tiefste Ruhe; mit würdiger Sorgfalt strebte die Regierung, jene Wunden zu heilen, welche eine lange Reihe von unglücklichen Kriegen dem Staate in finanzieller Hinsicht geschlagen hatte und bei dem vieljährigen Friedenszustande gelang ihr dies vollkommen. Der Wohlstand des Kaiserstaates blühte sichtbar wieder auf.

17. Rußland.

Schwerlich hatte einst Rurik, der erste Beherrscher des neugebornen, winzigen Rußlands, als er mit einer Handvoll Waräger (862) aus dem mittägigen Skandinavien, von den streitenden Slaven zum Schiedsmann und Beschützer herbeigerufen, in Nowgorod erschien, von der künftigen Größe und Macht Rußlands geträumt; schwerlich der erste Romanow auf dem Czaarensitz, die Hoheit, Würde und Gewalt seiner Urenkel geahnt. Czaar Peter, Katharina, Alexander: dies die Namen der Schöpfer und Bildner des neueren Rußlands, unter deren Willenskraft es sich aus der Nichtigkeit zu einer europäischen Großmacht, ja zu einem Weltreich, erhob.

Der korsische Löwe, Napoleon, gegen den der Norden sich zuerst, begünstigt von der Allmacht, im Kampfe erhoben, den die weise Eintracht der Fürsten, gestützt auf die Sympathie und Kraft ihrer treuen Völker niedergeworfen, lag gefesselt auf dem Felsen von St. Helena. Rußland aber heilte, unter Alexanders freundlichem Blick, die tiefen Wunden, welche ein gewaltiger Kampf ihm geschlagen. Die Erfolge dieses riesenhaften Kampfes befestigten seine hohe Stellung in dem Staatensystem Europa's, seinen Einfluß auf den Congressen. Dem weiten Reiche war noch das Königreich Polen gewonnen worden.

Wie Alexander sich stets beschäftigt hatte, die Wohlfahrt im Innern möglichst zu fördern, Handel, Kunst und Gewerbefleiß zu beleben und der Ausbildung seiner Völker all jene Hindernisse hinweg zu räumen, durch welche sie früher zurückgehalten worden war, so setzte er auch jetzt seine segensreiche Wirksamkeit fort. Nach außen hin knüpfte er ehrenvolle und vortheilhafte Familien-

Verbindungen; sein Bruder der Großfürst Nicolaus verband sich (1817) mit der ältesten Tochter des Königs von Preußen, Prinzessin Charlotte (nachherigen Großfürstin Alexandra Feodorowna), die Großfürstin Anna mit dem Prinzen von Oranien (1816), und die Großfürstin Katharina mit dem Kronprinzen von Würtemberg.

Wenn Kaiser Alexander die allgemeine Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen besaß, so gewann er sie durch seine Milde, durch das ihm eigenthümliche Wohlwollen; nur in zwei Beziehungen wich er von diesem Princip, selbst zur Verwunderung seiner Verehrer ab, doch gewiß nur aus erheblichen Gründen: einmal durch die strenge Sperre der Reichsgrenzen gegen den Handel und die Einfuhr vom Auslande her; wahrscheinlich machte der, jener längst verworfenen alten Theorie entstammte, Mißverstand seiner Räthe ihn glauben, daß durch solche unnatürliche Absperrung die Wohlfahrt eines Reichs befördert werden könne; zweitens und hauptsächlich geschah dies durch die Verwerfung der Sache der Griechen. Als diese, seine Glaubensgenossen, nach ihrem Aufstande gegen die Pforte (1821) Blick und Hände Hülfe flehend zu ihm erhoben, Beistand von dem menschlichen, frommen Fürsten erwartend, da stieß er, der auch in seinem Reiche Aufstände fürchtete, sie zurück und die Grausamkeit der Türken schlachtete kalt Tausende von Christen unter Martern, schleppte andere Tausende von wehrlosen Frauen und Kindern in die Sklaverei, zwang die Jugend, Jünger des Propheten zu werden und zerstörte mit der Brandfackel in der Faust blühende Landgebiete. Alexander aber sah, die Meinung Oesterreichs theilend, in ihnen, die sich der türkischen Barbarei entreißen wollten, nur Empörer, und, wie übermüthig sich auch der Sultan gegen

Rußland benahm, wie leicht jetzt auch die Türken in einem Kriege zu besiegen waren, er wandte sich ab von seinen christlichen Brüdern, sie der rasenden Wuth der Osmanen Preis gebend, bis der Britte Canning als der Rettungsengel für die Urenkel des Sokrates, Leonidas und Epaminondas erstand.

Der ägyptische Barbar Ibrahim Pascha zerstörte Griechenland mit Feuer und Schwerd, wüthete mit Folter und Tod, die Menschlichkeit verhöhnend, gegen seine Feinde und riß Europa zur begeisterten Theilnahme für die Unglücklichen um so mehr hin, als man sah, daß die europäischen Machthaber, im Widerwillen gegen den aufrühreriſchen Character jenes Kampfes der Griechen, sie mit ihren Bitten um Rettung zurückwiesen. Da bluteten die Herzen im Mitgefühl und die Großen der Erde verloren die Zuneigung Vieler; die öffentliche Meinung wandte sich gegen sie und hie und da entwarf man Pläne zum Umsturz der Throne. Auch Alexanders Ruhm, durch die Stiftung des heiligen Bundes noch gesteigert, litt hier bedeutende Einbußen.

Schon seit sieben Monaten unternahmen die Türken vergebens Sturm auf Sturm gegen die Veste Missolongi, welche die Griechen mit seltner Tapferkeit und Ausdauer vertheidigten, als Europa von der Nachricht überrascht ward, daß Kaiser Alexander im rüstigen Alter zu Taganrog an Asiens Grenze, wohin er seine körperlich leidende Gemahlin begleitet hatte, gestorben war (1. Decbr. 1825).

---

18. Kaiser Nicolaus I und die Verschwörung.

Sein Tod störte auf kurze Zeit die Ruhe des Reiches. Der Großfürst Constantin, sein Bruder, sollte ihm auf dem Throne folgen; doch dieser, in Polen lebend,

hatte, aus Privat-Rücksichten, auf die Krone zu Gunsten seines jüngeren Bruders Nicolaus verzichtet (26. Jan. 1822). Aber da dieser voraussetzte, Constantin könne unterdessen seine Gesinnung geändert haben, so huldigte er feierlich seinem abwesenden Bruder in St. Petersburg (9. Decbr. 1825), ließ ihm den Eid der Treue schwören und ihn zum Kaiser ausrufen; indessen wies Constantin beharrlich die Krone zurück; Nicolaus sah sich gezwungen, in diesem edlen Wettstreit der Großmuth sich als Besiegter zu erklären und den Kaiserthron zu besteigen (24. Decbr. 1825).

An dem zur feierlichen Huldigung des jungen Kaisers bestimmten Tage (26. Decbr. 1825) brach ein drohender Aufruhr aus.

Schon seit der Rückkehr des Heeres aus Frankreich hatte sich bei vielen Offizieren, in Folge der dort beobachteten Zustände, der Gedanke erzeugt, daß auch ihrem Vaterlande das Licht der Freiheit leuchten könne. Ein Gedanke, der sich bald weiter verbreitete. Dann erscholl die Kunde von den Soldaten-Empörungen in Italien, Spanien und Portugal; die Sympathie für die, von den Machthabern verlassenen Griechen trat hinzu und die Stoffe geriethen in Gährung.

Ein zwiefacher geheimer Bund, des Nordens und des Südens, eine weitverbreitete, auch bis in die höheren Stände reichende, Verschwörung bildete sich in Rußland; ihr Zweck war: die Einführung einer republikanischen Verfassung, die Stiftung mehrerer Freistaaten nach dem Muster von Nordamerika und die Ermordung der kaiserlichen Familie. Es versteht sich von selbst, daß die Häuptlinge dabei eine große Rolle zu spielen gedachten. In St. Petersburg selbst hauſete der nördliche Bund, dem ein Fürst Trubetzkoi und ein Garde-Lieutenant

Rylejef vorſtanden; den ſüdlichen leiteten der Obriſt Peſtel und der Intendant Juſchnewsky.

Der Huldigungstag ſchien den Verſchwornen eine willkommene Gelegenheit zur Ausführung ihres Entwurfs. Man verbreitete unter den Soldaten des Regiments Moskau und den Garde-Grenadieren die Sage, der Großfürſt Conſtantin habe keineswegs dem Throne entſagt, und überredete ſie, dem Kaiſer Nicolaus den Huldigungseid deshalb zu verſagen.

Schon am Morgen dieſes Tages befand ſich die Hauptſtadt in feſtlicher Bewegung; ein Theil der Beſatzung hatte bereits den Eid geleiſtet, Beamte und Bürger waren verſammelt, ein Gleiches zu thun, da ward dem Kaiſer berichtet, daß die genannten beiden Regimenter den Eid verweigert, mehrere ihrer andersgeſinnten Offiziere bereits getödtet oder verwundet hätten und nun gegen das Schloß zögen. Da bot der Bedrohte mit jener ruhigen Geiſtesgegenwart, die dem Fürſten und dem Manne ziemt, die ihm ergebenen Garde-Sappeurs und Pioniere zur Beſetzung des Schloſſes auf. Um die Mittagszeit rückten die Empörer an und ſtellten ſich vor dem Senatspallaſte unter dem Rufe: Es lebe Conſtantin! auf. Eine Menge neugierigen Pöbels folgte.

Der General Miloradowitſch, Gouverneur der Hauptſtadt, ſuchte die Soldaten zu enttäuſchen, zu begütigen; aber er ſank, von einer Piſtolenkugel getödtet, vom Pferde. Kaiſer Nicolaus empfing dieſe Schreckenskunde mit jenem beſonnenen Muth, der die Helden des Alterthumes auszeichnet; er ritt nach dem Platze, wo die Aufrührer ſtanden und ſandte anfangs Boten an ſie ab, die ihnen in ſeinem Namen um den Preis der Unterwerfung Verzeihung, Begnadigung zuſagten. Verge-

bens. Sie wiesen das großmüthige Erbieten in ihrer Verblendung zurück.

Nun erhielten die dem Kaiser getreuen Truppen, auf ihren Wunsch, den Befehl zum Angriff auf die Rebellen und in einer Stunde waren sie auseinander gesprengt oder gefangen; die entmuthigten Häuptlinge aber verbargen sich und mußten von dem rächenden Arm der Gerechtigkeit erst aus ihrem Versteck an das Licht gezogen werden.

Die Rädelsführer des mittägigen Bundes verhaftete man auf eine Anzeige an demselben Tage zu Tulczin. Der Hauptanführer, Obristlieutenant Murawief Apostol entkam zwar zu seinem Regimente (Tschernagow) nach Wasilkow und verleitete es zum Aufstande (15. Jan. 1826), ward aber gefangen und dem Gerichte übergeben. Fünf Haupt-Verschworene litten die Todesstrafe durch den Strang (25. Juli 1826) Pestel, Rylejef, Murawief, Kachowski und Bestuschef; die übrigen büßten ihr Verbrechen in Siberien.

So endete die Empörung wider den jungen Kaiser, den außerdem die schon früher erworbene allgemeine Achtung und Liebe empfing; die Krönung zu Moskau (1. Aug. 1826) — bei welcher auch sein Bruder, der Großfürst Constantin ihm huldigte — befestigte seine Oberherrlichkeit über ein Reich, das in Europa, Asien und Amerika mehr denn sechszig Millionen Bewohner umfaßt.

Wenn jene Verschwörung einen Vortheil gewährte, so war es der, daß sich durch die Untersuchung manche wichtige Mängel und Gebrechen in der innern Verwaltung herausstellten, daß es sichtbar ward, wie die Finanzen des Staats sich in einer gewissen Unordnung befanden und die Gesetzgebung einer Erneuerung und Verbes-

ferung bedurfte. Der klare Blick des Kaisers erkannte die Nothwendigkeit der Umänderung an und stellte sich diese zur Aufgabe. Und wenn Kaiser Nicolaus eine Reform beschließt, darf man der Ausführung mit Sicherheit entgegen sehen: So auch hier.

19. Die griechische Frage.

Mit Kaiser Alexanders Leben war auch jenes politische System, welches ihn leitete, im Allgemeinen erloschen; der heilige Bund hatte mit seinem Begründer seine Haltbarkeit verloren; aber auch andere Verhältnisse unterlagen neuen Ansichten. Alexanders Nachfolger fühlte zum Beispiel in Bezug auf Griechenland anders als sein Bruder; er wollte nicht das Kreuz Christi verhöhnen, zerstören, nicht die Griechen ausrotten lassen, damit das türkische Reich groß und mächtig sey; er faßte die Politik Rußlands von einem anderen Gesichtspuncte, im Sinn und Geiste Katharinens, auf; doch fand er Schranken in den Verhältnissen der übrigen Großmächte. Oesterreich wollte den türkischen Nachbar erhalten wissen und einen Volksaufstand nicht mit Erfolg gekrönt sehen. Die brittischen Kaufleute fürchteten den Untergang des osmanischen Reiches und den damit verbundenen Verfall des ergiebigen Handels mit demselben und das englische Cabinet theilte diese Furcht; selbst dem ostindischen Reiche Englands drohte, nach seiner Ansicht, Gefahr, wenn russische Krieger im Kampfe mit den Türken sich jenem Reiche näherten. So mußte die Pforte vor einem Kriege mit Rußland bewahrt werden. Der russische Hof sah ein, daß seine Kriegserklärung an den Sultan zugleich als eine Herausforderung für Oesterreich und Großbritanien gelten werde.

Aber der gewandte Canning, gleichgestimmt mit dem

Kaiser Nicolaus für die Griechen, kam seinem Streben entgegen. Er hatte, indem er das Labyrinth der Politik durchschauete, einen Ausweg gefunden, wie den Griechen geholfen und doch die Pforte vor großem Nachtheil und Krieg geschützt werden könne. Wenige Monate nach der Thronbesteigung des nordischen Monarchen erschien in St. Petersburg der Herzog von Wellington, wie ein Meteor, mit dem Vorschlage, England und Rußland, vielleicht auch noch andere Mächte, sollten gemeinschaftlich den Großherrn zur gütlichen Freilassung der Griechen bewegen. Hierüber schloß man sofort (4. Apr. 1826) einen vorläufigen Vertrag ab. England gewann dadurch den wichtigen Vortheil, daß Rußland nun nicht einseitig und kriegerisch gegen die Pforte handeln durfte. Indessen schien die griechische Sache, durch innere Partheienkämpfe ohnehin in letzten Zügen, immer verloren, denn die Weigerung des, an Kraft, aber auch an Starrsinn reichen, Sultans war vorauszusehen und so konnte ihr nur durch Waffengewalt geholfen werden. Zwar unterstützte die allgemeine Theilnahme Europa's die Griechen von allen Seiten durch namhafte milde Gaben und auch durch freiwillige Krieger (Philhellenen), aber nur die Niederlage der Türken in einem Kriege konnte sie sicher retten.

Da erklärte sich die Vorsehung selbst für sie. Die Erkrankung des englischen Hauptministers Lord Liverpool brachte Canning an die Spitze der Regierung. So kam es zum Abschluß des bekannten Vertrages vom 6. Juli 1827 unter England, Rußland und Frankreich; zwar waren nach diesem nur Unterhandlungen und Demonstrationen gegen die Türkei zulässig, aber der Eigensinn des Sultans führte bald dahin, daß man mittelst einer vereinigten Flotte den barbarischen Zerstörer Griechenlands,

Ibrahim Pascha zur Räumung des Peloponnes zwingen mußte. Da dieser die Unterhandlungsversuche mit Flintenschüssen beantworten ließ, so entspann sich die Schlacht bei Navarin (20. Oct. 1827), und die Zerstörung der türkischen Flotte war ihr Ergebniß.

Doch noch einmal nahm die Sache eine zweifelhafte Wendung, als Canning starb, das englische Cabinet, unter Wellingtons Einfluß, nun jene siegreiche Seeschlacht ein widerwärtiges Ereigniß nannte und das Unglück des Sultans, des alten Verbündeten, offen und ohne Scheu beklagte, was dieser sich zu Kopf und Herzen nahm. England ließ mithin die Griechen fallen.

Rußlands Angelegenheit in Bezug auf die Türkei ging durch neue Chancen. Canning hatte früher bei dem Zerwürfniß jener beiden Mächte, die Pforte mindestens dahin gestimmt, den Russen bei ihren Unterhandlungen wegen ihres Interesse für die Moldau und Wallachei nachzugeben und in einem mit ihnen zu Akierman geschlossenen Vertrage (6. Oct. 1826) auf den Grund des Bukarester Friedens einige Forderungen zu bewilligen, wodurch sich der russische Hof vorläufig zufrieden gestellt fand; doch der Großherr bereute diese Zugeständnisse bald.

Unterdessen waren die Perser plötzlich über die russische Grenze in Georgien ohne Kriegserklärung feindlich vorgedrungen (August 1826); sie wurden sofort wieder zurückgedrängt und die Kriegserklärung Rußlands folgte (28. Sept. 1826). Der wilde Feind, von den Europäern unter Jermolof, dann unter Paskewitsch, überall niedergeworfen, aus allen seinen Festungen verjagt, sah die Russen in Tauris (27. Sept. 1827); da kam ein vorläufiger Friedensvertrag zu Deckhargan bei Tauris zu Stande (28. Nov. 1827), den jedoch die Ueberwundenen, auf türkische Einflüsterung, wieder bra-

chen. Aufs Neue geschlagen und geworfen, erzwang Paskewitsch den Frieden von Turkmantschai (22. Febr. 1828) und bedeutende Länder-Abtretungen, wie Eriwan und Nachidschewan, wofür dem Heerführer der Ehrenname Eriwanski beigelegt wurde.

20. Der russisch-türkische Krieg (1828 und 1829).

Die Schlacht bei Navarin hatte den alten bitteren Groll des Beherrschers der Gläubigen aufs Höchste gesteigert und ihn, trotz Englands Berathung, zu mehreren Feindseligkeiten gegen Rußland verleitet, namentlich zur Verletzung der Verträge von Bukarest und Akierman, Beschränkung der russischen Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und Beleidigungen für die russische National-Ehre. In einem Hattischerif an die Paschas der Provinzen (20. Decbr. 1827) ward Rußland herausgefordert, als ohnmächtig oder muthlos dargestellt und geschmäht

Kein Wunder, daß nun die Langmuth des Kaisers erschöpft war und er der Pforte den Krieg erklärte (26. Apr. 1828). Gern hätte Wellington dem Sultan dieses Uebel erspart, das er sich, gegen dessen Rath, selbst bereitet; indessen konnte Niemand dem russischen Hofe zumuthen, verletzende Kränkungen wehrlos zu dulden und so sah man sich gedrungen, der Sache freien Lauf zu lassen.

Bei der Kampfübung des russischen und dem mangelhaften Zustande des türkischen Heeres nach der Vernichtung der Janitscharen (Juni 1826) ließ sich der Gang dieses Krieges voraussehen. Der nordische Doppeladler, der einst den Siegesflug von Moskau nach Paris vollbracht, mußte den ohnehin bleichen Halbmond mit seinen Fittigen bedecken und verdunkeln. Trotz der modernen Organisation der türkischen Truppen, besetzte das russische Heer unter Wittgenstein, die Moldau und Wallachei

und eroberte zahlreiche Festungen, zuletzt auch, unter den Augen des Kaisers, Varna (11. Oct. 1828), während seine Flotte die Dardanellen und die Meerenge von Konstantinopel blokirte (13. Oct. 1828); indessen mißglückte der Angriff auf das türkische Lager bei Schumla, so wie der auf die Festung Silistria; Umstände, in deren Folge wahrscheinlich der Oberbefehl dem General Wittgenstein entzogen und dem General Diebitsch übertragen wurde (21. Febr. 1829). In Asien drang Paskewitsch unaufhaltsam gegen Kleinasien vor, die Festungen Kars, Akalkalaki, Akalzik, Azkur, Bajazid, Topro-Kale und Poti erobernd. Während er im Jahre 1829 seinen Siegeszug fortsetzte, und auch Erzerum, die Hauptstadt des alten Großarmeniens nahm (9. Juli 1829), schlug in Europa Diebitsch den Großvezier in der Schlacht bei Kulewtscha (11. Juni 1829), nahm Silistria (30. Juni), ging im Juli über den Balkan (weshalb er den Namen Sabalkanski erhielt), besetzte die Festungen am Meerbusen von Burgas, dann Adrianopel selbst (20. Aug.), und zwang dadurch den Feind zum Abschluß des Friedens von Adrianopel (14. Sept. 1829). Die Pforte überließ dem Sieger die Inseln an der Donau-Mündung, die Festung Akalzik mit einem Theile des dortigen Paschaliks, bewilligte den Handelsschiffen aller mit ihr im Frieden stehenden Mächte freie Durchfahrt durch die Dardanellen und die Meerenge von Konstantinopel, vermehrte die Vorrechte der Moldau und Wallachei, trat den Verträgen wegen Griechenlands bei und zahlte an Rußland eine namhafte Geldsumme als Entschädigung für die Kriegskosten.

So ehrenvoll Rußland diesen Kampf beendigte, so mußte auf der anderen Seite seine Mäßigung allgemein

anerkannt werden, indem es, höheren Rücksichten folgend, sein Heer nicht nach Konstantinopel sandte, wohin der Weg ihm, bei dem Zustande der türkischen Truppen, offen stand.

Mit Rußlands beifälliger Zustimmung stellte nun die Minister-Conferenz zu London (4. Febr. 1830) die Unabhängigkeit Griechenlands fest.

Ein Neben-Ereigniß dieses Zeitraumes war die Ermordung des russischen Gesandten am persischen Hofe, Staatsrath Gribojedow zu Teheran (12. Febr. 1829) bei einem dortigen Aufruhr, zu welchem jedoch die Leidenschaftlichkeit des Gesandten selbst den Anlaß gegeben. Indessen forderte die Stellung Rußlands Genugthuung von dem persischen Hofe und diese ward bereitwillig gegeben, indem der Enkel des Schahs, Prinz Khosrew Mirza in St. Petersburg erschien, und in einer feierlichen Audienz bei dem Kaiser (22. Aug. 1829) um Entschuldigung des Unfalles und Fortdauer des guten Vernehmens bat, während der Schah in Teheran eine achttägige Trauer, die Verbannung des Oberpriesters und die Hinrichtung aller Theilnehmer an dem Vergehen anordnete, wogegen der Kaiser Vergessenheit der Sache bewilligte.

Eine angenehme geschichtliche Erscheinung konnte die französische Juli-Revolution 1830 keineswegs für Rußland seyn. Da jedoch dort das Herrscherthum nur von einem Zweige der Bourbons auf den anderen überging, Ludwig Philipp die Erhaltung der Ruhe und Ordnung verhieß und Friedensliebe und Mäßigung in dem europäischen Fürstenrathe das Wort führten, so erkannte Rußland, nach dem Vorgange Englands, bald die neue Ordnung der Dinge in Frankreich mittelst eines Schrei-

bens des Kaisers Nicolaus aus Sarskoi-Selo an den König Ludwig Philipp vom 18. Sept. 1830 an, hielt jedoch sein Heer für Nothfälle in Bereitschaft.

Allerdings mußte eine so wichtige Begebenheit eben so gewiß ihre Folgen haben, als Erdbeben und Ueberschwemmungen nothwendig Zerstörungen erzeugen, doch kaum ließ sich die ungeheuer weite Verbreitung der Bewegung über Belgien, Braunschweig, Sachsen, die Schweiz und Polen voraussehen. Ereignisse, die in der Folge dem russischen Hofe und dem Heere Beschäftigung vollauf gaben.

Im Innern Rußlands war unterdessen ein furchtbarer Feind, eine gefährliche, leichttödtliche Krankheit, die asiatische Cholera oder Brechruhr, erschienen, welche sich von dort weiter verbreitend, den Character einer Weltseuche annahm. Dieses fürchterliche Krankheitsübel, seit Jahrhunderten in Indien einheimisch, brach im Jahr 1817 in der Nähe von Calcutta aufs Neue mit großer Heftigkeit aus, verbreitete sich in den folgenden Jahren über China und Persien, bis es 1823 Rußland erreichte, und (28. Sept. 1830) in Moskau verheerend eindrang. Die Städte, in deren Mauern, die Dörfer, in deren Umfang die neue Pest hauste, verloren einen bedeutenden Theil ihrer Bewohner, theils durch den Tod, theils durch die Flucht der Bevölkerung, welche vor dem Tode entwich. So auch in Moskau. Aber als auch dem Muthigsten der Muth entsank, da unternahm der Kaiser Nicolaus eine Reise nach Moskau, um durch seine Fürsorge das Unheil zu mildern, durch seine Gegenwart den Verzagten Muth einzuflößen. Die Epidemie durchzog nun das russische Reich, allenthalben zahlreiche Opfer fordernd, und verbreitete sich so-

dann nach Gallizien, Polen und Preußen, während die südlicheren Gegenden Europa's von der moralischen Seuche der Revolutionen bewegt wurden.

21. Preußen.

Der thatkräftige Wille und beharrliche Muth des Königs von Preußen, seines Heeres und des preußischen Volkes in den Kriegen von 1813—1815 und der im Kampfe für Unabhängigkeit errungene Siegeskranz, hatte diesen die allgemeine Achtung und den Dank der Zeitgenossen erworben. Preußen zuerst hatte unwürdige Fesseln gesprengt, Europa erkannte bereitwillig an, daß es dem Vorkämpfer hoch verpflichtet sey und folgte dem Beispiele und den Fahnen Preußens; die Ausländer begrüßten in ihrer Heimath mit Jauchzen die einziehenden preußischen Krieger als Heroen der Befreiung.

Als später in Deutschland manche getäuschte Hoffnung Unmuth erregte und zu Vergehen führte, blieb Preußen in seinem Innern ruhig und leichte Jugendverirrungen und Ueberspannungen scheiterten an dem geraden, wohlwollenden Sinn des Königs, an der Rechtlichkeit und Treue eines sittlich gebildeten Volks, das seinen König kannte und verehrte, dessen Name als Bürgschaft für Gerechtigkeit und Milde galt, eines Volkes, dessen moralische Kraft über den mächtigen äußeren Feind gesiegt hatte und bei dem auch die Täuschungen einer aufgeregten Jugend keinen Anklang finden konnten.

Als im Jahre 1818 der russische Staatsrath Stourdza in einer eigenen Denkschrift Deutschland wegen revolutionairen Treibens anklagte, lachte man in Preußen — das seit Kurzem (4. Mai 1818) mit der Mehrzahl seiner Bewohner (mit beinahe acht Millionen) zum deutschen Bunde gehörte — über diese Anklage, wie über

den Irthum des berüchtigten spanischen Edelmannes, der Windmühlen für feindliche Ritter hielt und sie bekämpfte; aber die Ermordung Kotzebue's durch den politischen Fanatiker Sand zu Mannheim (23. März 1819) und ein Artikel in der preußischen Staatszeitung, welcher die Entdeckung geheimer Verbindungen zum Umsturz der Verfassung Deutschlands und dessen Umwandlung in eine Republik (20. Juli 1819) meldete, zeigte, daß leider Wahres an der Sache und das Lachen nicht an seiner Stelle sey, wenn gleich im Anfange in der preußischen Monarchie kein Betheiligter genannt wurde; später entdeckte man aber auch dort durch die Untersuchungs-Commissionen, besonders auf den Universitäten Schuldige, welche den gewöhnlichen Studenten-Verbindungen einen strafwürdigen politischen Character geliehen hatten, wofür nun, nach gerichtlichen Erkenntnissen, die Theilnehmer ihre Vergehen in Festungsgefangenschaft zum Theil mehrere Jahre lang büßen mußten. Das Schloß Köpenick bei Berlin diente geraume Zeit zum Verwahrsam für zahlreiche, in Untersuchung befindliche Demagogen.

Bei den Congressen der neueren Zeit, welche zur Erhaltung der Ruhe in Europa statt fanden, übte Preußen den Einfluß einer Hauptmacht und sein König war bei den Versammlungen der Monarchen in Aachen, Troppau und Verona (1818—1822) zugegen; aber um seine wichtige Stellung zu behaupten, sah es sich gedrungen, auf Veränderungen in seiner äußeren Politik einzugehen. Die milden Ansichten im Geiste einer neueren Zeit, welche englische und preußische Staatsmänner früher ausgesprochen hatten, fanden später, als überall, in Spanien, Portugal, Piemont, Neapel und Griechenland, Insurrectionen und Revolutionen auftauchten, bei Ruß-

land und Oesterreich kein Gehör mehr (wie schon bemerkt). Der von dem Fürsten Metternich in Vorschlag gebrachte Beschluß, die Ruhe der europäischen Staaten im Nothfall durch Waffengewalt zu erhalten, ging, gegen den Wunsch des preußischen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg und Englands Princip, durch und da Preußen genöthigt war, sich einer Parthei anzuschließen, so wählte es dazu die nachbarliche, die conservative Oesterreichisch-Russische; ein Verfahren, das ohne Zweifel zweckmäßig erschien, bei der öffentlichen Meinung aber keinen Beifall erwarb.

Auf der anderen Seite einigte sich das westliche Europa mehr und mehr. Frankreich und England, mit ihren freien Verfassungen, schlossen sich, auch in Hinsicht ihrer äußeren freieren Politik einander näher an. So sehen wir von jener Zeit an zwei große Vereine, die nordischen und die westlichen Mächte, durch einzelne Meinungen getrennt, aber in dem allgemeinen Grundsatz der Erhaltung des Friedens vereinigt, neben einander stehen.

Die beiden ausgezeichneten und hochstehenden Männer Preußens, Blücher und Hardenberg, welche in der verhängnißvollen Zeit das Heer befehligt und die Staatsverwaltung geleitet hatten, entriß der Tod in dieser Zeit ihrer Laufbahn; der erstere, seit 1814 zum Fürsten Blücher von Wahlstadt erhoben, ein rauher Kriegsmann, aber der kühnste Feldherr, und wegen seiner Gutmüthigkeit bei der glänzendsten Tapferkeit, der Mann des Volks und des Heeres, das ihn gewöhnlich den Marschall Vorwärts nannte, starb (12. Sept. 1819) auf dem Krankenlager in Schlesien, wo der gütige König noch die letzten Stunden des Sterbenden durch einen persönlichen Besuch erheiterte. Wie der Zieten im siebenjäh-

rigen Kriege neben Friedrich 2, war Blücher der Held des neueren Befreiungskrieges, nicht durch jenen Funken des Prometheus, durch die geniale Schöpferkraft, welche große Entwürfe, lichtvolle Plane für Schlachten und Bewegungen, erzeugt, wohl aber durch wahren Muth, freudige Gewandheit und eiserne Beharrlichkeit in der Ausführung des Erfundenen, Gleichmuth in dringender Gefahr, Treue für seinen König, Liebe für das Vaterland und glühender Zorn gegen dessen Bedränger. Diese Eigenschaften machten ihn zum Besieger Napoleons.

Auch Hardenberg, gleichfalls seit 1814 vom Freiherrn- in den Fürstenstand erhoben, beschloß sein Leben auf einer Reise in Italien zu Genua (26. Oct. 1822), als er eben vom Congreß zu Verona heimkehrte. Seine letzten Lebensjahre verbitterte der Zwiespalt, in welchen er als Staatsmann, dem Menschen gegenüber gerieth, als Preußen nothwendig der neuen Politik der Nachbarn huldigen mußte. Wie schwer ward es ihm, dessen ganzes Wesen Freisinnigkeit und Wohlwollen war, mit Männern im Rath zu stimmen, denen schon die Worte Freiheit, neue Ideen, Zeitgeist und freie Verfassung, ein Aergerniß und eine Thorheit waren! Gewiß hat dieser schwere Kampf seine Tage abgekürzt.

Lange blieb der König nach dem Tode seiner Gemahlin, der Königin Luise, die in ihren Eigenschaften als Fürstin, Gattin und Mutter gleich mustergültig war, Wittwer; erst im Jahr 1824, als seine beiden Töchter, Prinzessin Charlotte und Alexandrine, jene mit dem Großfürsten Nicolaus von Rußland, diese mit dem Erbgroßherzog Paul von Mecklenburg sich vermählt und auch die dritte Prinzessin Luise mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande sich verlobt hatte, und derselbe nun

nicht gänzlich auf weiblichen Umgang verzichten wollte, vermählte er sich (9. Octbr.) mit der zur Fürstin von Liegnitz erhobenen Gräfin von Harrach auf morganatische Weise.

Im Innern folgte der neuen Eintheilung der Monarchie in zehn Provinzen (Preußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Westpreußen, Sachsen, Westphalen, Posen, Niederrhein, Cleve und Berg) im Jahr 1816 die Einsetzung des Staatsraths, die Stiftung einer Universität zu Bonn am Rhein (1818) und die Anordnung der Provinzialstände (5. Juni 1823) mit bloß berathender Stimme.

Die Verschönerung der Hauptstadt durch neue Prachtgebäude und mehrere für Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe wohlthätige Einrichtungen, die Erbauung von Kunststraßen bis zu den Grenzen, die Stiftung des, zuerst mit dem Großherzogthum Hessen (14. Febr. 1828) abgeschlossenen und seitdem einen großen Theil Deutschlands umschließenden Zollverbandes, die Einführung der Gewerbe- und Handelsfreiheit, (letztere seit 26. Mai 1818) und andere wesentliche Verbesserungen in vielfacher Hinsicht, zeugen für die Weisheit und das Wohlwollen König Friedrich Wilhelms 3, der überdem Verdienst und Tugend in jedem Stande ehrt und belohnt.

22. Spanien und die Revolution 1820.

Nachdem Ferdinand 7, zurückgekehrt aus Napoleons Kerker zu Valencay, die, allerdings mangelhafte, Cortes-Verfassung aufgehoben, die letzteren Cortes selbst und ein ganzes Volk, das edelmüthig für seine Rechte gestritten und geblutet, grausam gemißhandelt, die Jesuiten, Inquisition und Tortur hergestellt, die Staats-Finanzen

noch mehr denn zuvor in Verwirrung und Zerrüttung gebracht und sich durch mannichfache Gewaltschritte zum Zwingherrn (oder nach dem Ausdrucke seiner Camarila zum Re-netto) emporgeschwungen hatte, setzte er im Geiste rauher Willkür und finsterer Laune seine Regierung fort. Dadurch erbittert, traten die Liberalen mehr als einmal in geheime Verbindungen gegen den Hof zusammen; doch die Empörungsversuche mißglückten und die Betheiligten starben durch den Strang.

Der Liberalismus schien ausgerottet, war es aber nicht; Ferdinands Härte hatte die Freisinnigen nicht bekehrt, sondern nur vorsichtiger gemacht. Als im Jahr 1819 eine Armee zur Unterjochung der südamerikanischen Insurgenten mit großer Mühe zusammengebracht war, brach unerwartet unter den Expeditionstruppen bei Cadix ein bedeutender Aufstand aus (1. Jan. 1820), welchen der General Quiroga und der Obrist Riego leiteten. Riego proklamirte zu Las-Cabezas die Constitution der Cortes von 1812. Die Empörung verbreitete sich mit reißender Schnelle über das ganze Land und die Hauptstadt folgte dem Zuge (6. bis 8. März). Madrid erhob sich für die Constitution, und Ferdinand, von Schreck und Furcht zermalmt, bewies hier unwidersprechlich, daß er ein solcher König sey, der nur aus Versehen auf den Thron gekommen, wie Chateaubriand sagt. Statt offen zu erklären, daß er diese ihm verhaßte Verfassung nicht anerkennen könne, sondern lieber der Krone entsagen wolle, nahm er sie nicht allein feierlich an, sondern beschwor sie auch öffentlich (9. März), ohne Zweifel mit dem Vorsatz, diesen Eid zu brechen, sobald er es ohne Gefahr vermöge. Welch unwürdiges Benehmen! Der Fürst, als der Erste seines Volks, muß — schon des Beispiels wegen — Treue und Glauben bewahren. Der Mann

in jedem Stande ist verpflichtet, Wort zu halten, dem Monarchen soll sein Wort heilig seyn. Den eidbrüchigen Privatmann straft das Gesetz, den meineidigen König brandmarkt die öffentliche Verachtung.

Die Cortes regierten nun diesen Schattenkönig und das Land drei Jahre lang und es trat manche wesentliche Verbesserung in der Staatsverwaltung und dem Gemeinwesen ein.

Aber der hohe europäische Fürstenrath, die Verbreitung der drohenden Volksaufstände in jener Zeit fürchtend, beschloß in der Versammlung zu Verona (Oct. 1822) zur Erhaltung des monarchischen Princips, jede Revolution, also auch die in Spanien, zu unterdrücken, und Frankreich übernahm den Auftrag, im Nachbarlande den alten Zustand herzustellen. Und so gelangte denn Ferdinand 7 ohne all sein Verdienst und Würdigkeit wieder zur unumschränkten Oberherrlichkeit, und zwar zu einer Zeit, wo die Royalisten in Catalonien mit Aufstellung einer sogenannten Glaubensarmee vergebens versucht hatten, die Constitutionellen zu besiegen. Der General Mina zersprengte diese Glaubensarmee und jagte sie über die französische Grenze.

Ein (am 7. April 1823) in Spanien einrückendes französisches Heer unter dem Herzog von Angouleme durchzog fast ohne Widerstand das Land, dessen Bewohner großentheils die unpassende Constitution tadelten und deshalb nur den Befreiern Vorschub leisteten, wie sie früher die Franzosen bekämpft hatten. So erschienen die Fremden nach einigen Gefechten mit den Constitutionellen, die zum Theil das Herz für ihre Sache verloren hatten, in Madrid (23. Mai), drangen weiter vor, erstürmten das Fort Trocadero (31. Aug.), von welcher Eroberung sie, nach französischer Sitte, einen entsetzlichen Lärm

machten, obgleich sie kaum der Rede werth war, und belagerten Cadix, wohin die Cortes den König, den sie für geisteskrank erklärt, wider seinen Willen geführt hatten.

Ein Aufstand in dieser Stadt bewog nun die Cortes, sich aufzulösen, dem Könige die Herrscher-Gewalt zurückzustellen (27 Sept.) und ihn freizulassen. Ferdinand verließ Cadix, um seinem Hasse gegen die Constitutionellen (trotz seines Eides) Luft zu machen. Grausame Verfolgungen, Verbannungen, Einkerkerungen kamen nun wieder an die Reihe. Es versteht sich, daß er alle Handlungen der constitutionellen Regierung annullirte. Dies geschah durch ein Decret aus Puerto Santa Maria vom 1. Oct. 1823, dem Tage seiner Befreiung.

Ferner verwieß er alle constitutionellen Beamten aus der Nähe der Residenzien, ernannte seinen Beichtvater Victor Saez zum ersten Staatssecretair, hob alle Constitutionen in Südamerika auf, ließ den Obristen Riego, der bei La Carolina nach einem Gefechte kriegsgefangen geworden, zu Madrid mit dem Strang hinrichten und erklärte später alle Liberalen, Freimaurer und Communeros für vogelfrei. Schmerzlich mußte es für ihn seyn, daß ein geachteter Anführer der Constitutionellen, der General Mina in Catalonien, mit dem die Franzosen einen Vertrag geschlossen, seiner Blutrache entkam, indem er sich nach England begab, wo er Aufnahme und Schutz fand.

Die Extreme berühren sich. Nach einigen Jahren, in welchem Ferdinand sein Volk mit eisernem Scepter beherrschte, traten Gegenfüßler der Constitutionellen, die Apostolischen oder Ultra-Royalisten, gegen ihn als Empörer auf. Seltsamer Weise warfen sie ihm vor, daß er nicht strenge genug gegen die Constitutionellen, daß

er zu liberal und zu wenig religiös sey, daß er seine absolute Gewalt nicht vollständig ausübe und die zahlreichen Geistlichen dieser servilen Parthei strebten, den Infanten Don Carlos, seinen Bruder, den bigottesten Pfaffenknecht in Spanien, statt seiner auf den Thron zu setzen. Im Frühling des Jahres 1827 brach die Flamme des Aufruhrs in Catalonien aus. Die bewaffneten Carlisten — oder Agraviados del Rey (die vom König beleidigten, wie sie sich selbst nannten) — nahmen die Städte Manresa und Vich ein, schlugen unter ihrem Anführer Bozoms (Jep del Estannys genannt) die gegen sie ausgesandten Truppen bei Tremp (14. Sept. 1827), verbreiteten sich bald über die ganze Provinz und bezeichneten bereits Don Carlos, jedoch ohne dessen Zuthun als ihren König Carl 5. Indessen gelang es Ferdinand, bei seiner persönlichen Erscheinung in Catalonien, die Empörung zu unterdrücken, worauf wieder Hinrichtungen und Verbannungen folgten.

Die spanische Revolution hatte sich unterdessen gleich einer Epidemie auch über Portugal verbreitet und es gelang Anfangs den Portugiesen (1820), wie ihren Nachbarn den Spaniern, bürgerliche Freiheit zu gewinnen. Die spanische Constitution ward in Portugal eingeführt, doch nach manchem Wechsel schwang sich der zweite Sohn des Königs Johanns 6, der Infant Don Miguel, durch gemeine Ränke und Verbrechen auf den Thron, auf welchem er sich sodann durch Wellingtons Beistand eine Zeitlang behauptete. Ferdinand 7, sein Oheim, unterstützte den gleichgesinnten Neffen bei dem Thronraube und erkannte ihn bereitwillig an (1829), da es vortheilhaft für ihn war, in seiner Nachbarschaft einen Verwandten mit königlicher Macht bekleidet zu wissen.

Eine der wichtigsten, in ihren Folgen nicht zu berech-

nenden, Begebenheiten war ohne Zweifel der vollständige Abfall Südamerika's, welcher jetzt erfolgte. Spanien büßte dadurch seine besten Mittel, Macht und Ansehen, ein Als die spanischen Expeditionstruppen bei Cadix sich empörten, war bereits Venezuela, Neugranada, Chili und die Ländermasse am La Plata verloren, der Rest folgte nach, und da die aus Europa erwarteten Verstärkungen ausblieben, konnte an Wieder-Eroberung nicht gedacht werden. Ein letzter Versuch, die neue Welt wieder zu gewinnen, die Absendung einer Kriegs-Expedition nach Mexiko (1829), nahm ein klägliches Ende und Ferdinand hatte aufgehört, das Festland von Südamerika zu regieren. Nach diesem Verluste glich Spanien, ohnehin durch unwürdige Regierungen, Bürgerkrieg, Anarchie und Geldmangel entnervt, einem verstümmelten Kranken, an dessen Lager Aerzte und Menschenfreunde nur seufzen können.

---

23. Die Thronfolge in Spanien.

Und doch war sein Geschick noch nicht erfüllt. Die Thorheit, die Willkür Ferdinands, sollte dem beklagenswerthen Spanien noch mehr Wirren, harte Prüfungen und lange Leiden bereiten. Die erste Veranlassung dazu gab der Tod seiner Gemahlin Josepha, ehemaligen Prinzessin von Sachsen (17. Mai 1829). Noch in demselben Jahre (11. Decbr.) fand seine Wiedervermählung mit der Prinzessin Christine von Neapel statt.

Die Kinderlosigkeit des Königs hatte den zahlreichen Carlisten Hoffnung auf die Thronfolge ihres Beschützers Don Carlos gegeben, dem, nach dem in Spanien geltenden salischen Gesetze, das Erbrecht zustand. Wenn nun aber einst die junge Königin einen Prinzen gebar, ging diese Aussicht verloren. Die Parthei ward von Kummer

bedrückt; aber ihr Unheil sollte noch größer, ihr umwölkter Hoffnungsstern ganz verdunkelt werden.

Die Schwangerschaft der Königin (die durch ihre Liebenswürdigkeit in Kurzem eine zahlreiche Parthei gewann), trat bald ein, doch blieb den Carlisten noch die Hoffnung, daß sie Mutter einer Prinzessin werden könne, welcher seit der Erhebung des ersten Bourbons auf den spanischen Thron (1713) gesetzlich die Thronfolge versagt war. Ferdinands Despotismus machte ihnen aber unerwartet einen Strich durch die Rechnung. Durch eine sogenannte pragmatische Verordnung vom 29. März 1830 befahl er ohne Beistimmung der Cortes und der Agnaten, die Aufhebung des salischen Gesetzes und die weibliche Erbfolge nach dem vormaligen castilischen Rechte. Es galt nun gleich, ob der König Vater eines Prinzen oder einer Prinzessin wurde. Don Carlos kam immer um die Krone.

Wirklich ward die Königin von einer Infantin entbunden, als ob sie, die ihren Gemahl zu dem Erlaß jener pragmatischen Verordnung überredet, einen Wahrsagergeist besessen hätte. Das Zetergeschrei der Carlisten über Rechtsverletzung blieb unbeachtet, Ferdinand sah sich für wohlbefugt an, neue Gesetze aus eigener Machtvollkommenheit zu geben, sah sich im Besitz der unumschränkten Herrschergewalt, gegen welche bisher weder von den Cortes, den Agnaten noch sonst Jemand Einspruch gethan war; im Gegentheil, er war jener Parthei, die jetzt wider ihn schrie, in den Jahren 1814 und 1824, als es der Vernichtung der Constitutionellen galt, nicht absolut genug gewesen und die Agraviados hatten ihn zu liberal gefunden. In der That hatte er, ihnen gegenüber, factisch vollkommen Recht. Darum kümmerte er sich auch nicht um die Protestationen sei-

nes Bruders Carlos und dessen Verwandten und Anhänger.

Von jenem Zeitpunkte ab sonderte sich das spanische Volk in drei verschiedene Partheien, nämlich in Carlisten — vorzugsweise Edelleute, Geistliche und deren Schweif im Pöbel — welche dem Infanten Don Carlos anhingen, Christinos, Verehrer der Königin und Freunde eines neuen freieren Zustandes, in der Regel liberale Kaufleute und Gewerbtreibende der größeren Städte, die nur bei der ihnen verheißenen unbeschränkten Bewegung in ihrem Fache gewinnen konnten, und Gleichgültige, die Schwachen und Bequemen aller Klassen, welche von langen hartem Druck ermattet, ohne Theilnahme am öffentlichen Leben blieben, für politische Rechte keinen Sinn sondern nur einen Magen hatten und sich nur da für den Augenblick hingaben, wo sie von der Gewalt gezwungen wurden.

Und diese Trennung der Nation hat sich auch in der Folgezeit erhalten. Vormals war sie eine der ersten in Europa, nun aber ist sie ohne Zweifel eine der letzten.

24. Das spanische Südamerika.

Im Hinblick nach der neuen Welt und auf die dortigen Verhältnisse am Schlusse des Jahres 1815, finden wir, daß in den Ländern am Platastrom — später auch die argentinische Republik genannt — die Trennung vom Mutterlande erfolgt. Am 9. Juli 1816 sprachen jene Staaten durch ihre Abgeordneten zu St. Miguel del Tucuman die Losreißung von Spanien, ihre Unabhängigkeit und die Verbindung unter sich für immer feierlichst aus. Den wackeren Bürger Pueyrredon, dessen Thatkraft und Festigkeit ihr Loos entschieden hatte, wählte man zum Director. Nach drei Jahren legte er

freiwillig sein Ehrenamt nieder. Von da ab trübten heftige Zwiste der Partheien das Heil des jungen Staates, der jedoch zu viel Lebenskraft in sich trug, als daß jene Fehden ihm nachhaltigen Verlust verursachten; auch in den äußeren Kriegen mit Brasilien und der Banda oriental widerstand der Freistaat dem Feinde ehrenvoll, obgleich die Staatsverwaltung durch den öfteren Wechsel der Vorsteher erschwert ward.

Daß Spanien die Bezwingung der Revolution am Plata nie versucht hat, lag in den damaligen Verhältnissen.

Im Innern der Republik traten nach und nach die zahlreichen Factionen in zwei größere Partheien zusammen, in Unitarier, welche für Einheit der Regierung stimmten, und in Foederalisten, die auf Unabhängigkeit der einzelnen Staaten hielten. Die letzteren waren am Schlusse jenes Zeitraumes ihren Gegnern an Zahl überlegen.

Der vormalige Jesuitenstaat Paraguay blieb ebenmäßig von Spanien ganz unberührt und ruhig. Sein Regent Dr. Francia schied sich und sein Reich nach chinesischer Weise gänzlich von der übrigen Welt und erreichte durch diese Abgeschiedenheit sein vorgestecktes Ziel, innere Ordnung und Sicherheit und äußeren Frieden.

Hingegen gelangten mehrere der größeren Landgebiete Südamerikas erst nach harten inneren und äußeren Kämpfen zu der ersehnten Selbstständigkeit.

Als Morillo im Jahre 1815 nach mehreren Siegen Herr von Neugranada und Venezuela war, verloren die Patrioten in beiden Provinzen den Muth keinesweges. Von ihrem Versteck in den Ebenen (Llanos) aus führten sie unter kühnen Führern, wie Paez, Bermudez, Piar und Arismendi, einen vernichtenden

Guerillakrieg gegen die Spanier. Bolivar kehrte unerwartet mit neugebildeten Kriegerschaaren von St. Domingo zurück, ward aber an der Küste überfallen, geschlagen und flüchtete sich nur mit einem Rest der Getreuen auf die Schiffe zurück.

Sein Waffengefährte Mac Gregor, den er zuvor in das Land entsendet, war nun dem Anschein nach verloren; aber plötzlich erschien er, durch andere Truppen verstärkt, im Innern von Neugranada. Dort griff Morillo ihn an, erlitt aber bei Barcellona die vollständigste Niederlage (20. Sept. 1816). Gleichzeitig nahm Arismendi durch einen Handstreich die wichtige Insel Margarita und behauptete sie.

Bolivars neue Rückkehr in dieser Zeit entschied vor der Hand für die Patrioten und Spaniens Sache gerieth mehr und mehr in Verfall.

Zu Angostura wurde ein General-Congreß von Venezuela eröffnet (5. Febr. 1819), bei welchem Simon Bolivar als Ober-Director den Vorsitz führte. Wenige Monate später errang er bei Boyaca (7. Aug. 1819) über den General Bareyro einen entscheidenden Sieg, in dessen Folge er in die von den Spaniern aufgegebene Hauptstadt Santa-Fè de Bogota im Triumph einzog (10. Aug. 1819).

Nach diesem Erfolge vereinigte sich Venezuela mit Neugranada (17. Decbr. 1819) zu einer großen Republik unter dem Namen Columbia.

Als darauf Morillo, an der Spitze eines geschwächten Heeres, die Kunde von der in Spanien ausgebrochenen Revolution empfing und nun die Unmöglichkeit eines Erfolges vor sich sah, schloß er mit Bolivar zu Truxillo einen Waffenstillstand ab (25. Novbr. 1820) und ging nach Europa zurück.

Die Patrioten Columbiens unterhandelten nun zu Madrid, aber die Cortes von Madrid verweigerten jetzt die Freilassung, wie früher die Cortes von Cadix und drohten mit Ueberwältigung durch Waffengewalt, doch diese Drohung glich einem Messerheft ohne Klinge oder einem Pistol ohne Schloß, denn die Mittel zur Ausführung fehlten gänzlich.

Dem Verfall der spanischen Herrschaft in Columbien folgte nun Schlag auf Schlag der vollkommene Untergang, denn in dem dort wiederbegonnenen Waffenstreite wurden die Spanier unter Morillos Nachfolger La Torre bei Carabobo (24. Juni 1821) von Bolivar und Paez aufs Haupt geschlagen; bei Pichincha warf General Sucre sie gänzlich nieder (24. Mai 1822) und befreite Quito. Seitdem sahen die Ueberwundenen sich gedrungen, fast das ganze Land zu räumen und sich auf die beiden festen Puncte Maracaibo und Porto-Cabello zu beschränken, wo sie sich aber auch nur noch zwei Jahre hielten.

Bolivar, als der Washington Südamerika's gefeiert und mit dem Ehrentitel Libertador begrüßt, ward zum Präsidenten von Columbien erwählt und übernahm dieses hohe Amt (1. Oct. 1824) mit der Versicherung, daß er es nach errungenem Frieden niederlegen wolle.

Von nun an waren diese Landgebiete für Spanien auf immer verloren und wenn sich dort wieder Waffengeklirr erhob, so galt es nur der gesetzlichen Freiheit der Bürger, der Unabhängigkeit.

Auch in Chili ermuthigte das Beispiel der Nachbarn die Bewohner, auch dort erfolgte die Schilderhebung für die Befreiung von der alten Zwingherrschaft. Der edle Patriot O'Higgins zerbrach die Fesseln, worin spanische

Argliſt, Gewalt und Tirannei das Volk von Neuem geſchlagen. Von ſeinem Zufluchtsorte Mendozza aus, trat er klüglich in geheime Verbindung mit den Männern der Bewegung in Buenosayres und bald zog ein Heer unter dem tapfern San Martin über die Berge der Andes (1817) zur Befreiung der chileſiſchen Brüder. Mit O'Higgins in der Stille geſammelten Schaaren und der Guerilla des kecken Häuptlings Manuel Rodriguez vereinigt, griff es die Spanier bei Chacabuco an (12. Febr. 1817) und zerſprengte ihre Reihen. Ein zweiter glänzender Sieg San Martins bei Maipo (5. Apr. 1818) über Oſorio entſchied für Chilis Unabhängigkeit. Die Dankbarkeit des Volks erhob den Retter O'Higgins zum Ober-Director.

Im Jahr 1820 nahmen die Chileſen, unter Beiſtand des Engländers Lord Cochrane, den wichtigen Hafen Valdivia und ſpäter auch die Inſel Chiloe für die Republik in Beſitz.

Bis zum Jahre 1823 ſtand der würdige O'Higgins dem in acht Provinzen abgetheilten jungen Staate vor, dem er auch eine naturgemäße Verfaſſung gab.

Handel und Gewerbe blühten auf, doch die innere Ruhe entwich vor dem Drängen der Partheien-Zwietracht, der Scheelſucht und des Egoismus. Als der Geiſt der Bewegung von Europa nach Südamerika flog, trug er das Inſtitut der Clubs aus Paris und Madrid (1820 bis 1823) unter ſeinem Flügel mit hinüber; in St. Jago, wie in Buenosayres, entſtanden Centraliſten und Foederaliſten und ihre Clubs warben und wirkten mächtig. Als ſie dem edlen O'Higgins Hinderniſſe in den geraden Weg legten, gab er die Präſidentenſtelle auf, in welcher der General Ramon Freire ſein Nachfolger ward.

Von den spanischen Waffen sah sich Chili seit der Schlacht bei Maipo nicht mehr beunruhigt.

Am längsten blieb Pizarro's Eroberung, das Land der Inkas, Peru in der Gewalt der Europäer. Spanische Krieger hinderten lange die Befreiungsversuche und es mangelte den Bewohnern an Muth, Gefahren zu bestehen. Aber endlich erwachte auch dort der Geist der Unabhängigkeit; doch im Innern war von Hause aus nichts zu thun; darum knüpften angesehene und freisinnige Bewohner der Hauptstadt Lima außerhalb und zwar in Chili und am Plataſtrome Verbindungen an und schlossen mit den Behörden einen Vertrag (5. Febr. 1819) zu Perus Erlösung. San Martin rückte von Chili her über die Grenze, unterwarf das Land, umringte die Hauptstadt und der mutterländische Vicekönig Laserna sah sich zur Räumung Limas (4. Juli) gezwungen, wo nun die Bundesgenossen einzogen; indessen war die Macht des Feindes noch nicht gebrochen. Laserna stand an der Spitze eines zahlreichen Heeres im Lande; er konnte mit dem Sprunge eines Löwen sich auf seinen schwächeren Gegner werfen; dies fürchtend, trat San Martin mit dem Libertador Bolivar in Unterhandlungen; indessen mißfiel den Peruanern dieses Verfahren; das Volk schrie, es seyen der fremden Nothhelfer genug im Lande, der mächtige columbische Nachbar sey zu gefährlich für Peru, und eine Niederlage, welche Laserna jenem bei Pisco (7. Apr. 1822) beibrachte, setzte St. Martin vollends herab, so daß er sich gezwungen sah, seine Entlassung zu fordern und nach Chili zurückzukehren (Sept. 1822).

Sein früherer Gegner Riva Aguero trat als Präsident in seine Stelle, aber er brachte durch leidenschaftliches Zu-

fahren die Angelegenheiten in tiefen Verfall. Mit dem Congresse bald gespannt, erklärte er ihn für aufgelöst und zog mit seiner Faction nach Truxillo, von wo aus er zu regieren suchte, während sein Nebenbuhler, der ränkevolle Marquis Torre-Tagle von Collao aus dasselbe that.

Inmitten dieses zerrüttenden Zwistes besiegten die Spanier unter General Canterac bei Arequipa das peruanische Heer und besetzten Lima von Neuem (18. Juni 1823).

Jetzt sandte Bolivar, dem die Spanier in Peru für sein Columbien gefährlich schienen, den General Sucre mit einem Hülfsheere nach dem bedrängten Lande. Sucre warf die Spanier bei Spita und zwang sie, die Hauptstadt zu räumen. Bolivar, mit dem der peruanische Congreß zu Truxillo einen Bundesvertrag geschlossen (6. Juli 1823), erschien nun selbst mit einem zahlreichen Heere und besetzte Lima (1. Sept. 1823), wo man den Befreier mit Jauchzen begrüßte und ihm die Dictatur übertrug.

Den störrischen Riva Aguero, der sich ihm thätlich widersetzte, machte er unschädlich, indem er ihn gefangen setzte, und da die spanischen Heerführer Laserna und Olaneta unter sich im offenen Zerwürfniß lebten, so erschien die feindliche Heeresmacht nicht als furchtbar und die Ruhe war hergestellt, aber in der Zeit der Revolutionen giebt es keine Bürgschaften für eine sichere Stunde. Plötzlich empörte sich das in Collao stehende republikanische Regiment la Plata (5. Febr. 1824) und übergab den Spaniern die wichtige Festung. Der Congreß und die Besatzung der Hauptstadt sah sich gedrungen, Lima einstweilen zu verlassen (27. Febr. 1824) und Torre-Tagle, eifersüchtig auf den Dictator, ging zu den Spaniern über.

Aber Männer wie Bolivar erheben bei Widerwärtigkeiten eben so wenig wie alte Eichen, wenn der Sturm durch den Wald braust. Kein Neuling in Gefahren ordnete er von seinem Hauptquartiere Truxillo aus mit Ruhe und Zuversicht die Zustände Perus. Im Juni 1824 öffnete er sich durch den Sieg in der Schlacht bei Junin (6. Aug.), in welcher unter seinen Augen der tapfere Paez mit seiner Reiterei wie ein Ungewitter die spanische Cavallerie zu Boden warf, die Straße nach Lima. Die Spanier flohen und die Sieger zogen in die Hauptstadt ein.

Nicht lange und Sucre erfocht in der Schlacht bei Ayacoucho (9. Dec. 1824) einen entscheidenden Sieg über die Spanier, deren beide Heerführer Laserna und Canterac in Kriegsgefangenschaft geriethen. Und in dem Treffen bei Tumula schlug Bolivar den General Olaneta (1. Apr. 1825) und befreite Ober-Peru. Der Congreß vergötterte den Befreier und bot ihm eine Million Dollars als belohnendes Geschenk an, doch der Uneigennützige schlug sie aus, was um so merkwürdiger erscheint, als er früherhin den größten Theil seines bedeutenden Vermögens der Erhebung seines Vaterlandes geopfert hatte.

Das Gewicht jener glänzenden Siege schnellte die Waagschale der spanischen Gewalt hoch in die Luft, und sie verschwand in Kurzem gänzlich von der freien Erde Südamerikas; doch wenn der äußere Kampf ein Ende gewonnen, so entbrannte der innere nur noch gewaltiger als je.

Als die neue Erwerbung Ober-Peru sich unter Bolivars Schutz von dem Staatsverbande trennte und für unabhängig als Republik Bolivia erklärte (6. Aug. 1825); als seine Parthei in dem neuen Freistaate dem Libertador

die Dictatorwürde, und er ihr dagegen eine Constitution verlieh, die sich den monarchischen Formen näherte, da erhob sich zuerst der Verdacht gegen ihn, sein Ehrgeiz strebe nach einer Krone, er wolle nicht der Washington, sondern der Napoleon Südamerikas seyn; doch setzte sein Anhang in Lima es noch durch, daß man ihn zum lebenslänglichen Präsidenten von Peru erwählte. Dennoch ward jene Bolivische Constitution die Sonnenwende in Bolivars Geschick.

Während seiner langen Anwesenheit in Peru versuchte Paez in Caraccas die Provinz Venezuela von Columbien durch einen Aufstand loszureißen (1826). Der Befreier eilte dahin, begütigte den alten Waffengefährten und Beide zogen als Freunde (10. Jan. 1827) in Caraccas ein; aber unterdessen siegten seine Feinde in Peru; man vergaß dort die Befreiung durch ihn. Eine Verschwörung in Lima stürzte seine Verwaltungsbehörde; man hob die eingeführte bolivische Constitution auf, berief den General Santa Cruz zum Präsidenten sprach die Unabhängigkeit Perus aus und zwang die columbischen Truppen in Peru und Bolivia, die Länder zu verlassen und nach ihrer Heimath zurückzukehren.

Gereizt von den widerwärtigen Erscheinungen da und dort, sandte er dem Congresse von Columbien zu Bogota seine Abdankung als Dictator ein; man forderte ihn zum Widerruf auf, er ließ sich bewegen. Auf seine Anordnung sollte ein Congreß zu Ocanna die Verfassung berichtigen, das heißt nach der bolivischen modeln; als sich aber dort Widerstand gegen seine Absichten erhob, löste er die Versammlung auf und gab unter dem Schutz seiner Anhänger aus eigener Macht eine neue Constitution (27. Aug. 1828), welche ihm die unumschränkte Gewalt verlieh.

Darum aber gestaltete sich zu Bogota eine Verschwörung wider ihn, deren Ausbruch sein Leben bedrohte (25. Sept. 1828); nur mit Mühe entrann er der dringendsten Gefahr und überwältigte dann mit den Seinigen die Gegner, deren Haupt der General Santander war. Diesen verurtheilte das Kriegsgericht zum Tode, aber der Befreier verwandelte die Strafe in Verbannung nach Europa, wie einstmals Moreau von Bonaparte nach Amerika verwiesen wurde.

Immer dichter reihten sich düstere Wolken an Bolivars Horizont. Schon früher (3. Juli 1828) hatte er an Peru wegen erlittener Beleidigungen den Krieg erklärt. Während er sich nun bei der Armee an der Gränze befand, stellte sich Paez in Venezuela wieder an die Spitze eines ernstlichen Aufstandes gegen seine Gewalt; so mußte er den Krieg gegen Peru durch einen gleichgültigen Friedensschluß zu Guajaquil (24. Sept. 1829) beendigen, um das größere Uebel unschädlich zu machen. Fruchtlose Mühe!

Caraccas erklärte (24. Sept. 1829) feierlich die Trennung Venezuelas von Columbien, damit das Vaterland nicht eine Monarchie unter Bolivar werden, sondern Freistaat bleiben möge. Dieser Acte traten Laguaira, Cumana, Porto-Cabello und Valencia bei, ehe es zu hindern stand. Dieser Schritt entschied den Fall des südamerikanischen Heros. Zwar ließen hiergegen seine Freunde eine Mine zu Bogota springen, aber sie verpuffte ohne Wirkung und nun gebot die Ehre dem Gekränkten, seinen Austritt aus dem Staatsdienste anzukündigen, mit dem Bemerken, daß er nach England gehen wolle.

Der Congreß nahm seine Entsagung mit Artigkeit an und verlieh ihm ein reichliches Jahrgeld.

Auf der Reise erkrankte er und in Santa Martha endete er auf dem Siechenbette seine glanzvolle, merkwürdige Laufbahn (10. Decbr. 1830) in der Stille, wie Bonaparte auf St. Helena. Ueberhaupt bietet das Leben Beider manchen Vergleichungspunct dar. Napoleon und Bolivar erscheinen als ausgezeichnete, geistesmächtige Männer im Felde wie im Staatsrathe, aber, obgleich Sieger in zahlreichen Treffen und Schlachten, werden sie im Selbstkampfe von ihren Dämonen, dem Egoismus, dem Herrsch- und Ehrgeiz niedergeworfen. Das glänzende Meteor des Ruhmes und der Thaten, das Ziel der Bewunderung, zerplatzt, versinkt in Nacht und nur die Geschichte hellt das öde Dunkel auf, daß man die Schatten in der Camera obscura erblickt.

Mexiko oder Neuspanien, niedergebeugt durch mehrere, seit 1811 mißlungene Befreiungsversuche, gezügelt durch zahlreiche spanische Truppen im Innern und zum Theil von der Anhänglichkeit vieler Altspanier an das Mutterland zurückgehalten, blieb noch lange Europa unterthan und als endlich die Kunde von der Revolution bei Cadix 1820 eine Bewegung veranlaßte, wollte man auch nur eine freiere Verfassung unter König Ferdinands Autorität erringen, wie Spanien selbst. Die Cortes, hievon unterrichtet, wiesen wirklich den Vicekönig Apodaca an, die spanische Constitution in Mexiko einzuführen, aber zugleich untersagte ihm ein Befehl aus der Camarilla des Königs die Einführung der Verfassung.

Dies ward bei dem Heere und in der höheren Volksclasse bekannt und eine große Erbitterung bemächtigte sich der Gemüther.

Der Vicekönig nahm nun dem freisinnigen General Armigo den Oberbefehl des bei Acapulco stehenden

Heeres und übertrug ihn einem royalistischen Mexikaner und tüchtigen Kriegsmann, dem Obristen Augustin Iturbide, mit der geheimen Weisung, die Armee möglichst von der Annahme der Constitution der Cortes abzuhalten und außerdem noch für die Sicherheit einer nach Europa bestimmten Geldsendung zu sorgen; aber das hieß dem Bock die Gärtner-Rolle zutheilen; auch Iturbide war von der allgemeinen Empörung über spanische Arglist und Doppelzüngigkeit ergriffen, so wie von der neuaufkeimenden Freiheitsliebe der Mexikaner und entschloß sich demgemäß zu einem entscheidenden Schritte.

Nachdem er sich der gedachten namhaften Geldsumme zu Iguala bemeistert, erregte er, unter Verwendung dieser Geldmittel einen Soldaten-Aufstand zu Acapulco (21. Febr. 1821), an welchem auch bald das Volk Theil nahm. Von Iguala aus kündigte er (25. Febr.) die Errichtung eines constitutionellen Kaiserthrones in Mexiko an, den jedoch der König Ferdinand oder einer seiner Brüder einnehmen sollte; werde aber dort, setzte er hinzu, die Annahme verweigert, so möge der Congreß einen Mexikaner zum Kaiser erwählen.

Dies der sogenannte Plan von Iguala, dem die Majorität der Notablen beitrat. Ein von den Cortes aus Madrid gesandter Vicekönig O'Donoju trat an Apodaca's Stelle; dieser einte sich mit Iturbide zu Iguala (23. Aug. 1821) über dessen Plan; aber die europäische Cortesregierung verwarf die Uebereinkunft. Als dies in Mexiko laut ward, geriethen die Volksführer in Wuth. Man zwang den Congreß, alle Beziehungen mit Spanien für aufgehoben zu erklären und den Stifter der Bewegung Iturbide zum Kaiser zu erheben.

Da blieb keine Wahl; die Catastrophe trat ein. Der Mann des Volks und des Heeres Iturbide wurde in

der Hauptstadt von den Truppen zum Kaiser Augustin I ausgerufen (18. Mai 1822) und bald darauf (21. Juni) vom Congreß als Erbkaiser anerkannt.

Aber die Volksgunst bei Revolutionen ist, wie das Wetter im April, veränderlich; nicht lange und der Wind warf sich herum nach Norden; der Sonnenhelle folgte Frost und Ungestüm. Iturbide machte, wie so mancher Bewegungsmann, die schlimme Erfahrung jenes Thierbändigers, der von dem zahmgeglaubten Tiger angefallen und verwundet wurde. Die Freisinnigen im Congreß lehnten sich auf gegen den Herrscher. Im Zorn hierüber jagte er den Congreß auseinander (20. Oct. 1822). Diese Gewaltthat regte Alles auf. Die Provinz Guatimala, im Bunde mit mehreren Gebieten, erstand wider den Machthaber, und der General Santanna, von Iturbide gekränkt, bewog sein Regiment zu Veracruz zum Aufstande. Man errichtete eine republikanische Junta zu Jalapa (12. Febr. 1823) und erklärte die Republik. Da leistete Iturbide zu Tambajo Verzicht auf die Krone (20. März 1823) mit der Aeußerung, daß er dem Lande die Gräuel eines Bürgerkrieges ersparen wolle. Dafür verbürgte man ihm persönliche Freiheit, Eigenthums-Rechte und ein hinreichendes Jahrgeld, unter der Bedingung, daß er Mexiko verlasse und künftig zu Livorno wohne.

Wirklich reiste der Exkaiser nebst Familie nach Italien ab (11. Mai 1823). Nach seiner Entfernung entstand, wie in den anderen Freistaaten, ein Partheienkampf. Nachdem man eine Foederativ-Verfassung (23. Novbr. 1823) angenommen, trat Santanna, unzufrieden mit der Veränderung und seiner Stellung, als Revolutionair

wieder auf, jedoch ohne Erfolg; man strafte ihn mild, indem man ihn auf das Land verbannte.

Iturbide, von diesem Hader benachrichtigt und von Herrschsucht gekitzelt, traf Einleitung, nach Mexiko zurückzukehren. Dem Bürgerkriege nicht so abhold, als er bei seiner Verzichtleistung vorgegeben, griff er aufs Neue nach der glänzenden Krone, erfaßte aber statt derselben einen Leichenkranz. Sobald der Congreß von seinem Vorhaben Kunde empfing, ließ er die Küste bewachen, ernannte den General Bravo zum Dictator und sprach über den Wortbrüchigen die Acht aus (24. Apr. 1824). Der Geächtete landete zu Soto la Marino (15. Juli 1824), wo gerade sein erbitterter Feind, der General la Garza befehligte. Kaum ans Land gestiegen, ward er ergriffen, nach Padilla geführt und nach kurzem Verhör sofort als Aufrührer erschossen (18. Juli 1824).

Die Ruhe schien nun um so mehr gesichert, als man die Spanier, als Mißvergnügte, aus dem Reiche verwiesen und England und Nordamerika den Freistaat, (ebenso wie Columbien und die Republik am Platastrom), schon 1825 feierlich anerkannt hatte; aber es folgte ein Intermezzo von Factionenstreit, (1827) ein Kampf der Centralisten (Anhänger einer Centralregierung) und der Foederalisten (Protectoren der Autorität der einzelnen Provinzen) einerseits und andererseits der Zwist der Escocesos (Demokraten) und Yorkinos (Aristokraten). Nachdem der zu den Escocesos gehörende Vice-Präsident Bravo die Fehde wider die Yorkinos eröffnet hatte (1828), und deshalb in die Verbannung gesandt war, begann der zweite lebhaftere Act des Dramas bei Gelegenheit der Präsidentenwahl. Acht Staaten stimmten für den liberalen General Guerero, die eilf übrigen

für den Kriegsminister Pedrazza; auf die Seite des ersteren trat Santanna; der Bürgerkrieg brach aus; man schlug sich drei Tage lang (2. bis 4. Decbr. 1828) in den Straßen der Hauptstadt, bis der Besiegte, Pedrazza, Verzicht leistete und auswanderte.

Darauf sandte König Ferdinand von Spanien eine Kriegs-Expedition zur Wiedereroberung Mexiko's aus. Die Ausschiffung der Spanier unter dem Admiral Laborde und dem General Barrados erfolgte (27. Juli 1829) bei Puenta de Xeres. Santanna befehligte die patriotischen, mit glühendem Haß gegen Spanien erfüllten, Mexikaner. Ein leichter Triumph! Santanna schloß den Feind gänzlich ein und zwang ihn zu einer schimpflichen Capitulation (11. Sept. 1829). Die Spanier mußten ohne Waffen nach Havanna zurückkehren.

Während sich dies an der Küste begab, schwang der Dämon des Bürgerkrieges im Innern die blutige Fackel. Die Yorkinos, mit dem General Bustamente an der Spitze, hatten sich gegen den Präsidenten Guerero verschworen, ihn in der Hauptstadt angegriffen (22. Dec. 1829) zur Entweichung gezwungen und statt seiner ihren Häuptling Bustamente zum Präsidenten gewählt (1. Jan. 1830).

Guerero versuchte mit einer Schaar Getreuer für sein Recht zu kämpfen, ward aber von den Regierungstruppen unter dem aus der Verbannung zurückgerufenen General Bravo besiegt, fiel durch Verrath in Feindesgewalt und wurde als Aufrührer erschossen (17. Febr. 1831). Seinen Freund Santanna hatte die Regierung unterdessen in der Ferne beschäftigt.

Und so gab es denn eine Friedensperiode, aber das System des aristokratischen Präsidenten weissagte derselben keine lange Dauer.

Das jüngste Kind der Revolution Südamerikas — der Freistaat Banda-oriental, auch Montevideo und zuletzt Uruguay genannt — ist auch das kleinste unter allen. Früher galt das arme Land als Mittelpunct des Schleichhandels zwischen Brasilien und dem spanischen Vice-Königreich Rio de la Plata, zwischen deren Grenzen es belegen, unter denen es späterhin ein Zankapfel ward, als der verwegene Schleichhändler und Partheigänger Artigas dort sich zum Herrn aufschwang. Thätig, muthig und glücklich bekämpfte er die eingedrungenen Argentiner und half die Spanier ausrotten. Brasilien aber entsandte ein Heer zur Besetzung des Landes, unter dem Vorwande, seine Grenzen gegen Anarchie zu sichern und nahm die feste Hauptstadt Montevideo (19. Jan. 1817) ein, da die Macht des Artigas den 8000 Brasilianern unter General Lecor nicht zu widerstehen vermogte. In Folge mehrerer Niederlagen entfloh Artigas nach Paraguay, wo Dr. Francia den gefürchteten Unruhestifter in ein Kloster sperrte und dort bis zu seinem Tode bewachen ließ.

Als darauf das Land Brasilien einverleibt werden sollte, widersetzten sich die Bewohner und begaben sich unter den Schutz der argentinischen Republik, die ihnen auch Unterstützung gewährte. Dieserhalb erklärte endlich Brasilien der Republik am Plata den Krieg (10. Dec. 1825), erlitt jedoch nur Niederlagen und schloß deshalb nach manchem Wechsel einen Frieden mit den Platastaaten (28. Aug. 1828), in welchem beide Theile die Unabhängigkeit des Landes unter dem Namen Republica oriental del Uruguay anerkannte, worauf der Freistaat sich eine Constitution gab (10. Sept. 1829) und seitdem in Ruhe und fortschreitendem Gedeihen, besonders durch seinen bedeutenden Seehandel, blieb.

Von Ober-Peru, dem nachherigen Freistaate Bolivia — zu Ehren des Befreiers also genannt — ist schon bei Peru und Columbien mehrfach die Rede gewesen. Die Republik datirt vom 6. Aug. 1825, an welchem Tage eine in ihrer Hauptstadt Chuquisaca versammelte Anzahl von Notablen die Unabhängigkeit des Landes erklärte, nachdem der spanische Heerführer Olaneta, der es in Fesseln hielt, sein Leben geendet und Bolivar bei Tumula gesiegt hatte.

Die von dem Anfangs himmelhoch erhobenen Befreier gegebene Verfassung vom 18. Juni 1826 erregte aber bald, indem man herrschgierige Absichten des Gebers darin zu finden glaubte, bei den Volkshäuptern Mißfallen und verursachte in der Folge den Sturz Bolivars und seiner Parthei, so in Bolivia wie in Peru. Man könnte hier nach Shakespeare sagen: Undankbarkeit dein Name ist Revolution!

Im Jahr 1828 brach der Sturm los. Die im Lande stehenden Columbischen Hülfstruppen mußten, unter Peru's Mitwirkung, Bolivia räumen und der Congreß wählte (3. Aug.) statt des bisherigen Präsidenten Sucre, den Großmarschall Santa Cruz zum Vorsteher. Reisende erzählen, daß im Innern Afrikas wilde Völker leben, bei denen die Kinder ihre betagten Väter tödten, wenn sie derselben nicht mehr bedürfen. Ein Gleiches geschah dem Libertador in Columbien, Peru und Bolivia.

Guatimala oder Mittel-Amerika gehört ebenmäßig zu den kleinen Freistaaten, die während des südamerikanischen Revolutions-Sturmes als Vulkane aus den brausenden Wogen auftauchten. 1821 schloß Guatimala sich an Mexiko an, riß sich aber wieder von der Verbindung los, als es sich 1822 unter dem General

Guadeloupe Victoria gegen den Kaiser Augustin erklärte (Aug. 1822), und trug dadurch wesentlich zum Untergange Iturbide's bei. Sodann sprach es seine Selbstständigkeit aus (1. Juli 1823) unter dem Titel: Vereinigte Staaten von Mittel-Amerika.

All die genannten Ländergebiete mit ihren republikanischen Formen, standen um die Zeit der Juli-Revolution, zwar zum Theil aufblühend, wohlhabend, aber in großer Vereinzelung, mitunter sogar kampflustig, neben einander.

Zwar gingen die Staatsschiffe mit gleichem eintönigem Ruderschlage im Zeitmeere dahin, doch bildete sich keine Flotte daraus. Welch eine unwiderstehliche Macht hätte ihnen allen eine naturgemäße Verbindung verliehen, ein Band, bestimmt die einzelnen Pfeile in ein unzerbrechbares Bündel zu fassen, wie in der Fabel der sterbende Vater seinen Söhnen rieth; doch ein derartiger Zusammenhalt, ein solcher heiliger Bund, die Bürgschaft für allgemeine Selbstständigkeit und dauernden, ruhigen Bestand, fehlte.

Bolivar hatte einstmals einen solchen Verein entworfen. Im Jahr 1824 lud er alle Freistaaten ein, Abgeordnete zu einem Congresse nach Panama zu senden. Der Plan schwebte und schwebte wie ein Mecklenburgischer Proceß, lange, lange. Zwar fand später die Versammlung wirklich statt (22. Juni 1826), blieb aber, bei der vielseitigen Eifersucht, bei dem Mißtrauen, Eigensinn und Egoismus der Betheiligten, ein dürrer Baum ohne Blüthe und Frucht und der Bundestag lösete sich für immer auf, als Peru dem Befreier mit Undank lohnte und in Columbien giftige Stoffe gegen ihn gährten.

---

25. Haity.

Der fernere Blick nach Westen zeigt uns St. Domingo oder Haity in Westindien. In dem spanischen Antheile schleppt sich die europäische Herrschaft mit träger Grandezza fort.

In der Republik Haity starb am 29. März 1818 der Präsident Pethion und General Boyer ward sein Nachfolger; in der Monarchie Haity äffte Christoph als König Heinrich 1 seit 1811 in sich und seinem Duodezreiche Bonaparte und Frankreich nach und parodirte im krassen Hochmuth Beide, indem er Herzoge, Prinzen und Grafen creirte und ihnen erfrischende Namen, wie Limonade, Marmelade, Chokolade ꝛc., beilegte.

Nach Napoleons Fall erfüllten das Gemüth des westindischen Kleinkönigs finstere Ahnungen; er fürchtete das Loos seines Vorbildes. Sein Mißtrauen, die Strenge des schwarzen Despoten beschleunigte die Catastrophe, der er auszuweichen bemüht war. Seine Satrapen, stündlich von der düsteren Laune des Tyrannen gefoltert, verschworen sich, unter dem Herzog von Marmelade (General Richard) zu seinem Sturze.

In St. Martha und Cap Henri (1. und 6. Oct. 1820) brach das Unwetter los. Der König sandte von Sans-Souci, wo er das Krankenbette hütete, seine Neger-Garde gegen die Aufrührer aus, aber die treulose Leibwache ging zum Feinde über und ihr Befehlshaber kehrte allein, ein Unglücksbote, heim. Da schoß der König, ergrimmt und verzweifelnd, sich eine Kugel durch das Gehirn (8. Octbr. 1820). Die Insurgenten nahmen bald darauf das Fort Henri ein, würdigten sich jedoch durch Raub, Plünderung und Mord zu Ungeheuern herab.

Der Wunsch der Gemäßigten im Königreiche rief nun

den Präsidenten Boyer, unter dem Anerbieten der Vereinigung der Monarchie mit der Republik herbei. Ohne Zögern erschien der Gerufene in Cap Française mit dem Heere am 23. Octbr., und hörte drei Tage später sich daselbst zum Präsidenten des nun erweiterten Freistaates Haity ausrufen (26. Oct. 1823).

Die Bevölkerung des spanischen Antheils der Insel wünschte, sich Columbien anzuschließen. Um dies zu verhindern, rückte Boyer in die jenseitige Hauptstadt St. Domingo ein (2. Febr. 1822) und ward sofort als Präsident des gesammten Inselvolks anerkannt. Schon früher (1. Dec. 1821) hatten die Spanier ihre Unabhängigkeit verkündet.

Daß Frankreich nach wenigen Jahren (17. Apr. 1825) die Selbstständigkeit seines Antheils von Haity anerkannte, ist in dessen Geschichte bereits bemerkt worden.

Und so sehen wir denn auch Spanien dort untergehen und anderentheils einen neuen Freistaat gegründet: Eine Gestaltung wie in Südamerika, von welcher wohl Columbus sich nichts träumen ließ, als der glückliche Schiffer im Jahr 1492 zu San-Salvador das Land seiner Ahnung, die neue Welt, begrüßte.

26. Portugal und Brasilien.

Seit die portugiesische Königsfamilie, von den Franzosen aus Lissabon vertrieben, nach Brasilien gegangen war (1807), hatte dieselbe ihren Wohnsitz, der Sicherheit wegen, in Rio-Janeiro behalten; der Prinz-Regent Johann, welcher bei der Geisteskrankheit seiner Mutter, der Königin Maria Franziska, die Staatsregierung führte, erhob Brasilien zu einem Königreich (16. Decbr. 1815) unter dem Gesammt-Namen: Königreich Portugal, Brasilien und beider Algarben und

regierte Portugal mittelbar von Rio-Janeiro aus. Nach dem Tode seiner Mutter (20. März 1816), nahm er die königliche Würde an, kehrte aber auch dann nicht nach Lissabon zurück. Dort stand der Marschall Beresford an der Spitze des Heeres und des Staates. Die Oberherrschaft Englands in Portugal wuchs unter dem allmächtigen Marschall immer mehr und mehr.

Zwar versuchten die Portugiesen, der Abhängigkeit von England und seinem Stellvertreter Beresford ein Ziel zu setzen, aber eine Verschwörung, durch welche der General Freire jenes Joch abzuwerfen strebte, mißglückte (1817) und kostete dem Häuptling das Leben auf dem Blutgerüste (18. Oct. 1817). Alles blieb bei dem Alten.

Glücklicher aber als Freire war drei Jahre später der General Sepulveda. Damals reiste der Marschall auf eine Zeitlang nach Brasilien (4. Apr. 1820). Seine Abwesenheit benutzend, leitete Sepulveda zu Oporto einen Soldaten-Aufstand ein, der nicht nur die Vertreibung der Engländer, sondern auch, nach dem Vorgange Spaniens, die Einführung einer freien Verfassung zum Zweck hatte. Die Insurrection kam in Oporto (24. Aug. 1820) zum Ausbruch. Eine Cortes-Constitution trat zuerst in Oporto, dann auch zu Lissabon, ins Leben und die provisorischen Regierungen beider Städte vereinigten sich (1. Oct. 1820). Der Marschall Beresford kehrte aus Brasilien zurück (10. Oct.), kam aber zu spät, um Etwas zu ändern. Die Erlaubniß ans Land zu steigen, wurde ihm versagt und er genöthigt, nach England zu reisen. Darauf versammelten sich die Cortes zu Lissabon (28. Jan. 1821), ernannten, wegen der Abwesenheit des Königs, eine Regentschaft und ließen die spanische Constitution (mit Vorbehalt der nöthigen Abänderungen) ausrufen.

Die Begebenheiten in Lissabon und Oporto bewogen

den König Johann, Brasilien, wo es auch unruhig war und eine freie Verfassung begehrt wurde, zu verlassen und nach Portugal zurück zu kehren, nachdem er seinen Sohn, den Kronprinzen Don Pedro zum Prinz-Regenten von Brasilien und Stellvertreter des Königs ernannt (22. Apr. 1821). Er landete in Portugal im Juli 1821, und beschwor (gewissermaßen ein Gefangener der Cortes) die noch nicht fertige neue Constitution, welche erst im September 1822 vollendet ward. Diese Verfassung wurde jedoch durch seinen zweiten Sohn, den verschmitzten Infanten Don Miguel, schon 1823 (27. Mai) wieder umgestürzt und die königliche unumschränkte Macht hergestellt.

Der König, ein redlicher und gemäßigter Mann, versprach dem Volke eine andere, dem allgemeinen Bedürfniß entsprechende Constitution und die Erfüllung des königlichen Wortes stand zu erwarten; aber seinem Sohne, dem berüchtigten Don Miguel mißfiel diese Aussicht. Ihm selbst gelüstete nach der Oberherrlichkeit. Mit seiner Mutter, Königin Carlotta (Schwester des spanischen Ferdinands), im Einverständniß, entwarf er einen Judas-Ischariots-Plan gegen seinen königlichen Vater, dessen Ausführung er am 30. April 1824 wagte.

Von dem König zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, rief er die Besatzung der Hauptstadt auf, sich mit ihm gegen die sogenannten Freimaurer, welche angeblich seinen Vater bewachten und lenkten und Religion und Staat stürzen wollten, zu verbinden. Die Absicht war ohne Zweifel, den König gefangen zu nehmen, worauf dann der Infant großmüthig die Regentschaft übernehmen wollte; der Entwurf scheiterte jedoch. Der König, rechtzeitig gewarnt, entkam, unter Beistand

der Gesandten von England und Frankreich, der Schlinge (9. Mai), indem er sich auf ein englisches Kriegsschiff im Hafen begab. Dort, umgeben von den Botschaftern der Mächte, entzog er dem Infanten den Oberbefehl über die Armee, und entbot ihn zu sich. Er kam, und, (auch ein guter Schauspieler) erheuchelte Reue. Der Vater verzieh ihm nun, wies ihn aber auch an, auf Reisen zu gehen, um seine Bildung zu vollenden, deren er freilich, vorzugsweise in religiöser und moralischer Hinsicht, recht sehr bedurfte, wie wir gesehen. Er ging nach Wien.

Während dieser Ereignisse in Portugal traten auch in Brasilien wichtige Begebenheiten ein. Nach der Entfernung des Königs war die Unruhe gestiegen. Mehrere Städte riefen die spanische oder portugiesische Constitution aus. Das Volk, bisher von den Portugiesen bevormundet, hielt sich selbst für mündig und schien geneigt, sich der Vormundschaft mit Gewalt zu entziehen. Der Prinz-Regent Don Pedro sah sich genöthigt, wenn nicht die Herrschaft ganz verloren gehen sollte, Brasilien für ein Kaiserthum, unabhängig von Portugal zu erklären und die brasilische Krone „als constitutioneller Kaiser und immerwährender Beschützer," anzunehmen (18. Dec. 1822).

Dem König Johann war dieser Vorgang allerdings höchst unerfreulich; da jedoch an Abänderung nicht zu denken war, so sah er sich zum Nachgeben gezwungen und schloß endlich, unter Englands Einwirkung, einen zustimmenden Vertrag (29. Aug. 1825) zu Lissabon ab, nach welchem er nur den Kaisertitel von Brasilien behielt.

Nach dem, am 10. März 1826 erfolgten, Tode des Königs Johann 6 erhielt die Infantin Maria Isa-

bella einstweilen in Portugal die Regentschaft bis dahin, daß der königliche Nachfolger Don Pedro aus Brasilien nach Europa angelangt seyn würde; aber die neuen Constitutionen führten auch neue Wirren ernster Art herbei. Don Pedro durfte nämlich nach den Gesetzen Brasiliens nicht die Krone von Portugal tragen und nach den portugiesischen Gesetzen nicht Kaiser von Brasilien seyn.

Dennoch glaubte er sich befugt zur Annahme der portugiesischen Krone und verlieh in diesem Sinne den Portugiesen eine, für diesen Fall schon fertige, Verfassung (23. Apr. 1826), die aber für Portugal eben so wenig paßte, als ein ohne Maaß aufs Ungefähr hin gemachtes Kleid. Die Portugiesen waren zwar gutmüthig genug, den König aus Brasilien anzuerkennen und seine Constitution anzunehmen, aber in Brasilien erhob sich hiergegen der lauteste Widerspruch. So mußte Pedro dem Throne von Portugal entsagen, um den Besitz Brasiliens zu behaupten; indessen übertrug er, mittelst einer Acte vom 2. Mai 1826, die portugiesische Krone seiner siebenjährigen Tochter, Donna Maria da Gloria, mit dem Zusatze, daß Maria sich künftig mit ihrem Oheim Don Miguel, vermählen solle. Diese Anordnung, so wie die portugiesische Constitution Don Pedros mißfiel in Portugal, besonders der aristokratischen Parthei der Absolutisten, welche die unkräftige Regentin Maria Isabella nicht niederhalten konnte.

Ein Versuch der Wittwe-Königin Carlotta, die Verfassung umzuwerfen und ihr Söhnlein Miguel empor zu heben, scheiterte. Die Bewegungen ihrer Helfershelfer, der beiden Marquis von Chaves und Abrantes (1826), so wie die Unterstützungen aus Spanien, blieben fruchtlos, da die Hauptmächte sich dagegen erklärten und

Canning eine brittische Armee von 15000 Mann zur Unterstützung der Sache Don Pedro's im Januar 1827 herüber sandte.

Indessen nahm die Sache bald wieder eine andere Wendung. Miguel hatte zu Wien die von seinem Bruder für Portugal gegebene Constitution beschworen (4. Oct. 1826). Diese Handlung hatte den Beifall Don Pedros gewonnen und da dieser gern alle Partheien versöhnen wollte, so ernannte er seinen Bruder Miguel — den er in der Ferne unrichtig beurtheilte — zum Regenten von Portugal (3. Juli 1827), bis zur Volljährigkeit der Königin Donna Maria. Das kam diesem gelegen. Er reiste alsbald von Wien über England nach Lissabon, beschwor die neue Constitution Don Pedro's am 26. Febr. 1828 öffentlich und feierlich vor den Cortes, und am 14. März brach er den Eid, indem er die Cortes auflöste. Statt die neuen Cortes zu versammeln, rief er die alten Cortes ein (3. Mai 1828). Nun erst stellte er die Behauptung auf, Don Pedro sey durch die Annahme der brasilischen Krone für Portugal ein Fremdling geworden und habe, nach dem Grundgesetz der Cortes von Lamego (1143), als solcher kein Recht auf den portugiesischen Thron. Die Absolutisten, die Priester und ihre Anhänger im Pöbel standen auf seiner Seite. In der Versammlung der ihm ergebenen Cortes, die er die Cortes von Lamego nannte, sprach man ihm den Thron zu (25. Juni 1828) und er ließ sich durch diesen Ausspruch bewegen, die Krone anzunehmen (30. Juni), worauf er sich König nannte. Auf diese Weise, durch gebrochene Eide und Thronraub, bewies er, in welchem Geiste er auf Reisen seine Bildung vollendet habe.

Die Großmächte äußerten ihr Mißfallen an solchem

Verfahren dadurch, daß sie ihre Gesandten abriefen; Wellington aber lieferte den Beweis seiner fehlerhaften Politik durch Englands Anerkennung des Usurpators als faktischen Machthabers, wogegen er als König verleugnet ward. Uebrigens behauptete er sich in seinem Besitz, indem er seine Gegner im Volke einkerkern und hinrichten, auch ihre Güter einziehen ließ.

Noch höher stieg die Verwirrung, als Don Pedro seine neunjährige Tochter, die Königin Maria, nach Europa zur Erziehung in Wien an dem Hofe ihres Großvaters des Kaisers Franz, sandte (5. Juli 1828); die Begleiter der jungen Fürstin führten sie aber, unterrichtet von den Auftritten in Lissabon, nach London, um die Hülfe des mächtigen englischen Hofes gegen den Usurpator aufzurufen. England erkannte Maria sofort als Königin von Portugal an (22. Decbr. 1828), unterstützte sie aber nicht in ihrem Rechte gegen Miguel, weil es sich für neutral erklärt hatte; nur nach einigem Widerstreben bewilligte es die Errichtung einer portugiesischen Regentschaft für sie auf Terceira (1829), eine der Azoren, wo sich eine große Zahl von constitutionellen, der Sache Maria's ergebenen, tapferen Männern von nun an sammelte und den Stützpunct der gerechten Sache bildete. Dort setzte Don Pedro, als Vormund seiner Tochter, jene Regentschaft unter dem Marquis von Palmella ein (15. Juni 1829), welche England duldete, aber nicht öffentlich anerkannte.

Miguel sandte ein Expeditionsheer gegen Terceira aus, welches auf der Insel landete (10. Aug. 1829), aber schon am nächsten Tage von den Constitutionellen unter dem General Villaflor, gänzlich geschlagen, gefangen und verjagt wurde.

Dieser Widerstand, die gegen ihn in Portugal selbst gerichtete Bewegung, so wie seine Verdammung durch die öffentliche Meinung, trieben seinen Ingrimm auf die Spitze.

Indem seine Unthaten den Unwillen aller Gutgesinnten erregten, erstanden seinem Bruder Pedro immer mehr Anhänger. So bildete sich ein Aufstand zu Oporto wider Miguel und für die Constitution (16. Mai 1828), aber diese Bewegung war und blieb ohne Plan, Einheit und Ordnung und mißlang mithin gänzlich. Miguels Soldaten unter General Povoas siegten bei Condeixa (24. Juni); das constitutionelle Heer löste sich am Vougaflusse auf, die Absolutisten zogen in Oporto ein, zahlreiche Opfer bluteten; am glücklichsten waren die Flüchtlinge, welche das nackte Leben retteten. Von nun an stieg seine Grausamkeit bis zur Wuth, wie des Tigers Gier steigt, wenn er Blut genossen. Der Blick auf Portugal erfüllt jetzt den Menschenfreund mit Wehmuth und Schauder.

Die alten Sagen von Prokrustes und Phalaris erneuern sich in Miguel. Hier sehen wir, wie er den Minister Villareal, der sich weigert, eine Gewaltthat durch seine Unterzeichnung vollziehen zu helfen, mit einem Fußtritt und einem Faustschlage ins Gesicht aus dem Dienst entläßt, dort seine Schwester, die ehemalige Regentin Maria Isabella, die nicht seine Ansicht theilt, thätlich mißhandelt, ein Pistol auf sie abschießt, sie verhaften läßt, und dort seine Großtante, die 84jährige Prinzessin Maria Benedicta wegen einer ihm mißfallenden Aeußerung ins Gefängniß wirft.

Die Begüterten plünderte er durch Zwangsanleihen und als darauf viele edle Portugiesen auswanderten, zog er ihre Güter für sich ein.

Dagegen erhob er seinen Günstling, den Barbier

Pirez zum Baron von Queluz und belohnte freigebig seinen Augendiener, den Minister Bastos, dem jeder Constitutioneller als eine Art Vatermörder galt, und seinen Henkersknecht, den Obersten Tellez Jordao, Commandanten des Schlosses St. Juliao, das der Hauptkerker für politische Gefangene war, wo Hunderte von blos Verdächtigen durch feigen Mord fielen, wie einstmals in England die Kinder Eduards.

Zahllose Patrioten verfolgte des Despoten Haß unter mancherlei Vorwänden; er kerkerte sie ein, verbannte sie und ließ sie erwürgen. Von Gesetzen war keine Rede, sondern nur von Tyrannen-Willkür; seine Herrschaft kostete mehr denn 40,000 Portugiesen das Leben!

Dennoch erkannte Spanien, erkannte der Papst — der heilige Vater — den Meineidigen, Thronräuber und Volksmörder, als König an, einen Menschen, von welchem im englischen Parlamente der Lordkanzler Broughham öffentlich sagte: „Er ist, wie Nero ein Ungeheuer, das — scheuslicher und furchtbarer, Gott und Menschen verhaßter — die Erde noch nicht geboren hat!"

Wahrlich, wenn der Himmel ein Reich hart züchtigen will, so giebt er ihm einen unwürdigen Beherrscher wie Miguel. Krieg, Theurung und Pestilenz sind nur kleine Unfälle gegen dieses große Unglück. Auffallend genug trat auch das freie Nordamerika mit dem größten Despoten in Verbindung, wie es in seinem Innern die Sklaverei hätschelt: Die Wirkung eines spekulativen inneren und äußeren politischen Systems!

Nach dem Tode seiner Mutter (6. Jan. 1830), die ihn stets zur Härte gegen die Freisinnigen gereizt hatte, schien der moderne Tyrann sich mehr der Mäßigung zuwenden zu wollen; doch diese Umstimmung gegen seine

Natur war nicht von Dauer, denn die Nachricht von der Juli-Revolution in Frankreich steigerte seinen Argwohn, seine Furcht wieder, in deren Gefolge das alte Schreckenssystem wieder erschien.

Aber auch Brasilien konnte in dieser Periode nicht für ein Elysium gelten; die Verhältnisse trübten sich immer mehr und mehr.

Der in der Banda-oriental geführte Krieg gegen die Platastaaten hatte in Folge seines ungünstigen Verlaufes auch ein nachtheiliges Ende gewonnen. Ein Uebelstand, den die Widersacher des Kaisers begierig ausbeuteten, sein Ansehen möglichst zu verringern. Ohnehin erweckte Pedro's Unerfahrenheit, Eigenwille und Leidenschaftlichkeit, besonders aber seine Vorliebe für die Portugiesen, ihm Feinde in allen Classen des Volks. Der Haß gegen die Fremden aus Portugal stieg bis zur Wuth, aber der Kaiser nahm seine Landsleute stets in Schutz und sah sie gern in seiner Nähe.

Die Angelegenheiten seiner Tochter Maria in Portugal erforderte einen namhaften Kostenaufwand, den er nur aus dem brasilischen Staatsschatze bestreiten konnte. Die Patrioten tadelten ihn deshalb bitter.

Man fand, daß er ein durchaus ehrenwerther, wohlwollender und rechtlicher Mann, aber als Regierer nicht fest und vorsichtig genug sey und überhaupt nicht weltklug genug handle, daß auf eine zweckmäßige Staats-Maaßregel stets eine halbe oder schwache folge.

Die Stimmung ward immer bitterer. Da und dort brachen Unruhen aus; man schloß geheime Verbindungen. Die den Revolutionen angehörigen Clubs, wie sie vormals in Paris, Madrid, Lissabon und zuletzt in Mexiko bestanden, übersiedelten sich auch nach Rio-Janeiro.

Die freie Presse wandte sich gegen Don Pedro. Da wanderte der Republikanismus aus den Nachbarländern ein und dort artete der Foederalismus in Anarchie aus. In Bahia und Pernambuco erfolgten im Jahr 1829 bedeutende Aufstände. Die Verordnungen des Kaisers unterlagen der Kritik, die Vorschläge der Regierung fanden Widerstand in den Kammern und bei der Nation.

Die Stellung Don Pedro's wurde mit jedem Tage mißlicher, gefährlicher, die Lage des Reichs unsicher.

---

27. Italien — Neapel und Piemont.

Der Kirchenstaat empfing jetzt vom Papst Pius 7 eine neue Verfassung (6. Juni 1816), die so gut und so übel war, als man sie von dem Wiederhersteller der Inquisition und des Jesuiten-Ordens — dem verderblichsten und daher längst verworfenen Institute — erwarten konnte. Sein Nachfolger Leo 12 (20. Aug. 1823) befolgte des Vorgängers Beispiel als Jesuiten-Patron. Nach seinem Tode (10. Febr. 1829) erhielt Pius 8 die hohe Würde, starb aber bald (30. Novbr. 1830), worauf Gregor 16 in das hohe Amt eintrat, welches er noch jetzt verwaltet.

In Neapel, welches der zurückgekehrte König mit Sicilien verband (8. Decbr. 1816) und das Ganze nunmehr Königreich beider Sicilien, sich aber davon Ferdinand 1 nannte, tauchten Murats Carbonari wieder auf, um ganz Italien in einen Staat umzuschaffen. Bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Neapolitaner, bei der Klage über hohe Abgaben und Mangelhaftigkeit der Regierung, gewannen sie viele Anhänger im Volke und im Heere. In Spanien war die Bewegung geglückt; um so leichter veranlaßten sie einen Soldatenauf-

stand zu Nola (1. Juli 1820), worauf man daselbst die spanische Constitution ausrief.

Die Bewegung verbreitete sich rasch bis in die Hauptstadt (6. Juli) und der General Wilhelm Pepe stellte sich als Führer auf.

Den König leitete bei dem Ausbruch der Revolution in seiner Nähe (6. Juli) ein ganz richtiges Gefühl; er übertrug die Regierung seinem Sohne als General-Statthalter, aber schon Tages darauf — wahrscheinlich durch üblen Rath verleitet — erließ er wieder als König eine Kundmachung und bald darauf (13. Juli) schwur er mit seinen Söhnen der ihm aufgedrungenen, mißbilligten spanischen Verfassung den Eid der Treue, wie Ferdinand von Spanien, der, wie ein altes Weib, sich etwas Verhaßtes aufdringen ließ und gezwungen einen Eid schwur.

Die Großmächte, von immer neuen Volksbewegungen gereizt, beschlossen bei einem Congreß der Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland zu Troppau (October 1820), den sie darauf nach Laibach verlegten (Januar 1821), strenge Maaßregeln gegen diese Revolution in Neapel — wie gegen jede andere — zu ergreifen, und Oesterreich übernahm diesmal die Ausführung. Nur England erklärte sich für neutral (19. Jan. 1821).

Die drei Monarchen hatten den König Ferdinand nach Laibach eingeladen. Nach seiner Ankunft hob er, in Folge des Beschlusses der Mächte (28. Jan. 1821), die in Neapel jüngst eingeführte, von ihm beeidigte, Verfassung ohne Weiteres auf, und eine österreichische Armee unter General Frimont zog, als das neugebildete Parlament in Neapel sich wider den Congreß auflehnte (16. Febr.), gegen die Insurgenten, besetzte nach einigen Gefechten mit den feigen Neapolitanern — die aus Aversion gegen

Kämpfe in der Convention zu Aversa (23. März 1821) alles aufgaben — das Königreich Neapel noch im März und Sicilien im Juni, stellte somit die Ruhe her und blieb, um sie zu erhalten, zum Theil bis zum Jahr 1827 im Lande stehen.

Aber auch für Piemont war die Sonne in den Skorpion — das Himmels- oder Höllenzeichen der Revolution — getreten.

In der Festung Alessandria empörten sich die sardinischen Soldaten der Besatzung (9. März 1821) und forderten die Annahme der Constitution der Cortes. Eben so geschah es in Turin selbst (12. März). Hier aber fanden sie einen Mann. Der König von Sardinien, Victor Emanuel, zu redlich und muthig, um nachzugeben und sich zwingen zu lassen, entsagte der Krone zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs Karl Felix, (13. März).

Kaum aber hatte man einen Regenten in der Person des Prinzen von Savoyen-Carignan und eine Junta eingesetzt, als der nunmehrige König Karl Felix sofort nach seiner Ankunft (16. März) männlich fest die Bewegung für eine Rebellion und alle Verordnungen der revolutionairen Behörden für ungültig erklärte. Die Oesterreicher kamen nun, sahen und siegten, besetzten Alessandria und am 11. April — also nach kaum einem Monat — war die Revolution zu Ende.

Zwei Jahre noch hielten die Oesterreicher — die Drachenbändiger der Rebellionen — Piemont besetzt. Dann, als die Carbonari hingerichtet, eingesperrt und entflohen, war mit ihnen auch die Unruhe in Neapel und Piemont verschwunden.

Ferdinand von Neapel starb schon am 4. Januar 1825; sein Sohn bestieg als Franz 1 den Thron.

28. Griechenland.

Nach Allem, was bereits über dieses Land gesagt worden, wird Kürze hier zur Pflicht.

Die Griechen, durch ihre Bekanntschaft mit Europäern gebildet, von der Natur mit trefflichen Anlagen begabt, ihrer Gewandheit und Kenntnisse halber geachtet, durch große Erinnerungen an ihre Urzeit gehoben, durch Klugheit und Handelsgewinn bereichert, leiteten schon früh ihre Befreiung von der Oberherrlichkeit der Osmanen ein, doch lange vergebens. Die Abhängigkeit von asiatischen Barbaren schien ihnen aber unerträglich und so kehrten sie stets wieder zu dem alten Entwurf zurück. Seit 1814 geschah Ernstliches dafür. Der russische Staatsmann Graf Johann Capodistrias, in Griechenland geboren, stiftete während des Congresses von Wien dort eine geheime Verbindung, Hätaria der Wissenschaften genannt, aber die Wissenschaften liehen nur zur Ausbreitung des Vereins für politische Zwecke ihren Namen. Die Erlösung des Griechenvolks aus der Türken-Knechtschaft galt als Hauptsache.

Auf diese Weise erfolgte in der Moldau der Aufstand des Fürsten Alexander Ypsilanti zu Jassy (6. März 1821); aber da die Großmächte, in Folge mehrfacher Revolten, beschlossen, jeden Aufstand zu bekämpfen und möglichst zu vernichten und Kaiser Alexander statt des gehofften Beifalls seine Mißbilligung der Empörung aussprach, so unterdrückte die Pforte diese Bewegung bald. Die besiegten Griechen zerstoben (Juni 1821) und ihr Führer büßte sein Wagestück auf einer Festung in Ungarn.

Aber gleichzeitig (23. März 1821) erhob der Mai-

nottenbai Petro Mauromichale in Morea das Banner der Freiheit und drängte die Türken in die Festungen zurück. Die Erhebung fand auch im nördlichen Griechenland und auf den Inseln des Archipelagus Anklang. Die National-Versammlung zu Epidaurus sprach bald die Unabhängigkeit des Volkes aus (1. Jan. 1822) und gab ihm eine demokratische Verfassung (13. Jan. 1822).

Ein vernichtender Krieg gegen die Osmanen begann; obgleich den Griechen die Einigkeit mangelte, führten sie ihn heldenmüthig und mit Erfolg, vorzugsweise die Insulaner von Hydra, Ipsara und Spezzia auf dem Meere mit großem Ruhm und Glück. Europa weihte ihrer Sache lebendigen Antheil, indem man von allen Seiten ihnen Geldmittel und freiwillige Krieger zusandte; doch im Jahre 1825 erschien der ägyptische Barbar Ibrahim Pascha mit einem Heere in Griechenland, nahm die wichtige Festung Missolongi nach langer heroischer Vertheidigung (23. Apr. 1826) verheerte Morea mit Feuer und Schwerdt, vergoß das Blut der Griechen in Strömen unter Gräuel, schleppte wehrlose Greise, Weiber und Kinder, den Christen zum Hohn, in die Sklaverei und zwang sie zum Islam.

Die National-Versammlung wählte zwar den Grafen Johann Capodistrias (14. Apr. 1827) zum Präsidenten, um der griechischen Sache Einheit zu verleihen und im Volke endlich Einigkeit hervorzurufen; doch wucherte unter ihm die Zwietracht noch unheilvoller, als sich durch ihn noch eine russische Parthei neben anderen bildete.

Nur ein Wunder, nur große materielle Kraft, konnte Griechenland retten und das Wunder geschah durch einen edlen Britten. Der für Hellas begeisterte Dichter Can-

ning zeigte dem Diplomaten Canning ein wirksames Hülfsmittel. Er stellte dem englischen Cabinet ein Schreckbild vor Augen, indem er weissagte, daß nächstens der nordische Macht-Coloß sich gen Osten wälzen, die Pforte zertrümmern und Griechenland in sich aufnehmen werde, wenn man nicht rechtzeitig einen Damm dagegen, durch einen Vertrag mit dem Czaar, erbaue. Im Unterlassungsfalle gehe für Britanien im Osten viel Handelsgewinn verloren. Das Cabinet schreckte zusammen bei dieser Aussicht. Der Gewinn — Englands Athemzug — durfte nicht verloren gehen. Und der bekannte Vertrag vom 6. Juli 1827 ward geschlossen.

Dieser Vertrag (nach welchem die Pforte zur Abtretung eines Besitzthums ohne Gewalt gezwungen werden sollte) erschien nun als das Fundament, auf welchem man das neue Griechenland erbaute, doch stellte sich auch bei diesem Bau, wie bei dem des babylonischen Thurmes, je und je eine Sprachen-Verwirrung ein, um so mehr, als der Tod den Baumeister (Canning), mit dem Abriß im Haupte von der Arbeit hinwegnahm. Während man hier ein großes Prachtgebäude zu errichten strebte, wollte man dort ein armseliges Häuschen bauen und durch türkische Schildwachen bewachen lassen. Wellington hätte gern, in conservativer Sympathie, dem braven Sultan nichts entzogen, wenn die Bundesgenossen eingestimmt hätten. Der Beherrscher der Gläubigen vertraute indeß seinem Freunde in England doch zu viel und wies deshalb alle Unterhandlung störrig von sich. Dieser Starrsinn brachte ihn um seine Flotte bei Navarin und das brittische Cabinet konnte nichts zu seinem Troste thun, als das widerwärtige Ereigniß beklagen. Frankreich sah

die Sache aus einem anderen Gesichtspuncte an und Marschall Maison besetzte Morea (1828).

Die Conferenz-Protokolle der Bundesmächte zu London (10. Nov. 1828, 22. März 1829 und 4. Febr. 1830 bestimmten endlich, daß Griechenland ein souveraines Fürstenthum — beschränkt auf Morea und die Cykladen — seyn solle, zu dessen Fürsten man den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg erkor, der die Würde zwar zuerst annahm (20. Febr. 1830), sie jedoch später, wegen Beschränkung der Grenzen und Mangel an Mitteln des neuen Staates, wieder ablehnte (21. Mai 1830); ein Verfahren, welches von der öffentlichen Meinung nur gebilligt werden konnte.

In der That erschien Griechenland um die Zeit der Juli-Revolution, obgleich von den Türken befreit und dem Namen nach selbstständig, doch an sich und in sich als klein, zerrüttet und höchst dürftig, kaum werth des langen Kampfes und all des vergossenen Blutes. Ein Umstand, den die griechischen Anarchisten fernerhin nicht selten für ihre unheilvollen Zwecke ausbeuteten.

29. Deutschland.

Die schon besprochene allgemeine Unbehaglichkeit und Aufregung (erzeugt durch manche Umwälzung, lange Kriegswirren, überspannte Hoffnungen und den wirklichen Druck der Handelssperren), welche im Anfange dieser Periode in Deutschland herrschten, verlockte so manchen Unerfahrenen und Halbgebildeten in falscher Richtung auf Irrwege, die endlich in den Abgrund führen. Selbst Sand, der Mörder Kotzebue's, erscheint als ein Verführter, dessen frühere Begeisterung für das Gute, Große und Edle, zuletzt in mißverstandenem Eifer für das Vaterland, in widersinnige Ruhmsucht ausartete. Der Un-

glückliche strebte als Held der Freiheit durch die Vernichtung eines mächtigen Feindes des Liberalismus alle Gegner desselben zu schrecken und den Meuchelmord durch die gute Sache zu adeln. Bedauernswerthe Verwirrung der Begriffe!

Aber nicht nur unreife Knaben und leichtbewegliche Jünglinge, sondern auch volljährige Männer ergaben sich der periodischen Täuschung, in den glänzenden Rollen der Weltverbesserer aufzutreten, selbst geachtete Künstler und Gelehrte irrten hier.

Da sollte Deutschland in ein einiges, untheilbares Reich umgeformt, die rechtmäßigen Besitzer sollten verjagt, ihnen ihr Eigenthum gütlich oder mit Gewalt genommen, zum Ganzen geschlagen und diesem großen Staate eine ideale, auf Volksgewalt gegründete neuthümliche Verfassung gegeben werden. Wer dieses Traumbild nicht lobpries, wer im Rückblick auf die geschichtliche Eigenthümlichkeit der alten Bewohner Deutschlands, ihre Geistesrichtung und Sitte, sich in der Trennung unabhängig zu erhalten, ihren Floskeln widersprach, galt für einen Servilen und Obscuranten.

Andere aber stellten eben das Mittelalter als Norm für die phantastische neue deutsche Welt, für das Staats- und gesellige Leben der Deutschen, auf, zu deren Schutzgott sie die rohe Kraft aufriefen und die Schattenbilder beider Partheien verschwammen wunderbar in einander zu einer deutschen Republik.

Solch Deutschthum blieb aber Jahre lang in der Mode, im Gegensatz zum Kleiderschnitt und dem Hutstutz, welche nur Monate lang vorhalten; und nach solchem Zustande erhob sich lautes Verlangen.

So wünschenswerth aber die freie Volksbewegung in

gesetzlichen Kreisen unter einer zweckmäßigen Verfassung überall dem Unbefangenen auch erscheint, so gewiß diese Form des öffentlichen Lebens den Gemeingeist sammelt und erhält, die Gesetzgebung gegen einseitige Richtungen schützt, die schlummernden Talente der Staatsbürger weckt und offenbart und Staats-Redekünstler bildet, so war doch zu jener Zeit das Geschrei nach Constitutionen, in brittischer und französischer Gestaltung und ihre Anfertigung über Hals und Kopf, zu vorlaut und heftig.

Mit inniger Zufriedenheit sahen hingegen die Gemäßigten, daß die meisten deutschen Staaten mit Besonnenheit die Errichtung oder Wiederherstellung landständischer Verfassungen vorbereiteten und mit lebhafter Theilnahme nahm man daher die vom König Maximilian Joseph von Baiern gegebene Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 auch außerhalb Baiern auf; bald sah man das edle Beispiel auch auf anderen Seiten befolgt und einige Jahre später besaß die Mehrzahl der Staaten des deutschen Bundes Ständeversammlungen und Verfassungsurkunden. In Preußen wurden seit 1823 Provinzialstände eingeführt.

Auch das hervortretende, ernste Streben der Evangelischen oder Protestanten in Deutschland nach Verbindung und Ausbildung religiöser Ideen, fester Bestimmung kirchlicher Formen und Verbesserung ihres Kirchenthums überhaupt, fand Beifall und Theilnahme.

Den Anlaß zu diesem würdigen Aufschwunge gab im Jahr 1817 der König von Preußen Friedrich Wilhelm 3 bei Gelegenheit der dritten Säcular-Jubelfeier der Reformation — 1517 schlug Luther seine 95 Theses zu Wittenberg öffentlich an — als derselbe kurz vor jener Feier am 27. Sept. 1817 an die Geistlichen im preu-

ßischen Reiche eine Aufforderung erließ, für die Vereinigung der beiden evangelischen Partheien, der Lutherischen und der Reformirten (nach Calvin) in eine evangelisch-christliche Kirche möglichst zu wirken, damit an dem Festtage die verderbliche Scheidewand zwischen beiden niedergerissen, zum Heil der guten Sache ihre Trennung gehoben und die evangelische Christenheit der Zeit näher trete, wo, nach des Erlösers Weissagung, nur Ein Hirt und Eine Heerde seyn werde.

Ein trefflicher Gedanke, denn die Trennung beider Confessionspartheien war noch bis dahin in einigen deutschen Ländern fast so bedeutend gewesen, wie jene zwischen Protestanten und Katholiken und die bezweckte Vereinigung erschien daher eben so heilsam als wünschenswerth.

König Friedrich Wilhelm begab sich in Person nach Wittenberg und legte dort den Grundstein zu einem Standbilde des deutschen Reformators Luther und in Berlin beging man feierlichst (31. Oct., 1. u. 2. Nov.) das Reformationsfest. Seitdem fand das Beispiel in einem großen Theile Deutschlands thätige Nachfolge. Allgemein konnte leider eine solche Einigung bei den verschiedenen Rücksichten, äußeren Verhältnissen und beklagenswerthen Spaltungen der deutschen Völker und ihrer Regierer in den 38 Theilen des Staatenbundes nicht seyn; aber der Geist christlicher Liebe und Duldung verbreitete doch durch diese Annäherung immer mehr und mehr seine segensreichen Einflüsse.

Uebrigens ward es bei dieser Gelegenheit wieder klar, daß die Idee der Demagogen von der Einheit Deutschlands — wenn sie auf gesetzlichem Wege, ohne Gewaltthat, hätte bewirkt werden können — keine thörigte war.

In dem Besitzstande der Throne und Fürstensitze ergaben sich vielfache Veränderungen und mancher Held

des großen welthistorischen Dramas, welches mit der Umwälzung in Frankreich begann, trat ab von der Bühne, auf der er gehandelt oder gelitten hatte.

Außer dem Tode Napoleons (1821) und Ludwigs 18 (1824), Alexanders von Rußland (1825), Karl 4 von Spanien (1819), Georgs 3 und Georgs 4 von England (1820 und 1830), der Päpste Pius 7 (1823) und Leo's 12 (1829), entschliefen auch die Senioren der Monarchen in Deutschland, der wegen seiner Milde und Humanität hochverehrte König Maximilian Joseph von Baiern (13. Oct. 1825), dem sein Sohn als Ludwig 1 folgte und Friedrich August von Sachsen (5. Mai 1827), dessen Nachfolger sein Bruder Anton war; dem Könige von Würtemberg Friedrich 1 folgte sein Sohn Wilhelm 1. Den Thron Schwedens bestieg nach Karls 13 Tode (5. Febr. 1818) der Kronprinz (Bernadotte) als Karl 14 Johann. Bei dem Tode des allverehrten Fürsten und großsinnigen Beschützers schöner Kunst und Wissenschaft, des Großherzogs von Sachsen-Weimar Karl August (14. Juni 1828), dessen Nachfolger Karl Friedrich war, trauerte Deutschland tief um ihn, dessen Andenken die Namen Schiller, Göthe, Herder und Wieland verherrlichen. Durch das Ableben des Herzogs von Gotha und Altenburg Friedrichs 4 (11. Febr. 1825) erlosch die sächsisch-Ernestinische Fürstenlinie; der darauf geschlossene Erbtheilungsvertrag (15. Nov. 1826) vereinigte Gotha mit Coburg und Hildburghausen mit Meiningen, so daß nur Altenburg einzeln blieb.

---

30. Die Gründung des deutschen Zollverbandes.

Zum Schluß der Geschichte Deutschlands in der angenommenen Periode fassen wir noch eine hochwichtige

Erscheinung, die, entsprossen aus einer freisinnigen, eben so richtigen als großartigen Idee, wie ein Sonnenblick in das Zeitdunkel fällt, aufmerksam ins Auge. Es ist die Gründung des deutschen Zollverbandes, eines denkwürdigen Vereines, der, in seiner Fortbildung, jedenfalls eine weltgeschichtliche Bedeutung erhält.

Die europäischen Großstaaten hatten, aus irrthümlicher Ansicht ihrer hohen Beamten, den Grundsatz aufgestellt, eine Nation könne nur dann wohlhabend, die Regierung selbst nur dann reich werden, wenn sie durch Sperrung der Grenzen dafür sorge, daß kein fremder Producent oder Fabrikant etwas, das im Lande selbst gewonnen oder gemacht werde, vom Auslande her einbringe, dagegen aber die eigenen Erzeugnisse so viel als möglich ausgeführt würden. Sperren und Verbote befanden sich im Gefolge dieses Grundsatzes. Handelszwang war das Idol aller finanziellen, politischen und staatswirthschaftlichen Bestrebungen. Der falsche Glanz dieses Steines der Weisen verblendete die Augen der Menge und selbst große Geister, wie Joseph 2 und Friedrich 2, Colbert und Pitt wählten dieses Irrlicht zum Leitstern. Der Handel, dessen Element die freie Bewegung ist, wurde bei diesem Princip ein gefesselter Mann mit verschlossenem Munde, der sich nur mühsam bewegen und wenig Luft einathmen konnte. Dies war das Merkantilsystem. Neben anderen Mitteln, den Staat selbst und seine Bürger auf diesem Wege reich oder wohlhabend zu machen, gebrauchte man das Institut der Zölle für Aus- und Einfuhr, und schloß die Grenzen mit solchen Zoll-Ketten sorgsam ein; selbst die eigenen Provinzen sonderte und sperrte man von einander in dieser und jener Beziehung ab. Natürlich folgten die kleinen Staaten den größeren nach; überall galt nun

jene Weisheit, und wer in jenen Tagen Anspruch auf Freiheit des Handels und der Gewerbe machen wollte, wurde entweder als Aufrührer oder Tollhäusler verschrien.

Am drückendsten lastete diese Verkehrtheit auf unserem Vaterlande. Die als nothwendig bezeichnete Zerspaltung Deutschlands in 38 Landestheile, deren Fürsten als Souveraine anerkannt waren, machte das Uebel schlimmer, weil in dieser Fürsten-Republik nicht ein gemeinsames Gesetz, sondern ein Chaos von Gesetzen, Willküren und Launen, galt. Neben manchem Guten herrschte der Uebelstand, daß jedes Ländchen sich in merkantilischer Hinsicht durch Ein- und Ausfuhrverbote von allen nachbarlichen Gebieten, je nachdem es locale Privilegien, Monopole oder Zunftverhältnisse zu erfordern schienen, abzusperren, oder aber nach Gutdünken ungebührlich hohe Zoll- und Mauthgefälle zu erheben berechtigt war. Und so bildete denn jeder dieser deutschen Staaten eine eigene kleine Welt, unzugänglich für den nachbarlichen Kaufmann und in sich abgeschlossen, wie eine belagerte Bergfestung. In diesem irdischen Firmamente glaubte nun jeder kleine Stern ein besonderes Interesse zu haben und wandelte demnach seine eigene, oft wunderbare Bahn.

Dieses lähmende Mißverhältniß ward lange schmerzlich gefühlt und, selbst von vielen Regierungen, die den Nachtheil solcher chinesischen Abgeschiedenheit für die finanziellen und staatswirthschaftlichen Interessen wie für das Gemeinwohl Aller, erkannten, bedauert, aber nicht abgestellt, wie schlagend auch der geistreiche Schriftsteller Adam Smith die Nachtheile des Handelszwanges und die Vortheile der Handelsfreiheit bewiesen hatte.

Endlich aber kam bei der allgemeinen Feststellung der

künftigen Verhältnisse Deutschlands zu Wien (1815) dieses Unwesen, besonders auf Preußens Antrieb, zur Sprache und in dem 19. Artikel der Bundesacte wurde gesagt, daß die Bundesglieder sich vorbehielten, bei der ersten Bundesversammlung in Frankfurt a. M. wegen des Handels und Verkehrs zwischen den Bundesstaaten, so wie wegen der Schifffahrt, in Berathung zu treten. (Die Freiheit der deutschen Ströme war schon in der Wiener Schifffahrts-Acte vom 24. März 1815 ausgesprochen). Hierauf gestützt, traten vorerst in jenen Gebieten, wo aufgeklärte, von der Schädlichkeit der Vereinzelung, der Sperren und Verbote überzeugte, Staatsmänner am Ruder standen, Handels- und Gewerbe-Vereine zusammen und ihre Vorsteher gingen an die Bundesversammlung mit Anträgen auf deren Einwirkung zur Erfüllung der erregten Hoffnungen.

Als darauf im Jahr 1820 die Minister-Conferenzen zu Wien stattfanden, brachte dort zuerst der großherzoglich-hessische Abgeordnete und Minister, Baron du Bos du Thil die Vereinbarung deutscher Staaten über ihre Handelsverhältnisse in Anregung, und schlug dieserhalb Zusammenkünfte zu Darmstadt vor. Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang und eine große Zahl deutscher Höfe schloß zu Wien bereits im Mai 1820 eine desfallsige Uebereinkunft ab. Im September 1820 eröffnete man die Conferenzen zu Darmstadt, in welchen man darauf antrug, daß in den verschiedenen Staaten alle Binnenzölle aufgehoben, hingegen an den äußeren Grenzen solche Zölle angelegt werden sollten, welche den staatswirthschaftlichen Zwecken und finanziellen Bedürfnissen entsprächen.

Indessen warfen die getheilten Ansichten, die angegebenen verwickelten politischen und finanziellen Verhältnisse, verbunden mit der schwerfälligen Bedächtigkeit des Deut-

schen, dem Streben nach Einung gewichtige Hindernisse in den Weg. Es gehörte die Geduld eines Märtirers dazu, die mancherlei unnützen Einreden zu beseitigen, und die muthige Kraft eines Hannibal, die Gebirge von Schwierigkeiten zu übersteigen. Darum wurden auch die Darmstädter Besprechungen ohne Annäherung an das Ziel am 2. April 1823 geschlossen und die Darmstädter Regierung zog sich von der Angelegenheit gänzlich zurück.

Die Darmstädter Mittheilungen über staats- und nationalwirthschaftliche Interessen blieben inzwischen nicht ohne alle Folge, denn in den folgenden Jahren, schlossen mehrere deutsche Höfe, als Würtemberg mit Hohenzollern und mit Baden Handelsverträge zur Erleichterung des Verkehrs. Baiern und Würtemberg traten in einen zur Abstellung der Vereinzelung staatswirthschaftlicher Interessen geschlossenen Handelsvertrage vom 12. April 1827 schon dem Ziele näher und befestigten ihre Verbindung durch einen neuen Handels- und Mauthvertrag vom 18. Januar 1828, der schon ziemlich weit führte, indem darin die Annahme eines gemeinschaftlichen Systems, die Errichtung einer beide Staaten umschließenden Zoll-Linie, die gemeinschaftliche Erhebung aller Zölle und die Vertheilung dieser Einnahme nach dem Maaßstabe der Bevölkerung, festgesetzt wurde.

Hiermit war die Bahn zur Entfesselung des Handels in Deutschland gebrochen und der Beweis geführt, daß man bei festem Willen und durch wohlgewählte Mittel an das schöne Ziel der Vereinigung der lange getrennten deutschen Volksstämme gelangen könne und mancher frühere Einwand grundlos gewesen sey.

Aber den mächtigsten Impuls zur Befreiung des deutschen inneren Handels von lästigen Fesseln gab im Laufe

der Zeit Preußen als eine große, einflußreiche Macht, indem es dem deutschen Bunde beitrat und seine, zunächst auf die eigene Wohlfahrt gerichteten, freisinnigen Ideen der Welt und vorzugsweise den Mitgliedern des deutschen Bundes, zur Anschauung stellte.

Schon seit dem Frieden von Tilsit hatte es die Volksfreiheiten vermehrt, die Frohndienste und den Zunftzwang aufgehoben, durch die neue Städte-Ordnung den Bürgern Selbstständigkeit verliehen und die Gewerbefreiheit eingeführt.

Von Preußen gingen auf dem Wiener Congresse die ersten Anregungen zur Aufhebung des alten verkehrten Merkantilsystems, zur Entlastung des Verkehrs, aus; und als der König, nach Adam Smiths Theorie, durch ein Gesetz seinem Lande die Handelsfreiheit bewilligte (1818, 26. Mai), gab er im Geiste einer höheren Politik ein großes Beispiel, zeigte er den deutschen Fürsten die ersten Fäden zu einem Bande, das die Nation einst zu einem Ganzen verbinden könnte und forderte sie zur Mitwirkung auf, indem er erklärte, daß die gesetzlich ausgesprochene Handelsfreiheit zur Grundlage der Verhandlungen mit anderen Mächten auf der Basis der Gegenseitigkeit (Reciprocität) dienen solle.

Doch auch in dieser Angelegenheit fanden Partheiungen statt; man mißtrauete Preußen, eifersüchtelte, schloß in Süddeutschland einzelne Handelsverträge ab und erst in den Jahren 1823 und 1826 näherten sich die Fürsten von Anhalt dem preußischen Hofe durch vorläufige partielle Zoll- und Handelsverträge, aber im Jahr 1828 geschah für den großen Zweck der engeren Verbindung der erste wichtige Schritt, indem das Großherzogthum Hessen sich durch den Zollvertrag vom 14. Februar zu Berlin förmlich und vollständig dem preußischen System an-

schloß. Bald darauf (24. Sept. 1828) bildete sich auch zu Kassel ein mitteldeutscher Handels-Verein zwischen den Königreichen Sachsen, Hannover und Kurhessen ꝛc.; im folgenden Jahre verbanden sich die sächsischen Herzogthümer mit Preußen; aber noch mehr, Baiern und Würtemberg boten dieser Macht und dem Großherzogthum Hessen durch eine Uebereinkunft zur Erleichterung des gegenseitigen Handelsverkehrs vom 27. Mai 1829, die Hand.

Mit diesen Uranfängen sehen wir den gedachten deutschen Verband, sehen wir die innere Handelsfreiheit in unserem Vaterlande entstehen, gleich einer Blumenkette, ganz geeignet, eine noch engere Verbrüderung zu bewirken, ein nationales Band zu werden, das schon in diesem Augenblick (1839) 24 Millionen Deutsche mindestens umschlingt und auch in politischer Beziehung die Völker deutscher Zunge einander näher bringt, daß sie, dem Auslande gegenüber, stärker werden, als sie jemals waren, eine kompakte Masse, ruhig aber kräftig.

Wir sehen einen Gedanken ins Leben treten, der, (von Adam Smith zuerst gedacht) von dem Vorurtheil und der Beschränktheit, als der müßige Traum eines Phantasten bezeichnet ward, der aber später in England, der Heimath des Schriftstellers, Anerkennung und — besonders unter dem Colonial-Minister Huskisson — auch Anwendung fand, wie mehrere Parlamentsacten aus seiner Zeit beweisen und seine berühmte Parlaments-Rede für die Handelsfreiheit vom 18. März 1830 darthut; doch seine vollständige Verwirklichung fand der Gedanke — gepriesen sey der gesunde deutsche Sinn! — in unserm Vaterlande und zu unserer Zeit.

31. Die Niederlande.

In Folge der Pariser Friedensschlüsse und namentlich durch den Vertrag der Verbündeten mit Wilhelm von Oranien-Nassau zu Paris vom 21. Juli 1814 war Holland hergestellt, oder das neue Fürstenthum der vereinigten Niederlande geschaffen, dieses souveraine Fürstenthum zu Wien unterm 23. Febr. 1815 in ein Königreich verwandelt und unterm 16. März 1815 Belgien (Südniederland) mit Holland (Nordniederland) zu einem Staate vereinigt, diese Verbindung durch den Vertrag der Großmächte mit dem König Wilhelm 1 vom 31. Mai 1815 bestätigt und das Königreich als eine europäische Macht anerkannt worden.

Das Großherzogthum Luxemburg (mit Ausnahme der festen Stadt, welche man zur deutschen Bundesfestung erklärte), gab man dem Könige als Stammland und Erbe für einen jüngeren Sohn, wofür er jedoch auf die Erbländer des Hauses Nassau-Oranien zu Gunsten Preußens und Nassaus Verzicht leistete und seine Besitzungen auf dem Festlande von Indien an England abtrat.

Der König gab seinem jungen Reiche eine neue Verfassung als Grundgesetz (24. Aug. 1815), mit welcher jedoch die Belgier eben so unzufrieden waren, wie sie überhaupt die Vereinigung ihres Landes mit Holland tadelten. Ihre Unzufriedenheit war zum Theil gegründet, größtentheils aber ohne allen Grund.

Belgien, das ursprünglich zu Deutschland, dann aber zeitweise zu Burgund, Spanien, Oesterreich, Frankreich, Holland und wieder zu Frankreich gehört hatte, niemals selbstständig gewesen, dessen Bewohner — ein Mischmasch von altgermanischen, flamändischen, wallonischen, deutschen, französischen und holländischen Stämmen — sich nie durch irgend eine National-Tugend ausgezeichnet, sich

niemals irgend einen Ruhm erworben hatten, wurde, nach allgemeinnen politischen Entwürfen der Großen, mit Holland verbunden, damit das Ganze ein politischer Körper, ein nicht ganz geringer Staat werden und zu einem Bollwerke Deutschlands gegen Frankreich dienen möge.

Die Monarchen setzten bei der Bildung dieses Staates mit Recht voraus, die Belgier würden es mit Dank erkennen, daß man sie unter die Obhut und Fürsorge eines gerechten und wohlmeinenden Fürsten stellte und ihnen die Theilnahme an all jenen Vortheilen zugestand, welche Holland als Seemacht durch seine Lage am Meere, als Weltmarkt durch seine ausgebreiteten Handelsverbindungen genießt, aber hier irrten sie, indem sie den Character der Belgier verkannten. Wie man hypochondrische Individuen findet, welche aus Krankheit, Unart oder Beschränktheit Alles schwarz sehen und mit Nichts und Niemand zufrieden sind, so geben sich auch ganze Völkerschaften ewig als Mißvergnügte kund und zu dieser Classe gehören die Belgier.

Jener bösartige Eigendünkel, mit welchem sie sich im vorigen Jahrhunderte gegen Kaiser Joseph 2 empörten, machte sie auch jetzt gegen Holland aufsätzig. Schon die Vorstellung, daß vier Millionen belgischer Katholiken mit zwei Millionen holländischer Protestanten gleichgestellt werden sollten, reizte ihren Stolz, wo sie sich hätten Glück wünschen sollen, mit einem ehrlichen, in der Geschichte rühmlichst bekannten Volke, verbunden zu seyn.

So lange sie unter Napoleons eiserner Zuchtruthe standen, machte die Furcht sie gefügig, und andererseits glaubten sie als ein Glied der großen Nation an dem Glanz und Ruhm Frankreichs Theil zu haben; obgleich sie dazu nichts beigetragen, waren sie doch stolz darauf.

In diesem Sinne sahen sie mit Geringschätzung auf den Holländer herab, der nach ihrer Einbildung tief unter ihnen stand, sich in rauheren Sitten bewegte, in einer anderen Sprache redete und ein Ketzer war, den als solchen schon von Hause aus der fanatisch katholische Pöbel Belgiens haßte und verachtete, wogegen auch der Holländer den Haß wider den hochfahrenden ultrakatholischen und demokratischen Belgier vollständig zurückgab.

Nun aber sollte gar Belgien als ein Nebenland des kleinen Hollands dastehen: welche erträumte Demüthigung!

Freilich konnte jeder Zeitgenosse, der die Verschiedenheit beider Nationen nur einigermaßen kennt, dieser Verbindung wenig Heil weissagen. Welche schroffe Gegensätze in der Sprache, der Bildung, den Interessen, Sitten und Gebräuchen beider Völker! Der Hochmuth der Belgier, ihre republikanische Richtung, die Ränke der obscurantischen Priester-Parthei: alles stand der Einfachheit des Holländers entgegen; dem Belgier aber galt die wohlwollende Absicht der Regierung, der unverletzliche Freisinn, die Rechtlichkeit und Tüchtigkeit, der Wohlstand des Brudervolkes für Nichts.

Die Abneigung der Belgier äußerte sich bereits bei den ersten Beziehungen mit den Holländern. Als der König die gewählten Deputirten zu den Generalstaaten zur Berathung über die Verfassung berief (1815), fanden sich verhältnißmäßig nur wenig Belgier ein; von den Erschienenen derselben verwarf die Mehrzahl das Gesetz, da man aber die Stimmen der Abwesenden als bejahend betrachtete, so wurde das Gesetz angenommen.

Die Verfassung enthielt allerdings einige Härten für Belgien, die aber sicher von dem so gerechten als milden Monarchen wären abgestellt worden, wenn man sie auf gesetzlichem

Wege gerügt hätte, (wie denn wirklich bald mancher Uebelstand dieser Art auf erhobene Beschwerde von der Regierung hinweggeräumt wurde). So war zum Beispiel die Zahl der Abgeordneten zu den Generalstaaten auf beiden Seiten gleich (auf 55) gestellt, obgleich die Bevölkerung Belgiens noch einmal so hoch als die holländische war; auch mußte Belgien zu der Hälfte seiner nur geringen Staatsschuld noch die sehr namhafte holländische zur Halbscheid übernehmen; die holländische Sprache war bevorzugt; für die durchaus verschiedenen Interessen beider Länder gab es nur eine und dieselbe Verfassung, Regierung, Verwaltung und Gesetzgebung. Die höheren Beamtenstellen waren größtentheils mit Holländern besetzt; unter sechs Ministern befanden sich nur zwei Belgier; indessen hatte das letztere Mißverhältniß seinen Grund in der Unfähigkeit der Belgier. Am verhaßtesten war die Mahl- und Schlachtsteuer, wie sie denn auch allerdings die Fabriken, Manufacturen und Landbau-Bezirke Belgiens härter bedrückte, als den Handel und die Schifffahrt Hollands.

Am auffallendsten trat äußerlich die Religionsverschiedenheit hervor. Der protestantische König war den katholischen Belgiern, besonders den zahlreichen Ultramontanen, so wie dem bigotten Pöbel, ein Dorn im Auge. Die von ihm in löblicher Absicht, zur Bildung des unwissenden katholischen Clerus, angeordnete Stiftung einer religiösen Anstalt, des philosophischen Collegiums zu Löwen, wurde daher bald ein Hauptgegenstand ihres Tadels.

Die gewissenhafte Gleichstellung der Rechte der Katholiken und Protestanten genügte der hierarchischen Priesterparthei nicht, welche den Ihrigen Vorzüge wünschte und für deren Ränke sich hier ein weites, fruchtbares

Feld eröffnete, um so mehr als die belgischen Jesuiten von der Congregation in Paris unterstützt wurden, in Paris, wo es Vielen nach dem Wiederbesitz Belgiens gelüstete. Je mehr Zugeständnisse der König den Katholiken machte, um so höher steigerten sich die unverschämten Forderungen der Priester. Selbst der Papst erklärte in einem Schreiben an den Bischof von Mecheln am Ende des Jahres 1829, der König könne im Interesse der Katholiken nicht mehr thun, als er durch seine Verordnung vom 2. Oct. 1829 gethan; dem Clerus aber genügte das Alles nicht.

Eben so erging es mit den Demokraten, denen die Regierung nicht Freiheiten genug gewährte. Hier trat von allen Seiten systematische offene Opposition ein; die Zeitungen und Journale erschöpften sich in Klagen, bitteren Tadel und Schmähungen gegen Verwaltung und Gesetzgebung. Dieser Mißbrauch steigerte sich dermaßen, daß die Gerichte zwei französische Pasquillanten des Landes verwiesen. Nun stand ein entschiedener Widersacher Hollands auf, der wohlhabende Literat Louis de Potter, ein heftiger Demagog, dessen Streben die Volkssouverainität war. Das Assisengericht zu Brüssel belegte ihn wegen seiner Schmähungen in dem Journal: Courir des Pays-Bas (1828) mit Gefängniß- und Geldstrafe. Darüber schrie Belgien Wehe und Zeter und doch war diese Züchtigung wohlverdient.

Von diesem Augenblick an erhob sich der heftigste Haß der Belgier gegen den Justiz-Minister van Manen, den Vorsteher der Gerichtspflege. Auch die unnatürliche Verbindung der Ultra-Katholiken mit den Ultra-Liberalen entstand nun (1828) und befestigte sich später noch mehr: eine Verbindung, jener Mischung giftiger

Zauberstoffe gleich, welche Shakespeare im Hexenkessel auf Macbeths Wunsch bewirken läßt.

Von allen Seiten erhob sich nun ein Sturm von Tadel und Bitterkeiten gegen die Machthaber; in Versammlungen, Clubs, Journalen, ja in den Generalstaaten verstärkten sich die offenen Angriffe auf die Regierung, Verfassung und Gesetzgebung; die Liberalen forderten unbedingte Preßfreiheit, Geschwornengerichte und Verantwortlichkeit der Minister, die Römlinge begehrten die Wiederherstellung der jesuitischen Schulen, und beide Factionen stimmten gegenseitig für einander, wie ehedem Herodes und Pilatus Freunde wurden, als es der Verfolgung Christi galt. So eiferten beide Partheien gemeinsam gegen die vorgelegten jährlichen Budgets der Regierung, ihr Hindernisse in den Weg zu legen.

Da endlich sah sich der Hof, der bisher fast immer nachgegeben, zum ernsten kräftigen Widerstande genöthigt. Der König wieß die Opposition am 11. Decbr. 1829 entschlossen zurück; gegen die Demagogen — den Schriftsteller de Potter an der Spitze — wurde ein Hochverrathsprozeß eingeleitet; die Beamten, welche an der Opposition Theil genommen, verloren ihre Stellen, die heimlich gestifteten jesuitischen Privatschulen wurden aufgehoben. Nun zogen die schwarzen Wolken sich dichter und dichter zusammen; der belgische Haß erreichte den Gipfel.

De Potter — ehemals der eifrigste Gegner der Ultrakatholiken — ließ sich zu ihrem Häuptling anwerben und übernahm die Leitung und Kräftigung der Factionen. Die Journale „Courir de la Meuse“ und „Courir des Pays-Bas“ griffen den Justiz-Minister van Manen wüthend an; de Potter rief zu einer National-Subscription für die bedrückten Patrioten (entlassene Beamten),

zum Widerstande gegen die Regierung auf und seine literarischen Genossen Tielemans, Bartels und de Neve unterstützten ihn nach Kräften. Sie wurden dafür sämmtlich (30. Apr. 1830) zu mehrjähriger Verbannung — die Amphibie de Potter auf 8 Jahre — verurtheilt. Frisches Oel in die Flamme, die, bei den in Ueberfluß vorhandenen Brennstoffen immer weiter um sich griff. Es bedurfte nur eines Windstoßes zu ihrer allgemeinen Verbreitung und dieser Windstoß ging von der siegreichen französischen Juli-Revolution aus. Die belgische Eule flog dem gallischen Adler nach.

Wie bei einer Feuersbrunst die brennenden Stoffe weit umher durch die Lüfte fliegen und nahe und fern den Brand erneuen, so fiel in Kurzem auch hier das Pariser Flugfeuer in Brüssel zündend nieder. Am 7. August 1830 war in der Weltstadt durch Ludwig Philipps Erhebung auf den Königsthron die Revolution beendet und am 25. August desselben Jahres pflanzte man das Banner des Aufruhrs in Brüssel auf. Am Abend dieses Tages nach dem Schlusse der Theatervorstellung der Oper: „die Stumme von Portici," stürmte das Volk, von den Häuptlingen gesendet, nach der Druckerei des Journals „National" und zertrümmerte sie, so wie die Wohnung des Herausgebers Libry Bagnano, (der in seinem Blatte freilich den Leuten etwas derb die Wahrheit gesagt, das heißt, sie mit bissigen Hunden verglichen hatte, denen man den Maulkorb anlegen und die Peitsche geben müsse).

Von da ging es nach dem Palast des Justiz-Ministers van Maanen, den man in Brand steckte, so wie die Wohnung des Polizei-Directors. Gewaltsam verschaffte der Pöbel sich Waffen; nur mühsam gelang es der neu-

gebildeten Bürgergarde, in den nächsten Tagen die Volksmassen von ferneren Greuelthaten abzuhalten; der Magistrat beruhigte die Aufgereizten durch die Bekanntmachung, daß die Mahlsteuer aufgehoben sey und die Truppen zogen sich in die Kasernen zurück; indessen zerstörte man doch am 27. die königlichen Wappen und steckte die brabantische Fahne auf.

Von Brüssel aus verbreitete sich der Aufstand wie ein Lauffeuer über mehrere bedeutende Städte, so nach Lüttich (28. Aug.), dann nach Ghent, Namur, Mons, Löwen, Charleroi, Verviers, Tournay ꝛc.

Der König, dem eine Brüsseler Deputation anmaßende Forderungen vortrug, benahm sich mit Würde und Festigkeit, indem er entgegnete, daß er sich durch Gewalt nichts abtrotzen lassen werde; indessen entließ er den Minister van Manen auf dessen Wunsch (3. Sept.) und rief die Generalstaaten zum 13. Septbr. zusammen.

Der Kronerbe, Prinz von Oranien, hätte gern die Sache gütlich abgethan, deshalb begab er sich nach Brüssel ohne Truppen (1. Sept.), scheiterte aber an dem Trotz der Partheiführer.

Vorläufig forderte man die administrative Trennung Belgiens von Holland und diese Trennung wurde auch wirklich von den Generalstaaten als nothwendig erkannt.

Aber den wüthenden Banden in Brüssel währten alle Verhandlungen zu lange; so auch zu Lüttich, von wo ein Haufe, mit Kanonen versehen, in Brüssel eingezogen war (7. Sept.). Man entriß den Bürgergarden die Waffen (20. Sept.), setzte die Regierung ab und errichtete eine Volksregierung (21. Sept.), zu deren Leitung man den verbannten Demagogen de Potter von Paris berief.

Die Factionen der Republikaner und Ultramontanen vereinigten sich nun noch mit einer dritten, französischen,

von der Pariser Propaganda und Congregation dirigirten, Parthei, um die protestantische Regierung zu stürzen. Unter diesen Verhältnissen war die Anarchie unvermeidlich und mit Erbangen sahen die Gemäßigten und Wohlgesinnten dem Anbruche jedes neuen Tages entgegen: wer konnte wissen, wie dieser Zustand endigen werde!

32. Die Schweiz.

In der Schweiz hatten zwar die, bei der Abänderung der Verfassung und der Annahme der Bundesacte (7. Aug. 1815) erhobenen Wellen der Aufregung ausgetobt. Die Hirten der romantischen Alpenthäler betrieben wieder in patriarchalischer Einfachheit ihren Feldbau, ihre Viehzucht, während die Bewohner der Städte sich thätig im Handel und Gewerbe bewegten, wie denn die Eidgenossenschaft mit Würtemberg und Baden im Jahr 1826 Handelsverträge zur Erleichterung des Verkehres schloß, neue Postverbindungen anordnete und Landstraßen bauen ließ.

Der äußere Friede war dem ehrenhaften Schweizervolke durch die, dem Lande von den Hauptmächten (20. Nov. 1815) zugesicherte, immerwährende Neutralität verbürgt; nicht so die Dauer des inneren Friedens, denn die alte Gährung, der Hader zwischen den alten Familien (Aristokraten) und den Freunden der Volksrechte (Demokraten) dauerte fort. Jene wünschten eine Central-Regierung und große Vorrechte für sich; diese forderten eine Cantonal-Regierung und Selbstständigkeit der Nation.

Im Jahr 1817 schloß sich die Schweiz, auf den Wunsch des Kaisers Alexander, dem heiligen Bunde an; in Folge dieses Anschlusses fanden manche der Mehrzahl mißfällige Veränderungen (veranlaßt durch demokratische

Bewegungen in der Nachbarschaft) statt, zum Beispiel Beschränkung des Asylrechts und der Druckerpresse, Verschärfung der Polizeigewalt. Diese Maaßregeln erreichten bei veränderten Umständen ihre Endschaft, doch nicht die alten Wirren und Zerwürfnisse des aristokratischen und demokratischen Prinzips. Zwar blieben die Massen für den Augenblick ruhig, aber um so thätiger wirkten die Parthei-Häuptlinge und ihre Gehülfen. Manche Verbesserung in der Verwaltung und Gesetzgebung trat ein, aber die wesentlichsten und erwünschtesten wurden durch zwieträchtige Meinungen unterdrückt. Dieser Zwiespalt sprach sich gegen das Ende dieser Periode in öffentlichen Blättern aus. In der Schweiz selbst setzte die Censur den lautesten Saiten Sordinen auf, aber im benachbarten Auslande tönte es um so lauter, das Volk zu wecken und zu bearbeiten. Anfangs traf der Tadel nur einzelne Einrichtungen, dann die Cantons-Verfassungen und endlich die gesammte Bundes-Constitution.

Am schärfsten nahm man die Behörden in den neuen Cantonen (St. Gallen, Graubündten, Waadt, Tessin, Aargau und Thurgau) mit, welche ihre Gesinnungen geändert und sich, zur Sicherheit, den Aristokraten in den älteren Cantonen angeschlossen hatten. Auch über das neuere Wahlrecht erscholl die Kriegstrompete. Früher waren die Volks-Stellvertreter unmittelbar von der Nation selbst erkoren worden; jetzt war die Wahl größtentheils den großen Räthen verliehen. Diese wählten nach Gunst fast immer dieselben Personen zu Mitgliedern des großen Raths. Auf diese Weise erhielt nur eine geringe Anzahl von Männern — und zwar oft nur Stadtbürger aus den regierenden Städten — bedeutenden Einfluß.

In einigen Cantonen, z. B. Luzern, Tessin und

Waadt, wurden diese Beschwerden für gegründet erkannt und es traten wirklich Verbesserungen ein, in den meisten aber wirkte der Egoismus der Aristokraten hindernd für jede sogenannte Neuerung.

So standen die Sachen, als Paris die Juli-Revolution sah. Das Beispiel wirkte wie in den Niederlanden so auch in der Schweiz erregend. Der Zeitgeist trieb sein wunderbar keckes Spiel.

Auch die Gemäßigteren gaben nun ihre Stimmen für die Abstellung der gerügten Mängel ab. Die öffentliche Meinung ward auch hier eine gebietende Macht.

Die Gewalthaber in Paris fanden für gut, die Schweizer-Gährungen zu benutzen, auch im Alpenlande die Unruhen zum Ausbruch zu bringen, damit die Hauptmächte in allen Richtungen so lange beschäftigt würden, bis die neue französische Regierung befestigt und erstarkt sey.

Da erhob sich allenthalben in der Schweiz das laute Geschrei nach Abänderung oder gänzlicher Umgestaltung der Verfassungen. Die liberalen Schriftsteller Troxler und Kasimir Pfyffer benutzten ihren Einfluß, überall Veränderungen in der Regierung und Verwaltung hervorzurufen. In vielen Cantonen gelang es auf der Stelle; in anderen blieb es bei dem Alten, bis das aufgereizte Volk ernsthaft einschritt. Man stellte Freiheitsbäume auf, hielt da und dort zahlreiche Volksversammlungen und endlich erfolgte der sogenannte Zug der Freiämtler (4000 Bauern aus den Freiämtern an der Reus, denen sich einige Hunderte Schweizer-Soldaten aus Frankreich angeschlossen hatten) gegen Aarau (6. Decbr. 1830). Die Stadt wurde so lange besetzt, bis alle Forderungen bewilligt waren.

In der Hauptsache handelte es sich um die Partheienfrage, ob eine Central-Regierung, wie sie ehedem

(von 1798 bis 1803) bestanden, oder eine Cantonal-Regierung, eingeführt werden solle. Für diese stimmten die zahlreichen Radikalen, denen die Volksgewalt am Herzen lag, für jene Einrichtung aber die Aristokraten, welche darin die Sicherung ihrer Erhaltung und ihres Einflusses fanden.

Den Männern der Bewegung schien der Lorbeer zu grünen, doch die Gegenpartei verzweifelte auch nicht, sondern hoffte noch, gestützt auf Besitz, Reichthum und Ansehen, das Alte zu erhalten.

---

33. Dänemark.

Dänemark gehört, durch seine günstige Lage zwischen der Nord- und Ostsee und am Sunde, durch den Besitz von Colonien, den Betrieb des Verkehrs und der Schifffahrt, zu den nicht unbedeutenden Handelsstaaten Europas. Zwar erschien es im Anfange dieses Zeitraumes, nach der gewaltthätigen Zerstörung und Wegführung seiner Flotten (1801 und 1807) durch die Engländer, nach dem beharrlichen Festhalten des Königs Friedrichs 6 an dem Vertrage mit Frankreich auch nach der Schlacht bei Leipzig, und bei der Fortsetzung des Krieges gegen die Verbündeten, so wie nach der nothwendigen Abtretung von Norwegen an Schweden und Helgoland an England im Frieden von Kiel (14. Jan. 1814) ziemlich erschöpft an Kräften und Mitteln; doch sah das dänische Volk mit Vertrauen, die Herstellung der alten besseren Zustände hoffend, zum Thron seines Königs hinauf. Eine milde Regierung — die schon im vorigen Jahrhundert die Sklaverei in den Colonien und in den deutschen Gebieten die Leibeigenschaft aufgehoben hatte — stellte eine genügsame und patriotische Nation zufrieden.

Da war an keine Bewegung für das schimmernde Neue, an keine Revolution zu denken.

Für das bei dem Kieler Friedensschlusse von Schweden eingetauschte, und mittelst eines Vertrages zu Wien (4. Juni 1815) an Preußen überlassene, Neu-Vor-Pommern (oder Schwedisch-Pommern), hatte Dänemark das Herzogthum Sachsen-Lauenburg erhalten von England seine westindischen Inseln und übrigen Colonien zurück bekommen und war für seine deutschen Provinzen (Schleswig-Holstein und Lauenburg) dem deutschen Bunde beigetreten (8. Juni 1815). Der König hatte eine Commission zur Einführung einer landständischen Verfassung in diesen Landestheilen ernannt, doch war über das Ergebniß der Berathungen noch nichts bekannt geworden.

---

34. Schweden.

Während der Kronprinz von Schweden Karl Johann an dem Befreiungskriege (1813 und 1814) Theil genommen und Norwegen eroberte, saß auf Gustav Adolphs Thron König Karl 13.

Nach seinem Tode (5. Febr. 1818) bestieg jener unter dem Namen Karl 14 Johann den schwedischen Königsthron.

Mit ihm machten die Großmächte nothgedrungen eine Ausnahme von der Regel, denn nach ihrer Uebereinkunft sollte nur die Legitimität (hier das Erbrecht durch Geburt) den Rechtstitel zur Beherrschung von Ländern gewähren; nun war aber Bernadotte — der Sohn eines französischen Rechtsgelehrten zu Pau, und 1789 nur französischer Sergant — nicht durch Erbrecht schwedischer Kronprinz geworden, sondern durch die Wahl der schwedischen Stände (1810), die, auf den Vorschlag

König Karls 13 ihn, als einen geachteten französischen Heerführer und Waffengefährten Napoleons, zum Thronfolger erhoben; aber er hatte sich zu einer Zeit, als Napoleon in der Fülle der Macht stand und seine Widersacher des Beistandes bedurften, mit dem Kaiser Alexander verbündet, (24. März 1812) die Nordarmee im Jahr 1813 gegen Napoleon befehligt, ein schwedisches Hülfsheer nach Deutschland geführt und wenn die schwedischen Truppen auch nur als Statisten auf dem Kriegsschauplatze erschienen, so flößten sie doch dem Feinde durch die Zahl und durch ihren bedeutenden Führer Scheu und Achtung ein. Die Weisheit der Monarchen ließ daher für dieses besondere Verhältniß die Legitimität fallen und so gewann Karl Johann das Recht auf den ihm zugesagten Königsthron.

Auch bekundete er bald als Monarch practisch seinen hohen Beruf zum Regieren. Mit Umsicht bildete er die Kräfte des nicht mit Reichthümern gesegneten Landes aus, führte wichtige Verbesserungen in allen Zweigen der Staatswirthschaft und Verwaltung ein und trat mit Kraft und Festigkeit den alt hergebrachten Mißbräuchen entgegen. Die Unterrichts- und Bildungs-Anstalten verdanken ihm ihr Aufblühen, Armee und Marine wesentliche Reformen. Zur Belebung der Industrie ordnete er den Bau und die Vollendung von Landstraßen und Kanälen an. In großen Nothfällen unterstützte er aus seinem eigenen Vermögen die Bedürftigen freigebig mit dem Nöthigen. Ueberhaupt förderte er in jeder Hinsicht die Wohlfahrt des Volkes mit Einsicht und Kraft und fröhliches Gedeihen des Handels der Schifffahrt und Gewerbe, allgemeine Zufriedenheit, volles Vertrauen der Nation, zeigte sich als Frucht seiner Fürsorge und Theilnahme.

In den politischen Beziehungen zum Auslande erwarb er

sich die Hochachtung aller Monarchen. Wie Kaiser Alexander ihm volles Vertrauen bewiesen, so schätzte ihn auch dessen Nachfolger Kaiser Nicolaus.

Die Verbindung Norwegens mit Schweden gewann im Laufe der Zeit an Festigkeit, wenn gleich die Verschiedenheit der politischen Elemente, der Staats-Einrichtung und der Volksgrundsätze jener engeren Vereinigung entgegen treten. Wie in Schweden das Prinzip der Aristokratie, so ist in Norwegen das demokratische vorherrschend und die Grundlage der freien Verfassung. In dieser Beziehung allein sah der König einen Plan mißglücken. Es gelang ihm nicht, die Norweger zu der von ihm gewünschten Abänderung in der ihnen zugesicherten Verfassung wegen der Naturalisation der Fremden in Norwegen zu vermögen; der Storthing in Christiania lehnte die ihm deshalb vom Könige gemachten Vorschläge ab (22 Mai 1824). Eben so erging es bei einer anderen Gelegenheit. Karl Johann ernannte seinen Sohn, den Kronprinzen Oskar, zum Vicekönig von Norwegen (21 Jan. 24.). Die Wahl fand aber in Christiania keinen Beifall und der König sah sich veranlaßt, ihn bald zurück zu rufen (21 Oct. 1824).

Erst im Jahre 1829 traf die Gemahlin des Königs aus Paris in Stockholm ein, wo sie am 21 Aug. als Königin gekrönt ward.

---

35. Das türkische Reich. — Algier.

Die Türkei schleppte noch immer mit Mühe, unter den Chancen der Pest, fortwährender Empörungen im Innern und ruhmloser unglücklicher äußerer Kriege, ihr armseliges Daseyn fort. Die Kraftäußerungen Sultan Mahmuds waren ohne inneren Gehalt, seine Reformen blieben darum ohne Resultat.

Das osmanische Reich gleicht in diesem Zeitraum einem zwischen Ruinen stehenden alten, in allen seinen Theilen baufälligen Hause, das bei jeder leisen Erschütterung den Einsturz droht, dennoch aber in seinem verringerten Umfange durch äußere Stützen künstlich aufrecht gehalten wird. Die Europäische Politik legt diese Stützen darum an, weil sie die Erhaltung des morschen Gebäudes als nothwendig für das Ganze erachtet und befürchtet, daß bei seinem Umsturze der mächtige nordische Nachbar sich den Grund und Boden aneignen dürfte.

Die Auflehnungen, der Ungehorsam der Paschas gegen die Pforte endeten nimmer; vorzugsweise wurde der Pascha von Aegypten Mehemed Aly, der Besieger der Mameluken (1811), durch seine Umsicht, seine Schlauheit, der Regierung gefährlich. Derselbe hatte vorlängst mit Frankreich Handelsverkehr betrieben und durch diese Beziehung sowohl, als im Kriege gegen die Franzosen in Aegypten die Vortheile der Europäischen Cultur und Civilisation, besonders aber die Vorzüge des Europäischen Kriegswesens, auch für Aegypten erkannt.

Da er sich bald in seiner Stellung so befestigt hatte, daß er nur noch zum Schein abhängig von der Pforte blieb und deshalb Aegypten gewissermaßen als sein Eigenthum betrachtete, so führte er auch bei sich Reformen jener Art ein. Von französischen Offizieren unterstützt, organisirte er sein Heer ganz auf Europäischem Fuß, soviel Widerstand er auch Anfangs erfuhr. Er gewann dadurch unendlich an Macht, wie durch seine gelungenen Handelsunternehmungen an Reichthum.

Bei der erneuten Empörung der Wechabiten (Wahabi) in Arabien beauftragte der Großherr den Pascha (dem er mißtrauete), mit der Bekriegung der Aufrührer, in dem Glauben, daß er den Tapferen unterliegen und

mithin an Macht und Ansehen viel einbüßen werde, aber Mehemed entging glücklich der Falle. Sein Pflegesohn Ibrahim Pascha überwand die Wechabiten gänzlich bei Mauviah (4 Sept. 1818), nahm ihre Hauptstadt Derreyah ein und sandte ihren Heerführer Abdallah Ben Sund gefangen nach Constantinopel.

Von dieser Zeit an beherrschte er Aegypten allein und mit königlicher Gewalt, zwar nicht zum Nutzen des Landes, aber zu seinem Vortheil, den er durch den härtesten Despotismus zu fördern wußte. Nun gelang ihm auch die Bildung eines Europäisch-organisirten Heeres vollkommen durch die Mitwirkung des französischen Obristen Seve — nachherigen Renegaten Soliman Bey —; in einer unweit Cairo angelegten Kriegsschule ließ er das französische Exercitium, Geometrie, Zeichnen und Mathematik den Schülern lehren, die sodann als Offiziere die Krieger einübten. Jetzt ward seine Stellung gegen die Pforte stündlich drohender.

Auch der kühne Rebell Aly Pascha von Jauina in Rumelien machte der Regierung eine Zeitlang (1820 bis 1822) viel zu schaffen, doch bei seinen nur geringen Mitteln wurde es dem Sultan bald möglich, ihn aus der Welt zu schaffen (5 Febr. 1822.).

Von dem glücklichsten Erfolge war, wie wir bereits gesehen, der Aufstand der Griechen nach manchen Wechselfällen. Wenn gleich das Unternehmen Ypsilanti's in der Moldau scheiterte, so gelang dem Petro Mauromichale (März 1821) die Schilderhebung in Morea um so vollständiger. Die im Augenblick über ganz Griechenland und die Inseln des Archipelagus verbreitete Insurrection war nicht mehr zu dämpfen; der Heldenmuth der Griechen errang die glänzendsten Erfolge und ließ sich

durch die Grausamkeit des Großherrn nicht schrecken, der den ehrwürdigen 73jährigen Patriarchen Gregor zu Constantinopel an der Kirche mit seinen Bischöfen henken und überall zahlreiche Griechen hinrichten und ermorden ließ. Die griechischen Krieger schlugen auf dem festen Lande wie auf dem Meere allenthalben ihre osmanischen Feinde.

Ein Vortheil erwuchs den Hellenen auch aus dem gleichzeitig beginnenden Kriege der Türken gegen die Perser (18. Oct. 21), da jene ihre Heeresmacht theilen mußten, bis der Friede von Erzerum (23. July 23) diesem Kriege ein Ziel setzte. Zwar zerstörten die Osmanen die Inseln Chios und Ipsara (1822 und 1824), aber damit war für die Unterdrückung des Aufstandes nichts gethan, um so weniger, als den Griechen aus allen Ländern Europas Waffengefährten (Philhellenen) zuströmten, die der Befreiung von Hellas ihre Kräfte, Talente und ihr Leben weihten, wie der englische Dichter Lord Byron, der leider zu Missolonghi (19. Apr. 1824) starb.

Darum rief der Sultan den Pascha von Aegypten zum Beistande, zu Truppensendungen, auf. Mehemed Aly, der wohl wußte, daß in Constantinopel seine Vasallentreue verdächtig war und Gründe hatte, den Großherrn noch vor der Hand bei guter Laune zu erhalten, sandte ein Europäisch-organisirtes Heer von 16,000 Mann unter Ibrahim Pascha nach Griechenland ab, das bei Modon und Coron landete (25. und 26. Febr. 1825), sich aber mehr durch unerhörte Unmenschlichkeiten als durch kriegerische Tapferkeit auszeichnete; nur seine Ueberzahl und die eingetretene Uneinigkeit der Griechen verschaffte ihm den Sieg; dagegen regten aber auch die Barbareien Ibrahims die öffentliche Stimmung in ganz Europa gegen die Pforte auf und hierauf zum Theil ge-

stützt, konnte Canning den berühmten Vertrag (vom 6. Juli 1827) zur Pacificirung Griechenlands einleiten, nachdem der Versuch der Verbündeten, den Großherrn zur Milde zu stimmen, mißglückt war..

Bei dem Starrsinn des Sultans und seinem zu großen Vertrauen auf die ihn schirmende Erhaltungspolitik der Mächte, reihte sich nun jenem Vertrage, die Schlacht bei Navarin und mit ihr die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte (1827) an, so wie die durch die Franzosen erzwungene Räumung Griechenlands (1828) und die Gründung des neuen hellenischen Königsthrones. Bedeutende Einbußen für das ohnehin schon machtlose Reich!

Sultan Mahmud blieb jedoch unerschüttert, sein Eigenwille hielt ihn aufrecht. Längst hatte er eine Haupt-Reform seiner Armee beabsichtigt, das heißt die Aufhebung des Janitscharen-Corps und die Umformung des Heeres nach Europäischer Art und Weise gewünscht. Diesen Plan verwirklichte er nun während der Dauer des Krieges in Griechenland. Feierlich begann er die Bildung eines neuen Heeres durch den Erlaß eines Hattischerifs (1. Juni 1826). Da erfolgte, wie vorauszusehen war, zu Constantinopel ein Aufstand der Janitscharen, die freilich ihre Zukunft bedroht sahen (14. Juni 1826). Mahmud, darauf gefaßt, ließ sofort die heilige Fahne des Propheten aufstellen, um die Gläubigen für sich zu gewinnen; dann befahl er den Angriff gegen die Aufrührer, die in Masse hingerichtet und niedergehauen wurden (15. Juni); so vollzog er gleichzeitig die gänzliche Auflösung des Janitscharen-Corps (16. Juni 1826).

So sehr diese kräftige Festigkeit bei der Ausführung einer beschlossenen Maaßregel unter anderen Verhältnis-

sen zu loben wäre, so erschien sie doch hier unzeitig und mithin tadelnswerth, denn in diesem Momente, als das Institut der Janitscharen vernichtet, das neue Heer noch nicht gebildet und der Waffenstreit in Hellas nicht beendigt war, trotzte er sichtbar dem mächtigen russischen Nachbar, indem er die vollständige Erfüllung des Friedensvertrages von Bukarest (1812) hartnäckig verweigerte. Zwar ließ er sich durch die Mahnungen der fremden Gesandten an seinem Hofe zum Abschluß eines neuen Vertrages mit Rußland zu Akierman (6. Octbr. 1826), wodurch der Bukarester bestätigt ward, bewegen, beachtete aber die neuen Verpflichtungen keineswegs, sondern schleuderte vielmehr im nächsten Jahre ein drohendes und beleidigendes Manifest (Firman an die Ayans) gegen Rußland (20. Decbr. 1827) und regte die Perser gegen dasselbe auf, worauf nun ganz natürlich eine Kriegserklärung aus Sct. Petersburg (vom 26. April 1828) folgte, welche der Sultan, seine Kräfte und Mittel überschätzend, erwiderte (4. Juni 1828).

Der Verlauf des durch Mahmud gewaltsam herbeigeführten Krieges ist uns bereits bekannt.

In Asien drang Paskewitsch siegend, erobernd vor, in Europa schlug Diebitsch, nach dem Gewinn der festen Städte, den Großvezier bei Kulewtscha (11. Juni 1829), überstieg den Balkan (im Juli), nahm im Fluge die Festungen am Meerbusen von Burgas, so wie die wichtige Stadt Adrianopel, und der Großherr wäre ohne die Mäßigung des Kaisers Nicolaus und die Fürbitte der Diplomaten bei dem Sieger verloren gewesen; denn der Weg nach Constantinopel stand den Russen offen und ein wahrscheinlicher Volksaufstand daselbst bei dem Einzuge der Russen, hätte leicht dem muth-

willigen Urheber des Krieges Thron und Leben kosten können. Da indessen die Russen Halt machten und ihr Kaiser großmüthig den Frieden zu Adrianopel (14. Sept. 1829) schloß, so kam der Sultan noch mit verhältnißmäßig geringem Verlust aus dem schlimmen Handel. Freilich war Griechenlands Befreiung nun verbürgt, dem russischen Einflusse Thür und Thor geöffnet, das osmanische Reich als politische Macht zerstört, aber der Großherr saß doch noch lebend auf dem wankenden Thron.

Hier der schlagende Beweis, daß die sogenannte Energie Mahmuds ohne rechtzeitige Ueberlegung und eigentliche Geistesmacht und ohne den Besitz nachhaltiger Mittel, nicht ächter Art, sondern nur Starrsinn war.

Der Aufruhr tobte auch jetzt wie früher in vielen Provinzen fort; Unruhen in Bosnien, Macedonien und Kleinasien, in Albanien offene Empörung der nach Sold schreienden Milizen.

Der Sultan rief im October 1829 nach europäischer Sitte alle Paschas und Seraskiere zu einem großen Reichstage in Constantinopel zusammen, um Berichte über die Lage des Staates zu empfangen, aber weder dem Pascha von Aegypten noch dem von Tripolis, weder dem Dei von Algier noch dem Bei von Tunis beliebte es zu erscheinen und der große Reichstag zu Constantinopel unterblieb.

Mehemed Aly von Aegypten erhielt im Jahre 1829 den großherrlichen Befehl, Truppen — 20,000 Mann — nach Constantinopel zu senden, aber es gefiel dem Pascha nicht zu gehorchen. Mahmud begnügte sich mit seinem Reformenspiel, indem er mit Gewalt die Türken, Asiens Söhne, in ihren Sitten und Gebräuchen zu Europäern

umzuformen strebte. Eine Liebhaberei, durch welche er sich nicht beliebt machte.

Algier, unter der Ober- und Schutzherrschaft der Pforte stehend, ward im Jahre 1830 von den Franzosen genommen, ohne daß Frankreich den Großherrn auch nur eine Sylbe darüber mitgetheilt hätte; nur durch Hörensagen erfuhr man gelegentlich zu Constantinopel, daß vor zwei Jahren der Dei von Algier Hussein dem französischen Consul Deval einige Schläge mit dem Fliegenwedel auf die Backen öffentlich gegeben habe (23. Apr. 1828), daß der französische Hof diese afrikanische Aeußerung als eine große Beleidigung betrachtet und beschlossen habe, aus diesem Grunde Algier zu erobern. Es scheint, daß man zu Paris in der Beschimpfung eines französischen Consuls einen willkommenen Behelf gefunden, sich auf der afrikanischen Küste eine Niederlassung zu erwerben und zugleich durch die Zerstörung der Seeräuberei der Barbaresken, durch den Glanz einer siegreichen Kriegsunternehmung das französische Volk für den Hof zu gewinnen, wie denn wirklich die Eroberung von Algier den einzigen Lichtpunct in Karls 10 Regierungszeit bildet.

Während der Vorbereitung zu diesem Zuge in Frankreich erfuhr der Divan etwas davon und sandte deshalb den Admiral Tahir Pascha nach Algier ab, um den Dei zur Unterwerfung an die Pforte zu bewegen, damit die Franzosen Algier als türkisches Eigenthum betrachten müßten, aber Tahir fand den Hafen von Algier bereits durch französische Schiffe gesperrt und wurde unverrichteter Sache, ohne dem türkischen Rechte Geltung zu verschaffen, in die Quarantaine nach Toulon geführt, wo man ihn bis nach vollbrachter Eroberung festhielt.

Man sieht hieraus, wie es zu jener Zeit mit der Macht, und dem Einflusse der hohen Pforte stand, einer

Pforte, zu welcher viel aus- aber nichts mehr ein-ging!

---

36. Nord-Amerika.

Hier wenden wir nun den Blick, des Gegensatzes wegen, von dem kränkelnden Altersschwachen Greise des osmanischen Reichs hinüber zu dem kräftigen, glücklich aufstrebenden Jünglinge der neuen Welt.

Die Geschichte der vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist ein heitres Bild ihres allseitigen Aufblühens ohne Wechselfall und Stockung, des Steigens ihres Welt-Handels, ihrer Thätigkeit, ihrer Bevölkerung, des Fortschrittes erwünschter Zustände, der Geltung des Ganzen als Staat.

Die Anzahl der vereinigten Provinzen mehrte sich theils durch die Aufnahme neuer Gebiete in den Staatenbund, theils durch den Ankauf der beiden Florida's von Spanien (1821) bis auf 24. Die Bevölkerung überstieg am Schlusse dieser Periode die Zahl von 11 Millionen (1783 nur 3½ Millionen) zum Theil durch Einwanderung fremder Ansiedler aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England; über wilde Volksstämme ergoß sich der befruchtende Strom der Civilisation, dann der Bildung und Gesittung der noch in dem Gebiete der Union wohnenden Urbewohner oder Wilden (fälschlich Indianer genannt, weil nur die Bewohner von Indien mit Recht Indianer genannt werden können); ihnen ist stets das Streben der Gewalthaber geweiht gewesen und viele Tausende derselben sind dem Christenthume und der Civilisation zugeführt worden. Zwar haben andere Tausende sich auch halsstarrig jeder Reform widersetzt und der Congreß ist sogar von Zeit zu Zeit genöthigt worden, Krieg gegen ihre thätliche Widersetzlichkeit zu

führen; indessen sind diese Feinde in der Regel bald unterworfen worden.

Bei dem angenommenen Princip der Neutralität und der Vorliebe für die Erhaltung des Friedens mischte sich der Freistaat nicht in den Kampf der Süd-Amerikaner gegen Spanien (1815 bis 1826), aber er erkannte zuerst unter allen Mächten ihre Unabhängigkeit an und schloß sofort Handelsverträge mit den neuen Republiken ab, wie denn der Handelsverkehr einer der Grundpfeiler ist, auf welchem der Staat, mit seinem Reichthum, seiner geistigen Bildung und freien Verfassung, ruht. (Ob aber die aus dem vorigen Jahrhunderte herstammende Verfassung bei dem wechselnden Interesse der verschiedenen Länder und Volksstämme auch für die Zukunft ausreichend seyn werde, ist eine andere Frage, die auch in neuerer Zeit von den Partheien der Foederalisten und Demokraten bereits aufgeworfen worden ist). Mit allen Staaten und Mächten stand Nord-Amerika in Handelsverbindungen; auch nach dem schwarzen Meere bahnte es 1829 sich den Weg durch einen Vertrag mit der Pforte, nach welchem seine Schiffe ungehindert durch die Dardanellen gehen. Im Geiste der vollkommensten Handelsfreiheit wurde auch der letzte Zwist mit England (6. Octbr. 1830) dadurch gehoben, daß die Häfen Nord-Amerikas den Handelsschiffen der englischen Colonien eröffnet wurden, wogegen England gegenseitig in dieser Beziehung den Amerikanern Zugeständnisse machte.

Dagegen behauptete der Freistaat mit Würde und Kraft seine Rechte und Vortheile, wo diese bedroht wurden. Als die europäischen Staaten zum Theil noch den Barbaresken Tribut entrichteten, schützte Nord-Amerika seinen Handel, seine Schifffahrt männlich mit den Waffen

und rächte sofort jede Störung des Verkehrs, jede Beleidigung oder Plünderung seiner Bürger durch die afrikanischen Piraten durch ernste Züchtigung der Thäter.

Bei allen unschätzbaren Vorzügen des Daseyns in einem Staate, dessen Bewohner gesetzlich bürgerliche und politische Freiheit genießen, ruht noch ein schmachvolles Uebel auf Nord-Amerika. Die Fortdauer der Sklaverei und selbst des schändlichen Sklavenhandels in mehreren südlichen Staaten. Die Extreme berühren sich hier, neben der höchsten Freiheitsliebe die tiefste Erniedrigung des Menschen; nur neun Provinzen (die sogenannten Manufactur-Staaten) haben, zu ihrer Ehre, diesen Misbrauch abgeschafft; in eilf Gebieten im Süden bauen die Sklaven das Feld und in vieren der südöstlichen Staaten, Virginien, Teneſſee, Maryland und Kentucki verkauft und kauft man die Sklaven wie die Hausthiere. Eine seltsame Erscheinung ist es, daß Virginien — in dessen Hauptstadt, Richmond, dem Helden der Freiheit, Washington, eine Marmorbildsäule errichtet ist, wo der Unsterbliche zu Mont Vernon viele Jahre lang wohnte, die meiste Sklaven-Bevölkerung — im Jahr 1830 nicht weniger als 469,757 solcher Unglücklichen — zählte.

Seit 1804 hat Dänemark in seinen Colonien die Sklaverei und den Sklavenhandel bereits gesetzlich abgeschafft, viele andere Staaten haben das rühmliche Beispiel befolgt. Seit den Friedensschlüssen von Paris ist in dieser Hinsicht viel Gutes geschehen, England hat große Opfer gebracht, das scheusliche Uebel auszurotten und die geknechteten Bewohner seiner Niederlassungen zu freien Menschen zu machen; nur der Congreß von Nord-Amerika hat Nichts für die Emancipation der Sklaven gethan; er hat manche günstige Gelegenheit, hier Gutes zu wirken, ungenützt vorübergehen lassen; ja es ist so-

weit gekommen, daß es gefährlich ist, den Gedanken an eine Verbesserung dort laut werden zu lassen. In den südlichen Staaten sind wohlmeinende Gegner der Sklaverei bei Aufläufen vom Pöbel auf der Stelle erschlagen worden; kein Präsident, kein Senat, kein Repräsentanten-Haus hat neuerdings einen ernsten Antrag auf Abstellung der Entwürdigung der Menschheit gewagt. Und so wuchert dort in dem Schatten des fruchtbaren Freiheitsbaumes die Giftpflanze der Sklaverei auch in unseren Tagen noch üppig fort.

---

37. Persien, China.

Die Hauptmomente der Geschichte von Persien in diesem Zeitraum sind bereits bei Rußland vorgetragen.

Das ohnehin schon unbedeutend gewordene persische Reich sank bei den neuesten Kriegen gegen Rußland (1813 und 1826 bis 1828) immer tiefer in den Abgrund der Ohnmacht hinab. Persien überließ in dem Frieden am Seiwafluße in Gulistan (12. Oct. 1813) an Rußland ganz Daghestan, Kuba, Schirwan, Salian, Baku, Gandsa, Karaachb und Talishah und in dem Vertrage von Turkmantschai (22. Febr. 1828) das Khanat Eriwan, mit dem Gebirge Ararat, das Khanat Nachitschewan und das Kloster Etschmiazin und bezahlte 18 Millionen Rubel Kriegssteuern.

Der regierende Schah Feth-Ali von der Dynastie Kaschgar, wird seiner Weisheit halber gerühmt; seine Feindseligkeit gegen das mächtige Rußland spricht nicht dafür.

Eben so bezeichnet man den Thronfolger Abbas Mirza, den Feldherrn in dem persisch-russischen Kriege (1826—1828) als einen tüchtigen und gelehrten Kriegsmann: mag seyn; mindestens aber erhob der Ausgang ihn nicht zu einem glücklichen.

So ist das neue Persien kaum noch der Schatten des alten, gewaltigen Cyrus-Reiches, der Heimath der Cultur, des Paradies-Landes, wohin die Schöpfungs-Mythe die ersten Menschen versetzt, höchstens ein dürftiges Skelet desselben zur Belehrung für politische Anatomen, ein „Sic transit Gloria Mundi!“ für Eroberer und speculative Diplomaten!

Eine höhere Bedeutung in diesem Sinne nimmt allerdings das länderreiche aber obscure China in Anspruch. Seine alterthümliche Cultur, seine ungeheure Bevölkerung von mehr denn 386 Millionen Bewohnern, seine Absonderung von der übrigen Welt, seine systematische Handelssperre, der höchste Grad des Mandschu-Despotismus in der Regierung, zeichnet das Reich vor vielen anderen auch als eigenthümlich aus. Wenn europäische Monarchen das Scepter als Symbol ihrer Würde und Gewalt bezeichnen, so regiert der chinesische Kaiser (oder wie man in China sagt: „der Sohn des Himmels und alleiniger Beherrscher der Welt,“) lediglich mit dem Bambusrohr, und wie er den ersten Mandarin im Nothfalle bei kleinen Vergehen körperlich züchtigt, so steigt dieses Strafrecht von Stufe zu Stufe hinab bis auf den vorletzten und allerletzten Beamten und endlich bis zum Lastträger; auch erscheint der Herrscher öffentlich nur in Begleitung von 2000 Trabanten; ihm voran werden Ketten, Beile, lange Messer und Stricke getragen, um dem Volke Furcht oder Ehrfurcht einzuflößen.

In die bezeichnete große Einwohnerzahl gehört aber nicht allein das chinesische Reich an sich, sondern auch die Bewohner der zinsbaren Schutzländer, der Mongolei und Mandschurei, von Tibet, Butan, Turfan, der Halbinsel Korea und der Likeio-Inselgruppe.

Die abgeschlossene Lage des Reichs verleiht den Chinesen einen allgemein eigenthümlichen National-Character, in welchem Unterthanentreue, Kindesliebe, Milde, Umsicht und Thätigkeit als gute Hauptzüge hervortreten, wogegen Betrüglichkeit im Handel, starre Vorliebe für das Hergebrachte, unerträglicher Hochmuth gegen Fremde, Völlerei, Wollust, Feigheit und Rachsucht die Schattenseite bilden.

Der Handel, durch welchen China mit dem Auslande in Berührung kömmt, konnte und kann nur mittelbar durch die Hongkaufleute in Kanton betrieben werden, welche (12 an der Zahl), dazu allein von der Regierung berechtigt sind; ehedem besuchten vorzugsweise Engländer und Holländer den Markt zur Ein- und Ausfuhr; in neuerer Zeit haben die thätigen Nord-Amerikaner jenen den Rang abgelaufen, obgleich die englisch-ostindische Compagnie lange durch ein Monopol für China gedeckt war.

Für die Geschichte des Reichs und seiner Beherrscher in der bezeichneten Periode ist nur wenig Stoff vorhanden. Von 1795 bis zum 2. Sept. 1820 herrschte Kaiser Kiaking. Mehrere Empörungen seiner übrigens an blinden Gehorsam gewöhnten Unterthanen gaben ihm viel zu schaffen. Nach seinem Tode folgte ihm (9. Sept. 1820) sein zweiter Sohn Mian-ning, dem man den Ehrennamen Kao-kuang, (das heißt: Glanz der Vernunft) beilegte. Er verjagte im Jahr 1828 die katholischen Missionaire aus der Hauptstadt Peking, wo man sie, seit der Verbannung und Verfolgung der Christen (1724 bis 1773), nur noch in der Eigenschaft der Astronomen und Kalenderschreiber geduldet hatte.

Ein im Jahr 1827 begonnener gefährlicher Aufruhr der mahomedanischen Tataren in der kleinen Bucharei bedrohte die Sicherheit des Reichs; indessen gelang es dem chinesischen Heere im December desselben Jahrs, einen

großen Sieg über die Rebellen zu erringen, die Empörung 1828 zu stillen und den Häuptling der Aufrührer, Changkihur gefangen zu nehmen, der, in einen eisernen Käfig gesperrt, nach Peking gebracht und dort (25. Juni 1828) unter Martern hingerichtet wurde.

China, als Individuum unter den Staaten gedacht, gleicht einem riesenhaften Greise, der, stolz auf seine entwichene Jugend und im Gefühl erhaltener Kräfte, die kleineren aber listigen und kecken Genossen aus Furcht und Hoffarth flieht, und von seiner sicheren Einsiedler-Klause aus hochmüthig lächelnd auf das rege wilde Treiben des Menschen-Gewürms herabschaut.

38. Indien.

Indien, das Land der Wunder und der Schätze, die Wiege der Bildung, der Wissenschaften und der Künste, mit seinen malerischen Strömen Ganges und Indus, mit seinem fabelhaften Golkonda, ist nur in wenig Theilen das alte geblieben, seit Vasco de Gama, Pereira und Almeida die Küste von Ostindien mit Europa verbunden.

Sanft und gutmüthig, machten die Hindus den Eroberern ihre Unterjochung leicht; wie Löwe und Tiger kämpften die Fremden um das indische Lamm; dennoch bewahrten die Indier, wie auch der Despotismus der Sieger sie beugte, die Schlauheit europäischer Habsucht sie kirrte, ihre Volksthümlichkeit. Gern vermieden sie den Kampf, wenngleich sie kriegerische Stämme zählten und männlicher Muth ihnen nicht mangelte.

In Ostindien überwältigte ein Nebenbuhler den andern und verjagte ihn, bis endlich die Britten im Besitz des Landes blieben; aber die Gegner, hauptsächlich die Franzosen, wiegelten die benachbarten indischen Fürsten

auf und unterstützten sie thätig gegen England; unter diesen Verhältnissen sah seine ostindische Compagnie sich gedrungen, sich aus einer bloßen Handelsgesellschaft in eine politische Macht zu verwandeln, Krieg zu führen wider die feindlichen Nachbarn und zu erobern, um sich selbst und die Macht Großbrittanniens in Indien aufrecht zu erhalten. Die furchtbarsten unter diesen Nachbaren waren die, von den Franzosen auf den europäischen Kriegsfuß gebildeten, wilden Maratten — die Kosaken Ostindiens. — Als durch die Siege der Britten (1802 und 1817) ihre Macht gebrochen war, hörte dort der Einfluß Frankreichs fast gänzlich auf (nur in Lahore in Hinterindien fand es bei den Seiks noch Anhang und Stütze); dennoch hatte die Compagnie vollauf zu thun mit den noch immer widersetzlichen Maratten, und von 1812 an mit den räuberischen Pindarees. Die letzteren hatten früher den indischen Fürsten als Söldner gedient, als aber die Rajahs von den Britten überwältigt und entwaffnet waren, suchten sie sich, in zahlreiche Schaaren gesammelt, zu entschädigen. Bei plötzlichen Einfällen in das englische Gebiet plünderten sie fürchterlich und um so erfolgreicher, als die brittischen Truppen im Kriege gegen Nepaul und die Maratten beschäftigt waren, aber der im Jahr 1813 eingetroffene neue Generalstatthalter von Ostindien Marquis Hastings machte dem Unfuge ein Ende. Er unterwarf Nepaul (1816), schlug, mit Hülfe tüchtiger Heerführer von Neuem die Maratten (1817 und 1818) und warf die Pindarees gänzlich nieder.

Um diese Zeit brach in der Nähe von Calcutta zu Jessore und Noddie die sogenannte asiatische Cholera aus (1817), welche sich bald über Asien und sodann auch nach Europa (1831) verheerend ausbreitete.

Später entspann sich ein ernsthafter Zwist mit den

benachbarten kriegerischen Birmanen. Das, von einem schönen und kräftigen Menschenschlag bewohnte Reich Birma in Hinter-Indien, war seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit der englisch-ostindischen Compagnie durch Freundschafts- und Handelsverträge verbunden. Als aber im Jahr 1823 eine Schaar birmanischer Empörer, von den Truppen des Boa (Kaisers) verfolgt, in das englische Gebiet auf die Insel Chapure flüchtete und von dort aus Birma bedrohte, forderte der Kaiser die Entwichenen zurück; die Compagnie ließ die Flüchtlinge entwaffnen, verweigerte aber grundsätzlich ihre Auslieferung. Da überfiel der Boa mit Heeresmacht die Insel Chapure und vertrieb die Engländer von dort. Die Britten erwiderten die Feindseligkeit und der Generalgouverneur Lord Amherst erklärte den Birmanen den Krieg (5. März 1824); das Heer, unter dem General Campbel drang in das birmanische Reich ein, erstürmte Rangun (11. Mai), nahm die Seestadt Martaban (30. Octbr.), erlitt eine Niederlage bei Donabew (7. März 1825), rächte sich aber durch die Einnahme von Arrakan, Donabew und durch die entscheidende Schlacht bei Prome (1. bis 3. Decbr.) 1825, nach welcher die Sieger den Birmanen harte Friedensbedingungen vorschrieben (3. Jan. 1826), die der Boa nicht genehmigte. Als aber das siegreiche Heer von Neuem vordrang, Bhurtpur erstürmte (18. Jan. 1826) und nun das Innere des Reichs bedrohte, schloß der Kaiser nothgedrungen den nachtheiligen Frieden zu Yandaboa (24. Febr. 1826), in welchem er die ganze westliche Küste des Reichs den Engländern abtrat.

Andere indische Staaten, von der Compagnie früher oder später überwunden und geschwächt, begaben sich, der Sicherheit wegen, unter englischen Schutz. Auf solche Weise setzten die Britten sich in den Besitz großer und

reicher Länder Oſtindiens, ſo daß ihr dortiges unmittelbares Gebiet am Schluſſe dieſer Periode nahe an 80 Millionen Bewohner enthielt. Hinzu kommen noch die tributpflichtigen Schutzſtaaten (ſogenannte Verbündete) mit mehr denn 40 Millionen Menſchen (Hyderabad, Myſore, Aud und der größte Theil des Marattenſtaats).

Als unabhängig von der Compagnie erſcheint noch: Scindeahs Marattenreich, Nepaul und das Land der Seiks oder Sikhs, deſſen jetziger Maha-Rajah (Großfürſt) Rundſchit Sing in einem Krieg gegen die Afghanen im Jahre 1823 ſein Reich durch die Eroberung des Königreichs Kabul vergrößerte. Auch im Jahre 1837 beſiegten die Seiks wieder die Afghanen in einer Schlacht bei Dſchemrud (11. Mai). Afghaniſtan und Lahore (Land der Seiks) trennen das engliſche Oſtindien von dem aſiatiſchen Rußland, deſſen Macht die Britten dort am meiſten fürchten.

Nächſt den Engländern beſitzen die Niederländer noch das größte Gebiet von Oſtindien, nämlich die Sunda-Inſeln Sumatra, Java ꝛc. und auf dem Feſtlande Tſchingura am Ganges, mit einer Geſammt-Bevölkerung von beinahe 7 Millionen. Ein Aufſtand der Eingeborenen auf Java machte gegen das Ende dieſes Zeitraumes der niederländiſchen Regierung viel zu ſchaffen. Dagegen ſind die ehemals mächtigen Gebieter in Oſtindien, Portugieſen und Franzoſen, jetzt nur auf geringe Beſitzungen, (gewiſſermaßen Pröbchen ihres früheren Reichthums) beſchränkt. Frankreich gebietet noch über 130,000 Einwohner von Pondicheri, Chandernagor, Karikal und Mahea, Portugal hat nur Goa, Diu, Daman, Timor, und die Halbinſel Macao mit einer halben Million Bewohnern übrig behalten. Auch Dänemark beſitzt noch als Antheil Trankebar und Serampur mit 28,000 Einwohnern.

Eine warme Sonne befruchtet alle Zonen Indiens und geht mit gleicher Milde auf über Mahomedaner, Christen aller Confessionen und Juden, wie über die Anbeter Brahmas, des Wischnu, Buddha und Dalai-Lama, der Sonne und des Feuers. Mögten die Menschen doch auch so freundlich und gerecht seyn, wie die holde Königin des Tages!

---

39. Australien.

Die neueste Welt, der fünfte Erdtheil, Australien — auch Polynesien oder Süd-Indien genannt — belegen in der Südsee oder dem stillen Ocean, zwischen dem Osten der ostindischen Inseln und der Westküste von Amerika, eine große Insel Neuholland (bezeichnet als das Festland Australiens) und 17 kleinere Inselgruppen enthaltend, war schwerlich schon vorhanden, als die biblische Schöpfungsgeschichte geschrieben wurde; vielmehr scheinen die stets rauchenden Berggipfel und die fortwährenden Auffindungen neuer vulkanischer oder korallischer Eilande mit weichem, aufgeschwemmter Boden ohne Bewohner, dafür zu zeugen, daß die Bildung des neuen Welttheils in der geheimen Werkstatt der Natur noch nicht beendigt ist, und wahrscheinlich immerfort neue Massen des Meerbodens zur Oberfläche emporsteigen, wie denn diese Inseln ohne Zweifel als die jüngsten Kinder unter den Erdfesten erscheinen.

So groß aber auch der Raum des jungen Landes ist (158,000 □Meilen), so hat doch die Welt-Bevölkerung dadurch weder an Quantität noch Qualität sehr gewonnen, denn die Zahl der Bewohner wird nur auf 3½ Millionen geschätzt, welche großentheils noch jetzt nackte oder halbnackte rohe Nomaden, von schwarzer, brauner und weißbläulicher Farbe, diebisch und faul, unbekannt

mit sittlicher Bildung und Cultur, sind, die ihre Haut mit eingeschnittenen farbigen Figuren verzieren (tättowiren), von denen viele Stämme noch ihren Götzen Menschenopfer darbringen, ihre eigenen, neugeborenen Kinder selbst tödten und die Leiber ihrer erschlagenen Feinde mit Gier verzehren, Halbmenschen, deren Sprache eben so dürftig an Worten wie ihr Haupt an Begriffen — der Quelle der Begriffe — ist, von denen sich nur die Sandwich-Insulaner vortheilhaft auszeichnen.

Die Thierwelt bestand bei der Entdeckung der Inseln nur aus Hunden, Schweinen, Kängurus, fliegenden Eichhörnchen und Ratten.

Von einer Vorgeschichte dieser jungen Welt kann nicht, wie bei Asien und Amerika, die Rede seyn. Der Seefahrer Magelhaens fand im Jahr 1520 die Südsee auf und sah die Ladronen oder Diebes-Inseln in der Ferne (1521). Fünf Jahre später entdeckte der Spanier Maneses dann Neuguinea und betrat zuerst das feste Land Australiens. Franzosen und Niederländer setzten die Entdeckungen fort. Der Holländer Hartigh besuchte Neuholland (1616). Von jener Zeit an tagte es über die Ostwelt, bis der ehrenwerthe englische Seefahrer James Cook ein helleres Licht verbreitete.

Nun rührten die Britten sich am meisten in der Entdeckung, Besitznahme und Beschreibung neuer Inselgruppen. Durch sie und zum Theil durch Franzosen erhielt man nähere Kunde von der Natur der einzelnen Landtheile. Aber auch die Russen v. Krusenstern (1804), Lasaref (1814) und Otto v. Kotzebue (1815—1817) entdeckten, besetzten und beschrieben mehrere Inseln. Das Innere von Neuholland — theils fruchtbares Weideland, theils bodenlose Sümpfe — lernte man erst 1810 kennen, als ein Weg von der Küste über das Gebirge — die

blauen Berge genannt — gefunden wurde. Auf der fruchtbaren, mit mildem und gesundem Clima gesegneten Ostküste von Neuholland sind von den Britten mehrere Niederlassungen mit Erfolg gegründet, wie 1778 die Verbrecher-Colonie Botanybai, später Port Jackson, wo in 52 Jahren die Bevölkerung von 1330 auf 37,000 stieg.

Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts ist durch englische Missionaire die Christuslehre auf vielen Inseln, namentlich auf Otaheite (eine der Gesellschaftsinseln) zum Heil der Menschheit, gepredigt worden; dort unterstützte der Klein-König Pomarre 2 die christlichen Prediger seit 1815 sehr in ihren frommen Bemühungen; im Jahr 1819 trat er selbst mit vielen Verwandten vom Götzendienst zum Christenthum über: ein rühmliches Beispiel, welches viele Nachfolge auf der Insel veranlaßte und auch in der Nachbarschaft ermunternd wirkte.

Die englischen Niederlassungen erfreuen sich freier repräsentativer Verfassungen; auf anderen Inseln regieren die eingebornen Häuptlinge, unter brittischem Schutz gegen Tributzahlung, ganz unabhängig.

Von Owaihi, eine der östlichsten Sandwich-Inseln, ist bekannt, daß dort viel Zucker gebaut wird und der König Tamahamaah 1 (1806 bis 1819) den Handelsverkehr mit Nordamerika und England, die Verbreitung des Christenthums, so wie die Civilisation und Industrie seiner Insulaner, freundlichst begünstigte.

Uebrigens aber liegt in der gesammten Ostwelt im Allgemeinen die Menschheit noch immer lallend in der Wiege und es dürften, bei den beschränkten Naturgaben, den Ursitten und der Vorliebe der Bewohner für den Müssiggang, noch Jahrhunderte verrinnen, ehe man den südindischen Menschen dem europäischen auch nur einigermaßen näher bringt.

IV.

Von der zweiten französischen (Juli-) Revolution bis auf unsere Tage.

(1830—1839.)

1. Unruhen, Volksaufstände in Folge der Juli-Revolution.

In dem eben geschlossenen Abschnitt haben wir gesehen, wie der in Paris geschmiedete Ring der Revolution sich zu einer Kette gestaltete, die sich fernhin schlingen sollte, an welcher der Aufstand der Belgier als das erste Glied und die Schweizer-Wirre als das zweite erschien; doch damit war die Sache nicht abgethan, auch in Deutschland reihte die Kette sich fort, wie die Eier der Schlange an einander haften. In den Städten Aachen, Hanau, Berlin, Breslau, Leipzig, Altenburg, Budingen ꝛc. fanden im August und September 1830 Volksaufläufe ohne allen politischen Zweck statt; die Revolution ward Mode, man nahm sie als eine Lustbarkeit; in Berlin luden die Lehrburschen und Straßenbuben einander ein, ein Bischen mit nach der Rebellion auf dem Schloßplatze zu kommen. Man wußte an manchem Orte so eigentlich nicht, was man wollte. Ein Berliner Handwerksgesell, den man verhaftete, weil er den Freiheitsruf ertönen ließ, antwortete im Verhör auf die Frage, was er unter Frei-

heit verstehe, er verlange, daß man auf den Straßen der Stadt frei Taback rauchen dürfe.

Ernster standen die Sachen jedoch in anderen Städten und Ländern, wo man über wirkliche Bedrückung und Mißbräuche, über Zwang und Härte der Großen mit Recht klagte.

So begehrten die Bewohner des Kurfürstenthums Hessen bald nach dem Pariser Frieden Schutz gegen die Eigenmacht ihres wiedereingesetzten Fürsten, Wilhelms 1, gesetzliche Sicherung ihrer Rechte und Erfüllung gegebener Versprechungen; ihnen war im Jahr 1815 eine landständische Verfassung bewilligt und die Versammlung der Stände zu Kassel wirklich im Jahr 1816 eröffnet, aber die Sitzungen bald wieder, wegen einer ganz billigen, dem Kurfürsten aber mißfälligen, Forderung, von ihm geschlossen worden und zwar scheinbar für immer. Wilhelm 1 starb 1821. Sein Sohn und Nachfolger Kurfürst Wilhelm 2 ward vom Volke mit Liebe, aber auch mit der Bitte um Wiederherstellung der Verfassung, begrüßt. Vergebene Hoffnung! Dazu entzog sein Verhältniß zu einer Person von mehr als zweideutigem Ruf, (der Uhrmachertochter Ortlep aus Berlin, die er zur Gräfin Reichenbach erhob und die sich später Gräfin Lessonitz nannte), ihm die öffentliche Achtung, um so mehr, als er seine treffliche Gemahlin dieserhalb übel behandelte, und dies alles zu einer Zeit, wo das Maitressenwesen längst in Verruf war. Außerdem hatte er die Eigenmächtigkeit und starre Härte von seinem Vater ererbt. So zerfiel er mit dem Volke, welches theure Rechte forderte. Gewaltschritte von seiner Seite folgten den öffentlichen Drohungen einiger Unzufriedenen (1823). Nahrungslosigkeit steigerte die Gährung bis zu einem Volksauflaufe

in Kassel (6. Sept. 1830), bei welchem der schlichte Küfermeister Herbold als Volksvertreter einschritt. In Folge dieses Tumultes ward wieder die Bitte um Herstellung der Verfassung und Errichtung der Bürgergarde in Kassel laut. Kurfürst Wilhelm sah sich genöthigt, beide Gesuche zu bewilligen (15. Sept. 1830); aber der bei einem neuen Tumult (11. Jan. 1831) laut ausgesprochene Unwille des Volks gegen die Gräfin Lessonitz, reizten ihn zum Zorn; er verlegte seine Residenz nach Hanau und übertrug die Regentschaft dem Kurprinzen (30. Sept. 1831), der im October das hohe Amt übernahm; doch erfolgten seitdem noch mehrere unruhige Auftritte, welche die fortwährende Spannung bekundeten.

Aehnliche Ursachen brachten in Braunschweig gleiche Wirkungen hervor; doch bildete sich der Aufstand dort, auf anderem Boden, zu einer tosenderen Windsbraut aus. Das Herzogthum hatte vormals eine landständische Verfassung besessen, die jedoch durch die westphälische Fremdherrschaft (1806) vernichtet worden, wie sie überhaupt jeden Keim der Entwickelung des Volkslebens ertödtet hatte. Als am Ende des Jahres 1813 der Herzog Friedrich Wilhelm v. Braunschweig-Oels in das befreite Vaterland zurückkehrte, hielt er große Stücke auf seine unumschränkte Regierung und dachte mithin nicht an Herstellung der Verfassung. Er blieb 1815 in dem Gefecht bei Quatre-Bras; da trat in Braunschweig eine vormundschaftliche Regierung für den minderjährigen Herzog Karl ein, welche 1820 die alte Verfassung wiederherstellte. 1823, im October, übernahm der 19jährige Erbe das Staatsruder; doch wie er — ein bösartiger Mensch — sich früher schon wider seinen Vormund, König Georg 4 von England, aufgelehnt hatte, so ergoß seine Leiden-

schaftlichkeit sich nun in verletzende Schmähungen des ehemaligen Vorgesetzten, so daß späterhin der Bundestag gegen ihn mit Execution einschreiten mußte (1829). Herrschgier, Geiz, Rachsucht, Grausamkeit stempelte seine Regentenhandlungen; sein Privatleben schändeten niedere Lüste, gemeine Sitten; in Paris schwelgte er die längste Zeit des Jahres und kam selten nach Braunschweig. Erschien er aber daselbst, so war es nur, um sich durch Habgier und Despotismus verhaßt zu machen. Die redlichsten, fähigsten Staatsbeamten verfolgte und entließ er, wenn sie ihm aus guten Gründen widersprachen. So geschah es dem Geheimenrath v. Schmidt-Phiseldeck (Oct. 1826), weil derselbe die Berufung der gesetzlichen Landstände bei ihm in Antrag brachte. Fast täglich verleitete ihn seine unwürdige Sinnesart zu Uebergriffen und selbst zu Unmenschlichkeiten.

Bei einer im Jahr 1830 durch Mißwachs und Ueberschwemmung herbeigeführten Landesnoth verschloß er, in Paris seinen Lüsten fröhnend, Ohr und Herz gegen die Klagen der ärmeren Volksklassen. So erregte er Bitterkeit und Abscheu, der sich zuletzt in Wuth verwandelte.

In Folge seiner Regenten-Untauglichkeit versammelten sich (21. März 1829) verfassungsmäßig, aber ohne Zustimmung des Herzogs, die Landstände und baten den Bundestag um Schutz für die Verfassung von 1820, welches Gesuch auch von Erfolg war.

Als zu Paris im Juli 1830 die Umwälzung begann, entfloh er aus Furcht vor der ihm verhaßten Freiheit über Brüssel nach seinem Lande, wo ihn jedoch der Unwille Aller empfing. Den Aeußerungen der allgemeinen Verstimmung setzte er harte Drohungen und Gewaltmaaßregeln entgegen, indem er das Militair verstärkte, ihm scharfe Patronen geben und Kanonen auffahren ließ.

Und da sein Bewußtseyn ihm Unheil weissagte, so beschloß er, um der Gefahr zu entgehen, Anfangs September mit seinen Schätzen wieder nach Paris zu reisen. Aber dieser Entschluß, und die Vertheilung von Patronen und Aufstellung der Kanonen beschleunigten eben das, was er verhindern wollte, den Eintritt der Gefahr, den Ausbruch des wüthenden Volkshasses gegen ihn.

Am Abend des 7. September versammelte sich eine bedeutende Menschenmenge auf einem öffentlichen Platze. Als der im Theater befindliche Herzog davon hörte, stürzte er sich, von Angst ergriffen, in den Wagen und eilte nach dem Schlosse. Der Pöbelhaufe verfolgte den Fliehenden, drang in das Schloß, zertrümmerte Alles und steckte das Gebäude in Brand Der Verfolgte, von den Furien der Todesangst gefoltert, entfloh durch eine Hinterthür und eilte in das Ausland.

Ehe noch die Bürgerschaft die Feuersbrunst und den Aufruhr bewältigen konnten, brannte das Schloß fast gänzlich nieder.

Nun beriefen die Behörden den Bruder Karls, den im preußischen Militairdienst stehenden Herzog Wilhelm v. Braunschweig-Oels, und der Eingeladene traf am 10. Septbr. zu Braunschweig ein und übernahm auf Ersuchen am 28. Septbr. einstweilen die Regierung, in welcher er durch einen Bundestagsbeschluß vom 2. Dec. 1830, wegen Regierungsunfähigkeit seines Bruders, bestätigt wurde.

Die Herstellung der Verfassung erfolgte nun und Herzog Wilhelm übernahm am 20. April 1831 vollständig die Regierung, womit sich der Krater der braunschweigschen Umwälzung schloß. Es sind indessen noch manche eben so erhebliche als gerechte Wünsche der Betheiligten,

vorzugsweise die Standesvorrechte betreffend, dabei unerledigt geblieben.

Von dem Erherzog Karl ist schließlich zu sagen, daß er bald nach jener Catastrophe noch die Keckheit besaß, trotz seiner wohlbekannten Unwürdigkeit, eine Contre-Revolution in Braunschweig zu seinen Gunsten einleiten zu wollen. Nach einer durch seine Anhänger verbreiteten Bekanntmachung, voll von Verheißungen der Besserung, erschien er zu Osterode, einem hannöverschen Städtchen am Harze (1. Dec. 1830), um von der Grenze aus in seinem ehemaligen Lande Aufruhr zu stiften, fand aber die Stimmung der Einwohner so feindlich gegen sich, daß der Muthlose in der folgenden Nacht zu Fuß aus dem Orte nach Eisenach zu entfloh und nach Paris eilte; dennoch leitete er (April 1832) in Braunschweig eine Verschwörung ein, die jedoch nur die Bestrafung seiner Anhänger zur Folge hatte. Auch in Paris machte er sich durch Liederlichkeit verächtlich und durch politische Umtriebe so verdächtig, daß die Polizei ihn im August 1832 aufhob und nach der Schweiz transportirte. Schlau genug sich für die Zukunft gegen eine ähnliche Verbannung zu sichern, ward er durch den Ankauf eines Hauses in Paris daselbst Bürger. Im folgenden Jahre (14. März 1833) setzten die Agnaten des Hauses Braunschweig ihn als Verschwender unter Curatel.

Das Königreich Sachsen sah gleichmäßig einen Volksaufstand in seiner Mitte. Außer der überall waltenden Unbehaglichkeit und Unruhe, reizte die Theilung Sachsens (1815) die Bewohner der dem Könige verbliebenen Landestheile um so mehr auf, als sie zu allen Zeiten ihrem

angestammten Fürstenhause mit treuer Liebe ergeben und von dessen Unglück schmerzhaft ergriffen waren.

Außerdem aber fühlten sie sich in ihren inneren Angelegenheiten, durch Mängel und Mißbräuche in der Verfassung und Verwaltung, vielfach bedrückt; beide entstammten einer älteren Zeit und entsprachen den Anforderungen und Bedürfnissen des gegenwärtigen Geschlechts durchaus nicht mehr. Bei den in zahlreiche Abtheilungen zerspaltenen Stände-Versammlungen hatten nur die beiden ersten Klassen (Prälaten, Grafen und Herren und die Ritterschaft) Geltung und Einfluß, während die letzte Abtheilung (die Städte) bloß der Form wegen da zu seyn schien und die Landleute oder Bauern gar keine Vertretung fanden. In der Verwaltung herrschte Schwerfälligkeit, veraltetes Herkommen und mancher schreiende Mißbrauch. Bescheidene Hindeutungen auf diese Uebelstände fanden kein Gehör.

Seit dem Tode des Königs Friedrich August (1827) saß König Anton auf dem Throne. Ein wohlmeinender Mann, doch ohne Selbstthätigkeit und Willensmacht, überließ er die oberste Leitung der Landesangelegenheiten gänzlich seinem Kabinets-Minister dem Grafen v. Einsiedel, der aus Widerwillen gegen alle sogenannte Neuerungen (angeblich auch aus Frömmelei und Selbstsucht) weder die öffentliche Meinung noch die Wünsche der Nation beachtete; hingegen fanden die Sachsen im Hinblick auf benachbarte Länder zeitgemäße Einrichtungen und freie Bewegung im Volksleben, welche Güter sie auch für sich begehrten.

Schon auf dem Landtage von 1817 hatten die Stände ihre Stimme aus Ueberzeugung für manche Verbesserung erhoben, (nämlich für genauere Verbindung der Verfassung mit der Verwaltung, gleiches Abgabensystem, Gleich-

heit der Rechte in den verschiedenen Landestheilen, Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen, Darlegung des Staats-Budgets, Vertretung des Bauernstandes bei den Stände-Versammlungen und Einführung von Städte-Ordnungen), doch keine derselben trat in's Leben.

Außerdem beklagten sich in den kirchlichen Angelegenheiten die Protestanten über die Vorrechte der Katholiken, zu denen der König gehörte, so wie über öfteren Mißbrauch der Polizeigewalt. Endlich trat auch ein gedrückter Nahrungsstand hinzu, namentlich in Dresden und Leipzig, wohin die arbeitende Volksklasse aus dem ganzen Lande strömte, wodurch der Erwerb der Einzelnen verringert wurde.

Alle diese Dinge kamen wiederholt bei den Landtagen zur Sprache, und die Beschwerden fanden Anklang in der Nation, dennoch erfolgte keine Abhülfe. Einzelne kleine Verbesserungen von Zeit zu Zeit bewiesen zwar den guten Willen des Königs — zum Beispiel die Theilnahme an dem mitteldeutschen Handelsverein (1828) — aber in den Hauptsachen blieb es bei dem Alten.

So kam das Jahr 1830 heran und mit ihm die von den Protestanten ersehnte Jubelfeier der Reformation Luthers (25. Juni 1830); aber in Dresden und Leipzig hemmte und beschränkte die Polizei diese Festlichkeit, um dem katholischen Könige zu schmeicheln. Nun gab sich an beiden Orten eine heftige Aufregung kund; in beiden Städten bildeten sich Aufläufe. Daß hiergegen strenge Maaßregeln ergriffen wurden, steigerte die Erbitterung bis auf den höchsten Grad und brachte die Polizei gänzlich in Verruf. Eine lebhafte Gährung gegen hochstehende Beamte äußerte sich in Drohbriefen und Zerrbildern; auch mogte hie und da ein sächsischer O'Connel die Hand im Spiele und seinen Schweif haben; das

Murren erhob sich zum Geschrei, die Unzufriedenheit zur Widersetzlichkeit. Nun traf die Nachricht von der Juli-Revolution ein; sie machte den Handel schlimmer.

In Leipzig behandelt am 2. Septbr. 1830 ein Polizeibeamter einen muthwilligen Lehrburschen übel; da entsteht ein Volksauflauf wider die Polizei, der auch am nächsten Tage wiederkehrt und endlich (4. Sept.) in einen offenen Aufstand ausartet; die Polizei wird überwältigt, man erstürmt und zerstört die Wohnungen der Polizeibeamten und anderer verhaßten Personen und befreit die verhafteten Handwerksgesellen und Lehrburschen. Erst am folgenden Tage konnten die Bürger und die Studirenden die Ruhe herstellen.

Die Kunde von jenen Auftritten rief in Dresden am 9. September eine schreckende Bewegung auf. Der Pöbel steckte das Polizeigebäude frevelnd in Brand und warf die einschreitende Militairmacht zurück. Nur mit Mühe erstickte die wohlgesinnte Bürgerschaft bewaffnet den Aufruhr im Keime. Auch in anderen Städten (Chemnitz, Freiberg, Meißen, Pirna ꝛc.) sprach sich die Unzufriedenheit in Aufläufen aus. Jetzt erkannte der König erst die Nothwendigkeit anderer Einrichtungen, abhelfender Maaßregeln, an. Davon zeugte die sofortige Entlassung des verhaßten Ministers Grafen v. Einsiedel (13. Sept. 1830), die Niedersetzung einer Commission, welche alle Gutachten und Vorschläge zu Abänderungen in der Staatsverwaltung und Verfassung annahm, die Ernennung seines Neffen, des allgeehrten Prinzen Friedrich August, zum Mitregenten (13. Sept. 1830) und die Verheißung einer Städte-Ordnung und eines neuen Staatsgrundgesetzes.

Wie jeder gute Same im guten Lande gedeihliche Früchte bringt, so reihten sich auch den königlichen Beschlüssen und Versprechungen erfreuliche Folgen an. Zunächst stellte sich alsbald die Ruhe vollkommen her; sie hätte, bei einiger Aufmerksamkeit und bei billiger Rücksicht des Hofes und der hohen Behörden auf die Zeitbedürfnisse, in dem loyalen Sachsenlande nie eine Störung erlitten.

Bei dem nächsten Landtage, der diesmal noch nach den herkömmlichen Formen abgehalten wurde, übergab die Regierung (1. März 1831) die Entwürfe einer Verfassungsurkunde und eines Wahlgesetzes zur Berathung. Hier kamen nun die wesentlichsten Verbesserungen zur Erörterung und die Mehrzahl der Vorschläge erhielt die Genehmigung.

Bei dem Schlusse des Landtages (4. Sept. 1831) brachte die Regierung das neue Staatsgrundgesetz, nach welchem auch dem Bauernstande die Vertretung verliehen war, zur öffentlichen Kenntniß, so wie am 2. Februar 1832 die allgemeine Städteordnung. Die Ernennung verantwortlicher Minister und die Errichtung des Staatsraths folgte. Die bis dahin in der Oberlausitz noch bestandene Erbunterthänigkeit wurde, gegen eine Geldentschädigung aufgehoben, so wie der ländliche Dienstzwang in der ganzen Monarchie. Auch in den Wahlgesetzen traten Verbesserungen ein und im nächsten Jahre (1833) versammelten sich nunmehr die constitutionellen Stände.

Vom 1. Januar 1834 an schloß sich Sachsen dem für die Industrie und den Handel heilsamen deutschen Zollverbande an.

Als König Anton hingeschieden war (6. Juni 1836) trat sein Neffe, der Mitregent Friedrich August in seine hohe Würde ein, allgemein begrüßt von der Hochachtung, Liebe und Hoffnung des Sachsenvolkes.

Die Geschichte von Polen von jeher bis jetzt ist nur eine Schilderung seines denkwürdigen Unglücks. Je weniger man in dem neuen Königreiche die Selbstständigkeit der Vorzeit vergessen und sich des Nationalgefühls entäußern konnte, um so stärker gährte Trauer und Zorn in den Gemüthern jener Polen, welche den Sinn für Volksrechte und Volkswürde bewahrt hatten.

Die niedere Masse, an Sklaverei und Druck gewöhnt, lebte pflanzenartig in dumpfer Gefühllosigkeit fort. Der Bauer erkannte seinen Nothstand nur dann, wenn der jüdische Schenkwirth ihm keinen Branntwein mehr borgen wollte. Ueberhaupt ist der polnische Character voll Widersprüche. In ihm vereinigt sich Stolz mit Sklavensinn, Hoffarth mit Demuth, Enthaltsamkeit mit Völlerei und Tapferkeit mit Verzagtheit.

Die Sünden der Väter werden (nach der Bibel) heimgesucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied; die Polen aber trifft wahrscheinlich die Heimsuchung grausamerweise bis in das tausendste Glied. Die alten Wirren der Spaltung, der Adelsvorrechte, des Veto, des Wahlreiches und der Herabwürdigung des dritten Standes, bestraft die Rachegöttin so strenge als dauernd. Zu spät, erst nach der frühesten Theilung, erkannten die Besseren der Nation die Mängel ihres Zustandes und wollten sie, in der Constitution vom 3. Mai 1791, abstellen, aber Rußland verwarf diese Constitution, Polen als Staat hörte auf zu seyn, (wie der heldenmüthige Kosciusko weissagte) und ward 1815 eine russische Provinz unter dem Titel Königreich und mit einer Repräsentativ-Constitution (27. Nov. 1815), die jedoch den Bürger und Bauer unter dem Joche ließ und allmählig in sich selbst zerfiel, je mehr der nordische Riese von außen daran rüttelte. Schon nach drei Jahren, als Kaiser Alexan-

der, Czar von Polen, aus der Opposition der Landboten auf dem Reichstage (1818) Verdacht gegen die Gesinnung der Polen schöpfte, erfolgte eine Beschränkung jener Constitution nach der anderen. Die Preßfreiheit fiel hinweg (1819), dann die Oeffentlichkeit der Reichstagsverhandlungen (1825), die Verantwortlichkeit der Minister, ferner die Sicherheit der persönlichen Freiheit. Der Großfürst Constantin verordnete dagegen die Entfernung constitutioneller Behörden, die Einsetzung verfassungswidriger Kriegsgerichte und Beherrschung der bürgerlichen Gerichte. Der Vicekönig General Zajonczek, der Generalissimus Großfürst Constantin und der russische Commissar Novosilczof überwachten die Ordnung und Sicherheit und der letztere leitete in dieser Hinsicht die geheime Polizei. Ein gehässiges Kundschaftersystem trat ins Leben, so wie eine drückende, willkürliche Finanz-Verwaltung. Dies Alles brachte die Erbitterung der Polen auf einen hohen Grad; auf der anderen Seite äußerte die Regierung oft Mißtrauen, seit die sogenannten Umtriebe in Deutschland (1819) und die Bewegungen in der pyrenäischen Halbinsel, in Italien und Griechenland (1820 und 1821), hervortraten. Dieser Verdacht schien nicht ohne Grund zu seyn, denn die Mitglieder der gebildeten Stände schlossen geheime Verbindungen zur Erhaltung der polnischen Nationalität. Auf den Universitäten traten die Studirenden in solche Vereine zusammen und eine Militair-Verschwörung zu St. Petersburg, von dem Obristlieutenant Krzyzanowski gestiftet, ward (Dec. 1825) entdeckt.

In dieser Lage der Dinge geschah es, daß Alexander starb und statt des Kaisers und Königs Nicolaus 1 beherrschte der Großfürst Constantin Polen unum-

schränkt, aber er gebrauchte statt des Scepters eine eiserne Ruthe. Neuer Anlaß zur Unzufriedenheit, der bis zum Ingrimm stieg!

Der junge Kaiser übertrug nun dem Senat in Warschau die Bestrafung der in die gedachte Militair-Verschwörung verwickelten polnischen bürgerlichen Personen (1826) und ließ ihm deshalb die Untersuchungsacten vorlegen; bekannt mit der Volksstimmung und selbst davon befangen, sprach der Senat die Beschuldigten frei. Der Kaiser, von dieser widersetzlichen Handlung gereizt, gab der Behörde einen ernsten Verweis. Ein Umstand, der bald bekannt in Polen wurde und eine allgemeine Aufregung, eine Verstärkung der Oppesition, erzeugte. Von jenem Augenblick an herrschte die bedeutendste gegenseitige Erbitterung, die Quelle der späteren offenen Bewegung der Polen.

So ward durch den Lieutenant Wisotzki zu Warschau eine geheime Verbindung zur Herstellung des selbstständigen Königreichs Polen unter jungen demokratischen Offizieren und Zöglingen der Kriegsschule geschlossen (15. Dec. 1828), welcher auch der Professor Lelewel zu Willna beitrat. Den Beschlüssen der Verschworenen gemäß, sollte schon bei der Krönung des Kaisers Nicolaus als König von Polen in Warschau (24. Mai 1829) die Bewegung losbrechen; man verschob aber wegen der Siege der Russen in der Türkei und auf den Rath der Freunde in Frankreich (die längst in enger Sympathie mit den unzufriedenen Polen standen), die Ausführung. Um so kräftiger kam von dorther im folgenden Jahre die Aufreizung, als der Triumph der Juli-Revolution erfolgt und Belgien aufgestanden war.

Auf dem Reichstage von 1830 leistete die National-Parthei der Regierung wieder hartnäckigen Widerstand;

dennoch dachten die Russen nicht an einen nahen Aufruhr und eben so wenig ahnte der polnische Adel den Beschluß des Wisotzkischen Bundes und dessen Folgen.

Am 29. Novbr. 1830 erhob sich eben durch Wisotzki's Thätigkeit die polnische Insurrection in Warschau so urplötzlich und unerwartet, daß, trotz einer Unzahl von Kundschaftern, der Großfürst Constantin und die russische Besatzung davon überrascht und durch die Aufrührer überrumpelt wurde. Die erbitterten polnischen Soldaten folgten rasch dem Rufe der Aufwiegler und mehrere russische und polnische Generale fanden im nächtlichen Kampfe ihren Tod, oder wurden ermordet; selbst der Großfürst Constantin befand sich in Lebensgefahr, sah sich zur Flucht und zum Rückzuge seiner Truppen aus der Hauptstadt (30. Nov.) gezwungen und nach einer Uebereinkunft (3. Dec.) zum Rückgange über die Weichsel, zur Uebergabe der Festungen Modlin und Zamosc, genöthigt.

Von nun an erschien Polen als ein Kriegslager. Dafür sorgte der neueingesetzte Verwaltungsrath (1. Dec.), der patriotische Club und der sonst wohlmeinende Fürst Adam Czartoryiski, der die Leitung der Regierungsgeschäfte übernahm. Ueberall wurden Mannschaften ausgehoben, zugleich aber auch wieder die alten Spaltungen sichtbar. Den Liberalen war es freilich Ernst, aber die niederen Stände, einsehend, daß es für sie bei dem Alten bleiben würde, hatten keinen Willen für den Aufstand; nur durch gewaltsame Aushebung konnte ein Heer und die Nationalgarde aufgebracht werden. Freiwillige stellten sich bloß in geringer Zahl. Die Aristokraten, besorgt für ihre Vorrechte, sowohl der Regierung als der Bewegungspartei gegenüber, bemächtigten sich nun der

Leitung der Insurrection zum großen Verdrusse der Demokraten. Ihre Absicht war, der russischen Regierung nur durch Furcht Zugeständnisse und Privilegien abzuzwingen, wogegen die letzteren vollständige Freiheit zu erkämpfen strebten.

Jene erhoben darum den ihrem Prinzip angehörigen berühmten General Chlopitzki einstweilen zum Dictator (1. Decbr.).

Während nun der überraschte Hof von St. Petersburg Rüstungen gegen die Insurgenten anordnete, Truppen aus weiter Ferne herbeirief, den General Diebitsch zum Oberbefehlshaber der West-Armee ernannte (13. Decbr.), die Polen zur Unterwerfung aufforderte (17. Dec.) und ein Manifest gegen sie erließ, bemühten sich zu Warschau beide Partheien, die Revolution ihrem Ziele zuzulenken. „Kräftiger Kampf, Freiheit der Nation, das alte Polen vor den Theilungen!" riefen die Liberalen. „Unterhandlungen mit dem mächtigen Gebieter des Nordens!" sprachen die adelichen Gutsbesitzer, die polnischen Conservativen. Der Dictator ließ die Clubs schließen, darüber entstand ein Streit, in dessen Folge Chlopitzki den Oberbefehl niederlegte (18. Decbr.); indessen wählte man bei der Versammlung der Landboten ihn aufs Neue zum Dictator, indem man ihm einredete, er könne viel Gutes wirken und der Petersburger Hof werde ihn am Ende belohnen, was er längst selbst glaubte.

Unterdessen erklärte man förmlich an Rußland den Krieg (20. Decbr.), die Aristokraten zum Schein, die Demokraten aber in vollem Ernst, und so eröffnete man (21. Decbr.) feierlich den Reichstag.

Die zur gehofften Ausgleichung nach St. Petersburg abgesandten Bevollmächtigten, Fürst Lubecki und Land-

bote Jezierski, richteten in der Audienz bei dem Kaiser Nicolaus (26. Decbr.) Nichts aus. Wie konnten sie es auch, da sie die Herstellung der Constitution und Wiedervereinigung aller vormals polnischen Besitzungen Rußlands mit dem Königreiche in Antrag brachten und der Kaiser hingegen unbedingte Unterwerfung forderte?

Dieser Bescheid versetzte die Liberalen in Wuth. Zugleich eiferten sie gegen die unkräftigen, schwankenden Maaßregeln des Dictators und Chlopitzki sah sich zum zweitenmale wegen der inneren Zwietracht (20. Jan. 1831) zum Ausscheiden genöthigt.

Der Reichstag erklärte nun, auf den Vorschlag des freisinnigen Senatssecretairs und Dichters Niemcewicz, Polen für unabhängig und den Thron für erledigt, denn die Pariser Freunde meinten: „Wer Etwas von Rußland und vom Papst haben wolle, müsse ihnen hart zu Leibe gehen!" und in Warschau hörte man auf den Rath der Franzosen, weil man auch Unterstützung von ihnen erwartete, die am Ende aber ausblieb.

Der Reichstag erhob nach des Dictators Abgange den Fürsten Czartoryiski zum Regierungspräsidenten und den Fürsten Radczivil zum Heerführer. Beides wackere Männer, doch solchen Aemtern nicht gewachsen und von einseitiger Richtung für ihre Standeszwecke; indessen versprach Chlopitzki, dem letzteren beizustehen.

Das russische Heer rückte darauf unter Diebitsch (5.—8. Febr.) über Kowno, Tikoczin ꝛc. in Polen ein. Zahlreiche Gefechte reihten sich dem Einmarsche an.

Die Polen widerstanden kräftig, denn Tapferkeit war und ist ihre Erb-Tugend. General Skrynecki hielt den zahlreichen Feind unter Rosen bei Dobre im Schach (17. Febr. 1831). Obrist Dwernicki schlug

bei Stoczeck das Geismarsche Corps (14. Febr.) und darauf, vereinigt mit Sirawski, bei Milosna auch den General Kreuz (19. Febr.).

Gleichzeitig folgte die Schlacht bei Wawre (19. u. 20. Febr.) unter Diebitsch und Radczivil, welche kein anderes Ergebniß hatte, als daß die Russen sich unweit Grochow festsetzten.

Das als Verstärkung von Diebitsch erwartete russische Corps unter Schachowskoi war von Krukowicki bei Bialolenka (24. Febr.) aufgehalten worden und hatte Verlust erlitten, konnte sich daher erst am 25. Nachmittags mit der Hauptarmee vereinigen; es kam aber den Polen in die Flanke und verlieh dadurch den Russen in der Schlacht bei Grochow (24. u. 25. Febr.) den Sieg, aber einen kostspieligen Sieg, denn Polonia hatte dem Löwen gleich gestritten.

Die Ueberwundenen zogen sich aus dem lange muthig behaupteten Erlengehölze nach Warschau zurück, wo der getadelte Feldherr, Fürst Radczivil, seine Entlassung begehrte und Skrzinecki ihn ersetzte (26. Febr.). Ein braver Krieger, aber ein frommes Werkzeug der eigensüchtigen Aristokratie, deren Zwecke er stets förderte.

Diebitsch blieb Sieger; indessen war sein Hauptplan, den Feind wehrlos zu machen, an der Tapferkeit der Polen gescheitert. Der Verlust der Russen war bedeutend; das geschwächte Heer zog sich nach der Weichsel zurück, nur zwei Corps als Vorhut unter Rosen und Geismar bei Wawre und Dembi Weliki unweit Praga zurücklassend. Diese Truppen überfiel späterhin (31. März 1831) Skrzynecki, ermuthigt von seinen Freunden; er überwältigte sie vollständig, konnte sich aber nicht entschließen, Diebitsch selbst anzugreifen und so von seinem

Siege Nutzen zu ziehen. Man wollte den Russen nicht gar zu weh thun, damit der Kaiser am Ende leichter verzeihen möge. Welche Logik!

Auf dem Reichstage schlug unterdessen (28. März) die Bewegungs-Parthei die Freilassung der Bauern vom Frohndienste und ihre Erhebung zu Grundeigenthümern vor (Emancipation), aber der Antrag blieb, bei dem Widerspruche der Gutsbesitzer, auf sich beruhen. Und dennoch sollte der Landmann Theil nehmen an der Erhebung! Die mit dem russischen Hofe jetzt wieder eingeleiteten Unterhandlungen fielen gänzlich zu Boden, da Rußland noch immer volle Unterwerfung forderte, welche man versagte.

Dwernicki, der bei Stoczeck und Milosna einen guten Ruf gewonnen, ward nun mit Truppen als Aufreger und Werber nach Volhynien entsendet, doch seine Thätigkeit ging dort, einer zahlreichen russischen Kriegsmacht gegenüber, bald zu Ende. Nach seiner Niederlage bei Boromel (20. Apr.) lebhaft verfolgt, flüchtete er sich nach Gallizien (27. Apr.), wo die österreichischen Behörden ihn entwaffneten. Dies der Anfang vom Ende der polnischen Revolution!

Ueberall gab sich jetzt der Mangel an Willen und Kraft, Einheit und Einigkeit kund. Skrzynecki blieb unthätig. Endlich bedrängt, die im Norden angekommenen russischen Garden anzugreifen, setzte er sich Mitte Mai's mit einem tüchtigen zahlreichen Heere in Bewegung, sah die Garden (19. Mai), zog sich aber thatenlos vor dem anrückenden Diebitsch so fehlerhaft zurück, daß dieser ihn bei Ostrolenka (26. Mai) angreifen und seine Armee dergestalt zersprengen konnte, daß er mit dem Ueberrest nur mühsam nach Warschau entkam. Die Division Gielgud entsendet er nach Litthauen, doch

die Zwietracht ihrer Befehlshaber hindert sie an Thaten; so wird sie bei Willna von Sacken geworfen (19. Juni) und der Feind drängt sie endlich über die preußische Grenze nach Laugallen und Coadjuthen (12. u. 13. Juli), wo die Truppen ihre Waffen strecken müssen und der General Gielgud von einem wüthenden Offizier erschossen wird. So fallen die Zweige vom Stamm; nur der General Dembinski entrinnt mit 6000 Mann nach Warschau.

Unterdessen hatte die in Europa eingedrungene asiatische Cholera mit ihrer Verheerung die beiden Heere erreicht und der General Diebitsch bei Pultusk stehend, war dieser Krankheit erlegen (10. Juni) — an welcher auch bald darauf (27. Juni) der Großfürst Constantin zu Witepsk starb —. Skrzynecki's Freunde drangen jetzt in ihn, diesen Zeitpunct zum Angriff auf den Feind unter dessen jetzigen noch unbekannten Heerführer (den General Toll) zu benutzen; er nahm auch wirklich einen Anlauf, kehrte aber bald unverrichteter Sache nach der Hauptstadt unter dem Vorgeben zurück, Toll habe ihn umgehen wollen und bestellte den General Jankowski zu seinem Nachfolger, der sich ebenmäßig zurückjagen ließ und dafür sodann verhaftet (später aber [15. Aug.] sogar vom Pöbel ermordet) wurde.

Der neue russische Feldherr General Paskewitsch-Eriwanski ging nun, trotz des Aufgebots des polnischen Landsturms, über die Weichsel vor (16. bis 19. Juli), um Warschau auf seiner schwächsten Seite anzugreifen. Skrzynecki zog ihm entgegen, um — wieder den Rückweg anzutreten.

Nun hielten die Liberalen sich überzeugt (wie es denn auch in der Wahrheit beruhte), daß Unthätigkeit dem

Plane der Gegenparthei zum Grunde liege; sie drangen auf Ernst und Kraft in den Kriegsunternehmungen und brachten es auch wirklich dahin, daß Skrzynecki des Oberbefehls entsetzt und der General Dembinski, (berühmt durch den classischen Rückzug aus Litthauen im Julimonat) zum Heerführer (12. Aug.) erwählt wurde; doch damit war nichts gebessert, denn auch Dembinski (ein Freund Skrzynecki's) blieb dem aristokratischen Systeme treu.

Da ergrimmten die Demokraten und bewirkten in ihrer Wuth einen Aufruhr (15. Aug.), bei welchem der Pöbel, angefeuert von dem politisch-fanatischen Priester Pulawski, mancherlei Greuel verübte, gefangene Generale, Offiziere und Verwundete verstümmelte und ermordete. (Auch General Jankowski befand sich unter den Opfern der Volkswuth.) Nach diesen Auftritten zog sich der Fürst Czartoryiski und die ganze Regierung zurück. Der eben so schlaue als ehrsüchtige General Krukowiecki erhob sich, als nun Verwirrung und Verlegenheit den Vorsitz im Rathe führte (und schon polnische Flüchtlinge in großer Zahl nach Westen, besonders nach England und Frankreich zogen, wo man Polen vergessen zu haben schien), zum Präsidenten. Er täuschte Alle, um für sich im Trüben zu fischen. Während Paskewitsch immer näher gegen die Hauptstadt heranzog, wechselten fast täglich die Feldherrn. Dennoch wies man, unter dem Einfluß der Demokraten, die wiederholte russische Aufforderung zur Unterwerfung zurück.

So geschah es, daß der Feind am 6. u. 7. Septbr. alle Festungswerke von Warschau mit Sturm nahm. Der Stifter der Insurrection, Lieutenant Wisotzki, besaß nicht den Muth zu sterben, er ließ sich von den Russen (7. Sept.) gefangen nehmen und nach Siberien bringen. Ueber sein ferneres Loos schweigt die Geschichte.

Nun folgt die Uebergabe von Warschau (in der Nacht des 7. Septembers) und der Einzug der Russen daselbst (8. Sept.), darauf die Flucht des Generals Romarino mit seinem vereinzelten Corps über die Grenze nach Gallizien (17. Sept.), wo man seine Truppen wehrlos machte, dann der Rückzug der Hauptarmee unter Rybinski — sammt der Regierung und dem Reichstage — auf das preußische Gebiet (8. Oct.) und endlich das russische Strafgericht mit seinen Verbannungen, Confiscationen, Verhaftungen, Degradationen, Adelsverlusten, Zwangsarbeiten und Versetzungen nach Siberien und in das Innere Rußlands. Die Theilnehmer an dem Aufstande, welche in das Ausland entkommen waren, durften sich Glück wünschen. Zwar erschien eine Amnestie (1. Nov. 1831), doch war sie sehr bedingt und hatte viele Ausnahmen; aber die Constitution von 1815 wurde gänzlich aufgehoben und statt deren ein organisches Statut vom 14. (26.) Februar 1832 gegeben, worin die Vereinigung Polens mit Rußland für immer ausgesprochen war. Alles Nationale vernichtete man systematisch; von Polen blieb nichts übrig als der Name, doch auch nur in dem Sinne, wie man einen Kalender vom vorigen Jahre noch immer einen Kalender nennt, obgleich er nichts mehr bedeutet.

Noch besteht zwar in diesem Augenblick eine flüchtige polnische Nation, vorzugsweise in Frankreich, die sich jedoch im Nothstande befindet, zum Theil vom öffentlichen Mitleid lebt, und daher eben so ohne Bedeutung ist, als der Kreis ihrer Verwandten im Vaterlande.

Dieser trostlose Ausgang der Insurrection war jedoch von allen Ruhigen und Sachverständigen von Anbeginn, bei dem Hinblick auf Rußlands colossale Macht und Polens Schwäche und innere Spaltungen, vorausgesehen

und vorausgesagt worden; ja, schon seit langer Zeit schien es, als sey Polen bestimmt, der eigenen Schuld als Opfer zu fallen. Wer erinnert sich hier nicht an Schillers Worte im Wallenstein:

„Und soll ein Haus im Feuer untergehen,
„so zieht der Himmel sein Gewölk zusammen!"

2. Frankreich. Karlisten und Republikaner.

Die Königskrone, welche die Häupter des überreizten französischen Volks auf Ludwig Philipps Haupt gesetzt, war eine Dornenkrone. In dem Partheien-Gewühl der Karlisten und Republikaner, nebst Zugabe von Bonapartisten, kreisten entgegengesetzte Meinungen über den Zustand Frankreichs, aber keine war für diesen König, der mit jedem Tage mehr an Popularität verlor, jemehr er, um das Heil des Landes willen, sich von der sogenannten Bewegung entfernen mußte; den Karlisten war er ein Stein des Anstoßes und den Republikanern ein Dorn im Auge. Der niedere Pöbel, zum Theil durch die Revolution arbeitslos geworden, und in Noth, bis die Regierung ihm wieder Erwerb verschaffte, machte sich in Straßen-Aufläufen Luft (18. Oct., 21. u. 22. Dec. 1830, 14. u. 15. Febr. und 16. bis 18. Apr. 1831), der vornehme durch höhnenden Witz in den Journalen, durch Zerrbilder und Spottlieder. Und doch hatte er Frankreich von den Gräueln der Anarchie gerettet und handelte nur für die innere Ruhe des Reichs und dessen Frieden nach außen, so wie er auch der Ehre Frankreichs nichts vergab, selbst da nichts vergab, als nach der Revolution die Mittel und Kräfte des Staates ungeordnet waren. Aber nicht ihn allein traf der Tadel; auch die höheren Staatsbeamten theilten sein Schicksal. Weder das von ihm gewählte erste Ministerium (11. Aug. 1830), in wel-

chem Dupont de l'Eure der Liberale, und Guizot der Doctrinair, saßen, noch das zweite unter Lafitte (2. Nov. 1830), noch die Veränderung in demselben durch die Einsetzung Soult's als Kriegsminister (18. Nov. 1830) genügte, am wenigsten aber die dritte unter Casimir Perrier (13. März 1831), der das System des juste Milieu an die Tagesordnung brachte. Nun schrie man, der Weg in der richtigen Mitte zwischen Monarchie und Republik sey der Weg nach dem Irrenhause.

Gegen den Straßen-Aufruhr war die seit dem 16. Aug. 1830 wiedererrichtete Nationalgarde und der gute Sinn der Bürger zum Glück ein wirksames Hülfsmittel. Hauptsächlich strebte die revolutionaire Propaganda zu Paris, ganz Europa in Brand und Krieg zu setzen, und ob man gleich mit Vorwissen einiger Minister Feuerbrände in das Ausland schleuderte, die da, wo sie Brennstoff fanden, wirklich zündeten (in Brüssel, Warschau, der Schweiz,) in Braunschweig und Sachsen, so war das doch bei weitem nicht genug; es sollte überall zu Gunsten der Bewegung brennen und dazu konnte, um Frankreichs eigner Ruhe willen, der Napoleon des Friedens unmöglich die Hand bieten. Er selbst hatte ja bei den übrigen Mächten das Princip der Nicht-Einmischung mit Erfolg in Antrag gebracht, wie er überhaupt jedes mögliche Gute für sein Frankreich that. Er hatte den Nestor der Diplomaten, den schlauen Talleyrand nach England (Sept. 1830) gesandt; dem gewandten Wortführer gelang es, das Cabinet von St. James für Frankreich zu gewinnen und zu Gunsten seines Hofes auch für Belgien zu stimmen, damit dieses Land nicht mehr als Bollwerk gegen Frankreich dastehe, sondern selbstständig und mit Frankreich befreundet werde.

Polens Geschicke erregten viel Theilnahme bei den Franzosen. Wie gern hätte die Propaganda ihre Sympathie den Polen bethätigt; doch bei der großen Entfernung und dem Nicht-Einmischungs-System des Königs stand dort nicht zu helfen. Aber die Liberalen erhitzten sich im Tadel der Unthätigkeit und Indolenz Ludwig Philipps. In den Clubs fand jede Regierungsmaaßregel Mißbilligung; kühne Schreier erhoben dort, im Geiste der beliebten Volkssouverainität, ihre aufreizende Stimme. Im mittäglichen Frankreich hingegen rüttelten fanatische Priester und ergrimmte Karlisten, zum Theil abgesetzte Pairs, an der neuen Ordnung der Dinge; ihre Einflüsterungen riefen das Volk zu Unruhen auf, die in Nimes, Montpellier und Cette mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten.

Perier trat nun der kriegslustigen Opposition zur Befestigung der Monarchie mit Entschlossenheit und Kraft entgegen. Ein Aufruhrgesetz erschien (10. Apr. 1831). Die im Werden begriffenen National-Associationen, deren Stiftung ihr Werk war, wurden gemißbilligt (24. März 1831), diejenigen Beamten, die denselben beigetreten waren, erhielten ihre Entlassung; selbst der Adjudant des Königs, General Laborde und der Staatsrath Odillon Barrot wurden, als Mitglieder jenes Vereins, verabschiedet. Diese Strenge war von Erfolg.

Aber auch gegen das Ausland nahm Frankreich eine ernste Stellung an und benutzte auf der anderen Seite die Unruhen in Polen, Belgien, Deutschland und Italien, um der Kriegsparthei einige Genugthuung zu gewähren. In der Sache Belgiens bei der Conferenz in London war Frankreichs Stimme von Gewicht. Ludwig Philipp nahm zwar die von Belgien seinem Sohne, dem Herzog von Nemours dargebotene Krone nicht an (17. Febr. 1831)

und erklärte sich bestimmt gegen die Einverleibung Belgiens in Frankreich, aber er gab seine Stimme dem Herzog Leopold von Sachsen-Coburg (4. Juni 1831) als König von Belgien.

In Portugal hatte man französische Unterthanen verletzt; da erschien im Juli 1831 eine französische Flotte vor Lissabon und Admiral Rousin erzwang von Don Miguel die geforderte Genugthuung (14. Juli 1831).

Als in Italien, namentlich im Kirchenstaate (1831), da und dort Volksaufstände begannen, erklärte Oesterreich, dieselben mit Waffenmacht unterdrücken zu wollen und ließ wirklich, trotz der Widersprüche Frankreichs gegen solche Intervention, im Anfange des Märzmonats ein Heer in den Kirchenstaat einrücken und zwar auf Verlangen des Papstes. Der Aufruhr ward (im April 1831) gedämpft, erneute sich jedoch wieder (im Januar 1832) und die Oesterreicher eilten aufs Neue als Nothhelfer herbei. Da rieth Casimir Perier, der ausgezeichnete Redner (dessen Kühnheit aber zuweilen in Leidenschaftlichkeit überging) zum raschen Handeln, um dem fremden Einflusse auf Rom Einhalt zu thun. In der That landete bald eine französische Flotte bei Ankona. Die Bemannung nahm die Stadt und Citadelle ein (22. u. 23. Febr. 1832) und behielt sie in Besitz, so ernstlich auch der Papst und halb Europa widersprach.

Eben so kühn und fast zu kühn verfuhr Frankreich (freilich mit Englands Zustimmung) in den Belgisch-Niederländischen Angelegenheiten, auf welche wir zurückkommen müssen. Durch Talleyrands Vermittelung wirkte auch England dahin, daß durch die Londoner Minister-Conferenz der Großmächte eine, den Franzosen lästige und verhaßte Hauptbedingnng des Wiener Vertrages und

zugleich das, durch theure Opfer erkaufte und auf Tractaten beruhende, Recht Hollands auf Belgien aufgehoben wurde. Die übrigen Hauptmächte, Oesterreich, Preußen und Rußland erklärten sich allerdings gegen die Revolution und für die Niederlande, aber sie fürchteten einen neuen europäischen Krieg; das Wort Friede war der Zauberspruch, der jedes Schwerd in der Scheide festhielt. So trat denn Belgien durch die waltenden Verhältnisse ohne Verdienst und Würdigkeit in die Reihe der unabhängigen europäischen Staaten.

Nachdem König Leopold sich in den Besitz des belgischen Throns gesetzt (21. Juli 1831), rückten holländische Truppen über die Grenze vor (1. Aug.), aber Frankreich erklärte sich gegen diesen Angriff (4. Aug.), die französische Nordarmee erschien als belgisches Hülfsheer (9. Aug.) in Belgien, die Londoner Conferenz billigte Frankreichs Thun und verbot den Waffenstreit. Fruchtlos war es nun, daß die braven Holländer die feigen Belgier (8. u. 12. Aug.) schlugen und in regellose Flucht jagten. Die Sieger gingen auf Befehl König Wilhelms über ihre Grenzen zurück.

Die Conferenz protokollirte nun gebietend die Friedensbedingungen zum größten Nachtheil der Niederlande unterm 15. November 1831 in 24 Artikeln. Da aber König Wilhelm sich weigerte, den ruhig gebliebenen Theil Belgiens abzutreten, so ließ England und Frankreich, nach einem Vertrage vom 22. Oct. 1831 die holländischen Häfen sperren und ein französisches Heer erschien den Holländern gegenüber (23. Nov.), belagerte Antwerpen (29. Nov.) und nahm es nach einer heldenmüthigen Vertheidigung durch den General Chassé am 23. Dec. 1832.

Auch diese Gewaltthat fand bei den übrigen Groß-

mächten die höchste Mißbilligung; ein preußisches Armeecorps war gegen die Maas vorgerückt; doch da England auf Belgiens und Frankreichs Seite stand, und man keinen Krieg wollte, so gelangte die französische Regierung an ihr Ziel und Belgien wurde eine französische Provinz im weiteren Sinne, um so mehr, da König Leopold sich mit einer Tochter Ludwig Philipps, der Prinzessin Luise (9. Aug. 1832) vermählte.

In der pyrenäischen Halbinsel gestalteten die Verhältnisse sich anders und zwar so, daß England ein Einschreiten daselbst, zur Beruhigung Spaniens und Portugals, für zweckmäßig hielt und auch Frankreich dazu bewog.

Don Miguel sah seinen Stern erbleichen und nahm die Krone Portugals von seinem Haupte und der von seinem Bruder, dem Könige Ferdinand verwiesene spanische Don Carlos, der in Portugal bei jenem Usurpator gelebt und von dort aus Unruhen in den baskischen Provinzen erregt hatte, ward nach England versetzt. Nun schloß England, Frankreich, Portugal und Spanien ein Vierbündniß (Quadrupel-Allianz) zur Pacificirung der beiden letzteren Staaten, worin, zu Gunsten der jungen Königinnen Donna Maria und Donna Isabella, D. Miguel und D. Carlos von der Thronfolge ausgeschlossen wurden (22. Apr. 1834). Die französische Regierung versprach in schönen Worten der Wittwe König Ferdinands und Regentin Christine bedeutenden Beistand, gestattete auch, als der aus London entwischte Don Carlos bei seinen Anhängern im Baskenlande angekommen war (Juli 1834), Werbungen für den spanischen Kriegsdienst in Frankreich und sandte, als der spanische Bürgerkrieg sich immer mehr ausbreitete, sogar seine Fremden-Legion aus Nord-Afrika nach Spa-

nien als Hülfsheer gegen Don Carlos. Alles durch Einfluß des liberalen Ministers Thiers. Aber die übrigen Großmächte Europa's, als Widersacher der Revolution und Beschützer der Legitimität, mißbilligten dieses Verfahren. England und Frankreich leisteten nun, um jene nicht zu reizen, Verzicht auf jede unmittelbare Einmischung. So wurde aus der beschlossenen ganzen Maaßregel eine halbe und müßige, denn die Zahl der nicht ergänzten Hülfstruppen in Spanien war unzulänglich, und der anarchische Bürgerkrieg verheerte Jahre lang Spanien, während die Hülfslegionen selbst in Gefechten, in Hunger und Elend zu Grunde gingen.

Zwar stachelte der wieder zur Geltung gelangte Thiers die Regierung zu einer neuen mittelbaren Intervention oder Cooperation an und in Pau wurde Anfangs 1836 eine neue Hülfslegion gebildet; doch Ludwig Philipp, der dabei keinen Gewinn sah, auch bei der unsicheren inneren Lage Frankreichs keine bedeutende Kriegsmacht entsenden und den anderen Hauptmächten sein Wort halten wollte, widersprach. Thiers fiel (25. Aug. 1836) und die Hülfslegion von Pau wurde (26. Sept. 1836) aufgelöset. Mogte nun auch der spanische Bürgerkrieg sich blutig fortspinnen, die weise Fürsorge des Königs für sein Frankreich und dessen Sicherheit und Wohlfahrt, war zu loben.

Mit Nordamerika wäre Frankreich fast in ernsthafte Händel gerathen; wenigstens trat auf einige Zeit eine lebhafte Spannung unter beiden ein.

Durch Napoleons Uebergriffe hatten viele Bürger der vereinigten Staaten mehrere Einbußen an Schiffen und Waaren in Frankreich erlitten, die erst später, nach der Juli-Revolution, von der nordamerikanischen Regierung zur Sprache gebracht wurden. Das Pariser Cabinet

erkannte dieserhalb durch einen Vertrag (4. Juli 1831) eine Schuld von 25 Millionen Francs an. Die Deputirten-Kammer aber verweigerte später (1. Apr. 1834), lediglich in ihrem Oppositionsgeiste, die Anerkennung, als ihr von den Ministern ein bezügliches Gesetz vorgelegt wurde. Darauf schlug der amerikanische Präsident dem Congresse (19. Jan. 1836) feindselige Maaßregeln gegen Frankreich vor. Indessen rettete England durch seine Vermittelung (Febr. 1836) den Nachbar aus der Verlegenheit und die französischen Kammern bewilligten auch am Ende die Entrichtung der Schuld.

Im Innern des Reichs, und namentlich in Paris blieb die Verstimmung, in fast allen Abstufungen der Stände, noch lange herrschend. Was fruchtete es, daß Frankreich manches werthe Gut besaß, das ihm früher gemangelt hatte, daß z. B. die Kammern ihm ein Municipal-Gesetz (17. Mai 1833) und ein Departemental-Gesetz (10. Juni 1833) verliehen hatten? Dies alles fand keine Anerkennung. In den oberen Regionen bekämpften sich die Anhänger der verschiedenen Systeme, stritt die Opposition in den Kammern, oft aus bloßem Eigensinn, aus Rechthaberei gegen Regierung und Ministerium; daher eine ewige Bewegung unter den Notablen und höheren Beamten; deshalb zählte man auch vom 11. August 1830 bis zum 15. April 1837 nicht weniger als 16 Ministerial-Veränderungen oder neue Ministerien; in der niederen Volksklasse begegnen sich die Republikaner, Karlisten und Bonapartisten feindlich; sie verbinden sich aber auch zuweilen, wenn es gilt, die Regierung zu bekämpfen oder zu stürzen.

So dröhnt die Juli-Revolution fernhin, wie bei einem Gewitter im Gebirge sich der Wiederhall des Donners

noch lange von Gipfel zu Gipfel wälzt. Die Verurtheilung der Minister Karls 10, (Peyronet, Chantelouze und Guernon de Rainville) als Hochverräther zur Festungsgefangenschaft und Polignac's zum bürgerlichen Tode (21. Decbr. 1830) genügte den blutdürstigen Liberalen nicht, denen das Schauspiel einer Hinrichtung willkommen gewesen wäre.

Als die Karlisten in Paris die Todtenfeier des Herzogs v. Berry begingen (13. Febr. 1831), erhob sich der republikanische Pöbel dagegen, die Kirche Saint Germain l'Auxerrois und der Pallast des karlistischen Erzbischofs wurde zertrümmert; so auch jedes königliche Wappen mit den Lilien an den Gebäuden in der Nähe; aber auch die Karlisten erregten (15. Febr.) einen Tumult, der jedoch bald gedämpft wurde. Die Regierung sah sich genöthigt, die Lilien aus den Wappen und dem Staatssiegel zu tilgen.

Lafayette, seit dem 16. August 1830 Oberbefehlshaber aller National-Garden in Frankreich, legte dieses Amt freiwillig nieder (27. Decbr. 1830), um nicht die Besorgniß des Hofes vor seinem übergroßen Einflusse auf die ihm ergebenen Republikaner zu erregen; der König genehmigte seine Entlassung und ernannte den General Grafen Lobau, einen Royalisten, zum Chef der Pariser National-Garde. Diese Handlung des Hofes verletzte die Republikaner sehr. Wie konnte er ihren Beschützer und Liebling entlassen?

Und ob Ludwig Philipp gleich durch die Belohnung und Auszeichnung der Julikämpfer sich für die Revolution und das junge Frankreich aussprach, so zürnten ihm doch die Ultraliberalen wegen des unerfüllten Programms vom Stadthause.

Ueberall Sturm und Erhebung für die Volkssouverainität unter mancherlei Vorwänden. Perrier versuchte es, die Schreier, durch äußere und innere Maaßregeln, theils zu ihren Gunsten, theils zur Ehre Frankreichs, zu beschwichtigen, so durch die Expedition nach Lissabon, durch das thätige Einschreiten für Belgien, die Einnahme von Ankona, die Aufhebung der Erblichkeit der Pairswürde (29. Decbr. 1831) und die Verbannung der älteren Bourbons (17. März 1832). Hier setzte der Tod des kraftvollen aber höchst reizbaren Mannes ihm ein Ziel. Er starb (16. Mai 1832) an den Folgen der Cholera.

Bald darauf fand sich wieder Gelegenheit zu einem Straßen-Aufruhr in Paris. Der Leichenzug des General Lamarque war ein Reizmittel für den aufgeregten Pöbel (5. Juni 1832). Hier war es, wo sich zum erstenmale zu den Republikanern auch Karlisten und Bonapartisten gesellten, um das von Ludwig Philipp angenommene System der richtigen Mitte, oder auch den Bürgerkönig selbst, zu stürzen. Der König sah sich gedrungen, Paris in Belagerungsstand erklären und die Ordnung durch Waffengewalt herstellen zu lassen (6. Juni), bei welcher Gelegenheit ein heißer Kampf der Besatzung und National-Garden gegen die Aufrührer stattfand.

Wie hier hauptsächlich die Republikaner, so wirkten gleichzeitig in den Provinzen die Karlisten. So erklärte sich in der Vendée eine zahlreiche Volksmenge für die vertriebenen Bourbons und vorzugsweise für den Herzog von Bordeaux, den seine Anhänger König Heinrich 5 nannten.

So erhob dort im Anfange des Jahres 1832 der Bürgerkrieg sein Schlangenhaupt. Perier ließ mobile

Colonnen einrücken und das Land in Belagerungsstand erklären.

Um aber den Insurgenten einen Stützpunct und ein Bindemittel zu gewähren, fand sich eine ritterliche Dame dort ein, die verwittwete Herzogin v. Berry, Mutter Heinrichs 5, die auf politische und andere Abentheuer ausgezogen war. Sie kam aus Italien mit dem Dampfschiffe Carlo Alberto, stieg bei Marseille (29. Apr. 1832) an's Land, wo sich sofort ein Volksaufstand bildete (30. Apr.). Dort entdeckt und verfolgt, flüchtete sie nach der Vendé, wo sich nun der Bürgerkrieg verbreitete (Mai 1832). Sie erließ als „Regentin von Frankreich," Proclamationen. Indessen scheiterten bei der Wachsamkeit der Regierung alle Versuche, einen allgemeinen Aufstand zu erregen und im Kurzen verlieh der Zufall dieser Angelegenheit eine wunderliche, fast komische, Entwickelung. Ein getaufter Jude Namens Deutz zeigte der Polizei den Aufenthalt der Herzogin in Nantes an; sie ward daselbst verhaftet (8. Nov. 1832), und nach der Citadelle von la Blaye in Verwahrung gebracht, wo man die Entdeckung machte, daß sie schwanger sey; auf Befragen gab sie an (22. Febr. 1833), daß sie sich in Italien mit dem Grafen Lucheſi Pally heimlich vermählt habe. Sobald dies bekannt wurde, verlor sie allen Anhang; die Insurrection sank in sich zusammen, ein Beweis, daß sie hauptsächlich von ihr ausgegangen war. Man setzte sie, unter der Bedingung, daß sie im Auslande leben solle, in Freiheit (Juni 1833), und die Ruhe in der Vendé war hergestellt.

Aber in Paris und anderen Orten erreichte die böswillige Widersetzlichkeit der Republikaner gegen die Regierung ihren Culminationspunct. Allerdings verband sich

auch zuweilen der Nothstand der Arbeiter in der ärmeren Volksklasse mit der politischen Bewegung.

Von dieser Art waren die Unruhen zu Lyon und Sct. Etienne (19. Febr. 1834), aber als das Gesetz gegen die Colporteurs der Schmähschriften (21. Febr.) erschien, entstanden auch politische Bewegungen in Paris, und als vollends die Wahlkammer das Gesetz gegen die politischen Vereine annahm (25. März 1834), da brach die April-Empörung zu Lyon und Paris, Marseille, Grenoble und Sct Etienne blutig aus (9. bis 14. April). Sie wurde mit Kraft unterdrückt, aber die April-Gefangenen widersetzten sich noch den Gerichten mit Frechheit. Erst die sogenannten Septembergesetze (9. Septbr. 1835) zur Beschränkung der Presse, und Regulirung des Jury- und Assisenwesens setzten jenen anarchischen Zuständen vor der Hand ein Ziel.

Als der König am 19. Novbr. 1832 die Eröffnung der Kammern vollziehen wollte und über den Pont-Royal ritt, fiel in seiner Nähe ein Pistolenschuß, ohne Zweifel auf ihn gerichtet, aber glücklicher Weise fehlend. Der Thäter blieb unentdeckt. Diesem Pistolenschusse reihten sich in der Folge mehrere sogenannte Attentate gegen das Leben des Königs an. Das nächste Ereigniß dieser Art war der Mordversuch des Corsen Fieschi mit einer Höllenmaschine (28. Juli 1835) auf dem Boulevard du Temple, als der König wieder die Sitzung der Kammern eröffnen wollte. Die Wirkung der Maschine war wohl berechnet, aber durch Zufall entging Ludwig Philipp mit seinen Söhnen dem Tode; doch der Herzog von Treviso (Mortier) aus dem königlichen Gefolge, sank getroffen zu Boden und eine große Anzahl von Personen aus allen Ständen fiel als Opfer der Unthat. Der

verhaftete Mörder hatte das Verbrechen handwerksmäßig — um sich zu ernähren — begangen und büßte, nebst zwei Mitschuldigen (Pepin und Morey, beide Republikaner und die eigentlichen Urheber des Mordplans), die That (19. Febr. 1836) unter der Guillotine.

Noch hatte Paris das Schauspiel der Hinrichtung nicht ganz vergessen, als schon wieder ein Mörder, der Republikaner Alibeaud, einen Schuß auf den König richtete (25. Juni 1836), der jedoch auch fehl ging. Alibeaud starb auf dem Schaffot am 10. Juli 1836 und am 27. December desselben Jahres befolgte doch ein gewisser Meunier das schreckliche Beispiel. Er ward zum Tode verurtheilt (25. April 1837), vom Könige aber begnadigt und nur mit Verbannung bestraft (8. Mai 1837); am Ende des Jahres 1837 aber kam schon wieder zu gleichem Zweck gegen den König die Höllenmaschine eines republikanischen Mechanikers Hubert, zum Vorschein, der dafür deportirt ward (25. Mai 1838), während seine Schuldgenossen Steuble und Laura Grouvelle mit Gefängnißstrafe belegt wurden.

Dazwischen fiel die Entdeckung einer Verschwörung gegen den König (23. Juli 1836) zu Paris, welche auch im Auslande, und namentlich in der Schweiz, Mitglieder zählte, dessen Urheber aber sich durch Selbstmord der Untersuchung und Strafe entzog.

Und inmitten dieser verunglückten Mordversuche, kamen auch Entwürfe zum Umsturz des Thrones zur Aufführung. Am 30. October 1836 ward ein Soldaten-Aufstand in Straßburg versucht. Der Obrist Vaudray beabsichtigte, den Neffen Napoleons, Ludwig Bonaparte auf den Thron zu setzen, und hatte die ihm untergebenen Artilleristen zur Erhebung verleitet. Da jedoch die übrige Besatzung dem Könige und der Ehre treu blieb, so schei-

terte das Unternehmen. Prinz Ludwig und Baudray wurden verhaftet. Dieser Fall setzte die Regierung in nicht geringe Verlegenheit. Konnte man den jungen unbesonnenen Prinzen auf gewöhnliche Weise richten und strafen? Den Abkömmling des Regenerators von Frankreich? Unmöglich. Ludwig Philipp ließ den jungen Mann nach Paris bringen und sandte ihn frei nach Nord-Amerika (21. Nov. 1836). Seine Mitschuldigen vom Bürger- und Soldatenstande wieß die Staatsbehörde vor die Straßburger Assisen. Die dortige Jury aber, darüber entrüstet, daß man den Prinzen Ludwig den Gerichten entzogen und vor der Untersuchung begnadigt hatte, sprach die Schuldigen, trotz ihres schweren Verbrechens, gänzlich frei (18. Juni 1837).

Als nun die Minister der Deputirten-Kammer einen Gesetzentwurf vorlegten, nach welchem in Zukunft bei ähnlichen Fällen die Bürger dem Civilgericht, die Militairs aber einem Kriegsgericht überwiesen werden sollten, verwarf die Kammer (7. März 1837) das sogenannte Disjunctionsgesetz.

Ob wohl außerhalb Frankreich ein solcher Fall eintreten könnte? —

An dem Tage der Bewegung in Straßburg (30. Oct. 1836) fand auch ein Soldaten-Aufstand zu Vendome, von dem republikanisch gesinnten Unteroffizier Bruyant erregt, statt, der jedoch ebenmäßig mißlang.

So dankte Frankreich dem Könige seiner Wahl, dem Erhalter des Friedens, dem Sieger über die Anarchie, für seinen edlen Willen!

Aber Ludwig Philipp stand, von Anbeginn bis hieher, dem Undank und dem Irrthum gegenüber, unerschütterlich fest, auf Pflichtgefühl, Willenskraft und Bewußtseyn

gestützt. Weder die Heftigkeit der Opposition, noch die Mordlust, machte ihn einen Augenblick muthlos oder auch nur zweifelhaft, wohl aber vorsichtig.

Lafitte als Conseilpräsident (2. Nov. 1830. — 12. März 1831) sprach sich zu sehr für Volksherrschaft aus, darum — und nebenbei weil er durch die Förderung der Juli-Revolution den größten Theil seines Vermögens verloren hatte, mußte er weichen, dem Manne der richtigen Mitte, der Ordnung und der Kraft, Casimir Perier Platz zu machen (13. März 1831), der das Schiff durch die brausenden Wellenstrudel der Aufregung steuerte, bis der Tod ihn von seiner Stelle riß. Nun kam Soult (11. Oct. 1832) an die Spitze des doctrinairen Ministeriums, das weder die Volkssouverainität noch die Rückkehr zum Alten und Veralteten, sondern nur die constitutionelle Monarchie und die Kraft der Regierung begünstigte. Mit ihm betrat zuerst Thiers als Minister des Innern die Bühne.

Nach Soult's Austritt (18. Juli 1834) ergriff Gerard das Ruder, doch bald darauf, als der tiers parti sich mächtig regte, entfernte er sich von seinem Amte und mit ihm alle doctrinairen Minister (29. Octbr. 1834). Der Herzog von Bassano (Maret) vom tiers parti, tauchte auf mit seinen Gesinnungsgenossen (10. Nov. 1834), wich aber schon nach drei Tagen den beharrlichen Gegnern, doch auch sein Nachfolger Mortier (18. Novbr. 1834) — dem die Kraft der Rede mangelte — trat wieder zurück (20. Febr. 1835). Ihn ersetzte der Herzog von Broglie (12. März 1835) — ein Doctrinair — darum schied aber auch das ganze Ministerium schon nach 11 Monaten wieder aus und Thiers — mit dem tiers parti befreundet — übernahm (22. Febr. 1836) den Vorsitz im Ministerium. Als sein Einfluß sich minderte, be-

sonders in der spanischen Frage, trat er mit seiner Parthei zurück (25. Juni 1836) und Molé rückte in seine Stelle ein (6. Sept. 1836). Er hielt sich lange aufrecht, obgleich bei dem Wiedereintritt des Grafen Montalivet — eines Vertrauten des Königs — als Minister des Innern (15. April 1837) mehrere Minister, (Guizot, Persil, Gasparin ꝛc.) ausschieden, weil ihre Grundsätze von denen des Eintretenden abwichen.

Aber wie oft auch Veränderungen in dem Personale der Regierung statt fanden, Ludwig Philipp hielt sich in der angenommenen gebietenden Stellung über den Individuen und den Wirbeln der wechselnden Systeme, fest, das Auge unverwandt auf die Sonnenpuncte: „gesetzliche Freiheit, Ordnung, Friede und Ehre Frankreichs," geheftet.

Wie sich allmählig die Verhältnisse der Regierung und Verwaltung im Innern des Reiches regelten, so geschah es auch nach außen und in der Ferne, wo die Erwerbung und die Aufrechthaltung der französischen Ehre und des Besitzes Hauptaufgabe war. Dies galt besonders von der neuen Militair-Colonie auf der nordafrikanischen Küste, dem alten Numidien der Römer. Die feste Hauptstadt des Landes Algier — die Heimath der beiden numidischen Könige Jugurtha und Massinissa — war schon vor der Juli-Revolution erobert, der Dei Hussein Bei hatte sich nach Italien begeben, die Beis von Constantine, Oran und Titeri waren unterworfen, aber der französische Besitz beschränkte sich nur auf wenige Städte; die angegriffenen und vertriebenen Araber setzten sich zur Wehr, die Städte umschwärmend und bedrohend. Und doch sollte das gesammte Land eine französische Niederlassung werden.

Der erste Militairbefehlshaber daselbst, General Clausel führte (Novbr. 1830) einen Siegeszug über den kleinen Atlas bis Belida und Mitidja aus, wofür der Hof ihn zum Marschall erhob. Sein Nachfolger, General Berthezene eroberte (Juni 1831) die Provinz Titeri, behauptete sie aber nicht. Auf diesen Zügen sahen die Franzosen Schwärme arabischer Reiter stets um sich her, die da eindrangen, wo sie auszogen und jede Verbindung hinderten. Berthezene ward bei seinem Abgange (25. Decbr. 1831) durch den Herzog v. Rovigo (Savary, einst Napoleons Polizei-Minister) als Kriegsbefehlshaber ersetzt, er nahm Bona ein, und förderte die Colonisirung. Nach seinem Tode (3. Juni 1833) eroberte der General Trezel die Stadt Bugia; doch der kühne Araber-Bei Abdel-Kader von Maskara, hiedurch gereizt, machte ihm fortan viel zu schaffen; in den Gefechten bei Bugia (26. und 28. Juni 1835) erlitten die Franzosen Niederlagen.

Nun ward der Marschall Clausel zum Gouverneur ernannt (8. Juli), und ihm das Rachewerk gegen den feindlichen Bai übertragen.

Von Oran aus griff er Abdel-Kader am Sigflusse und am Habrah mit Erfolg an, eroberte das Lager der Araber (3. Decbr. 1835) und zerstörte Maskara, den Sitz des kecken Häuptlings (6. Detbr.). Da der Zug nur der Züchtigung des Bai gegolten, der die Macht der Franzosen fühlen sollte, so zog Clausel sich wieder zurück.

Abdel-Kader war geschlagen aber nicht überwunden, denn als General Arlanges eine neue Unternehmung gegen Tremezen ausführte, stellte der Bei sich ihm in den Weg. Ein Treffen an der Tâffna (25. April 1836) entschied für den muthigen Araber und für den

Rückzug der besiegten Franzosen. General Bugeaud, der darauf den Befehl übernahm, wetzte durch einen Sieg am Sickackflusse über Abdel-Kader (6. Juli 1836) die Scharte von der Taffna aus.

Der Bei fand indessen nach dieser Niederlage eine Einigung mit dem Sieger für sich rathsam und trat in Unterhandlungen mit dem General Bugeaud, deren Ergebniß eine Uebereinkunft, ein von dem Pariser Cabinette genehmigter Vertrag an der Taffna (30. Mai 1837), war, durch welchen Abdel-Kader sich zu Frankreich in das Verhältniß eines tributpflichtigen Vasallen stellte.

Ein neues Unheil trat jedoch, als Folge der Widersetzlichkeit des Bei von Maskara, auf einer anderen Seite dort hervor. Der Bei Achmet von Constantine zeigte sich ebenmäßig auffätzig. Der Marschall Clausel entschloß sich deshalb zu einem Zuge gegen Constantine und die Minister genehmigten diese Unternehmung. So trat der Gouverneur von Bona aus (13. Novbr. 1836) mit den nöthigen Truppen den Marsch an.

Die ungünstigste Witterung legte Schwierigkeiten aller Art dem Unternehmen in den Weg. Vor Constantine angekommen (21. Nov.), fanden die Franzosen die Stadt gegen einen Handstreich wohlbefestigt und mit zahlreichen Truppen besetzt und umgeben. Alles deutete auf eine standhafte Vertheidigung und eine langwierige Belagerung hin. Dem französischen Corps aber, das auf dem Marsche durch Krankheiten bedeutend geschwächt war, drohte in diesem Falle der Mangel an Lebensmitteln. So entschloß sich der Gouverneur, obwohl ungern, zum Rückzuge nach Bona, der sofort (24. Novbr.) angetreten aber unter den ungünstigsten Umständen und bei fortwäh-

renden Angriffen der Araber, mit namhaften Verlust ausgeführt wurde.

Die Sache machte gewaltigen Lärm in Paris, Clausel ward abberufen; er schob die Schuld auf das Ministerium und das Ministerium wälzte sie ihm zu. „Ehre verloren alles verloren!“ rief Paris und das Land, und so faßte das Cabinet den Beschluß, Constantine baldmöglichst und um jeden Preis zu erobern; doch ergaben sich gewichtige Hindernisse und das Baldmöglichst trat erst nach eilf Monaten ein.

Erst am 6. Octbr. 1837 erschien aufs Neue ein französisches Heer unter dem Befehl des General Damremont vor Constantine, belagerte und beschoß den festen Ort (8. bis 12. Oct.), wobei Damremont in der Bresche von einer feindlichen Kugel getroffen, fiel; aber die Belagerer nahmen die Stadt dennoch mit Sturm (13. Oct.) unter dem Befehl des General Valé, nachdem Achmet Bei mit der Besatzung entflohen war.

Die französische Ehre war also gerettet und größere Sicherheit für den Besitz des Landes gewonnen, dessen höhere Cultur in Zukunft allerdings Entschädigung dafür verheißt, daß Algerien der französischen Regierung bisher mehr Kosten und Opfer verursachte als es Gewinn brachte.

Mit der Schweiz zerfiel Frankreich in der neuesten Zeit auf eine Weile. In Folge der entdeckten Pariser Verschwörung vom 23. Juli 1836 forderte die französische Regierung von der Schweizer Eidgenossenschaft (6. Aug. 1836), daß sie mehrere politische Flüchtlinge ausweisen solle, die bei jener Verschwörung betheiligt waren und drohte im Weigerungsfalle, seine Grenzen gegen die Schweiz hin zu sperren.

Die Schweizer Behörden beriefen sich aber auf das Asylrecht und beklagten ihrerseits sich darüber, daß von Paris aus Kundschafter — namentlich der Abentheurer Conseil und andere Unruhstifter — in die Schweiz gesandt worden. Eine ernste Spannung folgte.

Das Pariser Cabinet erklärte nun durch den französischen Gesandten, Herzog v. Montebello, dem Vorort den Abbruch aller Verhältnisse (27. Sept. 1836) und ordnete eine Grenzsperre an. Darauf fügte sich die Schweiz (5. Nov.) und das französische Ministerium stellte nun (10. Nov.) bereitwillig die alten friedlichen Verhältnisse her.

Nachdem den in Mexiko und den Plataßaaten wohnenden Mitgliedern der französischen Nation mehrmals Bedrückungen und Verletzungen zugefügt worden, forderte das Pariser Cabinet im Jahre 1838 Genugthuung und Entschädigung von den Regierungen der Freistaaten; als diese aber versagt wurde, blokirten französische Geschwader die Häfen vom 28. März 1838 ab.

In Mexiko erwiderte man diese Maaßregel durch Trotz. Darauf beschossen die Franzosen das Fort St. Juan de Ulloa bei Veracruz und nahmen dasselbe ein (28. Nov.). Nun folgte eine feierliche Kriegserklärung des Freistaats (30. Nov.) und die Armee rückte, unter General Santanna, gegen die Küste vor; auch verfügte man die Ausweisung aller Franzosen aus dem Lande. Hierauf ließ der Admiral Baudin Truppen landen und entwaffnete die feste Stadt Veracruz, indem er die Festungswerke zerstören, die Kanonen vernageln ließ und sich dann auf die Schiffe zurückzog (5. Dec.). Mexikanische Truppen verfolgten den Feind, doch ohne Gewinn, der Oberbefehlshaber Santanna ward verwundet und der General Arista kriegsgefangen. Hierauf trat englische

Vermittlung ein. — Gegen Buenosayres begannen die Franzosen die wirklichen Feindseligkeiten durch die Besetzung der Insel Martin Garcia am Uruguay (11. Octbr.). Diese Insel übergab man sodann dem Häuptling Ribeira im Montevideo, der sich mit Buenosayres in Feindschaft befand.

Mit Hayti schien Frankreich seit 1825 im Reinen zu seyn, war es aber nicht. Damals, unter König Karl 10, erklärte man das Volk der Neger und Mulatten auf dem ehemaligen St. Domingo für mündig, jedoch nur gegen Geldentschädigung (31. Oct. 1825), aber die festgesetzten namhaften Summen und die kurzen Fristen standen mit den Mitteln des Freistaates im Mißverhältniß. Die Zahlungen blieben aus und der Präsident Boyer forderte mäßigere Bedingungen; das französische Cabinet ging mit Billigkeit auf die Vorschläge ein, schloß neue Verträge politischer und finanzieller Art mit der Republik (12. Febr. 1838) ab, und erkannte neuerdings die Selbstständigkeit von Hayti vollständig an.

Sehr natürlich gedachte König Ludwig Philipp auch, als nun der Bestand Frankreichs gesichert schien, an die Befestigung seiner Dynastie auf dem Throne. Vor allem schien diese durch die Vermählung des Herzogs von Orleans, des Kronprinzen, mit einer Prinzessin aus einem ehrwürdigen und legitimen Fürstenhause und die daran geknüpfte Aussicht auf Nachkommenschaft gewonnen werden zu können. Als dann der Thronerbe mit seinem Bruder, dem Herzog v. Nemours, im Mai 1836 einen Ausflug nach Deutschland machte, schien dies ein Mittel zu jenem Zweck. Und auch die Folge deutete darauf hin.

Die Prinzen besuchten Berlin (11.—24. Mai) und

und Wien (26. Mai bis 9. Juni) und kehrten, zufrieden mit der freundlichen und glänzenden Aufnahme an jenen Höfen, nach Paris zurück.

Nach einigen Monden war die Rede von einer, durch den König von Preußen eingeleiteten und begünstigten, Verlobung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helena von Mecklenburg-Schwerin. Ein Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Frankreich und Mecklenburg-Schwerin (19. Juli 1836) bezeugte die Annäherung.

Die Fürstentochter begab sich in Begleitung ihrer Pflegemutter, der Erbprinzessin Auguste von Mecklenburg-Schwerin nach Frankreich und am 30. Mai 1837 fand die Vermählung des Paares zu Fontainebleau statt.

Die Aussicht auf dieses frohe Ereigniß stimmte den König zur Milde. Es erging eine Amnestie für politische Verbrecher (8. Mai 1837) und der zum Tode verurtheilte Mörder Meunier ward nur auf zehn Jahre verbannt.

Die Opposition nahm aber bald darauf wenig Notiz mehr von der Freude des Königs, sondern beharrte bei dem alten systematischen Widerstande. Im Jahr 1836 brachte die Deputirten-Kammer einen Gesetz-Entwurf wegen Umwandlung der Rente ein und nahm ihn (5. Mai 1838) gegen den Wunsch der Regierung an; nur die Pairskammer verwarf das Gesetz (25. Juni). Als aber das Ministerium ein Gesetz wegen der Eisenbahnen vorschlug, nach welchem der Bau mehrerer Bahnen dem Staate überlassen werden sollte, verwarf die Deputirten-Kammer das Gesetz (10. Mai 1838) und die gewinnreichen Unternehmungen fielen Privatleuten anheim.

Auch die Versuche, das Volk zu Unruhen aufzuregen,

waren noch nicht vergessen. Der vormalige Artillerie-Lieutenant Laity, ein Bonapartist, trat als Verfasser einer Schrift: „Darstellung der Straßburger Ereignisse vom October 1835," auf, welche die verbrecherische Unternehmung des Prinzen Ludwig Bonaparte — der, aus Nordamerika zurückgekommen war und sich wieder in der Schweiz als Bürger niedergelassen und an der Erscheinung dieser Schrift selbst Theil genommen hatte — rechtfertigte. Durch Ordonanz des Königs (21. Juni 1838) wurde die Pairskammer angewiesen, wegen jener Schrift als Justizhof einen Hochverraths-Prozeß gegen den Verfasser einzuleiten, Laity war bereits verhaftet. Die Presse ergoß sich nun in lauten Tadel gegen die Septembergesetze und die Strenge der Regierung. Laity wurde zu 5jährigem Gefängniß verurtheilt (10. Juli) und das Ministerium verlangte von der Schweiz die Ausweisung des Prinzen Ludwig, der in Frankreichs Nähe allerdings gefährlich schien. Zwar drang man mit jenem Verlangen nicht direct durch; doch ward der Hauptzweck mittelbar erreicht, denn Prinz Ludwig verließ freiwillig die Schweiz (Oct. 1838) und begab sich nach England.

In den letzteren vier Jahren schieden drei der bedeutendsten Heroen der ersten Revolution aus dem Leben. Lafayette, der Vater der Republik, sonst ein ehrenwerther Mann und wackerer Soldat, wie er in dem amerikanischen Freiheitskriege bekundet, starb am 20. Mai 1834. Sieyes, der Mann des tiers état und der Constitutionen, verschied am 20. Juni 1836, und Talleyrand, der als Bischof von Autun durch die Messe bei dem Bundesfeste (14. Juli 1790) der Umwälzung die Weihe gab und dann als Diplomat die Wiedergeburt

Frankreichs vollenden half, ging am 17. Mai 1838 aus der Welt; er war im Jahr 1835 von seinem Gesandschaftsposten aus London zurückgekehrt und aus dem Staatsdienst getreten, hatte indessen noch bis zu seinem Tode dem Könige in den wichtigsten Staatsangelegenheiten als Rathgeber gedient.

Gleichermaßen schloß ein Mann der Zeitgeschichte, der ehemalige König von Frankreich Karl 10, sein vielbewegtes Leben. Nachdem er seinen Aufenthalt in England (wo er den Namen Graf v. Ponthieu führte) mit dem in den österreichischen Staaten vertauscht (Oct. 1832) und mit den Gliedern seines Hauses in Böhmen und Steiermark gelebt hatte, ward er zu Görz in Illyrien ein Raub der dort herrschenden Cholera. Wie in Belgien die Geistlichkeit hauptsächlich die neuere Umwälzung aufgerufen, so hat die Congregation Karl 10 gestürzt, denn Polignac, sein Liebling, war ihr Werkzeug; doch hat auch der Einfluß der Camarilla, die seinen Trotz gegen das Volk, sein Streben nach schrankenloser Macht, seine alten Vorurtheile weckte, nicht wenig zu seinem tiefen Falle beigetragen. Im Privatleben war er übrigens, umgeben von Priestern und Jägern und gefesselt von äußeren Genüssen, ein liebenswürdiger Mensch.

Ludwig Philipp aber genießt den Ruhm, seit länger denn acht Jahren, obgleich unter Widerwärtigkeiten und Lebensgefahren, doch weise und ehrenvoll an dem Compasse Frankreichs gestanden zu haben. Wer aber mögte den Standhaften um seinen beengten Platz an der Spitze einer Nation beneiden, die, gleich dem Aeolus, den Sturm in Schläuchen mit sich führt, und mehr mit dem Segel als dem Ruder die Fahrt im Meer der Zeit vollbringt?

3. England. Reformen — Whigs und Tories — Irland.

König Wilhelm 4 trug seit 1830 die Krone von England; die Katholiken Großbrittaniens hatten in der Emancipation Gewissensfreiheit und Bürgerrechte und die Irländer einen Theil der geforderten Gerechtigkeit gewonnen. Graf Grey hatte den Sitz des ersten Ministers eingenommen, auf welchem Wellington sich nicht mehr aufrecht zu halten vermogte. Der König stand als Herzog von Clarence im Rufe eines Freisinnigen, darum knüpften sich die schönsten Hoffnungen an seinen Thron. Grey's Name hatte einen guten Klang und an den Whigs hing das Vertrauen des Volks.

Von den Mängeln in der Verfassung drückte das Wahlsystem durch Ungleichheit, Ungerechtigkeit und hergebrachten Mißbrauch, am härtesten. Darum war nun das Wort: Parlaments-Reform an der Tagesordnung, der Wunsch jedes guten Britten, der Wahlspruch Aller, nur nicht der herzkalten Aristokraten, die bloß ihrem Götzen im Geldkasten dienen und durch die Macht ihres Grundeigenthums die arbeitenden Klassen in Hunger, Elend und Dienstbarkeit erhalten wollten.

Die gemäßigten Tories neigten sich in großer Zahl dieser von der öffentlichen Meinung laut geforderten Maaßregel allmählig zu; auch die Radical-Reformers strebten auf, aber sie schadeten durch stürmische Heftigkeit der guten Sache, indem sie die Conservativen nur zum Widerstande reizten und den langsamen aber sicheren Fortschritt der Verbesserung hinderten, von der die Nation, als Folge auch die Verminderung der Staatsausgaben, folglich auch der Steuern, so wie der Kosten der Staatskirche und Aufhebung des Zehnten,

hoffte, welche Grey im Oberhause bereits zum Theil versprochen hatte (22. Nov. 1830).

Aber welche harte Kämpfe standen noch bevor, ehe die Wirklichkeit diese Hoffnungen und Verheißungen krönen sollte! Die Tories büßten zu viele Vortheile ein, als daß sie gütlich nachgeben durften; noch andere Interessen mischten sich in den Handel; die egoistischen hohen Geistlichen unterstützten bei den parlamentarischen Kämpfen die Conservativen. Die Opposition der Tories verwarf das vorgelegte Wahlgesetz (1. März 1831). Ein neues Parlament billigte dasselbe durch das Unterhaus (21. Sept. 1831); aber das Oberhaus verwarf es (8. Oct.) wieder. Die meisten Stimmen dagegen waren die von 21 Bischöfen.

Die Nation murrte laut über solche Verkehrtheit; das Unterhaus und die Londoner Bürgerschaft verwandten sich bei dem Könige für die Reform; der Pöbel aber überließ sich, ermuntert von den Radikalen, thätigen Feindseligkeiten gegen die Antireformers; man beschädigte und verwüstete ihre Häuser, selbst Wellington sah sich in seiner Wohnung bedroht; in Derbi, Bristol, Nottingham, Worcester, Preston und Coventry kam es zu förmlichen Revolten (Oct. und Nov.), dergestalt, daß durch Königliche Bekanntmachungen alle Gewaltthätigkeiten und alle ungesetzliche politische Vereine (2. u. 21. Nov.) untersagt werden mußten.

Aber auch bei der neuen Vorlegung der Bill, die das Unterhaus annahm, erhob im Oberhause Lord Lyndhurst solche Einwürfe dagegen (7. Mai 1832), daß der Hauptzweck verloren ging, und die sämmtlichen Minister, im Unwillen hierüber, ihre Entlassung einreichten (8. Mai). Der König, dem Einflusse der Conservativen nachgebend

— unter denen sich auch sein Brüder, der Herzog von Cumberland befand — entließ das Cabinet und beauftragte Wellington mit der Bildung eines neuen Ministeriums, aber — jetzt trat die öffentliche Meinung als Macht auf — die Aufregung in London stieg zu einer besorglichen Höhe; der Municipalrath von London trat bei dem Unterhause als Fürbitter für die Reform auf; das Unterhaus aber bat den König um Begünstigung der Bill (10. Mai) und zwar so dringend, daß Wellington es für gerathen hielt, zurückzutreten. Der antireformistische Bischof von Lychfeld ward vom Volk in London auf der Straße angegriffen (13. Mai) und ernstlich bedroht.

Unter diesen Verhältnissen hatte Grey die Genugthuung, daß der König ihn bat, im Amte zu bleiben (15. Mai), Wellington und Lyndhurst aber im Oberhause beschämt erklären mußten (17. Mai), dem Letzteren sey die Bildung eines Ministeriums nicht gelungen.

Grey gehorchte nun dem Wunsche des Königs und der allgemeinen Stimme und trat mit den Seinigen wieder ein (17. Mai), begreiflich mit der Aussicht für die Reform. Und wirklich hatte das Princip der Whigs ein entscheidendes Uebergewicht gewonnen. Die Parlaments-Reform-Bill passirte im Oberhause mit einer Majorität von 84 Stimmen (4. Juni 1832) und ward durch die Königliche Genehmigung zum Gesetz erhoben (7. Juni 1832).

Und so war denn endlich eine wichtige Umwandlung in der englischen Verfassung, nach langem Widerstreben der Conservativen, zu Stande gekommen, die denkwürdigste seit der sogenannten Revolution (1689).

Aber es waren noch Mängel und Mißbräuche genug

in dieser Verfassung vorhanden, deren Beseitigung den Patrioten oblag.

Seit Jahren schon befand sich Irland, theils durch die Zehntenfrage, theils durch stiefmütterliche Behandlung von Seiten der Regierung überhaupt, in lebhafter Unruhe. Der Katholiken-Verein zu Dublin, von dem einflußreichen O'Connell geleitet, wuchs täglich im ganzen Lande; gegen ihn bildeten aber auch die Protestanten ihre zahlreichen Orangisten-Logen immer mehr aus. (Vereine, deren Entstehung in die erste Regierungszeit Wilhelms v. Oranien fällt, die sich hauptsächlich gegen die Anhänger der Stuarts und Katholiken richteten, in der neueren Zeit aber auch andere politische Zwecke verfolgten und den Tories eifrigst beistanden. Sie verbreiteten sich überall in der Gesellschaft; ihre Glieder befanden sich unter den Beamten nnd Bürgern, in der Armee, der Marine und selbst in den Colonien, wo sie den Whigs und den Katholiken entgegen wirkten. Bei Gelegenheit der irländischen Kirchen-Reform-Bill (1834) machten sie Opposition gegen die Regierung, ja selbst gegen die gesetzliche Thronfolge sind angeblich in neueren Tagen ihre Bestrebungen gerichtet gewesen. Auffallend genug stand der Herzog v. Cumberland, Bruder des Königs und Feldmarschall, als Großmeister des Orange-Clubs, an ihrer Spitze, wie er denn überhaupt sich stets als ein Hochtorie und als Vertheidiger jedes Althergebrachten bekundete, obgleich es selten in die Fugen unserer Zeit paßte. Durch einen Tagesbefehl des Oberbefehlshabers der englischen Armee, Lord Hill vom 30. August 1835 wurde im Heere die Theilnahme an solchen Logen als widergesetzlich verboten.)

Die katholischen Irländer verweigerten hartnäckig den Zehnten, da er zum Unterhalt der evangelischen Geist-

lichen diente und sie, bei der tiefsten Dürftigkeit, ihre eigenen katholischen Priester erhalten sollten. Der Widerstand gewann von Jahr zu Jahr an Heftigkeit, der Pöbel erlaubte sich Gewaltthätigkeiten gegen die mit der Einziehung beauftragten Beamten, Trotz gegen die Gesetze.

Dieser Zustand mußte enden. Zuvörderst erwirkte Grey die Erscheinung einer „Bill zur Unterdrückung der Unruhen in Irland" (22. Febr. 1833). Aber O'Connell, hiermit unzufrieden, trotzte auf die Auflösung der Union zwischen England und Irland von 1801. Bei dem Parlamente, wo er sie in Antrag brachte, machte er freilich damit kein Glück. Das Verlangen wurde mit großer Stimmenmehrheit verworfen (29. Apr. 1834) und beide Häuser erklärten in einer Addresse an den König (1. Mai 1834) sich für die Erhaltung dieser Union. Dennoch regte O'Connel immer von Neuem das Volk von Irland dagegen auf.

Die Minister wollten dieses Land auch durch eine Kirchen-Reform-Bill beruhigen; doch hier traten ihnen alle Nuancen der Opposition entgegen, die Tories, die Orangisten, die Geistlichen und der Protestantismus; auch waren im Cabinette selbst die Ansichten so verschieden, daß mehrere Minister austraten und auch Grey selbst, ermattet von dem Widerstande gegen Vorurtheil und Eigensucht, seine Stelle aufgab (8. Juli 1834). Viscount Melbourne (Whig) ersetzte ihn; indessen neigte sich der Hof immer mehr den Tories zu und da der bisherige Führer des Unterhauses, Lord Althorp, nach dem Tode seines Vaters, des Lord Spencer, in das Oberhaus treten mußte, der Premier-Minister mit ihm aber alle Unterstützung verlor, so entließ der König das gesammte Ministerium, um die Conservativen an das Ruder zu bringen (14. Nov. 1834).

Wellington trat wieder aus den Palmenschatten hervor, um auf Befehl ein Tories-Cabinet zu bilden, in welchem er selber sitzen möge. Indessen schob er seinen Pylades, Robert Peel an die Spitze, doch die Tories konnten sich nicht mehr auf der Höhe halten, wo die öffentliche Meinung sie wie Nordwind im December traf. Erst am 15. Decbr. 1834 war das Ministerium Peel vollständig und am 8. Apr. 1835 schied es bereits wieder aus, nachdem das neugebildete Parlament sich von ihm und zu den Whigs gewendet hatte. Lord John Russel war mit seinen Anträgen, daß das Parlament über das Kirchengut verfügen dürfe, durchgedrungen und das Ministerium, welches dagegen sprach, fiel.

Melbourne trat sofort wieder in seine alte Stelle (18. Apr.). Mehrere zeitgemäße Einrichtungen traten nun ins Leben. Den Dissenters wurde Erleichterung gewährt; man beschloß die Umwandlung des Zehnten in eine ablösbare Rente. Der seit 1825 begonnene Bau der Eisenbahnen kam zu größerer Ausdehnung und Förderung. Der Mißbrauch der Privilegien erhielt Beschränkung. Die ostindische Compagnie verlor das Monopol für den chinesischen Theehandel (Apr. 1834), wie denn überhaupt das System möglichster Handelsfreiheit immer mehr in Anwendung kam.

Dagegen drohte um diese Zeit ein neues Uebel, das der Handwerker- und Arbeiter-Vereine (1834), deren Mitglieder, aufgereizt von den Radikalen, höheren Lohn bei kürzerer Arbeitszeit begehrten und auf dem Wege der Selbsthülfe ihrem Ziele zueilten. Sie schreckten durch zahlreiche Zusammenkünfte, Brandstiftung und Mord. Solche Auftritte kamen (April 1834) in Oldham und Lancestershire zu Tage; man war genöthigt,

durch Waffenmacht die rohe Gewalt zu unterdrücken. Der Minister Melbourne hatte große Verdienste um die Herstellung der Ordnung.

Nicht minder ehrenwerth erschien in anderer Beziehung der Lord John Russel, Minister des Innern, der Freund des Volks und der gesetzlichen Freiheit. Fast sein ganzes Amtsleben war der Reinigung des mangelhaften Wahlgesetzes, der Bekämpfung der Bestechlichkeit und des Wahlfleckenhandels geweiht. Fünfmal trug er im Parlamente auf dessen Reform an; viermal ward sein Antrag durch den Einfluß der mächtigen Tories verworfen, aber er ermüdete nicht, bis er endlich siegte.

Eben so ritterlich trat er sodann gegen die verderbte Städte-Verfassung auf, so wie gegen die Mißbräuche im Kirchen- und Armenwesen. Die Zehntenfrage ward nicht minder durch ihn und seine Freunde gefördert. Dem Alciden gleich, ausgerüstet mit Heldenmuth, Manneskraft und Engelsgeduld, stand er den feindlichen Bestrebungen der Widersacher gegenüber, und so gelang es ihm auch, die englische Municipal-Corporations-Reform-Bill endlich am 4. Sept. 1835 durchzubringen, die dann die königliche Sanction (9. Sept.) erhielt.

Dagegen mußte die Zehnten-, die irländische Kirchen- und die Armen-Bill, welche im Oberhause Widerstand fanden, auch in den Jahren 1836 und 1837 noch aufgegeben werden. Ueberall war der Herzog v. Cumberland, Lord Lyndhurst, Robert Peel und Wellington, dem Vorschritt zum Besseren entgegen.

Der Widerwille des Letzteren gegen Reform zeigte sich auch in den letzteren Jahren auf eine merkwürdige Weise. Längst war in vielen europäischen Heeren die körperliche Züchtigung der Soldaten als eine entwürdigende Strafe, abgestellt worden; nur der englische Sol-

dat empfing noch Stockschläge wie Pferd und Hund. Endlich ward die Aufhebung der Peitschenstrafe in der Armee bei dem Parlamente (13. Apr. 1836) in Antrag gebracht, aber auf Wellington's Gutachten verwarf man den Antrag, und so steht noch heute der englische Soldat mit dem Hausthier auf gleicher Linie.

Glücklicher als die Kriegsmänner waren aber die Sklaven im englischen Westindien. Der Sklavenhandel im Allgemeinen war in unserer Zeit von allen Regierungen civilisirter Nationen möglichst unterdrückt und von der öffentlichen Meinung verdammt worden. Aber England ging weiter; hier wollte man auch das Sklavenwesen bei sich überhaupt ausrotten, denn auch in den englischen Colonien ließ sich die Härte der Eigenthümer gegen ihre Sklaven nicht ganz verhindern. Und so beantragte Lord Stanley vor dem Parlamente am 14. Mai 1833 die Aufhebung der Sklaverei in Westindien gegen Entschädigung der Eigenthümer. Da der Egoismus der Tories hier nicht betheiligt war, so ward die Bill von beiden Häusern angenommen und am 28. August 1833 erschien das Gesetz der Sklaven-Emancipation, das alle Sklaven in den englischen Besitzungen für frei erklärte. Die älteren Sklaven blieben ihren Herren noch eine Zeitlang als Arbeiter oder Lehrlinge auf gewisse Tagesstunden verpflichtet (theils bis zum 1. August 1834, theils aber noch bis zum 1. August 1840). Das Parlament bewilligte den Eigenthümern eine Entschädigung von 20 Millionen Pfd. Sterling. Dafür findet man aber auch jetzt nur noch wenige und am 2. August 1840 keinen einzigen Sklaven mehr in den brittischen Colonien.

Unvergängliche Ehre dafür dem Whig-Ministerium, dem die Menschlichkeit diesen glänzenden Triumph ver-

dankt! Zugleich aber liefert dieser Schritt einen gegründeten Vorwurf für die Machthaber in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, die bisher noch jede Mühe und jedes Opfer für den gleichen, edlen Zweck gescheut haben!

So wenig Großbrittanien während des neuesten Zeitraums durch Volksaufstände in seinem ganzen Umfange auch nur leise erschüttert worden, so drohte doch endlich auch vor Kurzem in seiner nordamerikanischen Besitzung Canada, der Ausbruch einer Revolte oder gar einer Revolution, obgleich die Bewohner unter dem Schutze einer freien Constitution leben, die der englischen nachgebildet ist.

Das Gebiet Nieder-Canada, ehemals zu Frankreich gehörig, ist noch von vielen Franzosen bewohnt. Daß die Mitglieder dieser Nation leicht übertriebene Ansprüche machen, ist weltbekannt. So dort die französische Parthei. Es war im October 1837, als in Nieder-Canada sich eine dumpfe Gährung kundgab, welche sodann in öffentliche Bewegung überging. Franzosen, die, von dem Häuptling Papineau angeführt, sich „Söhne der Freiheit" nannten, und größere Bürgerrechte durch Empörung zu erwerben hofften, streiften lärmend umher im Lande und hielten auch in der Stadt Montreal drohende Aufzüge (7. Novbr.).

Das Gouvernement handelte mit Entschlossenheit, die Verbreitung des Uebels zu hemmen; man sandte schnell eine Militairmacht nach den bedrohten Puncten, und aus Ober-Canada kamen Hülfstruppen herbei.

Ein Angriff des Obristlieutenant Wetherel auf einen Insurgentenhaufen in seinem Schlupfwinkel bei St. Charles (25. Nov.) sprengte ihn auseinander, ein zweiter

Heerd des Aufstandes St. Denys, ward besetzt (2. Decbr.) und der Rest der Bewaffneten bei St. Eustache und Grand Brule (14 Decbr.) so gänzlich niedergeworfen, daß sich die Besiegten dem General Colbourne auf Gnade und Ungnade ergaben und dieser Aufstand sofort beendigt war.

Unterdessen erfolgte aber auch in Ober-Canada die Schild-Erhebung durch Aufwiegelung. Dort schien der Handel bedenklicher, weil die Behörde, sich sicher wähnend, alle Truppen weggesandt hatte und ferner, da Abentheurer aus den nahen nordamerikanischen Freistaaten die Empörer verstärkten und in jeder Hinsicht thätig unterstützten. Am 5. December 1837 brachte eine Aufrührerschaar, von einem gewissen Mackenzie geführt, die Stadt Toronto; man konnte ihr nur bewaffnete Bürger gegenüber stellen, aber ihre Treue, ihr Muth flößte wirklich der Bande Achtung ein; sie zog wieder ab.

Im November 1837 besetzte ein gemischter Haufe von Insurgenten und nordamerikanischen Landstreichern die Insel Navy-Island im Niagarafluß, und amerikanische Schiffe versorgten, den Britten zum Trotz, die Insel mit Kriegsbedarf und Lebensmitteln. Darum griffen die Engländer eins dieser Schiffe, das Privat-Dampfboot Carolina, an (29. Dec. 1837) und zerstörten es. Glücklicherweise aber erklärte die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika sich (9. März 1838) gegen den nachbarlichen Aufstand, und verbot, bei angenommener Neutralität, den Staatsbürgern die Unterstützung der Insurgenten.

Unter diesen Umständen sahen die Unzufriedenen sich gezwungen, Navy-Island zu räumen (14. Jan. 1838) und sich zu zerstreuen, wie sich denn auch schon mehrere

Banden an den Grenzen der Freistaaten im Februar aufgelöset hatten.

Die Regierung in London behandelte jene Bewegung mit Ernst und Kraft, aber auch mit Mäßigung. Zur Beruhigung des Landes nahm das Parlament eine Bill an, die durch Königliche Sanction am 9. Februar 1838 zum Gesetz ward, wodurch die Constitution von Nieder-Canada einstweilen während der Empörung aufgehoben und strenge Untersuchung, aber auch nur die Bestrafung der Aufruhrstifter angeordnet ward. Lord Durham, ein freisinniger Reformer und geachteter Staatsmann, erhielt die Stelle eines General-Gouverneurs aller englischen Besitzungen in Nord-Amerika und General-Commissairs in Canada. Bei diesen Anordnungen und den Ereignissen in jenem Lande schien die Dämpfung des Aufstandes vollendet.

Außerdem war früher auch das Königreich Hannover der Schauplatz vorübergehender Unruhen geworden. Der Aufstand in Braunschweig regte auch die Liberalen zu Bewegungen in Osnabrück und Göttingen auf (6. u. 8. Jan. 1831), die jedoch der Vicekönig, der Herzog von Cambridge, bald dämpfte. Diese Tumulte gaben Anlaß zur Ausarbeitung eines Staatsgrundgesetzes, Behufs der Verbesserung der Verfassung vom 7. Decbr. 1819. Dieses von den Ständen berathene Staatsgrundgesetz wurde auch von den berechtigten Ständen am 13. März 1833 angenommen und vom König unterm 26. Sept. 1833 genehmigt, womit alle Betheiligten zufrieden schienen.

Die wichtige Stellung Großbrittanniens in dem neueren Staatensystem als erste Seemacht, erklärt hinreichend seine hohe Geltung bei der Gestaltung der Zeitereignisse; aber mancher frühere politische Mißgriff der Tories —

welche alte wankende europäische Throne und verjährte Rechte wie die Wahlrechte ihrer Rotten-Boroughs zu conserviren strebten und ihre Verachtung der öffentlichen Meinung — hatte im Beginn dieses Zeitraumes die electrische Kraft Englands gelähmt, sein Ansehen und seinen Einfluß vermindert. Erst die durch Talleyrands umsichtiges Bemühen herbeigeführte, Vereinigung Frankreichs mit dem Inselreiche nach der Juli-Revolution und der von den Whigs angenommene Grundsatz der Nichteinmischung in die Händel anderer Staaten, brachte Albions Waagschale wieder zum Sinken. So geschah es denn auch, daß die belgische Revolution durch die Bemühungen der Cabinette von Paris und St. James eine so wunderbare Wendung nahm, daß man die feierlichsten Verträge des Pariser Friedens und des Wiener Congresses zu Gunsten eines meuterischen Volkes aufhob, die wohlerworbenen Rechte eines ehrenwerthen Königs verwarf und trotz des Widerspruches der übrigen Mächte, trotz historischer Logik und politischer Gerechtigkeit, ein Königreich Belgien schuf, wogegen man das entferntere Polen, dessen tapferen Bewohnern die Stimme Europa's fröhliches Gedeihen wünschte, nach einigen schriftlichen Demonstrationen, untergehen ließ.

Wie bei Belgien war Griechenlands Selbstständigkeit als Königreich und dessen Vergrößerung im Umfange das Werk der vereinten Mächte.

Die Oberherrlichkeit Englands in Portugal stand bei dem Kronenstreite in jenem Lande auf dem Spiele, denn Wellington suchte seinen Schützling Don Miguel über dem Wasser zu halten; obgleich Donna Maria vom englischen Hofe feierlich anerkannt worden, legte er ihrer Regentschaft auf Terceira Hindernisse in den Weg, aber seine Nachfolger Grey und Melbourne ließen den

Usurpator fallen, und billigten die spanische bewaffnete Intervention, mit deren Hülfe er bei Thomar (16. Mai 1834) von Don Pedro überwältigt und sodann verjagt, Donna Maria aber dem Throne näher gebracht wurde. Indessen hatte das Schaukelsystem der Tories die Portugiesen so verstimmt, daß, trotz der brittischen Hülfsleistung und trotz des Vierbündnisses (22. April 1834) das englische Ministerium die Erneuerung des mit dem Jahr 1835 zu Ende gehenden Handelsvertrages mit Portugal nicht erwirken konnte.

Eben so fruchtlos bemühte es sich, die Feindschaft von Neapel und Sardinien gegen Portugal und Spanien, entstanden durch die spanischen Thronfolge-Wirren, zu beseitigen und jene beiden Höfe der sogenannten westlichen Politik näher zu bringen; man mußte sich begnügen, offene Kämpfe zu verhüten.

Seltsam trat die Nicht-Intervention Englands und Frankreichs in den spanischen Angelegenheiten hervor, als, nach der Aufhebung des salischen Gesetzes und dem Tode König Ferdinands 7, die Tories dem Infanten Don Carlos zur Flucht aus London (1. Juli 1834) nach Spanien und zum Beginnen des Bürgerkrieges daselbst behülflich geworden, das Ministerium in Folge des bekannten Vierbündnisses für die anerkannte junge Königin Isabella und gegen den Prätendenten Don Carlos, eine Hülfslegion nach Spanien sandte, die der Verbündeten und ihrem Gegner weder half noch schadete, den Streit nur verlängerte und England und Frankreich einen Aufwand an Menschen und Kosten verursachte, bis die Auflösung dieser figurirenden Hülfslegion erfolgte. Diese Schein-Intervention bei dem Grundsatze der Nicht-Intervention gehört zu den Wundern der Zeit und den Werken der westlichen Politik, welche der öst-

lichen Politik Rußlands und der sogenannten nordischen Mächte, gegenüber steht.

Nicht minder verwickelt als diese Verhältnisse erscheinen die Beziehungen Englands zu Rußland, dessen wachsende Macht es mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit verfolgt; zu der Pforte, deren begonnener Verfall verhütet werden soll; zu Belgien und Niederland, die (seit 1831) weder Krieg noch Frieden sondern nur Waffenstillstand haben, da König Wilhelm die von der Londoner Conferenz dictirten Bedingungen der 24 Artikel bis zum Anfange des Jahres 1838 nicht angenommen hat.

Von Rußland fürchtete man lange erneuerte Feindseligkeiten gegen das schwache osmanische Reich. Aber es erfolgte das Gegentheil. Als der Aegypter Mehemed Aly in gewaffneter siegreicher Empörung (Dezbr. 1832) Konstantinopel bedrohte, eilte, auf Sultan Mahmuds Bitte, ein russisches Heer herbei, beschirmte die Pforte und schloß auch noch für die Zukunft einen Schutzvertrag (8. Juli 1833) mit ihr. Welche unerwartete Wendung! Rußland, seit der Kaiserin Katharina 2 in Verdacht stehend, sich die Türkei aneignen zu wollen, stellt sich als Retter und Protector der Pforte auf: Neue Combinationen!

Wie bedrohlich erscheint nun Rußlands Einfluß, sein Supremat im Osten? Sein Ansehn in Konstantinopel kann das brittische Interesse gefährden. Neue Gründe für die alte Eifersucht, aber auch neue Motive, sich fest mit Frankreich zu verbinden. Der Londoner Hof protestirt gegen jenen russisch-türkischen Schutzvertrag, jedoch vergebens. Nun überwacht er mit Aengstlichkeit die Schritte Rußlands, aber auch die des empörungslustigen Mehemed Ali, dessen Absicht, sich von der Oberherr-

schaft der Pforte loszumachen, offenkundig ist. Mit dem mächtigeren Rußland aber steht England in gespannten Verhältnissen, lauschend, ob der nordische Hof nicht einen Uebergriff oder eine Feindseligkeit ausübe. Fast hätte der nie schlummernde Janus vor Kurzem eine solche Handlung entdeckt.

Am 26. November 1836 ertappten russische Zollwächter im schwarzen Meere bei Schudschuck-Kale an der Küste von Tscherkessien ein dem englischen Kaufmann Bell gehöriges Handelsschiff, das beweislich verbotene Waaren nach unerlaubten Landungspuncten führte und wahrscheinlich auch schon den gegen Rußland im Aufstande befindlichen Tscherkessen heimlich Kriegsbedarf zugeführt hatte. Da gerieth ganz England in Zorn über die vermuthete Gewaltthat und forderte blutige Genugthuung. Der Handel kam im Parlamente zur Sprache. Am Ende aber erklärte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Palmerston, daß Rußland bei jenem Schritte vollkommen in seinem Rechte gewesen sey.

Wie aber die Erhaltung des europäischen Friedens im Allgemeinen und die Bewachung des Status quo im Orient die Aufgabe der Staatskünstler Englands ist, so haben auch die nordischen Mächte andererseits bei ihrem Verfahren keine anderen Zwecke als diese.

Mit der Krone Englands, mit der Regierung und dem Umfange des Reichs ist vor nicht langer Zeit eine wichtige Veränderung eingetreten.

Nachdem die Thronerbin, Prinzessin Victoria von Kent, Nichte des Königs Wilhelm 4 am 24. Mai 1837 ihre Volljährigkeit erreicht hatte, entschlief der König auf dem Sterbebette am 20. Juni 1837, und das englische Volk empfing jauchzend die fürstliche Jungfrau Victo-

ria als Königin. Zugleich aber ward das seit 1714, unter König Georg 1, mit England verbundene Königreich Hannover wieder davon getrennt und fiel, der Erbfolge-Ordnung gemäß, dem Herzoge von Cumberland zu, der unter dem Namen Ernst August als König (28. Juni 1837) die Regierung antrat.

Die jugendliche Königin, erzogen von ihrer Mutter, der Herzogin v. Kent, einer vortrefflichen Frau, fuhr mit dem Whig-Ministerium — also im Geiste allmähliger Reform — zu regieren fort, so daß in den Grundsätzen der inneren und äußeren Politik kein Wechsel eintrat, wohl aber das Volk von England eine erheiterte und erleichterte Zukunft vor sich sah.

Die Krönung der jungen Königin in der Westminsterkirche zu London erfolgte am 28. Juni 1838 mit großer Feierlichkeit. Alle Monarchen — selbst Sultan Mahmud und der König von Persien — hatten außerordentliche Botschafter gesandt, den Glanz der Feier zu erhöhen.

Der Krönungszug entwickelte die äußerste Pracht und gewährte ein poetisches Bild, die königliche Jungfrau — in deren Reiche die Sonne nie untergeht, wie in Philipp's Staaten — in ihrem schimmernden Wagen, bespannt mit acht milchweichen Rossen, mit einem Geleite von Königssöhnen, Fürsten und Großen der Erde, empfangen und umtönt von dem weitschallenden Lebehoch der Hunderttausende, auf dem Wege zu der erhabenen Handlung zu sehen.

---

4. Oesterreich.

Will man Frankreich in seiner Nationalität mit einem Flusse vergleichen, so ist es ein wilder brausender Bergstrom, dessen Gewässer sich schäumend über Felsen hinabstürzen, und lärmende Wasserfalle erzeugen, dessen Wo-

gen Guillotinen und Barrikaden benetzen, während schimmernder Glanz die spielende Oberfläche deckt. Oesterreich hingegen giebt das Bild eines klar und ruhig aber lebendig im Thale dahinziehenden Flusses, ohne Rauschen und Ueberschwemmung. Wie dort das Leben aus der Bewegung, so entsprießt hier der Segen aus ruhevoller Stille. So auf der Höhe, so in den Tiefen des Volkslebens. Und doch in Beiden eine gleich große Masse moralischer Kraft!

Nachdem Oesterreich im Jahr 1830 den König Ludwig Philipp von Frankreich anerkannt hatte, weil diese Anerkennung unter zwei Uebeln das kleinste schien, verband der Hof sich um so fester mit Preußen und Rußland, als es in diesem Verbande einige Bürgschaft gegen neue Bewegungen und für die Sicherung des monarchischen Princips und des europäischen Friedens zu finden glaubte.

Je enger dann England und Frankreich in der belgischen Sache sich einander anschlossen, um so unzertrennlicher vereinigten sich auch die nordischen Mächte für die Rechte des niederländischen Hofes; doch scheiterte hier ihr Bemühen an Talleyrands Arglist. Als sie erkannten, daß entweder ein Anspruch, ein Vertrag oder der allgemeine Friede aufgegeben werden müsse, fügten sie sich in die eiserne Nothwendigkeit.

Während des polnischen Revolutionskrieges (1830 und 1831) beobachtete der Wiener Hof eine strenge Neutralität; dann aber, als der General Dwernicki sich nach Gallizien flüchtete, wurden die Polen (1. Mai 1831) entwaffnet und ihre Waffen den Russen übergeben, Dwernicki aber ward in das Innere gesandt und unter Aufsicht gestellt. Auch erhielt die seit 1815 unter dem Schutze der nordischen Mächte stehende freie Stadt Krakau,

nachdem die Bevölkerung an der polnischen Revolution lebhaft Theil genommen und ein Theil der besiegten Polen sich dorthin geflüchtet hatte, durch Oesterreichs Mitwirkung im Jahr 1833 eine beschränktere Verfassung.

Hingegen hatte sich der Wiener Hof jetzt mit Griechenland in dem Maaße ausgesöhnt, daß ein griechisch-österreichischer Handelsvertrag (4. März 1835) zu Athen geschlossen wurde.

Die Aufstände im deutschen Lande, in Sachsen, Braunschweig und Hessen-Cassel (1830) veranlaßten den Wiener Hof, als Hauptglied des deutschen Bundes, (dessen Gesandter, Freiherr von Münch-Bellinghausen, auch in der Versammlung den Vorsitz führte), auf die Fürsten zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung zu wirken. Ernster noch mußte in der Folge eingeschritten werden, als, nach dem lärmenden Hambacher Feste (1832) in Frankfurt a. M. eine Schaar von Landstreichern den Frieden der Stadt störte (3. Apr. 1833) und mit Frechheit sogar die Wachen in der Mitte der Stadt anfiel, um Feindseligkeiten gegen die Bundesversammlung auszuüben. Da besetzten, nach vollendeter Unterdrückung der Unruhen, österreichische und preußische Truppen aus Mainz die Stadt und der Untersuchung folgte die Bestrafung der Schuldigen.

Die Dämpfung der Aufstände in Italien, in Parma, Modena und in dem Kirchenstaate in den Jahren 1831 und 1832 kostete den österreichischen Truppen wenig Anstrengung; indessen hätten diese Händel fast in anderer Beziehung ernsthafte Folgen gehabt. Frankreich fürchtete das Protectorat Oesterreichs in Italien und besetzte darum plötzlich mit ächtfranzösischer Kühnheit die Stadt Ankona (1832). Da drohte ein feindliches Verhältniß

unter beiden Mächten einzutreten. So duldete das Wiener Cabinet aus Friedensliebe, was es nur unter Gefahren hindern konnte.

Bei dem Bruderzwiste Don Pedro's mit Don Miguel gerieth der Kaiserliche Hof in Verlegenheit. Pedro war mit der Erzherzogin Leopoldine, Tochter des Kaisers Franz 1 von 1817 bis 1826 vermählt gewesen, die junge Königin Donna Maria (geboren den 4. Apr. 1819) des Kaisers Enkelin. Von dieser Seite mußte der Hof Theilnahme an dem Geschick des Vaters und der Tochter empfinden; doch D. Pedro, oft heiß vor der Stirn, hatte die Kaiserkrone von Brasilien ohne Einwilligung seines Vaters, König Johann's 6 von Portugal und zu dessen Nachtheil angenommen (1822), war eine verdächtige Verbindung mit der Marquise Santos eingegangen, hatte dem Königreich Portugal eine Verfassung gegeben, die bei dem portugiesischen Volke nur wenig Anklang fand. Nun war von der früheren fast republikanischen Constitution in Spanien und Portugal (1820) die Revolution und sonst viel Unheil ausgegangen. Der Kaiser Franz 1 und sein Rathgeber Fürst Metternich waren gegen alle Revolutionen und Constitutionen erbittert und es bildete sich also am Wiener Hofe eine Stimmung gegen Pedro und für den Heuchler Miguel, den auch England durch Wellington begünstigte.

So geschah es, daß nach Miguels Fall und Pedros Tode, Kaiser Franz seine Enkelin Maria nicht als Königin von Portugal anerkannte; ein Beispiel, welches bei fast allen übrigen Mächten, England und Frankreich ausgenommen, Nachfolge fand. Aus verwandten Gründen erhielt auch, nach Ferdinands 7 Tode (1833), Spaniens junge Königin Isabella nicht die Anerkennung Oesterreichs und der mit ihm befreundeten Höfe, wenn-

gleich sie sich auch nicht öffentlich für den spanischen Prätendenten Don Carlos erklärten.

Im Jahr 1831 drang die asiatische Cholera, nachdem sie ihren Weg durch Rußland und Polen mit Verheerungen bezeichnet hatte, auch in Oesterreich ein (14. Sept. in Wien) und kehrte noch zweimal, namentlich im Jahr 1836 dahin zurück, zu welcher Zeit der vormalige König Karl 10 zu Görz ihren Anfällen erlag, nachdem er mit den Seinigen schon seit Jahren in Oesterreich Aufnahme und Schutz gefunden.

Dagegen wurden auch im Mai 1836 die Herzoge von Orleans und Nemours bei ihrem Besuche in Wien so glänzend als freundlich empfangen und bewirthet.

Soll man von der Zufriedenheit der österreichischen Nation mit der Regierung und Verwaltung in unserer Zeit schließen, so ist diese, eben so sehr musterhaft durch die Milde, Redlichkeit und Einfachheit des Kaisers Franz, als durch den Scharfblick und die Kraft seines Rathgebers, des Kanzlers Fürsten v. Metternich gewesen. Die liberalen Blätter Frankreichs und Englands haben Beiden zur Last gelegt, daß die Censur sowohl die inländische Presse als die auswärtige Literatur mit ängstlicher Sorgfalt überwache, die bei einem so treuen, seinen Herrschern innigst ergebenen, Volke überflüssig, daß die oberste Behörde allem Neuen abhold sey, um auch nicht dem kleinsten Samenkorne der Bewegung Raum und Zeit zum Keimen und Wachsen zu gönnen, daß man dagegen den verhaßten Jesuiten die Bildung der Jugend anvertraue, um dieselbe fern von aller Freisinnigkeit zu halten. Es mag seyn, daß man in politischer Hinsicht, um der Schwachen willen, strenge verfährt, aber ganz sicher ist es, daß in den kaiserlichen Staaten jedes

wahrhaft gute und nützliche Neue, sei es in der Wissenschaft, der Kunst oder in den Gewerben, von jeher wohlwollende Aufnahme, Pflege und Beförderung fand und noch gegenwärtig findet. Dafür zeugen zahlreiche treffliche Anstalten; dafür spricht zum Beispiel schon die Begünstigung der Anlagen von Eisenbahnen. Sehr früh schon sah man die von Gerstner gebaute Eisenbahn zwischen der Donau und Moldau, und Oesterreich ist in dieser Beziehung Preußen mächtig vorangeeilt. —

Am 27. Septbr. 1830 ließ Kaiser Franz seinen ältesten Sohn, den Erzherzog Ferdinand in Preßburg zum König von Ungarn krönen, damit die Nation früh schon durch den Titel und die Gewohnheit mit der Person ihres künftigen Herrn bekannt und vereinigt werde.

Der Herzog Franz von Reichstadt, Sohn Napoleons und der Erzherzogin Marie Louise, starb 21 Jahr alt, zu Schönbrunn am 22. Juli 1832. Welche Hoffnungen setzte Bonaparte einst auf diesen Sohn, dem er, im Zenith seiner Herrlichkeit stehend, den bedeutenden Namen eines Königs von Rom gab. Noch einmal: „sic transit gloria mundi!“

Am wichtigsten aber für den Staat war der Tod des Kaisers Franz 1 am 2. März 1835, der die Gesammtheit des Volks in tiefe Trauer versetzte. Und wer, wie er, mit männlichem Muth und würdiger Beharrlichkeit in den Stürmen des Mißgeschicks sich aufrecht erhalten und für das Wohl der Seinen die schmerzlichsten Opfer gebracht, ist solcher Trauer werth. Er lebt ruhmvoll in der Geschichte fort, auch wenn nicht Dichtergesänge den Namen des Kriegshelden und Eroberers zum Tempel der Unsterblichkeit empor tragen.

Sein Sohn, der Kronprinz Ferdinand, geboren den 19. April 1793, seit 1832 König Ferdinand 5

von Ungarn, erbte die Kaiserkrone, um im Sinn und Geiste seines Vaters fort zu regieren. Davon zeugt schon zum Beispiel die Anerkennung der Bürgertugend des verewigten Tyroler Patrioten Andreas Hofer, den Napoleon wegen seiner im Jahr 1809 bewiesenen treuen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus zu Mantua erschießen ließ (20. Febr. 1810). Der Kaiser Ferdinand befahl im April 1838, daß das Grundstück des Bürgerhelden — dessen Denkmal in Insbruck steht — zu Passeyer, vom Staate erkauft und in ein landesfürstliches Lehn verwandelt werden soll, das auf ewige Zeiten den Namen Hofers führt. Ein Enkel von ihm wird damit beliehen und dessen Name in die Tyroler ständische Adels-Matrikel eingetragen. —

Eine Tochter des Erzherzogs Karl, Theresia, vermählte sich am 8. Januar 1837 zu Trient mit dem Könige Ferdinand 2 von Neapel, der durch den Tod seiner Gemahlin Christine (31. Jan. 1836) Wittwer geworden.

Zur Erneuerung des Freundschaftsbundes mit den Monarchen von Preußen und Rußland begab sich Kaiser Ferdinand Ende Septembers 1835 nach Teplitz zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Nicolaus und dem Könige Friedrich Wilhelm, wo die Befreundeten bis zum 4. October beisammen blieben. —

Die Krönung Kaiser Ferdinands als König von Böhmen fand zu Prag am 7. September 1836 unter Festlichkeiten statt, so wie die als König des lombardisch-venetianischen Reiches zu Mailand am 11. Sept. 1838 und auch dort, (wie in London) fanden sich zu der glänzenden Feier Ehrenbotschafter von allen bedeutenden Höfen ein.

5. Preußen.

Funfzehn Friedensjahre hindurch hatte Preußen an den Wunden geheilt, welche wiederholte Kriege (1806 bis 1815) und Napoleons Plünderungssystem ihm geschlagen und kaum waren die Schäden vernarbt, kaum zeigten sich die Spuren des, durch einen wohlgeordneten Staatshaushalt, durch weise Sparsamkeit, durch die Fürsorge der Regierung für eine neubelebte Industrie, zurückkehrenden Wohlstand des Staates und seiner Bürger, als auch schon wieder mit der Juli-Revolution und ihren Nachkommen, der belgischen und polnischen, neue dunkle Gewitterwolken heraufzogen; indessen beschwor die Weisheit des Königs und die Friedensliebe seiner hohen Genossen, den Sturm; man erkannte Ludwig Philipp und seine Bürgschaft für die Dauer der Ruhe an.

Die belgische Revolution hatte nur die Folge, daß der König seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm zum General-Gouverneur der Rhein-Provinzen ernannte, und eine Abtheilung des preußischen Heeres gegen die Maas vorrückte, welche aber bei dem zweimaligen Vorrücken der Franzosen in Belgien nur eine beobachtende Stellung einnahm, während die Londoner Conferenz, nach fruchtlosen Versuchen, durch zahlreiche Protokolle den Knoten zu lösen, ihn endlich zerhieb, wie Alexander den des Gordius.

Die polnische Revolution kostete Preußen nur einige Ausreißer, welche von dem Großherzogthum Posen aus die Grenze überschritten, um der Insurrection als Stützen zu dienen, was, bei der Neutralität Preußens, verboten war. Am Ende hatte man nichts zu thun, als die unglücklichen Flüchtlinge der polnischen Armee, welche Sicherheit auf preußischem Gebiet suchten, zu entwaffnen, zu verpflegen und weiter zu schaffen.

Das Erscheinen der Cholera in Preußen (1831) war gleichfalls ein Mißgeschick. Die unglückliche Seuche kostete nicht allein vielen Menschen das Leben, sondern auch der Staatskasse bedeutende Summen, um so bedeutender, als ein hochstehender Arzt im Irrthum die Krankheit für unbedingt ansteckend hielt, und man auf seinen Rath durch Militair-Cordons und strenge Absperrung sie zu bannen versuchte, eine Maaßregel, die höchst kostspielig war und sich als unnütz erwies. Die Erfahrung bei der zweimaligen Wiederkehr der Epidemie in den Jahren 1832 und 1837 und bei ihrer Verbreitung in anderen Ländern, hat hierüber Belehrung gebracht.

Die Erwerbung des kleinen Fürstenthums Lichtenberg im Rheinlande, von 11 Quadrat-Meilen mit 31,000 Einwohnern, durch Kauf von dem Herzog v. Sachsen-Coburg, (dem Regierungs-Bezirk Trier beigegeben), dürfte kaum als eine Vergrößerung Preußens zu betrachten seyn. Die Uebergabe erfolgte am 15. August 1834.

Die Theilnahme des Berliner Cabinets an der Politik der nordischen Mächte, der westlichen Politik gegenüber, ist dieselbe geblieben. Die Freundschaft der Monarchen hat sich erhalten. Im Jahr 1833 fand eine Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Franz von Oesterreich in Theresienstadt (14. Aug.), darauf ein Besuch des Kaisers von Rußland bei dem Könige zu Schwedt an der Oder (5.—8. Sept.) und dann eine Zusammenkunft der beiden Kaiser in Münchengrätz (10.—19. Sept.) statt; nach dem Tode des Kaisers Franz besuchte der Kaiser Nicolaus und der König von Preußen den Kaiser Ferdinand zu Teplitz (26. Sept. bis 4. Oct. 1837), nachdem Nicolaus und Friedrich Wilhelm in Schlesien zu Liegnitz und Kalisch, bei den großen Kriegsübungen ihrer Truppen (August und September

1835), lange beisammen gewesen waren und im Jahr 1838 verlebte der Kaiser Nicolaus mit seiner Gemahlin eine Zeitlang in Berlin und Schlesien (im Mai und Juli) bei dem Könige.

Auf der anderen Seite aber empfing der König die Herzoge von Orleans und Nemours, Söhne König Ludwig Philipps, im Jahre 1836 zu Berlin mit Theilnahme, Wohlwollen und Feierlichkeit, machte ihnen den Aufenthalt (11.—24. Mai) möglichst angenehm und die darauf gefolgte Vermählung des Herzogs von Orleans mit der mecklenburgischen Prinzessin Helene (30. Mai 1837) ist angeblich das Werk des Königs, der nicht, wie andere Große, Zweifel in die Legitimität des französischen Kronprinzen setzte.

Eine freundliche Erscheinung unserer Zeit ist die weitere ungemein rasche Ausbreitung des preußisch-deutschen Zoll-Vereins in seiner hohen Gemeinnützlichkeit, der als das eigenste Werk Preußens zu betrachten ist. Dieser Verband deutscher Staaten zur Förderung der möglichsten Freiheit des gegenseitigen Verkehrs, bei Aufstellung eines gemeinschaftlichen Zollsystems, eines allgemeinen Zolltarifs und bei Theilung des gesammten Einkommens nach dem Maaßstabe der Bevölkerung, wäre niemals ins Leben getreten, wenn nicht Preußen sich unendliche Mühe gegeben hätte, die getrennten Interessen zu vereinen, alte Vorurtheile zu besiegen, hergebrachte Zwiste und Eifersuchten zu versöhnen, wenn es nicht durch freundliches Entgegenkommen die ersten Schritte gethan, durch Nichtbeachtung feindseliger Schritte, durch Anerbieten von Opfern, Annäherung bewirkt hätte.

So nur konnte es geschehen, daß der süddeutsche Handelsverein sich durch einen Vertrag (27. Mai 1829) mit

dem preußischen Zollverein verband, und daß Kurhessen, welches früher (1819) feindliche Maaßregeln gegen den Handel Preußens ergriffen hatte, sich nun von dem mitteldeutschen Verband losriß (25. Aug. 1831) und seinen Beitritt zu dem preußisch-darmstädtischen Verein erklärte, welcher Schritt dem mitteldeutschen Handelsvereine den Todesstoß versetzte

Nun erfolgte der Anschluß von Baiern und Würtemberg mit Hohenzollern (22. März 1833), vom Königreich Sachsen (30. März 1833), von dem thüringschen Zoll- und Handelsverein (16. Mai 1833), von Baden (12. Mai 1835), von Nassau (10. Dec. 1835) und Frankfurt a. M. (2. Jan. 1836). Auch Hannover, Braunschweig und Oldenburg schlossen sich durch einen Vertrag (1. Nov. 1837) dem großen Zollverbande an.

Preußen hat mithin das Verdienst, die ersten Fäden zu einem nationalen Bande für Deutschland, gewerblich finanzieller Art (als Ersatz für ein mangelndes politisches Bindemittel), dargeboten und die Sympathie für ein gemeinschaftliches deutsches Interesse geweckt zu haben. 25 Millionen Deutsche sind durch den Verein mit einander verbunden, nur Oesterreich mit seinen deutschen Provinzen fehlt in dem Verbande und es ist zu wünschen, daß nicht immer seinem Beitritte durch Irrthümer und die besonderen Verhältnisse Hindernisse in den Weg gelegt werden. Auch die Baiersche Regierung — obgleich Mitglied des Zollvereins — hat sich durch die dortige Presse feindselig gegen Preußen gestellt, fürchtend, daß der Stifter des Verbandes einst das Primat in Deutschland erhalten könne, und hat in der Kirchenfrage den Vorwand gefunden, die Deutschen als Katholiken und Protestanten zu spalten.

Unter dem Schatten des Friedensbaumes blühen in Preußen Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Handel immer gedeihlicher empor, eine liberale Verwaltung schützt und pflegt jedes Gute. Ein neues Gesetz gegen den Schrift-Nachdruck und die Nachbildung von Kunstwerken (11. Juni 1837) kann der Regierung nur Ehre bringen. Der fortdauernde Bau der Kunststraßen im ganzen Lande schafft dem Verkehr neue Verbindungswege und Abzüge; nur mit dem Bau der Eisenbahnen ist Preußen, anscheinend durch seltsame Mißverständnisse und Sonder-Interessen der betheiligten Behörden, auf eine merkwürdige Weise zurückgeblieben; und die Provinz Preußen leidet entsetzlich durch die russisch-polnische Grenzsperre, gegen welche es kein Mittel und keine Hülfe zu geben scheint, selbst bei der Freundschaft der Monarchen nicht.

6. Die Kölner Frage.

Ein wunderbares Aufsehen machte in neuester Zeit eine in der Stadt Köln sich entwickelnde kirchliche Angelegenheit.

Die Aufregung der Gemüther war nicht mehr allein politischer, sondern auch religiös-fanatischer Natur, wie die Congregationen in Frankreich und die Bestrebungen der Ultramontanen bei der Revolution in Belgien beweisen. Während die Katholiken anfingen, einer neuen Hierarchie vorzuarbeiten, verirrten die Protestanten sich zum Mysticismus, zur Sectirerei; überall deuteten Spaltungen darauf hin, daß auch die Religion, oder die Kirche vielmehr, da und dort zur Partheisache werden solle.

Als Preußen im Jahr 1815 die Rheinprovinzen in Besitz nahm, mehrte sich die Zahl seiner katholischen Bevölkerung bedeutend, was jedoch keinen Unterschied zu

machen schien, da die Gesetze die Glaubensfreiheit und Rechtsgleichheit aller christlichen Glaubensgenossen verbürgten, der König der katholischen Kirche fast mehr Wohlthaten erwieß als der protestantischen, und man überall die Staatsbürger, obgleich verschiedener Glaubensbekenntnisse, in Friede, Eintracht und Duldung mit einander leben sah.

Der Berliner Hof hatte durch eine Uebereinkunft mit Rom das Schicksal der katholischen Geistlichkeit festgestellt, wie eine Bulle des Papstes Pius 7 (16. Juli 1821) wegen Einrichtung und Ausstattung der Erzbisthümer und Bisthümer in Preußen (De salute animarum betitelt) bewies. Von Dogmen war aber bei diesem Concordat nicht die Rede; auch schien dies unnütz, da nirgends ein Zwist solcher Art stattfand; indessen ergab sich bald Gelegenheit zu einem solchen Streite, der sich in der Folge zu einem Krebsgange von der einen Seite ausbildete. Es geschah nämlich, daß der Professor Hermes an der theologisch-katholischen Facultät zu Münster ein eigenes Glaubens-Lehrsystem vortrug, welches hauptsächlich gegen den Grundsatz des berühmten Philosophen Kant, (daß in Glaubensachen die Offenbarung verwerflich, die Vernunft aber der beste Leitstern sey), gerichtet war, sich aber übrigens streng an die Lehren der katholischen Kirche und die Sätze des Tridentinischen Collegiums hielt. Aber Hermes fand einen Widersacher in dem Weihbischof von Münster, Freiherrn Droste von Vischering; als jener nun an die Universität Bonn berufen wurde, begann Droste gegen die neue Lehre zu eifern und untersagte aus eigener Machtvollkommenheit und wider den Willen der Staatsbehörde den katholischen Theologen in Westphalen den Besuch anderer Facultäten als der zu Münster. Die hohe geistliche

Behörde zu Berlin konnte solche Uebergriffe nicht dulden; der Starrsinnige zerfiel deshalb gänzlich mit der Regierung, so daß er genöthigt war, sein Amt niederzulegen.

Hermes starb zu Bonn (26. Mai 1831), aber seine Lehre hatte sich allgemein verbreitet, hatte auch bei dem Erzbischof von Köln Grafen Spiegel zu Desenberg, einem eben so aufgeklärten als wohlwollenden Manne, Beifall und Schutz gefunden.

Aber dem Papste Gregor 16 wurde in Berichten einer ultramontanen Parthei in Westphalen und am Rhein, welche mit Droste v. Vischering und einigen altgläubigen westphälischen Edelleuten in Verbindung stand, das neue Lehrsystem als eine verwerfliche Ketzerei geschildert und derselbe dagegen eingenommen. So erließ der Papst ein Breve (26. Sept. 1835), wodurch er die Hermesische Lehre verdammte und ihre Anwendung untersagte.

Unterdessen war es in Rom, (wo der Jesuitismus als Schutzwaffe gegen Demokratismus und Protestantismus in Geltung getreten), auch zur Sprache gekommen, daß in den preußischen Rheinprovinzen viele Ehen zwischen Katholiken und Protestanten — sogenannte gemischte Ehen — geschlossen wurden und der damalige Papst Pius 8 hatte — besorgt für die Erhaltung und den Wachsthum der katholischen Gemeinden — wegen solcher Ehen in den westlichen Provinzen Preußens ein Breve (25. März 1830) ergehen lassen, welches anordnete, daß die Geistlichen diese Ehen nur dann einsegnen sollten, wenn das Brautpaar die katholische Erziehung der Kinder aus ihrer Ehe angelobe. Die preußische Regierung konnte diese Anordnung aber nicht genehmigen, da nach den preußischen Gesetzen die Art der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen den Eltern freigestellt ist,

in zweifelhaften Fällen aber die Kinder der Religion des Vaters folgen sollen; auch würde die Befolgung der päpstlichen Vorschrift nach einem gegebenen Zeitraum die Zahl der protestantischen Bevölkerung gegen die katholische zu bedeutend vermindert haben, was gegen das Interesse der Regierung stritt.

Eine unumwundene Erklärung des Berliner Hofes gegen die römische Curie über dieses Verhältniß wäre nun ohne Zweifel rathsam gewesen, aber die Diplomatie tritt gern leise auf; auch glaubte man einen schonenderen Ausweg gefunden zu haben. Da nämlich in dem Breve die Ausführung der Vorschrift den Erzbischöfen und Bischöfen überlassen war, so ließ der Hof nach einiger Zeit (19. Juni 1834) durch den Geheimen Legationsrath Bunsen mit dem Erzbischofe von Köln eine Uebereinkunft wegen einer milderen Praxis bei den gemischten Ehen, schließen; die Bischöfe von Trier, Münster und Paderborn traten dieser Convention bei und die Sache schien geordnet, aber die eintretenden Begebenheiten machten das in Versöhnlichkeit und Mäßigung gehaltene Verfahren der Regierung zu einer Quelle großer Unannehmlichkeiten und vielfacher Wirren für sie.

Der Erzbischof Graf Spiegel zu Desenberg starb (2. Aug. 1835); die geistliche Behörde mußte einen Prälaten an seine Stelle wählen und die Wahl fiel auf den bekannten ehemaligen Weihbischof von Münster, Droste v. Vischering, den Gegner von Hermes, der sich mit tadelnswerthem Eigensinn der Regierung beharrlich widersetzt hatte. Angeblich hat das Ansehen der alten Familie Droste v. Vischering die Behörde zu dieser Wahl bestimmt. Man sah hie und da voraus, daß dieser Mann, gelehrt, rechtlich und wohlthätig, aber

orthodox bis zur Uebertreibung, fanatisch und starrsinnig wie er einmal war, einst die wohlmeinende Regierung zum Dank in große Verlegenheit setzen werde und die Wahrsagung ward nur zu bald erfüllt.

Zwar gelobte er, sich den Wünschen der geistlichen Behörde im Sinne jener Uebereinkunft (vom 19. Juni 1834) zu fügen, aber kaum ein Jahr im Amte, verbot der neue Erzbischof schon, ohne Vorwissen und Genehmigung des geistlichen Ministerums, das Lesen der Schriften des Hermes, strich im Lections-Catalog der Bonner Universität die hermesischen Vorlesungen, welche die Regierung gestattete, verweigerte die Anstellung der Hermesianer als Lehrer und Priester, begünstigte die der geistlichen Behörde mißfälligen — der Unsittlichkeit und dem Müßiggange Vorschub leistenden — Processionen, hielt, trotz seines gegebenen Versprechens, strenge auf die pünctliche Befolgung des päpstlichen Breve wegen der gemischten Ehen, nöthigte die ihm untergeordneten Priester, nach seinen 18 Theses, die er ihnen vorlegte, gleicherweise zu verfahren und zeigte sich mithin widersetzlich gegen die Landesregierung, wortbrüchig und herrschsüchtig.

Als ihm darauf von der geistlichen Behörde Vorwürfe wegen seines Benehmens gemacht wurden, gab er, mit einer ächtjesuitischen Wendung vor, er habe jene Uebereinkunft seines Vorgängers mit der Behörde, welche er zu halten gelobt, ihrem Inhalte nach gar nicht gekannt. Zugleich versicherte er ungescheut, daß er, ohne alle Rücksicht auf die weltliche Regierung und die Gesetze des Landes, nur dem Papst gehorchen wolle. Da nun der König unmöglich einen unabhängigen geistlichen Gebieter neben sich dulden konnte, so mußten Maaßregeln zur Abänderung getroffen werden; man stellte dem Prälaten frei, sein Amt niederzulegen und einen anderen

Wohnort zu wählen, aber er wieß den Vorschlag bestimmt zurück und lehnte jede Vereinbarung ab. So sah die Regierung sich gezwungen, die Entfernung des Halsstarrigen vom Amte und aus seinem Erzsprengel zu verordnen (15. Nov. 1837) und er wurde (20. Novbr.) mit seinem Kaplan und Geheimschreiber Michaelis — einem als Ultramontanen und Intriguant bekannten Priester — von Köln abgeführt, nach Münster gebracht und dort insofern unter die Aufsicht der Provinzial-Regierung gestellt, als er sich der Ausübung seiner erzbischöflichen Functionen enthalten sollte.

(Der Kaplan Michaelis aber wurde weiter nach Magdeburg auf die Festung gebracht und zwar wohlverdient, denn später ergab sich, daß er mittelbar mit Geistlichen in Belgien in sträflichen Beziehungen gestanden — in Belgien, wo bekanntlich die Revolution von 1830 hauptsächlich von Priestern ausgegangen — und das Vertrauen des Erzbischofs, so wie sein Amt, misbraucht habe. Die von ihm geschriebenen, im Jahr 1838 öffentlich bekannt gemachten Briefe an den Pfarrer Binterim zu Bilk bei Düsseldorf vom 7. April, 2. Mai und 15. Juni 1837 beweisen, daß er sich insgeheim ultramontanen Umtrieben hingegeben, überall gegen den Willen der geistlichen Behörden gehandelt, die Einschmuggelung von Jesuiten in Preußen, [wo ihr Orden und Aufenthalt verboten ist] und in geistliche Aemter, beabsichtigt hatte).

Die unter den Umständen so natürliche Hinwegführung des Erzbischofs aus Köln machte großes Aufsehen und wurde — vorzugsweise von Schriftstellern der altgläubigen Parthei — als eine Unterdrückung des katholischen Glaubens und der Kirchenfreiheit durch die protestantische Regierung Preußens verschrieen, wo doch nur

von der nothwendigen Unschädlichmachung eines widersetzlichen, die Landesgesetze keck verhöhnenden, Prälaten die Rede seyn konnte. Da erhob sich ein literarisches Zetergeschrei, besonders in der neuen Würzburger Zeitung, der Aschaffenburger und der Münchner politischen Zeitung, als hätten die Protestanten einen neuen Christus gekreuzigt, oder mindestens einen Heiligen, wie St. Stephan, auf dem Rost gebraten. Ueberhaupt zeigte sich bei vielen Katholiken in Deutschland ein für unsere Zeit unerwarteter kirchlicher Partheigeist, einem nächtigen wilden Gespenste gleich, eine Stimmung gegen Nichtkatholiken, wie sie zur Zeit Luthers und des 30jährigen Krieges geherrscht haben mag. Der katholische Adel Westphalens schied sich von seinen protestantischen Landsleuten ab, wie von Aussätzigen und die gemischten Ehen wurden als unheilvolle, zur ewigen Verdammniß führende, Verbindungen bezeichnet.

Einseitige, die Wahrheit entstellende, Berichte flogen nach Rom und Papst Gregor 16 — nicht minder besorgt für Priesterherrschaft als sein Vorgänger Gregor 7 — dadurch erbittert und von den Jesuiten geleitet, hielt in einem geheimen Consistorium, ohne eine amtliche Mittheilung irgend einer Art abzuwarten, eine feurige Allocution (10. Decbr. 1837), in welcher er den Vorgang in Köln als eine himmelschreiende Gewaltthat, den starrsinnigen Erzbischof als einen frommen Märtirer und die preußische Regierung als grausam und gewaltthätig darstellte, jenen höchlich belobte und diese scharf tadelte, woraus denn von selbst folgte, daß die katholische Kirche in Preußen in der dringendsten Gefahr sey.

In den darauf zwischen Berlin und Rom angeknüpften diplomatischen Unterhandlungen, forderte die römische Curie die Wieder-Einsetzung des ungehorsamen Erzbi-

schofs als erste unerläßliche Bedingung, eine Bedingung, welche der Berliner Hof nur mit völliger Aufgabe seiner Rechte und Würde hätte gewähren können und die daher unerfüllt blieb.

Stärker noch ward nun das Klagegetön und der Zornschrei der literarischen Faction in Deutschland, als die päpstliche Allocution bekannt wurde. Der protestantische König von Preußen hatte hier viel grausamer gehandelt denn Napoleon, als er den Papst seiner weltlichen Heerschaft beraubte und gefangen nehmen ließ; und von den Protestanten, (die ohnehin keine eigentlichen Christen wären), stände alles zu fürchten, wie es hieß.

In Belgien verkündigten Zeitungen, Tagesblätter und Flugschriften, daß die preußischen Rhein-Provinzen nächstens abfallen und sich mit ihren als gute Katholiken bekannten Bewohnern an Belgien anschließen würden, wozu gleichzeitig aufgefordert wurde. Ganze Ballen von Schmähschriften und aufreizenden Schriftchen gingen von Belgien aus über die preußische Grenze, an die befreundeten ultramontanen Priester zur sorgsamen weiteren Verbreitung unter das Volk, während die baiersche Presse giftige Lügen und hämische Verläumdungen gegen Preußen, in Bezug auf Kirchen-Verhältnisse und Protestantismus, aussandte. Der Professor Görres, bekannt als Gelehrter und Schriftsteller, aber als Mensch ohne Character, der während der ersten französischen Revolution zu Mainz als Jakobiner auftrat und damals in seinen Schriften das Papstthum bekämpfte und verhöhnte, dann aber, da Preußen ihn als aufreizenden Schriftsteller verfolgt hatte, wie er es verdiente, gleich der Windfahne, sich herumwendete und ein eifernder Päpstler ward, ließ im Februar 1838 aus Rache gegen Preußen in der Kölner

Sache eine Flug- und Schmähschrift gegen Preußen und den Protestantismus, betitelt: „Athanasius," ausgehen, worin er den Erzbischof Droste jenem bekannten, von den Arianern im vierten christlichen Jahrhundert verfolgten Patriarchen von Alexandrien zur Seite, sich selbst aber als einen Fanatiker an den Pranger stellte.

Durch solche Aufregungen vergrößerten sich die Wirren, und als nun vollends der unberufene Abbé Spinelli zu Brüssel in den preußischen Rheinprovinzen insgeheim die Nachricht verbreitete (12. März), daß der Papst den von dem Dom-Capitel zu Köln erwählten Capitels-Verweser, Dr. Hüsgen als solchen nicht anerkenne, schien der Handel eine ernste Wendung nehmen zu wollen, denn mancher altgläubige katholische Priester, setzte sich nun in Opposition gegen die Regierung und das Dom-Capitel. Die Bischöfe von Münster und Paderborn versuchten es, sich von dem Beitritt zu der Convention vom 19. Juni 1834 loszumachen (2. und 10. Januar 1838); ja selbst der Erzbischof von Gnesen und Posen Martin v. Dunin, erkühnte sich, ganz von dem gesetzlichen Verfahren abzuweichen und in einem Hirtenbriefe (vom 27. Febr. 1838) seinen untergebenen Geistlichen die Einsegnung gemischter Ehen unter den bisherigen Bedingungen zu untersagen und nicht allein von dem Brautpaare die katholische Erziehung der Kinder, sondern auch die Bekehrung des protestantischen Theils zum Katholicismus zu fordern und alle Evangelische Abtrünnige zu nennen. Die geistliche Behörde zog ihn deshalb mit Recht (25. Juni 1838) zur gerichtlichen Verantwortung.

Unterdessen waren wieder zwischen Berlin und Rom die ersten Linien zur Annäherung gezogen, obgleich der Papst sich beharrlich weigerte, die verhaßte Hermesische

Lehre auch nur näher zu prüfen, geschweige denn sie zu billigen. Auf der anderen Seite aber bestätigte Gregor 16 den Dr. Hüsgen zu Köln als General-Vicar des Erzbischofs, doch keineswegs als Verweser des Dom-Capitels. Eben so hatte der König von Preußen erklärt (27. Jan. 1838), wie es nicht seine Absicht sey, daß ein katholischer Priester zur Einsegnung einer gemischten Ehe gezwungen werden solle, wenn er irgend ein erhebliches Bedenken dabei fände. Von einer vollständigen Ausgleichung war jedoch nicht die Rede; auch diese Angelegenheit gestaltete sich zu einem Provisorium. Da ist kein wirklicher Friede, sondern nur ein Waffenstillstand vorhanden.

Denkwürdig ist die Kölner Sache hauptsächlich als ein Ereigniß des neunzehnten Jahrhunderts. Aber die Zeit hat ihre Springfluth wie das Meer, oft ahmt sie in ihrem Gange der Schlange nach, die sich zurückkrümmt, um sodann desto weiter vorwärts zu kommen.

Der Ultramontanismus ist ein Sohn des Jesuitismus. Beide walteten hier, um die Unterdrückung des in Rom verhaßten Protestantismus nach und nach zu bewirken.

7. Rußland.

Als ein wichtiges Ereigniß der neueren Zeit für Rußland stellt sich ohne Zweifel die Revolution in Polen (Nov. 1830) dar. Der Petersburger Hof hatte Anfangs Alles versucht, die Bewegung durch schonende Güte zu hemmen, aber die wiederholten Anerbietungen von Amnestie blieben fruchtlos. Das bewaffnete Polen forderte solche Rechte, die der Kaiser, dem russischen Volke gegenüber, nicht bewilligen durfte. So mußte der Kampf entscheiden. Die Folge des Krieges war, wie wir sahen, die gewaltsame Unterwerfung Polens nach lebhaftem Wider-

stande, der Untergang der Polen als Nation; diese nützten nur den Belgiern, indem sie sich schadeten; ihr Aufstand war das Brett, auf dem Belgien sich aus dem Schiffbruche rettete, denn sicher wäre Rußland ohne die polnische Insurrection, deren Dämpfung ihm schwer ward, entschiedener für den König der Niederlande aufgetreten, und auch Oesterreich und Preußen mußten Rücksicht auf den Krieg in ihrer Nähe nehmen. So behielt der Westen freie Hand, das revolutionaire Belgien zu begünstigen. Außerdem aber handelte das Petersburger Kabinet stets im Einverständniß mit den Höfen von Wien und Berlin. Gemeinschaftlich bewirkten sie die Ausweisung der polnischen Flüchtlinge aus dem unter ihrem Schutze stehenden Freistaat Krakau und die militairische Besetzung der Stadt selbst (1836), soviel auch die westliche Politik dagegen einwandte. Gleicherweise verfuhren sie übereinstimmend in Bezug auf Italien, Deutschland, Griechenland, Spanien und Portugal. Wenn England und Frankreich sich bisher der thätigen Intervention in Spanien enthalten haben, so ist dies der Verbindung der nordischen Monarchen zuzuschreiben. Um dieses freundschaftliche Verhältniß auch persönlich zu unterhalten, besuchte der Kaiser Nicolaus wiederholt den Kaiser Franz (1833) und seinen Nachfolger Ferdinand (1835), wie denn seine verwandschaftliche Beziehung mit dem Könige von Preußen, dem Vater seiner Gemahlin, stets sehr innig war. Oft (in den Jahren 1833, 1835 und 1838) lebten sie eine Zeitlang beisammen, vielleicht weniger vom Glanz des Hofes und der Militairfeste, als vom stillen Glück im Familienkreise erfreut. Die Kriegsübungen und Paraden preußischer und russischer Truppen bei Kapsdorf in Schlesien und bei Kalisch (1835) waren nur Behikel zur Vereinigung eines glücklichen Fürstenhauses.

Während der russische Hof den wachsamen Blick auf die fast immer verwickelten äußeren Verhältnisse richtete, weihte Kaiser Nicolaus auch seine ganze Sorgfalt heilsamen Reformen und neuen Gestaltungen im Innern und da er bei seinen ununterbrochenen Reisen durch das Reich überall selbst sah, hörte und handelte, so verdiente er mit Recht den wichtigen Namen eines Selbstherrschers in gutem Sinne, wie denn fast alle wichtigen Verbesserungen im Innern von ihm persönlich in Anregung gekommen sind.

In hundert Fällen bewies er seinen Unterthanen wohlwollende Milde; nur gegen Polen, das ihn durch Insurrection und Krieg gereizt, dessen Reichstag ihn sogar des Thrones für verlustig erklärt hatte, verfuhr er mit ernster Strenge. Bei einem Besuche in Warschau (Nov. 1831) versagte er der Stadtbehörde die erbetene Audienz und ein Jahr später sprach er zu derselben im Tone des Vorwurfs und der Drohung (18. Octbr. 1835), indem er versicherte, daß er jeden neuen Aufstand der Polen mit der Zerstörung der Hauptstadt bestrafen werde. Um übrigens Polen auch in seinen Verwaltungsformen dem russischen Reiche näher zu bringen, verordnete der Kaiser eine neue Eintheilung des Königreichs in Gouvernements statt der bisherigen Woiwodschaften (7. März 1837).

Mäßigung und Friedensliebe bezeichneten in der äußeren Politik stets den Character des Kaisers. Dies beweiset der Friede von Adrianopel (1829), welcher Rußland, trotz des Sieges, nicht vergrößerte, sondern ihm nur einige Handelsvortheile gewährte. Aber er scheuete auch den Krieg für das Recht und die Würde seines Reiches nicht, wie ein junger Mann im Vollgefühl seiner Kraft,

die Gefahr nicht fürchtet und, auch dem stärksten Widersacher gegenüber, seine Ueberzeugung standhaft und muthig durchführt. So Kaiser Nicolaus, so Rußland, das umfangreiche und doch völlig geschlossene, 63 Millionen Bewohner enthaltende, mächtige Reich, dem kaum ein Staat der älteren und neuen Zeit gleich kommt.

Aus einer solchen Ueberzeugung entsprang denn auch die bekannte Aufbringung und Behauptung des englischen Handelsschiffes Vixen an der Tscherkessischen Küste (Nov. 1836).

Die Schwäche der überwundenen Nachbarn, Osmanen und Perser, hätte der Phantasie eines eroberungssüchtigen Monarchen leicht das Bild neuer Siege und Erwerbungen vorspiegeln können, nicht so bei Kaiser Nicolaus, er ward der Beschützer des Geschwächten. Als Mehemed Aly im Jahr 1832 mit Heeresmacht das Daseyn der Pforte bedrohte, England und Frankreich der letzteren viel versprachen, aber nicht allein gar nichts für sie thaten, sondern auch noch den gewaltigen Empörer zu begünstigen schienen, erbot sich Rußland freiwillig, dem bedrängten Sultan zu Hülfe zu eilen. Nachdem Mahmuds Heer in den Schlachten bei Hems und Konieh (11. Juli und 21. Decbr.) fast gänzlich aufgerieben worden, wandte der in seiner Hauptstadt bedrohte Großherr sich mit der Bitte um den angetragenen Beistand an den russischen Kaiser (2. Febr. 1833) und dieser sandte sogleich ein Geschwader mit Landungstruppen und eine Heerabtheilung gegen die Donau ab. Eine russische Flotte unter dem Befehl des Admiral Lazaref erschien (20. Febr. 1833) bei Bujukdere in der Nähe von Constantinopel und ein Hülfsheer landete bei Sizeboli im Märzmonat. Der General Murawief bezog mit 16,000 Mann ein Lager bei Chunkiar-Iskeleſſi unweit Scutari in Kleinasien

(14. April 1833) und eine Abtheilung von 20 Schiffen ging im Bosphorus vor Anker. Der Petersburger Hof erklärte in Alexandrien offen sein Verhältniß zu der Pforte. So wurde Ibrahim Pascha, der ägyptische Heerführer, vom weiteren Vordringen abgehalten.

Aber England und Frankreich, von der plötzlichen Erscheinung der Russen bei Constantinopel beängstigt, drangen auf den Sultan ein und nöthigten ihm einen nachtheiligen Vertrag mit dem Empörer ab (4. Mai 1833 zu Kiutahia) nach welchem derselbe als Pascha von Aegypten und Candien bestätigt, Syrien ihm überliefert, Ibrahim Pascha als Statthalter von Abyssinien und Sherif von Mekka anerkannt und der Bezirk von Adana ihm als Pachtung überlassen wurde. So hatte denn Rußland nur das Verdienst, den Aegypter von noch höheren Forderungen abgehalten und den baldigen Rückmarsch des siegenden Heeres über das Taurusgebirge bewirkt zu haben.

Bei dieser Gelegenheit schloß der Hof von Petersburg mit der Pforte bei Chunkiar-Iskelessi ein Vertheidigungs-Bündniß (8. Juli 1833), worin der Sultan ihm neben anderen Vortheilen auch den zugestand, daß wenn Rußland mit einem äußeren Angriff bedroht würde, die Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen verschlossen werden sollten. Eine Bedingung, welche den Engländern und Franzosen nach ihrer Erklärung zu Constantinopel vom 27. August 1833, unwillkommen war, deren Aufhebung sie aber, trotz aller Mühe, nicht zu bewirken vermogten. Nach Abschluß dieses Vertrages kehrte die russische Flotte mit den Landungstruppen von Constantinopel (10. Juli 1833) nach dem Vaterlande zurück.

Ein neuer Vertrag Rußlands mit der Pforte zu Set

Petersburg (29. Jan. 1834) gab erst die Veranlassung zur Erfüllung der Bedingungen des Friedens von Adrianopel osmanischer Seits, nachdem der Kaiser Nicolaus der Pforte (1830 und 1834) fünf Millionen Dukaten von der ihr auferlegten Kriegs-Contribution erlassen hatte. Servien erhielt Erleichterungen und die russischen Truppen räumten die Fürstenthümer Moldau und Wallachei (Juli 1834) bis auf die Festung Silistria, die erst im Jahr 1836 von der russischen Besatzung verlassen wurde, wogegen der Sultan auf den Wunsch Rußlands die Fürsten M. Stourdza und A. Ghika als Hospodaren der Moldau und Wallachei einsetzte.

Oeffentliche Blätter — besonders englische — erzählen seit Jahren viel von einem Aufstande der kriegerischen Tscherkessen im Kaukasus gegen ihren Schutzherren Rußland und öffentliche russische Kriegsberichte bestätigen die Thatsache, daß zwei freigesinnte Stämme des Tscherkessenvolks, begünstigt von der Oertlichkeit ihres Gebirgslandes für ihre Unabhängigkeit streiten. Die Britten melden Siege der Insurgenten und freuen sich innig, wenn die gefürchteten Russen eine Schlappe erlitten haben sollen, äußern auch ihre Verwunderung, daß das mächtige Rußland ein winziges Bergvölkchen nicht bezwingen könne, wogegen andererseits verlautet, daß der russische Hof eine allmählige Bezwingung beabsichtigt, weil eine eilige zu kostspielig an Menschen und Geld erscheint. Wenn der Kaiser Nicolaus im September 1837 mit 150,000 Reitern bei Woßnessensk Manöver ausführte, wenn er in seiner Landmacht beinahe 800,000 Mann und in seiner Seemacht 1250 Segel zählt, wie es sich wirklich verhält, so kann man wohl an einer baldigen Unterwerfung einer Handvoll wilder Asiaten nicht

zweifeln, wenn sie in seinem Plan läge. Aber die Engländer vergessen leicht. Wie lange haben die Maratten in Indien dem gewaltigen England widerstanden? Haben Sie schon die Birmanen, schon die Ashantees auf der Goldküste überwunden? Ist Nordamerika mit seinen Indiern, Frankreich mit den Arabern in Nordafrika bisher ganz fertig geworden?

Wenn das russische Handels-Ministerium im wohlverstandenen Interesse des Staats verfährt, indem es, um die inländischen Fabriken und Manufacturen und den Vertrieb ihrer Erzeugnisse nach dem Osten hin, zu heben, die westlichen Grenzen gegen den Eingang solcher Waaren vom Auslande her, strenge sperrt, wie es in der That geschieht, wenn es die Wohlfahrt Rußlands dadurch wirklich befördert, so ist ganz Europa mit seinem Prinzip der Staatswirthschaft und Handelsfreiheit, wie Adam Smith es aufgestellt, in einem großen Irrthum! Die Zeit wird entscheiden.

Ein seltenes widriges Ereigniß war der Ausbruch der orientalischen Pest zu Odessa am 7. Novbr. 1837, die jedoch, bei der Wachsamkeit der Regierung, nur kurze Zeit daselbst herrschte (bis 17. Dec. 1837), und nur wenige Opfer forderte; auch war von ihrer weiteren Verbreitung nicht die Rede.

Durch die am 11. Septbr. 1832 geschehene, feierliche Errichtung der großartigen Alexandersäule auf dem Isaaksplatze zu St. Petersburg, zum Gedächtniß Kaiser Alexanders I. Pawlowitsch (geboren am 23. Decbr. 1777, gestorben am 1. Decbr. 1825, Selbstherrscher vom 24. März 1801 ab) — bestehend aus einem Granitschaft von 84 Fuß Höhe und 14 Fuß Durchmesser — hat sein Bruder, Kaiser Nicolaus sich selbst geehrt.

Die Großen der Erde, auf der Höhe stehend und den

Blicken der Masse ausgesetzt, stehen unter dem Forum dieser Menge, so lange Gedanken nicht verboten werden können. So auch der jetztlebende nordische Monarch. Aber seit seinem Eintritt in die Geschichte hat der unbefangene Theil der Zeitgenossen keinen Tadel oder Fehl, wohl aber Ruhmwürdiges, an ihm auffinden können. Vor 13 Jahren auf den Thron gekommen, ist er als gerecht, wohlwollend und großmüthig, das Gute schätzend, seinen Unterthanen wie dem Auslande bekannt, als Freund und Schirmer der Wissenschaften und Künste. Von seinem Standpuncte dem Menschen und den Bürger wie den Hochgestellten, würdig achtend, wohlerworbene Rechte des Großen wie des Kleinen ehrend, wendet er sich mit ernster Strenge gegen den Störer der öffentlichen Ordnung, wider die Anarchie, den Factionsgeist und phantastische Theorien. Hier nur beschuldigt die Presse im Westen als Kläger und Richter zugleich ihn der Härte.

Seine Ehe, sein Familienleben, ist musterhaft, achtungswerth. Er leitet, während seine Gemahlin Alexandra drei Töchter erzieht, seit Jahren in Person die Bildung seiner vier Söhne und war fast immer bei dem Unterricht, vorzugsweise bei dem seines ältesten Sohnes des Thronfolger, Großfürsten Alexander (geboren den 29. April 1818), selbst gegenwärtig und thätig, wie kaum ein schlichter Bürger.

Am 4. März 1834 erklärte er den Kronprinzen für volljährig, ließ denselben zugleich die Verfassung beschwören und den Huldigungseid an seinen Vater, Kaiser und Herrn ablegen. In diesem Augenblick befindet sich der Großfürst-Thronfolger auf einer Reise durch Europa, während seine Eltern Schlesien, Sachsen, Böhmen und Baiern besuchen.

Trügt nicht Alles, so verbürgt die Eigenthümlichkeit

des Kaisers Nicolaus die Erhaltung der Macht und Würde Rußlands als Weltreich noch auf lange hin.

8. Deutschland. Der deutsche Bund, Baiern, Hannover.

Wie alle menschlichen Einrichtungen der Vollkommenheit ermangeln, so fehlte es auch dem deutschen Staatenbunde im Anfange dieses Zeitraumes, in seinen inneren Verhältnissen noch an der durch Erfahrung begründeten Vollendung. Man hatte nur Vorschriften für dagewesene Fälle, nicht für die neuen, in eine Zeit der Geister-Gährung vorkommenden Auftritte. Dieser Mangel trat unter andern auch bei den Stände-Versammlungen hervor, wo die Rechte und Pflichten der Regierungen und der Bevollmächtigten nicht gesetzlich begränzt waren. Die herrschende Aufregung, die sich in Sachsen, Kurhessen, Braunschweig ꝛc. kund gab, schien sich auch den Landständen da und dort mitgetheilt zu haben; sie traten mit übergroßen Forderungen heftig auf, wogegen aber auch die Bundesglieder ihre Ansprüche mit Leidenschaftlichkeit zurückwiesen.

Im Großherzogthum Baden wurde der Regierung im Jahr 1831 durch das Rednertalent mehrerer freisinniger Kammer-Deputirten, wie von Rotteck und Welker, ein neues Preßgesetz (28. Dec. 1831) abgerungen, aber dieses Gesetz mußte bald darauf (28. Juli 1832) als unvereinbar mit der Bundesgesetzgebung widerrufen werden.

Im Herzogthum Nassau erhob sich zwischen dem Hofe und den Deputirten ein Streit, Anfangs wegen der Domainen (1831), dann wegen der Steuern (1832). Da verstärkte die Regierung die ihr günstige Herrenbank ansehnlich. Nun schieden 16 Deputirte eigenmäch-

tig aus. Der Hof aber ließ durch fünf Individuen willkürlich den Landtag fortsetzen, der nun Alles bewilligte. So das Treiben in den Kammern.

Aber die Influenza des Widerstandes zeigte sich auch mit bedenklichen Symptomen in anderen Kreisen. Das Hambacher Fest ward am 27. Mai 1832 auf dem Hardtgebirge von 30,000 Menschen gefeiert. Die schriftstellerischen Aufreger Wirth und Siebenpfeifer erschienen als Ordner des Festes und gaben unverholen „die Wiedergeburt Deutschlands, Preßfreiheit, die politische Einheit der Deutschen und die Volkssouveränität," als Zwecke ihres Bestrebens an. Und dies ging in Rheinbaiern vor, wo ohnehin die Volksaufregung sehr groß war.

So drohte in höheren und niederen Regionen Anarchie, Erschütterung des gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland, einzutreten. Da sah sich die Bundesversammlung zu dem Beschlusse gezwungen, gesetzliche Maaßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe im Bunde zu nehmen (28. Juni 1832). Die Presse ward beschränkt, die Zeitschriften: der Freisinnige (herausgegeben von den Freiburger Professoren Welker und v. Rotteck), der Westbote (von Siebenpfeifer) und die deutsche Tribune (von Wirth), verboten, Welker und v. Rotteck ihrer Stellen entsetzt, Wirth und Siebenpfeifer zur gerichtlichen Untersuchung gezogen. Dennoch folgte (3. Apr. 1833) die bewaffnete Bewegung zu Frankfurt a. M., welche der Bundesversammlung selbst galt, aber erfolglos blieb.

In der Folge wurden Einschreitungen des Bundes in gleicher Weise nöthig. So wurden durch ein Gesetz Schiedsgerichte bei Streitigkeiten der Regenten mit den Ständen eingesetzt (30. Oct. 1834). Als das so-

genannte junge Deutschland mit seiner Literatur erstand, erschien ein Bundesbeschluß gegen seine Schriften (10. Dec. 1835); ein anderer bestimmte die Bestrafung der Vergehen gegen den Bund (18. Aug. 1836); ein dritter regelte das verdächtige Wandern der Handwerksgesellen und verbot ihre Versammlungen und Verbindungen (15. Jan. 1835), weil auch bei dieser Klasse sich Umtriebe, wie bei der studirenden Jugend, zeigten.

Eine freundlichere Erscheinung war die günstige Ausbreitung des schon besprochenen preußisch-deutschen Zollverbandes, dem nach und nach (1830—1837) fast alle Bundesglieder beitraten, eine düstere hingegen die spätere Stellung der baierschen Presse in der Sache des Erzbischofs von Köln. Dort suchte man in Zeitungen und Flugschriften die katholische Bevölkerung gegen die protestantische und den Berliner Hof aufzureizen, als unterdrücke Preußen die katholische Kirche, die von dem frommen Könige tausend Wohlthaten empfing und sich seines Schutzes erfreute. Die Behörden ließen alle Schriften gegen den Erzbischof in Beschlag nehmen, die für ihn aber durchgehen. Der Staatsrath Abel, Haupt der Ultramontanen, erhielt das Ministerium des Innern.

Wunderbar erscheint jedenfalls die Unverschämtheit des Schriftstellers Görres, der in seinem Athanasius die katholische Kirche als eine unbefleckte Jungfrau, die durch die Eheverbindung eines Katholiken mit einer Protestantin (oder umgekehrt), geschändet wird, darstellt und die Kinder aus solchen Ehen zweischlächtige Bastarde nennt, wenn man erwägt, daß König Ludwig selbst aus einer gemischten Ehe stammt, eine protestantische Gemahlin besitzt und die Bevölkerung Baierns zum dritten Theil aus Protestanten besteht.

Glücklicher Weise aber führt das in diesem Unsinn liegende geistige Gift auch, wie das leibliche, seine Heilkraft mit sich.

In Kurhessen zerfielen neuerdings die Stände mit dem Hofe wegen einer Rothenburger Erbschaft, welche dieser als fürstliches Familieneigenthum, die Versammlung aber als Nationalgut betrachtete. Beide machten mithin Ansprüche darauf. Der Regent lösete nun zürnend und drohend die Stände-Versammlung auf (12. Juli 1838). Die Stände aber beschlossen, sich mit einer Beschwerde an den Bundestag in Frankfurt zu wenden.

Der durch den Tod König Wilhelms 4 von England (20. Juni 1837) miterledigte Königsthron von Hannover wurde von dem Herzog von Cumberland (28. Juni) eingenommen. In England als ein Haupt der Conservativen und Vorsteher der Orangisten-Clubs bekannt, spannte er die Erwartung aller Deutschen auf seinen Eintritt in das neue Verhältniß.

Die erste Handlung des Königs Ernst August (29. Juni) war die Vertagung der allgemeinen Stände, die zweite der Erlaß eines Patents (5. Juli), in welchem derselbe die beschlossene Abänderung des ihm mißfälligen Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833 ankündigte, die dritte die vollständige Auflösung der vertagten allgemeinen Stände (30. Oct.).

Nun folgte die Aufhebung des bisherigen Cabinets-Ministeriums und die Bestallung von Departements-Ministern (31. Oct.), wogegen (14. Nov.) ein einziger Cabinets-Minister, Herr von Scheele angesetzt ward. Die unterm 5. Juli eingeleitete Aufhebung des Staatsgrundgesetzes (1. Nov. 1837) mittelst eines Patentes, erschien als Schlußstein des intendirten Verfahrens.

Der gleichzeitige mittelbare Anschluß Hannovers mit Braunschweig und Oldenburg, an den preußisch-deutschen Zollverband (1. Nov. 1837) war eine Nebenparthie dieser Tage.

Aber jene wichtige Verfassungsreform im Sinne des Rückschrittes, obgleich nicht unerwartet, erregte bei vielen Staatsbürgern Unmuth, denn das vernichtete Staatsgrundgesetz war fast allgemein, als ein Werk der Huld und Weisheit Wilhelms 4 von den wohlthätigsten Folgen, als ein großer Gewinn für das Land, betrachtet worden. Die Beamten sollten einen neuen Eid ablegen, der bei Mehreren gegen ihre Gesinnung war. So ward die Angelegenheit zur Lebensfrage. Es war in der Ordnung, daß sich Stimmen für die Erhaltung der Verfassung erhoben. Sieben hochgeachtete Professoren von Ruf und Talent an der Universität zu Göttingen (Dahlmann, Albrecht, Jak. Grimm, Wilh. Grimm, Ewald, Weber und Gervinus) reichten am 18. Nov. 1837 eine Vorstellung an das Curatorium der Universität ein, des Inhalts, daß, nach Aufhebung des Staatsgrundgesetzes ihr Gewissen sie von der Ableistung des geforderten Huldigungseides abhalte. Der König befahl nun (11. Dec.) die sofortige Entlassung der Professoren von ihren Aemtern und verwieß drei derselben, Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, wegen Verbreitung jener Vorstellung, binnen drei Tagen aus dem Lande. Der ihnen am 14. Dec. bekannt gemachte Befehl wurde pünktlich vollzogen und die Verbannten verließen am 17. Dec. Göttingen.

Diese Begebenheit machte in Deutschland viel Aufsehen und erregte hohe Theilnahme für die Verabschiedeten und Verwiesenen. Mehrere Ständeversammlungen Deutschlands trugen bei ihren Regierungen auf Einschreiten bei dem Bundestage für die Aufrechthaltung des

hannöverschen Gesetzes, aus dem Grunde, an, daß nach diesem Vorgange jeder deutsche Regent sich zur einseitigen Aufhebung der Staatsverfassung für befugt halten könne.

Der König berief nun die alten Stände nach dem Patent vom 7. Dec. 1819 auf den 20. Febr. 1838 zur Berathung der Verfassung. Die Eröffnung erfolgte an dem bestimmten Tage, bei welcher Gelegenheit der König das Versprechen gab, nicht willkürlich regieren zu wollen, welches man zu fürchten scheine.

Nachdem der Hof die Wahl mehrerer Deputirten zur zweiten Kammer, deren Vorliebe für das Staatsgrundgesetz bekannt war, verworfen hatte, zog sich die Verhandlung der Kammern in die Länge. Viele Städte baten um die Wiederherstellung der aufgehobenen Verfassung von 1833. Die Spannung zwischen der Regierung und den Deputirten stieg auf einen hohen Grad.

Endlich, am 25. Juni 1838, protestirte die Mehrzahl in der zweiten Kammer förmlich gegen das System der Regierung, erklärte sich für incompetent und verwarf mithin die ihr vorgelegte Verfassung.

Hierauf geschah, was sich voraussehen ließ. Der König befahl am 27. Juni, von Osnabrück aus, wo er sich eben befand, die Auflösung der Kammern. Als dieser Befehl in Hannover angekündigt wurde (29. Juni), wandten sich 28 Mitglieder der zweiten Kammer mit einer Beschwerde über das Verfahren der Regierung an die deutsche Bundesversammlung. Diese wieß die Bittsteller zurück; doch die Spannung im Königreich Hannover dauerte fort und gab keine Aussicht auf baldige Einigung.

Und so sind denn auch im Königreich Hannover unerfreuliche Zustände eingetreten; das dortige Verfassungs-Zerwürfniß ist gegenwärtig ein schwebender Prozeß, bei

welchem der berichterstattende Zeitgenosse zur Zeit keine Stimme hat; nur soviel scheint, in Folge der öffentlichen Meinung, gewiß, daß der König von Hannover in Deutschland den conservativen Herzog von Cumberland aus England zu eifrig fortsetzt.

---

9. Die Schweiz. Die Verfassungen. Die politischen Flüchtlinge.

Die Geschichte erzählt uns Wunderdinge von einer selbstständigen, durch die Einigkeit und Tapferkeit ihrer freien Bewohner mächtigen Schweiz, die im funfzehnten Jahrhundert Karl den Kühnen von Burgund in drei großen Schlachten und den Kaiser Maximilian I in sechs blutigen Treffen überwand, im Baseler Frieden (22. Sept. 1499) ihre Unabhängigkeit behauptete und von Frankreich, Deutschland und Oesterreich geachtet war. Seit aber die Schweizer ihr Herzblut als Kriegssöldner in der Fremde vergossen, sich eifersüchtig im Innern befehdeten, in politischen und religiösen Kämpfen sich selbst zerfleischten, war es um die alte Herrlichkeit geschehen; da hörte man nur noch von wackeren, redlichen aber in sich selbst zerfallenen, Schweizern, von den malerischen Alpen mit schneebedeckten Häuptern und den schönen fruchtbaren Thälern der Schweiz, aus denen zahllose Wanderer entzückt zurückkehrten. Als die erste französische Revolution das Gebirgsvolk in ihre Wirbel riß, ein französisches Heer Helvetien verheerte und ausplünderte (1798) und die republikanische Centralgewalt die Eidgenossenschaft verdrängte, ging der Rest der Macht verloren. Der Kriegsschauplatz ward in die Schweiz verlegt und die Armeen zogen durch und ein und aus, während das Volk, in Partheien zerfallen, wie die Polen, mehr wegen seiner Uneinigkeit als seiner Freiheit, mehr wegen seiner

Leiden als seiner Thaten zum Gegenstand des Tagesgesprächs ward.

Die Jahre 1814 und 1815 stellten wohl die alte Verfassung und die alte ewige Neutralität, aber nicht die alte Stärke und Einigkeit Helvetiens, her, und durch die Juli-Revolution erhielt Frankreich Gelegenheit, die Schweiz planmäßig in neue Aufregung und Unruhe zu versetzen und zu erhalten.

Eine größere Zerrissenheit als die der Schweiz in neuester Zeit ist kaum denkbar und so hatten die französischen Ränkeschmiede ihren Zweck erreicht, denn die conservativen Mächte sahen sich gedrungen, ihre Blicke auch auf diese Wirren, auf die Volksversammlungen und Befehdungen, zu richten.

Die Demokraten drangen auf eine, leichter zu lenkende, Central-Regierung, während die Aristokraten, welche ihren Einfluß in den Cantonen, und die Geistlichen, die ihr Einkommen zu verlieren fürchteten, eine Föderal-Verfassung erstrebten. Hier schrie man nach einer gänzlichen Umgestaltung der Verfassung und dort wollte man nicht eine Hand an das ehrwürdige Herkommen gelegt wissen.

Die wirklichen Mängel in der Verfassung nöthigten das Volk zu Aufläufen und Klagen, die Tagsatzung zu der Erklärung der Nothwendigkeit von Reformen (24. Decbr. 1830) und die Gewalthaber zu Beschlüssen der Aenderung. Aber zu welchen? In den 22 Cantonen gaben sich hierüber wohl 23 Ansichten kund. Die meisten Behörden befriedigten nur die dringendsten Forderungen des genügsamen Volks und ließen alles Andere beim Alten.

Wo man mehr verlangte, setzte es harte Kämpfe.

In Bern, wo die Patrizier bisher geherrscht hatten, erzwangen die Demokraten eine radikale Umformung der Verfassung (20. Oct. 1831); daher bildete sich dort aber auch (1832) eine geheime Verbindung der gestürzten Aristokraten, den neuen Freiheitstempel zu zertrümmern, um auf den Ruinen ihre Burg wieder erbauen zu können; doch die Verschwörung, die im September ausbrechen sollte, wurde entdeckt (30. Aug. 1832), und durch Verhaftung der sogenannten Commission der Siebener in Bern (3. Sept. 1832) der Entwurf vereitelt.

Stürmischer ging es in Basel her, wo man eine wirklich freisinnige Verfassung gab. Aber die zahlreichen Radikalen in der Stadt Liestal und ihrer Umgebung, begnügten sich nicht mit dem Zugestandenen, sondern forderten hauptsächlich eine ganz gleiche Vertretung nach der Volkszahl. Als diese grundsätzlich versagt wurde, versammelten sich in Liestal 3000 bewaffnete Landleute (3. Jan. 1831). Unter Leitung des Demokraten Gutzweiler bedrängten sie Basel (12. Jan. 1831) und ob sie Anfangs gleich zersprengt wurden (16. Jan.), riß Liestal, mit der Nachbarschaft im Bunde, sich dennoch von Basel los. Die Stadt sandte Truppen gegen die Widerspenstigen aus (20. Aug. 1831); doch diese wurden von den Liestalern zurückgeworfen. Den Bürgerkrieg zu beendigen ließ die Tagsatzung Liestal militairisch besetzen und die Häupter des Aufstandes, Gutzweiler und Genossen, verhaften; aber sie überzeugte sich bald, daß eine Trennung der erbitterten Landgemeinden von der grollenden Stadt nothwendig sey. Diese entsendete aufs Neue, in hoffärtiger Selbsthülfe eine bewaffnete Macht gegen jene, aber die Baseler Truppen erlitten in und bei Gelterkinden eine derbe Niederlage (6. Apr. 1832).

Dieser voreilige Angriff bewaffnete die öffentliche Mei-

nung gegen Basel und wirkte auch auf die Tagsatzung zu Gunsten der Landleute; sie erkannte die Trennung eines neuen Cantons: Basel-Landschaft von Stadt Basel an (5. Oct. 1832); jedoch unter der Bedingung, daß beide Gebiete nur als ein Canton gelten und in der Tagsatzung nur eine Stimme haben sollten.

Auch in dem Canton Neufchatel oder Neuenburg, der seit 1814 wieder mit Preußen verbunden war und eine ziemlich monarchische Verfassung besaß, kam es 1831, eben in Folge jener Verbindung und jener Verfassung, zu einem, jedoch nur kurzen, Bürgerkriege. Wie konnten auch die dortigen Demokraten nach der Juli-Revolution das von Preußen beschützte monarchische Princip an Frankreichs Grenzen dulden? zu einer Zeit dulden, wo die Franzosen den Traum der Volkssouverainität träumten und die Schweiz aufzuregen suchten. Im Val de Travers zog der Häuptling Bourquin eine Schaar bewaffneter Landleute zusammen, rückte damit urplötzlich gegen die Stadt Neufchatel vor und besetzte dieselbe (13. Sept. 1831), um so leichter, als man daselbst auf einen solchen Besuch nicht gefaßt und nicht einmal eine Besatzung vorhanden war.

Die Regierung begab sich nach Valengin. Die Eindringlinge besetzten das Schloß, setzten eine provisorische Regierung ein und erklärten die Verbindung mit Berlin für aufgehoben. Während sich aber im Lande, das mit der milden preußischen Herrschaft, die seinen Wohlstand mehrte und schützte, ganz zufrieden war, Freiwillige zur Abwehr sammelten, sandte die Eidgenossenschaft eine bewaffnete Macht gegen den Aufstand aus. Diese verjagte die Insurgenten aus Neufchatel, und besetzte das Schloß (26. Sept. 1831). Nun erschien der preußische Obrist

v. Pfuel und trat an die Spitze der Freiwilligen (24. Oct.). Die eidgenössischen Truppen verließen darauf das Land. Da rückten die Demokraten wieder vor (17. Dec.), aber die eingeübten Royalisten stellten sich unter v. Pfuels Befehl ihnen muthig entgegen, überfielen den Feind, nahmen mehrere seiner Anführer gefangen, zersprengten in einem Gefecht bei Cortaillod (19. Dec.) seine Reihen und nahmen seinen Zufluchtsort, Chaud de Fonds (21. Dec.) ein. Bourquin entkam mit wenigen Ausreißern.

Hiermit war die Neufchateller Unruhe völlig gedämpft, zugleich aber auch der Widerwille Neuenburgs gegen politische Neuerungen noch mehr verstärkt. Deshalb zerfiel der Canton auch bald (1832) mit der Eidgenossenschaft, welche Reformen vorschlug, und er beabsichtigte sogar, unter Genehmigung des Königs von Preußen, den Austritt aus dem Schweizerbund, aber die Tagsatzung lehnte einstimmig (1834) den Antrag ab.

Die neueren Zeitereignisse der Schweiz sind in allen ihren Phasen und überall einander gleich geblieben. Jetzt, als die Parthei der Bewegung aufgetaucht war, stellte sich ihr die der Erhaltung gegenüber. Mehrere Cantone (Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau) verbanden sich (1832) für den Fortschritt; andere (Ury, Alt-Schwyz, Unterwalden, Zug, Stadt Basel und Neufchatel) vereinten sich zu Sarnen eben so verfassungswidrig zum Widerstande, sandten keine Abgeordnete zur Tagsatzung (1833) und der Verein nannte sich die Sarner Conferenz, als wolle er sich vorkommenden Falles ganz von dem Schweizer Bunde trennen.

Nun folgte eine Bewegung im Canton Schwyz, der Wiege der Eidgenossenschaft, von welchem die Schweiz ihren Namen empfing. Der Canton ist in zwei Theile

geschieden, Alt- oder Inner-Schwyz — das sogenannte Unterthanen-Land. Obgleich beide demokratisch, sahen doch die Alt-Schwyzer, stolz auf ihren Urbestand und auf größere Vorrechte, vornehm auf Außer-Schwyz herab und usurpirten auf Schleichwegen Aemter und Ansehen. Die Außer-Schwyzer aber erstrebten, nach den neuesten Begebenheiten, die Gleichheit und wollten nicht mehr Unterthanen seyn. So entspann sich Hader, besonders in Küßnacht, wo einst Tells Pfeil den Landvoigt Geßler tödtete. Dort wurden nun (1833) die Neufreien den Altgefreiten auffätzig. Diese forderten Beistand von der Sarner Conferenz und vom Hauptort. Da zog Inner-Schwyz, auf Antrieb der Sarner, mit Truppen, unter dem conservativen Obristen Abyberg, den Bedrängten zu Hülfe (31. Juli 1833), ohne die Eidgenossenschaft zu befragen. Die Tagsatzung ließ nun, der Gewalt zu steuern, Schwyz militairisch besetzen (8. Aug.), gebot der Sarner Conferenz, sich aufzulösen (12. Aug.), und bedrohte Neufchatel, das keine Abgeordneten zur Tagsatzung in Zürich senden wollte, mit Besetzung durch Executions-Truppen (3. Sept.). Diese Entschiedenheit hatte Erfolg. Alle fügten sich einstweilen und Schwyz erhielt eine neue Verfassung (3. Oct. 1833), die einige Ungleichheiten ebnete und die Gemüther vor der Hand beschwichtigte, wenngleich in der Hauptsache die Spaltung der Partheien fortwährte, in einem Lande fortwährte, welches der großen Erinnerungen an die Einigkeit seiner unsterblichen Urbewohner so viele in seinem Schooße trug, wo einst bei Brunnen die Eidgenossen die vereinten Hände in die Sternennacht emporhoben zum ewigen Bunde. — War denn für Schwyz die Ewigkeit in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts schon ganz zu Ende?

Waren die Verlegenheiten der Eidgenossenschaft im Inneren für den Augenblick vorüber, so kamen von Außen her neue bedenkliche Händel, die ihre jetzige Ohnmacht bekundeten.

Es hatten sich nämlich aus allen Ländern, wo die Revolution sich versucht und den Krebsweg genommen hatte, die verunglückten Häupter und Theilnehmer nach den Schweizer-Alpen, dem Paradiese der Freiheit, geflüchtet und dort ein Asyl gefunden. Die demokratischen Cantone erschienen als Lager der politischen Flüchtlinge aus Frankreich, Deutschland, Italien und Polen, und die Unzufriedenen in Europa knüpften mit jenen Verbindungen an.

In Savoyen herrschte Gährung, die Unruhigen sahen sich nach Beistand um, glaubten ihn bei den Fremden in dem benachbarten Genf zu finden und näherten sich ihnen. Am 2. Februar 1834 überschritt eine Schaar solcher Flüchtlinge, unter dem, aus der polnischen Revolution von 1830 bekannten, General Romarino von Genf aus die Grenze von Savoyen bei Anemasse, fand aber dort Widerstand und kehrte schon Tags darauf nach Genf zurück, wo die Behörde sie entwaffnen ließ. Romarino scheint übrigens, als Sohn der Revolution, zu den Kindern des Kronos zu gehören, die der Gott verschlang. In Polen und Savoyen brachte die Revolution ihm Verderben.

Das gescheiterte Unternehmen erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Oesterreich und Deutschland forderte wiederholt, und zuletzt drohend, von der Eidgenossenschaft die Ausweisung der Fremdlinge (März, Mai und Juni 1834). Man weigerte sich eine Zeitlang, gestützt auf das Asylrecht, fügte sich aber endlich zum Schein und verwieß die Ruhestörer (24. Juni 1834), aber die gefährlichsten

blieben heimlich (vorzugsweise im Canton Basel-Landschaft) zurück.

Auch deutsche Handwerksgesellen fanden sich zu verdächtigen Zusammenkünften in der Schweiz ein; daher ward denselben das Wandern dahin von der Bundes-Versammlung in Frankfurt (15. Jan. 1835) verboten.

Damit waren aber die Händel nicht beseitigt. In Frankreich entdeckte man bald darauf eine neue republikanische Verschwörung, die in Helvetien eingeleitet war, wo sich die Häupter und Beförderer im Versteck befanden. Nun (6. Aug. 1836) schritt der französische Gesandte in der Schweiz, Herzog v. Montebello, mit Ernst und Nachdruck ein. Die Behörde, für die Liberalen gestimmt, lehnte den Antrag auf Entfernung der Flüchtlinge ab und beschuldigte Frankreich, selbst Unruhestifter (unter anderen einen Agenten Namens Conseil), in die Schweiz gesandt zu haben. Darauf nahm Frankreich strenge Maaßregeln, indem es seine Grenzen gegen den Freistaat sperrte (27. Sept. 1836). Da sah sich die Tagsatzung zum Nachgeben genöthigt und vermogte die demokratischen Cantone zur Ausweisung der gefährlichen Fremdlinge (5. Novbr. 1836.), worauf Frankreich die alten Verhältnisse wiederherstellte.

Daß übrigens in der Republik unheilvolle Pläne geschmiedet wurden, hatte sich bereits erwiesen, denn die leichtsinnige Schilderhebung Ludwig Bonapartes zu Straßburg (30. Octbr. 1836) war in der Schweiz, wo er bei seiner Mutter, der ehemaligen Königin Hortensia von Holland zu Arenenberg gewohnt hatte, vorbereitet worden, und auch noch später, als er, vom König Ludwig Philipp begnadigt, aus Amerika dahin zurückkehrte, veranlaßte er, undankbar und böswillig, den unbesonnenen Lieu-

tenant Laity zu der Herausgabe jener aufreizenden Schrift, deren Verfasser das Urtheil des Pairshofes zu Paris, in Folge der Septembergesetze von 1835, mit fünfjähriger Einsperrung bestrafte (10. Juli 1838). Die neuesten Händel der Schweiz mit dem Pariser Hofe wegen des Prinzen Ludwig Bonaparte, sind bereits bei der Geschichte Frankreichs dargestellt.

Nicht minder ergaben sich Spannungen in Kirchensachen. Der katholische Kanton Luzern zerfiel mit dem Papst wegen der Verwaltung des Vermögens der Klöster, welche die weltliche Obrigkeit beaufsichtigte (1834). Der päpstliche Nuntius entfernte sich im Zorn und nahm seinen Sitz in Schwyz (1836). Eine gleiche Wirkung hatte in Sct Gallen die Aufhebung des Klosters Pfeffers (1837), die in Rom Schmerz und Tadel erregte.

Seit der Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens durch den Papst im Jahre 1814 ist der Canton Freiburg der Hauptsitz der Jesuiten in Helvetien; sie haben dort ein Seminarium und ein Collegium errichtet, während man in anderen Ländern ihr Bestehen in gerechter Furcht vor ihren ränkevollen Umtrieben untersagt hat. Sie besorgen den Unterricht der Jugend und haben dadurch die beste Gelegenheit, Proselyten zu machen, die Verbindung der Gleichgesinnten in Süd-Deutschland, der Ultramontanen, zu leiten und jene Unduldsamkeit gegen andere christliche Glaubensgenossen zu befördern, welche in der neuesten Zeit an die Tagesordnung gekommen ist und in der Schweiz, Baiern und Belgien, besonders seit der Kölner Sache, einen unrühmlichen Wettstreit begonnen hat.

Auf diese Weise geschah es, daß im Kanton Glarus vor Kurzem eine ernste Spaltung zwischen der Geistlichkeit und der weltlichen Behörde eintrat. Dort findet all-

jährlich am 9. April ein Zug der Landleute und Stadtbewohner nach Näfels, ein Erinnerungsfest an den Sieg der Schweizer bei Näfels am 9. April 1388, statt. Auch im Jahr 1838 feierte man auf herkömmliche Weise den denkwürdigen Tag. Aber es war den katholischen Geistlichen jetzt eingefallen, den Katholiken die Theilnahme an der Wallfahrt, aus dem Grunde zu untersagen, weil auch die Protestanten in dem gemischten Canton den Zug mitmachen und man die Gemeinschaft der Rechtgläubigen mit den Ketzern aufzuheben strebte. Diese Maaßregel rührte von dem fanatischen Bischof Bossi zu Chur her, welcher der katholischen Kirche in Glarus vorstand; doch die Behörde verfuhr mit würdiger Kraft gegen solche Thorheit. Der Landrath hob den Bischofsverband mit Chur auf (19. April) und überwieß die beschuldigten katholischen Geistlichen dem Criminalgerichte zur Untersuchung und Bestrafung.

Zum Schlusse folge noch der Bericht über die Erneuerung der beklagenswerthen Partheienkämpfe von 1833 im Canton Schwyz. Dort stand, trotz der neuen Verfassung, die nicht überall eine Charte der Wahrheit war, noch immer die alte Scheidewand gehässiger Eifersucht zwischen den bevorrechteten Altfreien und den bedrückten Neu-Liberalen. Im Laufe der Jahre hatten sich im Volke die Hornmänner (Besitzer von Hornvieh), den Patriziern angeschlossen, wogegen die Klauenmänner (Schaafhirten) die Partei der Bewegung mehrten.

Bei den alljährlichen gesetzlichen Volksversammlungen (Landsgemeinden genannt) fand die Wahl der Canton-Beamten statt, bei welcher jedoch seit Jahren keiner von der Klauenparthei berücksichtigt war, weil die vermögende

Hornparthei nur den Ihrigen Geltung zu verschaffen wußte.

Bei der diesjährigen Landsgemeine (1838) am rothen Thurm am 6. Mai steigerte sich der Wahlstreit bis zu blutigen Händeln. Die bewaffneten Hornmänner fielen die unbewehrten Klauenmänner an und eine derbe Schlägerei endigte damit, daß die letzteren vom Kampfplatze entflohen, um ihr Leben zu retten.

Bei einer solchen Störung des Landfriedens mußte der Vorort Luzern einschreiten. Aber es kostete Mühe, die Ruhe einstweilen nothdürftig aufrecht zu halten. Die Sieger schienen selbstständig handeln zu wollen, denn nach dem die Behörde (16. Juni) Schwyz mit Execution bedroht hatte, hielten sie Tags darauf (17. Juni) eigenmächtig, dem Vorort zum Hohn, eine neue Landsgemeinde ab, wobei sie natürlich allein blieben, da die empörte Gegenparthei die Versammlung nicht besuchte. Die Obrigkeit erklärte diese Handlung für ungesetzlich und gebot aufs Neue Ruhe und Ordnung.

Die Tagsatzung wurde nun (2. Juli) eröffnet, wovon jedoch diesmal die Schwyzer Abgeordneten ausgeschlossen wurden. Indessen rieth man vermittelnd zur Abhaltung einer neuen Schwyzer Landsgemeine.

Ehe jedoch der dazu bestimmte Tag (22. Juli) herankam, veranlaßte die Erbitterung der Klauenparthei neue blutige Raufereien zu Küßnacht, Einsiedeln und Lachen (11. bis 15. Juli) mit ihren Gegnern.

Als endlich die Landgemeinde (22. Juli) stattfand, mußte die Obrigkeit die Partheien durch einen leeren breiten Raum persönlich von einander entfernt halten. Nur so ging es ohne Blutvergießen. Die Wahl bewegte sich übrigens im alten Gleise, der Altfreie Abyberg ward zum Canton-Landammann erwählt.

Die Klauenparthei zog schweigend aber knirrschend ab und der Friede war einstweilen, zum großen Jubel hergestellt.

Dies ein Bild der neueren trostlosen Zustände und schwankenden Schicksale der Schweiz, der nämlichen Schweiz, die in den Namen Sempach, Näfels, Murten, Nancy und Granson herrlich wiederstrahlt, deren Freundschaft vor Alters die Mächte Europa's suchten; dies ist aber auch das Facsimile der Geschicke aller Freistaaten, an deren Spitze nicht Männer von Kraft und Genie, wie Wilhelm von Oranien und Washington, stehen. Was sind Glieder ohne Haupt? Die Schweiz wird steigen oder ganz fallen, je nachdem dort der Geist waltet oder das Phlegma im Raum verdünstet.

---

10. Die Niederlande und Belgien. — Die Conferenz. Trennung. Das Provisorium.

Die im vorigen Abschnitte enthaltene Darstellung des Aufruhres zu Brüssel (25. August 1830) und seiner Ausbreitung über mehrere Städte Belgiens ist nicht die Geschichte der belgischen Revolution, sondern nur Einleitung und Anfang derselben. Hätte die niederländische Regierung gleich nach dem Ausbruche der Empörung, militairisch, mit Kraft eingegriffen, es wäre wohl anders und besser gekommen, aber man wollte den guten Leuten den bösen Bürgerkrieg ersparen.

Nachdem die Häuptlinge des Aufstandes viel Lärmen gemacht hatten, nachdem ihr Handlanger, der Pöbel, viel Unfug begangen, die Lütticher an sich gezogen und ein gutmeinender Theil der Notablen dem Prinzen von Oranien die Verwaltungs-Trennung zwischen Belgien und Niederland zu Brüssel (3. Septbr.) vorgeschlagen und

König Wilhelm die Generalstaaten, zur Berathung jener Trennung, außerordentlich versammelt hatte (13. Septbr.), hielten es die Brüsseler Clubbisten an der Zeit, weiter vorwärts zu schreiten in der Revolution, damit es ja nicht bei jener einfachen Verwaltungs-Trennung bleiben möge, die weder ihnen noch der hohen Propaganda in Paris genügte.

Man ließ daher die Truppen unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande bei Antwerpen necken (19. Septbr.) um sie zu reizen; zugleich aber fiel der Brüsseler Pöbel in einem neuen Aufstande die dortigen Bürgerwachen an (19. Septbr.), warf sie nieder und beraubte die bisherige Obrigkeit dadurch ihrer Stütze; nun konnte man leicht die Regierung beseitigen und eine Central-Verwaltung dafür einsetzen, die aber auch schon wieder nach zwei Tagen (21. Septbr.) einer Volksregierung weichen mußte. Diese oberste Behörde bestand nun aus den Häuptern des Clubs Van Meenen, Gendebien, Raikem, Graf D'Oultremont, Graf Felix v. Merode und Van de Weyer. Ihr Präsident sollte der bekannte De Potter seyn, der von Paris erwartet wurde.

Unterdessen hatten die Besonnenen in Brüssel eine Deputation an den Prinzen Friedrich mit der Bitte um Schutz gegen die Anarchie gesandt und die belgischen Deputirten im Haag dem Könige Wilhelm ein gleiches Gesuch vorgetragen. Der König bewilligte den Antrag, Prinz Friedrich rückte mit 6000 Mann gegen Brüssel vor und drang in die Stadt ein (22. Septbr.). Aber, was drei Tage nach dem ersten Aufstande dort von großer Wirkung gewesen seyn würde, kam nun, drei Tage nach dem zweiten Aufstande zu spät. Brüssel hatte sich mit großer Erbitterung zum Widerstande gerüstet und Barrikaden errichtet; die Pariser Propaganda hatte unter an-

deren zwei kühne Offiziers, den General Mellinet, und den vagirenden Revolutionair Obrist Juan von Halen aus Spanien, zu Hülfe gesandt. Diese übernahmen den Oberbefehl in der Stadt und befeuerten die zahlreichen Bewaffneten. Es setzte einen schweren Kampf; man schlug sich von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Der Prinz, mit der Minderzahl erschöpfter Truppen, konnte die Stadt nicht ganz einnehmen und sah sich gezwungen, am Abend des 26. Septembers, nach vier Tagen, den im Feuer stehenden Ort zu räumen und sich nach Antwerpen zurück zu ziehen.

In dieser Begebenheit lag die erste Entscheidung für Belgien. Von diesem Augenblick an fiel eine Stadt um die andere der Revolution zu und der Name Oranien ward verpönt in Südniederland. De Potter zog feierlich in Brüssel als Mitglied der Regierung ein (27. Sept.)

An demselben Tage, als die Generalstaaten die gedachte Verwaltungs-Trennung nun fruchtlos aussprachen, am 29. September, entließ die Regierung in Brüssel die Beamten ihres dem Könige Wilhelm geleisteten Eides und erklärte durch ihren Central-Ausschuß am 4. October Belgien nebst Luxemburg für einen unabhängigen Staat.

In Antwerpen gab es einen Auflauf. Der brave niederländische General Chassé zog sich in die Citadelle und schloß einen Waffenstillstand mit den einziehenden belgischen Insurgenten ab (27. Octbr.); aber das hindert die Belgier nicht, auf die Citadelle zu feuern. Da beschießt Chassé Antwerpen, die Wortbrüchigkeit zu rächen.

Die Mächte ordneten nun einen Stillstand des Waffenstreites an und setzten in London eine Conferenz von Ministern zur Vermittelung ein, wobei sofort die poli-

tische Trennung Süd- und Nord-Niederlands im Entwurfe war (4. Novbr.), während man in Brüssel einen National-Congreß zum 10. November berief, der nach de Potters Ansicht aus Belgien eine Republik machen sollte. Aber die französische Parthei war für eine constitutionelle Monarchie und da zum Glück die Gemäßigten in der Mehrzahl diese Ansicht theilten, so fiel der Republikaner de Potter durch, worauf dieser im Grimm seine Stelle aufgab (13. Nov.) und nach Paris reiste.

Die erwähnte französische Parthei steuerte nun auf eine Vereinigung Belgiens mit Frankreich zu, dem widersprachen aber die Mächte, so wie auch der Wahl eines französischen Prinzen für den neuen Thron. Hierauf erklärte der Präsident des Congresses zu Brüssel, Surlet de Chokier am 18. Novbr. amtlich die Unabhängigkeit Belgiens, proklamirte am 22. Novbr. die monarchische Verfassung und am 24. die Ausschließung des Hauses Oranien von der Krone Belgiens.

Da nun der Herzog v. Nemours diese Krone nicht annehmen durfte und die Conferenz sie auch dem zweiten Erwählten, dem Herzog v. Leuchtenberg, nach Frankreichs Widerspruch, versagte, so erkor man einstweilen einen Regenten (24. Febr. 1831) in der Person des Präsidenten Surlet de Chokier.

Nun, nachdem Niederland bereits auf die alten Grenzen von 1790 von der Conferenz verwiesen war, ward zur Vollendung der Organisation des neuen Staats, zu der dritten Wahl eines Königs von dem Brüsseler Congreß geschritten und (4. Juni 1831) der Herzog Leopold v. Sachsen-Coburg dazu erkoren.

Die Conferenz bestätigte diese untadelhafte Wahl und der Gewählte bestieg am 21. Juli in Brüssel als König

der Belgier, Leopold I. den Thron und beschwor die Constitution.

Zur Belohnung für ausgezeichnete Theilnehmer an der Unwälzung stiftete er einen Orden, den Ehrenstern und einen zweiten, den Leopolds-Orden, für Staats-Beamte von Verdienst.

Bald darauf aber drangen die Niederländer in das neue Königreich ein. König Wilhelm wollte keineswegs das abgefallene Land wiedererobern; er konnte nur keine Härte unmännlich dulden. Die Londoner Conferenz hatte nämlich, zur Ausführung der Länder-Scheidung 18 Artikel aufgestellt (17. Juni 1831). Ein Hauptartikel muthete Holland die Freigebung des Scheldeflusses für die belgische Schifffahrt zu. Diese, unter den Umständen so nachtheilig für Altniederland, glaubte König Wilhelm, ohnehin schwer verletzt und zu schmerzlichen Opfern gezwungen, nicht bewilligen zu dürfen. Er hatte früher mäßigere Bedingungen annehmen wollen, welche aber Belgien verwarf.

Ganz Holland theilte des Königs Meinung und das Volk erhob sich mit Begeisterung wie Ein Mann für das gute Recht seines Monarchen und des Landes, als die Regierung den Vorschlag ablehnte (12. Juli 1831) und sich zum Streite gegen die anmaßenden Belgier rüstete.

So ging der Prinz v. Oranien am 2. August mit 70,000 Mann über die Grenze, besetzte mehrere belgische Städte, schlug bei Hasselt (8. August) einen feindlichen Heerhaufen, der in schimpflicher Flucht nach Lüttich sich zurück wandte und bei Bouterſem (12. Aug.) einen anderen. Aber Frankreich zog jetzt, unter Genehmigung der Conferenz, mit zahlreichen Truppen eiligst den Geschlagenen zu Hülfe.

Der Heerführer schloß nun, auf Verwendung der englischen und französischen Gesandten zu Brüssel, einen Waffenstillstand zu Löwen (12. Aug.) um so mehr, als der König, sein Vater, ihm auf Anmahnung der Conferenz, befohlen hatte, bei der Annäherung der Franzosen sich zurückzuziehen. Dieser befohlene Rückzug nach ruhmvollen Treffen erfolgte leider schon am 14. August; die französische Armee folgte bis an Hollands Grenze, um darauf nach Frankreich, aus einem ungerechten Kriege im Frieden, heimzukehren.

Die Conferenz legte alsdann beiden Höfen (20. Oct. 1831) eines ihrer Protokolle (vom 15. Oct.) mit 24 Artikeln oder Friedensbedingungen, vor, welche die Mächte verbürgen wollten. Belgien nahm den Entwurf als vortheilhaft an, Holland aber lehnte ihn als zu verletzend, ab (7. Novbr. 1831). Dennoch wurde er zu London am 15. Novbr. 1831 als Basis eines Friedensvertrages unterzeichnet. Die nordischen Mächte schlugen zwar auch die Abänderung einiger für Niederland lästiger Artikel vor, aber, nachdem Belgien, durch die Vermählung seines Königs mit einer Tochter Ludwig Philipps (9. Aug. 1832) noch inniger mit Frankreich verbunden und fast eine französische Provinz war, fanden sie kein Gehör. England und Frankreich beharrten, schlossen am 22. Octbr. 1832 einen Vertrag und nahmen hienach Zwangsmaaßregeln gegen Holland, blokirten dessen Küsten und Häfen, legten Embargo auf dessen Schiffe, forderten die Uebergabe der Citadelle von Antwerpen, und die Franzosen nahmen, nach ruhmvoller Gegenwehr des wackeren Chassé, der sich hier ein unvergängliches Denkmal setzte, die Festungs-Trümmer (23. Decbr. 1832). Auch der niederländische Schiffs-Lieutenant van Speik bewieß, bei der Vertheidigung des Landes seine heldenmüthige Vaterlands-

liebe, als er (5. Febr. 1831) sein von den Belgiern während des Waffenstillstandes treulos angegriffenes Kanonenboot bei Antwerpen mit sich in die Luft sprengte. Nicht minder zeichnete der brave Koopmann sich in dem Kriege auf der Schelde durch ächte Seemanns-Tapferkeit aus. Die Geschichte wird diese ruhmvollen Namen würdig aufbewahren. Von den Belgiern hingegen ist aus jenem Kriege nicht ein einziger Zug großartigen Muthes oder edler Hingebung bekannt geworden.

Nach zahlreichen Conferenz-Protokollen kam endlich ein vorläufiger Vergleich zwischen England, Frankreich und Holland zu Stande (21. Mai 1833), der den Feindseligkeiten ein Ende machte, aber den Frieden zwischen Nord- und Süd-Niederland nicht herstellte, mithin nur ein Provisorium (die rechte Mitte zwischen Krieg und Frieden, gleich der Dämmerung zwischen Nacht und Tag) begründete.

Luxemburg, nach welchem Belgien heftig gelüstete, das aber die Agnaten des Hauses Nassau, König Wilhelms Verwandte, nicht ablassen wollten, und auch der deutsche Bund nicht fahren ließ, blieb, mit Genehmigung der Conferenz größtentheils bei Holland; so auch ein Theil von Limburg, wogegen Belgien auch noch die an Holland gehörigen Gebiete von Luxemburg und Limburg einstweilen in Besitz behielt. Die Schelde ist für Belgien nicht frei gegeben und die beiderseitigen Staatsschulden sind nicht geordnet. Dagegen bezahlt Niederland, weil es auf nachtheilige Bedingungen nicht Frieden hat schließen wollen, seit 1831 und bis jetzt noch immer die Zinsen der belgischen Staatsschuld, indem das Provisorium noch besteht.

Bei Gelegenheit der Kölner Sache hat Belgien durch seine Geistlichkeit und seine Druckpresse die verwerflichste Rolle gespielt. Die katholische Priester-Parthei hat im Dunkeln und die Presse offen, die katholischen Bewohner der preußischen Rheinlande zur Empörung zu verleiten gesucht, wie sie im Jahr 1830 der belgischen Revolution das Leben gegeben haben, wogegen die Geistlichkeit im Innern von Belgien selbst sich durch ihr eifriges Bemühen für die Beförderung krasser Finsterniß und Ertödtung des Geistes wahrer Religion, unendlich verhaßt gemacht hat.

Durch die öffentliche Verdammung der Freimaurer, die dort durch Wohlthätigkeit und tadellosen Lebenswandel, in großem Ansehen standen, regten sie die gebildeten Bewohner und durch Aussendung von Missionairen, wozu sie Redemtoristen — Nachfolger der Jesuiten, in Oestreich Liguriauer genannt — gebrauchten, (die in Städten und Dörfern auf öffentlichen Plätzen, gegen den Willen der Obrigkeit ein großes Kreuz aufrichteten und an demselben das Wort Gottes unlauter und unrein predigten), auch die hellersehende Volksmasse gegen sich auf. In Tilf und Lüttich kam es in diesem Jahre (1838) (5. und 9. April) bei der Erscheinung unberufener fremder Missionaire zu solchen Volks-Unruhen, daß die Redemtoristen sich in der Stille entfernen mußten.

Die ungeheure Last, welche der holländische Staat bei der Entrichtung der Zinsen der belgischen Staatsschuld acht Jahre lang getragen und der Druck der Ungewißheit eines provisorischen Zustandes, bewog im Laufe des gegenwärtigen Jahres (1838) den König der Niederlande, die Minister der fünf Großmächte in London zu benachrichtigen, (14. März), wie er nunmehr bereit sey, die be-

kannten 24. Artikel vom 15. Novbr. 1831, trotz ihrer Härte für Holland, zu unterzeichnen.

Als sich die Kunde von dieser Erklärung in Belgien verbreitete, beschloß die obskurante Priester-Parthei, welche der Minister de Theux leitete, die Ausführung der gänzlichen Ausgleichung möglichst zu hintertreiben. In dem belgischen Luxemburg begannen solche Umtriebe, die da glauben machen sollten, daß die Bewohner die Wiedervereinigung mit Holland scheueten und bei Belgien zu bleiben wünschten.

In dem Dorfe Straßen, belegen in dem strategischen Rayon der von preußischen Truppen besetzten deutschen Bundesfestung Luxemburg errichtete man (25. Apr.) vor dem Hause des Bürgermeisters einen Freiheitsbaum, verziert mit der belgischen Nationalfahne, und in den nahen Dörfern Hostert und Niederauwen ließ man (28. Mai) solche Fahnen mit den brabantischen Farben, auf den Thürmen flattern, aber der preußische Kommandant von Luxemburg, entschlossen, solche Demonstrationen in dem Rayon der Festung nicht zu dulden, sandte ein Commando Soldaten unter einem Offizier, nach jenen Orten ab; die Preußen zerstörten den Freiheitsbaum und führten, nachdem die Gemeindevorsteher vor Wiederholungen des Unfugs gewarnt worden waren, die Fahnen mit sich fort.

Nun gingen Adressen und Deputationen mehrerer Ortschaften im Luxemburgischen und Limburgischen an den König nach Brüssel ab, mit der Bitte, sie ja nicht aufzugeben. Leopold wandte sich an seinen Beschützer Ludwig Philipp und dieser interpellirte bei der neugebildeten Londoner Conferenz zu Gunsten seines Eidams. Doch die Sache stellte sich endlich so, daß die Londoner Conferenz, zu welcher auch Frankreichs Gesandter gehört, trotz alles Schreiens und aller eifrigen Kriegsrüstungen

in Belgien, den Beschluß faßte (6. Dec. 1838), den Vertrag der 24 Artikel hinsichtlich des Territoriums in Ausführung bringen zu lassen. Diesen Beschluß theilte man am Ende des Jahres den beiden betheiligten Höfen mit.

Nur das steht fest, daß Belgien in Folge seiner, vom Zusammentreffen der glücklichsten Zufälle und von Frankreichs Einwirkung begünstigten, Revolution, aber übrigens ohne Verdienst seiner Bewohner, sich zu einem selbstständigen Staate, zu einem constitutionellen Königreiche, emporgehoben hat.

---

11. Italien. Volksaufstände. Der Papst.

Wie einzelne Menschen vor tausend anderen zu besonderen Geschicken bestimmt scheinen, so auch ganze Länder. Italien, trotz seiner reichen Natur und seinen großen Geschichts-Momenten — der Größe Roms und der Herrlichkeit seiner Handelsrepubliken Genua und Venedig — gehört zu jenen. Es ist das Land der Kriege, der Zerstückelung, der Unruhe, der Umwandlung, der Unterdrückung und daher das Land der Klage, der Zankapfel der Regenten, der Dictatoren und Völker, der Schauplatz innerer und äußerer Kämpfe und der Gesetzlosigkeit. So ging es durch die französische erste Revolution, so fand es die zweite.

Die Volksbewegungen in den Jahren 1820 und 1821 hätten sehr heilbringend für Italien seyn können, wenn die dortigen Machthaber dadurch auf die damals zur Sprache gebrachten allseitigen Mängel in den Gesetzen, in den Verwaltungen und Verfassungen geachtet hätten, aber sie fanden es bequemer und einträglicher, alles beim Alten zu lassen, die Unzufriedenen zu verfolgen, statt ihren gerechten Klagen möglichst abzuhelfen und jeden Beschwerdeführer für einen Revolutionair zu erklären, ohne

zu untersuchen, ob seine Klage gegründet sey. Freilich konnte man nicht nach dem Verlangen der Carbonari ein einziges Reich Italien erschaffen; man durfte auch nicht überall den Völkern die gewünschten repräsentativen Verfassungen gewähren, weil man sie nicht reif dafür hielt; aber man konnte da und dort die verwahrloseten Gesetze verbessern, die wirklich veralteten drückenden Einrichtungen, die Verfinsterungssucht, aufgeben und den Menschen mehr Menschenrechte zugestehen, doch von dem Allen geschah in und nach dem Jahre 1821 Nichts.

Am besten unter allen standen die Bewohner des lombardisch-venetianischen Königreichs. Zwar forderte Oesterreich mit gemessener Strenge von ihnen unverbrüchliche Unterthanentreue und Entfernung von geheimen Verbindungen und revolutionairem Treiben, und hielt sie von Ausschweifungen solcher Art zurück; aber auf der anderen Seite erschien Weisheit, Festigkeit und Milde als der Stempel aller Regierungshandlungen. Da war Alles geordnet, Alles durch Gesetze bestimmt, wo in anderen Staaten Laune und Willkür walteten, wo man auf bloßen Verdacht hin grausam gegen Beschuldigte verfuhr. So in Neapel (wo jedoch nach dem Tode Königs Franz 1 und seit dem Regierungsantritt Ferdinands 2 am 8. Novbr. 1830, die Herrschaft weniger hart geführt wurde), besonders aber in Modena. Dort währten Verfolgungen, Einkerkerungen, Todesstrafen ewig fort; an ihren Ursachen, den alten Härten und Gebrechen, änderte und besserte man aber nicht das Mindeste. Am unsichersten war das öffentliche Leben im Kirchenstaate, wo man zwar keinen Despotismus fand, aber auch kein beachtetes Gesetz, und in einem gewissen Naturzustande lebte.

Darum stieg der allgemeine Unmuth täglich höher; die Unzufriedenen schlossen sich leicht den geheimen Gesellschaften der Carbonari an; auch entstand eine, in Marseille von einem gewissen Mazzini gestiftete, neue gefährliche Verbindung solcher Art: „das junge Italien" (Giovine Italia) genannt.

Nun kam die Juli-Revolution und nahm einen sehr günstigen Ausgang. Dieser Umstand und jener, daß keine der europäischen Mächte bei den Revolutionen in Belgien und Polen zur Intervention schritt, verlieh den Italienern hier und dort den Muth zur Erhebung; man glaubte, keinen Widerstand von außen fürchten zu dürfen und ging an das Werk.

Die erste Bewegung fand in Modena statt, weil dort das Volk am härtesten bedrückt ward. Der Herzog Franz 4 herrschte mit eiserner Strenge. Zum Zeichen seines starren Sinnes verweigerte er noch lange die Anerkennung König Ludwig Philipps, als fast alle Monarchen längst mit der neuen Dynastie Frankreichs in Verbindung standen. Als Hannibal einst vor Rom stand, befanden sich seine Nachzügler noch jenseit der Alpen. Daher hatte aber auch die Pariser Propaganda leichtes Spiel mit der Aufregung in seiner Hauptstadt; darum erhob sich dort zuerst in Italien das Volk (3. Febr. 1831) zum Aufruhr, der, wie die Sturmfluth, bald das nahe Reggio und das ganze Herzogthum überwogte: je straffer die Bogensehne angespannt war, desto stärker und rascher schnellt sie beim Schuß zurück.

In Modena und Reggio errichtete man Bürgergarden, provisorische Commissionen und in der Folge eine einstweilige Regierung für das ganze Land, die bald manche nützliche Umwandlung bewirkte.

Die Bewegung fand aber auch gleichzeitig Anklang und Nachfolge in Bologna (4. Febr. 1831). Dort steckte man die italienische Cocarde auf, bildete eine Provinzialgarde und setzte vorläufig eine Regierung ein. — Beispiele, welche in Kurzem fast überall im Kirchenstaate, namentlich zu Forli, Faenza, Imola, Rimini, Ferrara und Ravenna, befolgt wurden. Dort lag ja Alles im Argen.

Die Bürgergarden vertrieben die päpstlichen Truppen in den Legationen; die weltliche Herrschaft des Papstes wurde in Bologna (8. Febr.) für erloschen erklärt und die Berathung einer neuen Verfassung angeordnet.

Die Stadt Ancona trat der Volkssache bei (8. Febr.) und die Citadelle ergab sich (17. Febr.) den Bürgergarden von Bologna.

Ein Volksaufstand in Parma (12. Febr.) bewog die Herzogin Maria Luise nach Piacenza und von da weiter nach Wien zu fliehen.

Die kühnen Bürgergarden im Kirchenstaate drangen bis Civita Castellana vor und bedrohten selbst Rom. Ein Complott daselbst zur Ueberlieferung der Hauptstadt an die Insurgenten ward zwar entdeckt und die Ausführung vereitelt, aber der Papst sah sich dennoch, solcher Macht gegenüber, hülflos und wandte sich, als eine versuchte Gegenrevolution mißlang, mit der Bitte um Beistand nach Wien.

Unterdessen verbanden sich die aufgestandenen römischen Legationen und Provinzen fester mit einander. Ihre Abgeordneten kamen in Bologna zusammen (26. Febr.) und verkündigten öffentlich die Befreiung ihres Landes von der Herrschaft des Papstes und ihre Vereinigung in einen freien Staat. Man sieht, daß die guten Leute sich schon am Ziele glaubten.

Aber der fertigste Rechenmeister fehlt zuweilen im Calcul und so war auch hier ein Haupt-Rechnungsfehler gemacht.

Wenn Oesterreich den militairischen Interventionen in anderen Fällen entgegen gewesen war (z. B. in Polen und Belgien), so war doch die Lage der Angelegenheiten in Italien ganz verschieden von jenen Fällen, so hielt es doch, wo sein eigenes Interesse hauptsächlich gefährdet, wo der Friede des lombardisch-venetianischen Königreichs ernstlich bedroht war, wo das Eigenthumsrecht und der Besitz mehrerer kleinen Fürsten auf dem Spiele stand, ein rasches, kräftiges Einschreiten um so mehr für zweckmäßig, als eben jene kleinen Fürsten (der Papst, der Herzog von Modena und die Herzogin von Parma), zu schwach, um sich selbst zu schützen, die Hülfe des Wiener Hofes angerufen und die Höfe von Berlin und St. Petersburg die beschlossene Maaßregel gebilligt hatten. Gründe genug, um gegen das neuere Princip und gegen den Wunsch der westlichen Mächte zu handeln und die Folgen des Verfahrens zu verantworten. Ohne Zeitverlust zogen daher kaiserliche Truppen über die Grenzen der Lombardei und schlugen sich schon am 4. März mit modenesischen Insurgenten bei Novi.

Dies der große Rechnungsfehler der Bewegungsmänner; auf die bewaffnete Intervention einer nahen Hauptmacht in Italien hatten sie nicht gezählt, die wichtige Ziffer „Oesterreich" gänzlich übersehen. Daher das irrige Facit!

Der Herzog von Modena, der nach dem Ausbruche der Bewegung in seiner Hauptstadt nach Mantua geflüchtet war, kehrte an der Spitze der Oesterreicher am 9. Mai nach Modena zurück, wo nun ein blutiges Strafgericht begann, da mit der Gerechtigkeit die Rache im Bunde war.

Eine andere kaiserliche Heerabtheilung ging über Ferrara nach Parma, wo sie am 13. März 1831 einzog. Bologna, dessen Bewaffnete unter dem Oberbefehl des Obristen Zucchi standen, verlegte, als die österreichische Armee sich näherte, seine provisorische Regierung nach Ancona. Bologna wurde am 21. März von den Kaiserlichen besetzt, die provisorische Regierung zur Auflösung gezwungen (25. März); Ancona ergab sich (27. März), die Truppen unter Serrognani streckten die Waffen (30. März), die päpstlichen Soldaten besetzten Spoletto (4. Apr.); die italienische Insurrections-Armee war zerstoben wie Nebel vor dem Sturmwinde. Die Revolution nahm noch dadurch ein höchst trauriges Ende, daß die Haupttheilnehmer der Aufstände auf ihrer Flucht nach den jonischen Inseln, von den Oesterreichern aufgefangen und an ihre Regierungen zur Bestrafung ausgeliefert wurden. Nur der Obrist Zucchi, Heerführer der Insurgenten von Bologna, blieb in österreichischer Festungsgefangenschaft.

In Toscana, Lucca und San Marino, der kleinsten alten Republik in Europa, blieb es ruhig, weil dort ein Mittelzustand herrschte und die Bewohner ein mäßiges Wohlbefinden dem prunkenden Freiheits-Scheine vorzogen.

Die Insel Malta mit einigen Schwestern wurde ehemals zu Italien gezählt, ist aber jetzt Englands Eigenthum. Fast ebenso verhält es sich mit dem Staate der jonischen Inseln in Englands Händen; die Insel-Gruppe ist durch politische Erdbeben von Italien getrennt worden.

Die Herzogin von Parma ließ nach der Rückkehr in ihre Staaten manche wohlthätige Abänderungen ins

Leben treten und versöhnte so auf verständige Weise die aufgeregten Leidenschaften, ohne sich Etwas zu vergeben. Der Herzog von Modena dagegen fuhr in dem alten Reactionssystem fort. Von den nöthigen Verbesserungen in der Regierung und Verwaltung war nicht die Rede; aber die Theilnehmer des Aufstandes büßten ihr Vergehen mit dem Leben oder im engen Kerker. Aller Vermögen wurde confiscirt. Merkwürdig bleibt der Umstand, daß des Herzogs Vertrauter und Werkzeug, Ciro Manotti, dem die geheime Polizei übertragen war, sich später als Haupt der dortigen geheimen Verbindung und Stifter des Aufruhrs im Februar 1831 erwieß. Deshalb wurde er aber auch nach der Heimkehr des Herzogs (26. Mai 1831) gehängt.

Wiederholte Verschwörungen gegen das Leben des Herzogs (1832 und 1833) scheiterten durch die Entdeckung und bewirkten nichts als das Verderben ihrer Urheber und Theilnehmer.

Anders sehen wir den König Ferdinand 2 in Neapel verfahren. Bald nach dem Antritte seiner Regierung beruhigte er die Gemüther durch eine General-Amnestie und ordnete wesentliche Verbesserungen an, als die Aufhebung der das Gemeinwesen bedrückenden Jagdprivilegien, die Freiheit des Getreidehandels, die Absetzung bestechlicher Richter und Intendanten, die gewünschte Herstellung der von seinem Vater aufgehobenen Nationalgarden, eine neue Einrichtung des Armeewesens nach preußischem System und der Sicherheits-Anstalten.

Dadurch gewann er des Volkes Liebe und Verehrung. Es ist den Großen der Erde auf ihrem hohem Standpuncte, mit ihren reichen Mitteln so leicht, die Anhänglichkeit der Menge zu erwerben. Die Gewohnheit und

die Natur selbst sind ihre Gehülfen. Wie Pflanzen und Blumen sich der Sonne zuwenden, so neigen die Herzen sich, in der Regel, dem Fürsten zu; nur die Härte im Character des Kronenträgers wirkt wie Sonnenfinsterniß, verdunkelnd, abstoßend. Tausend Beispiele beweisen, daß ein Mann auf dem Throne nur nichts Uebels thun darf, um geliebt zu werden und daß er Enthusiasmus erweckt, wenn er durch würdige Eigenschaften sich auszeichnet.

Bei diesem Verhalten König Ferdinands wurden auch die in Neapel und auf Sicilien in der Folge (1831, 1832 und 1835) entstandenen, von einzelnen Partheihäuptern erregten, unruhigen Bewegungen leicht unterdrückt.

Als ein Neben-Ereigniß gilt ein Zwist in der Königsfamilie. Der ältere Bruder Ferdinands, Prinz Karl von Capua, den er sehr liebte, vermählte sich, gegen den Willen des Königs, in England (1836) mit der schönen Engländerin Miß Penelope Smith aus Liebe, durch welche Verbindung er die Gunst seines königlichen Bruders und nach dem Hausgesetz das Erbfolgerecht verlor.

Als König Ferdinand 7 von Spanien dort das salische Gesetz aufhob (1830), erklärte sich der Hof von Neapel aus Familienrücksichten dagegen und Ferdinand 2 neigte sich von jeher mehr der Sache des Don Carlos zu: ein Verhältniß, welches noch jetzt besteht.

Im Jahr 1837 wüthete die Cholera heftig in Neapel und Sicilien, und erzeugte eine große Sterblichkeit. Lebhafte Unruhen entstanden dadurch, daß der niederen Volksmenge von dem Aberglauben der Wahn aufgedrungen ward, die Kranken wären von den Vornehmen vergiftet.

In den Formen der Verwaltung trat neuerdings eine Umwandlung ein. Lange hatte das Reich den Namen: Königreich beider Sicilien getragen und Neapel anscheinend als Nebenland gegolten; jetzt aber (10. Nov.

1837) bestimmte der Hof, daß Sicilien eine Provinz von Neapel seyn solle.

Und wieder verschieden von den Erscheinungen in Neapel, Modena und Parma sehen wir die Dinge in Sardinien sich gestalten. Nach dem Tode des Königs Karl Felix (21. Apr. 1831) übernahm der Prinz von Savoyen-Carignan die Regierung, derselbe Prinz, welcher sich im Jahre 1821 in Piemont der Bewegung angeschlossen, die Regentschaft übernommen und die spanische Constitution der Cortes proclamirt hatte (15. März). Er schien, als er die Krone auf das Haupt gesetzt, in demselben Geiste handeln zu wollen, denn er verkündigte sofort eine Amnestie, ordnete wichtige Ersparungen im Staatshaushalte zur Verminderung der öffentlichen Lasten, an, gab mehrere zeitgemäße neue Gesetze und hob die drückendsten alten auf, so daß er das Vertrauen seiner Unterthanen gewann; aber: mogte er nun Winke von außen erhalten oder selbst Bemerkungen gemacht haben: genug, schnell, wie der Wind sich in der Zeit der Nachtgleichen wendet, änderte er sein Verhalten, kehrte als Staatschef zu der Strenge und Abgeschlossenheit seines Vorgängers zurück und blieb bisher dabei.

Indessen war die Anhänglichkeit, welche er sich Anfangs bei seinen Unterthanen erworben, dennoch von Bestand, wie die Folgezeit bewieß, denn das im Jahre 1834 von Genf her unternommene Eindringen der Flüchtlinge unter Romarino in Savoyen ging ohne Wirkung und Spur vorüber.

Im Kirchenstaate zeigte sich fortwährend die Behörde zum Herrschen zu schwach, zum Regieren zu eigensüchtig. Da sie nichts that, die Aufregung zu stillen, so ward es nach dem Abzuge der kaiserlichen Truppen

nicht leicht, die Ordnung und Ruhe herzustellen und zu erhalten. Die Gesandten der europäischen Hauptmächte in Rom erkannten die großen Mängel in der Staatsverwaltung und erklärten dem päpstlichen Hofe (31. Mai 1831), daß die Landesregierung den Bedürfnissen und Interessen des Volks nicht entspreche und eine Abänderung und Verbesserung nothwendig erscheine. Da aber der Hof, nachdem er eine Amnestie erlassen (30. Apr.), sich damit nicht übereilte, so erfolgten nach acht Monaten wieder Aufstände. Diese Gelegenheit benutzte Frankreich (Febr. 1832), Ancona militairisch besetzen zu lassen, damit nicht der Hof von Wien durch wiederholtes Einschreiten ein zu großes und alleiniges Uebergewicht in Italien gewinnen möge. Da half kein Protestiren des Papstes; man beschwichtigte ihn und behielt Ancona in Besitz. Die Klauen des gallischen Hahns geben im Festhalten den Adlerklauen nichts nach.

Die dem päpstlichen Hofe von den Diplomaten vorgeschlagenen Reformen in der Staatsverwaltung wurden zwar den Römern durch ein Edict (5. Juli 1831) öffentlich versprochen, aber nur zum Schein, oder auch unweise bewirkt. Bei der Einführung einer neuen Gerichtsverfassung in Bologna brach von Neuem eine Empörung aus (Jan. 1832). Bei Savignano, Bastia und Cesena schlugen sich (20. Jan.) die Bürgergarden mit den päpstlichen Truppen; in Bologna erstürmten die Bürger (24. Jan.) die päpstliche Hauptwache; nur der Einzug der herbeigerufenen Oesterreicher in Bologna (28. Jan.) stellte den Frieden her. Auch die Delegation Ancona erhob sich in Aufruhr; indessen schritten dort die anwesenden französischen Truppen als Unterdrücker der Rebellion ein.

Seitdem befindet Italien sich in einem ruhigen Zu-

stande — mit Ausnahme einer kurzen Zeit (1837), als in Rom eine bedeutende Sterblichkeit in Folge der Cholera herrschte und der Pöbel deshalb unruhig wurde — aber jene Ruhe gleicht der nächtlichen Stille des Kirchhofes, wo das Grauen über den Gräbern und die Furcht vor Gespenstern die lebenden Verlassenen in Schweigen und Zittern erhält.

Ehe wir aber Italien ganz verlassen, werfen wir noch einen Rückblick auf Rom, den Sitz des Oberhirten der katholischen Kirche.

Gregor 16, der seit dem 2. Februar 1831 den Fischerring führt, ist, so ungewandt er auch bei den Aufständen 1831 und 1832 als weltlicher Regent erscheint, doch ganz der Mann für seine hohe Stellung, der volle Kirchenfürst, wie alle Zeichen andeuten. Sein Verfahren in der Kölner Sache spricht für die Kraft, Charakterfestigkeit und Beharrlichkeit des Nachfolgers Petri, der wohl weiß, daß die Zeit der geistlichen Weltherrschaft eines Gregor 7, Alexander 3 und Innocenz 3 vorüber sey; aber er versteht auch seinen Beruf, sich im Besitz der überkommenen Gewalt zu behaupten und diese möglichst wieder zu mehren, die gefallene, bei der Aufhebung der Klöster und der Einziehung der geistlichen Güter verarmte, Kirche zu erheben, die Zahl der katholischen Gemeinden zu verstärken und die Kunststraßen zu diesem Ziele zu bauen.

Man darf die Erscheinungen unserer Zeit nur mit geringer Aufmerksamkeit überblicken, um zu erkennen, daß Gregor sich im Besitz großer Mittel zu diesem Zwecke befindet, die Richtung der Zeit in seine Entwürfe günstig eingreift und ihm schon unter seinen nächsten Vorgängern mächtig vorgearbeitet ist. An die Herstellung des Je-

suitenordens durch Pius 7 knüpfen sich die Congregationen und außer den Jesuiten — den Satrapen des Papstthums — wirken auch ihre Geistesbrüder, die Ligurianer und Redemtoristen, ja die zahllosen Missionaire, so wie die verbrüderten ultramontanistischen Zeitungen Süddeutschlands und Belgiens für seinen Plan.

Wenn, nach der Vorschrift des bekannten päpstlichen Breve, (auf dessen genaue Befolgung Gregor 16 mit strengem Eifer hält), jedes Kind aus gemischter Ehe der katholischen Kirche angehören soll, so ist, namentlich in Deutschland, im Laufe eines Jahrhunderts die Zahl der Protestanten sicher um die Hälfte vermindert.

Aber noch mehr. Nach der Ansicht einiger Zeitschriftsteller soll überall der Staat der Kirche unterordnet seyn, sollen die Monarchen sich der römischen Curie unterwerfen. Wenn ein Erzbischof von Köln die eingegangenen Verträge bricht und nur dem Papste gehorchen will, wenn ein Erzbischof von Posen und Gnesen gegen die Landesgesetze handelt, weil der Papst es so will, soll der König von Preußen die Widerspenstigen nicht unschädlich machen dürfen, sondern sich demüthig in den Willen des Papstes und seiner Unterthanen, der Bischöfe und der opponirenden Priester, fügen.

Man sieht, daß Gregor 16 in seinem Plane zur Wiedergeburt der Hierarchie schon ziemlich weit vorgerückt ist; nun denke man sich die Sache im Fortschreiten, denke sich die schon zum Theil begonnene Erfüllung der Weissagung des dritten Jesuiten-Generals Franz Borgia: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns verjagen, aber als Adler werden wir uns verjüngen!“ mahle sich die Wirksamkeit der ränkevollen Priester mit dem

Grundsatze: „Der Zweck heiligt die Mittel!“ aus, und nichts ist natürlicher, als sich die Zukunft jener Vergangenheit gleich darzustellen, in welcher der Papst (Alexander 3) sich von einem Kaiser (Friedrich 1) den Steigbügel halten ließ, Gregor 7 als Statthalter Christi den Kaiser Heinrich 4 zu Canossa mißhandelte, ein dritter Kaiser, Otto 4 sich einen Fürsten „von Gottes und des Papstes Gnaden“ nannte. Warum sollte, bei so gutem Anfange, nicht einer der Nachfolger Gregors 16 wieder den Titel: „Stellvertreter Gottes auf Erden,“ führen dürfen? Der Bischof von Lüttich, von Bommel, sagte vor Kurzem in einer öffentlichen Bekanntmachung: „Rom hat gesprochen!“ Das heißt mit anderen Worten: „Gott hat gerichtet!“

So wichtig erscheint in unseren Tagen, als weltgeschichtliche Person wieder der Papst, der Kirchenstaat als Weltreich.

---

12. Portugal. Don Miguels Fall. Donna Maria.

Nach dem Tode der Wittwe Königin Carlotta (6. Jan. 1830) schien Miguel, auf Wellingtons Wunsch, ein wenig von seiner Härte gegen Portugal ablassen zu wollen, wenn England seine Anerkennung als König vom Kaiser Pedro erwirken könne, als aber der mit Recht erzürnte Bruder jeden, den Usurpator betreffenden, Vorschlag zurückwieß und durch den Marquis von Palmella und den General Villaflor eine Regentschaft auf Terceira errichtete, versagte auch der Beleidigte die Amnestie und verschaffte seinem wilden Gemüth durch neue Hinrichtungen, Einkerkerungen und Verbannungen Genugthuung, und durch gezwungene Anleihen die Mittel zum Widerstande gegen den feindlichen Bruder.

Als nun Pedro auf die Kaiserkrone von Brasilien

verzichtet hatte (7. Apr. 1831), bedrohte er von Terceira aus, als Vormund seiner Tochter, den Thronnen, bemächtigte sich der wichtigen Stadt Oporto (9. Juli 1832), bekämpfte mit zahlschwachen Streitkräften unter Villaflor (nachherigen Herzog v. Terceira) den Mächtigeren so beharrlich, daß ein Jahr später sein Heer siegreich in Lissabon einzog (24. Juli 1833), wo lauter Jubel den Triumphator und seine Tochter als Thronerbin, empfing. Zuvor schon hatte sein Admiral, der Britte Napier, bei einer Unternehmung gegen Algarbien, in der Schlacht bei dem Cap St. Vincent (5. Juli 1833) Miguels Flotte vernichtet. Pedro (der sich jetzt Herzog von Braganza nannte), übernahm die Regentschaft im Namen seiner von England und Frankreich als Königin anerkannten Tochter, während sein Gegner den französischen Ex-Marschall Bourmont als Feldherr gegen die Hauptstadt sandte, von wo Villaflor ihn nach den Treffen am 5. u. 14. Sept. bis nach Santarem zurückwarf.

Miguel hatte sich unterdessen neue Feinde erweckt, indem er dem spanischen Infanten Don Carlos (der sich nach dem Tode Ferdinands 7 als König von Spanien aus Valenca d'Alcantara proklamirte [6. Oct. 1833]), Aufnahme bei sich gewährt, denn nun schloß Spanien und Portugal mit Frankreich und England das bekannte Quadrupel-Bündniß (22. Apr. 1834); der spanische General Rodil zog mit Heeresmacht nach Portugal gegen Don Carlos, und vereinigte sich mit Villaflor. Die Folge war eine gänzliche Niederlage der Migueliſten bei Tomar (16. Mai 1834), so daß er sich nothgedrungen verpflichtete, die Waffen niederzulegen und in dem Vergleich zu Evoramonte (29. Mai) gelobte, mit D. Carlos Portugal zu verlassen, gegen ein Jahr-

geld der portugiesischen Krone und aller Einmischung in die Angelegenheiten Portugals entsagte und sich anheischig machte, seinen Wohnsitz in Italien zu nehmen, wohin man ihn auch brachte, während Don Carlos nach England geführt ward.

So hatte denn der Genius der Gerechtigkeit den Lorbeerkranz um Pedro's Schläfe gewunden und mit Miguel eine moralische Mißgeburt des sonst ruhmwürdigen Hauses Braganza und eine Landplage für Portugal beseitigt; doch Miguel verläugnete auch jetzt seine bösartige Eigenthümlichkeit nicht; kaum in Genua angekommen (18. Juni) widerrief er sofort seine Entsagung und protestirte wiederholt gegen die neuen Einrichtungen in Portugal.

Seinen Bruder Pedro aber überfiel am Ziele seiner Unternehmung eine gefährliche Krankheit; nothgedrungen legte er die Regentschaft nieder (18. Sept. 1834) und eben hatten die von ihm versammelten Cortes auf seinen Antrag seine Tochter Maria (geb. 4. Apr. 1816) für großjährig und zur regierenden Königin erklärt und sie sich als solche proklamirt (19. Sept. 1834), als der Tod ihn (24. Sept.) ereilte.

Die junge Königin hatte von ihrem Vater wohl die Krone, aber nicht seinen Geist ererbt; dennoch besaß sie den Eigensinn selbst herrschen zu wollen; aber eben durch diese kindische Laune ward sie zum Spielball der Ränke ihrer Höflinge, der Eifersucht hochstehender Staatsbeamten und der Partheien in den Cortes. Ihre Vertraute, die Marquise v. Ficalhao lenkte ihren Willen ganz. So zerfiel sie mit ihrer gutgesinnten Stiefmutter, der Herzogin v. Braganza; den treuesten, einsichtsvollesten Räthen, dem Herzog v. Palmella und dem Finanz-Minister Da Silva Carvalho, dagegen begünstigte

sie den unfähigen Marquis v. Loulé, Gemahl ihrer Tante, der hochmüthigen Infantin Maria Anna, der das Amt eines Marine-Ministers erhielt. Gegen die Herzoge von Palmella und Terceira ward ihr der Verdacht hochfahrender Absichten beigebracht. Beide entließ sie aus dem Ministerium und setzte deren Widersacher, den Marschall Saldanha, der in ihrer Camarilla Protektion gefunden, an Terceira's Stelle zum Kriegs-Minister ein.

Sie vermählte sich am 27. Januar 1835 mit dem Herzog August v. Leuchtenberg, der aber schon am 28. März 1835 an der häutigen Bräune plötzlich verstarb.

Die innern Verhältnisse Portugals wurden nun täglich unsicherer, bedrängter. Die unweise Verwaltung der Finanzen erzeugte Verwirrung und Mängel; selbst bei dem von Pedro angeordneten Verkauf der ansehnlichen Kirchengüter, reichten die Mittel nicht zur Deckung der Ausgaben hin; in den Provinzen rührten sich die Anhänger Miguels unter dem Bandenführer Remechido. Nur mit großer Mühe bewirkten die Minister die Absendung des vertragsmäßigen Hülfscorps nach Spanien (1835) gegen die Intriguen der Camarilla. Erst nach langem Zögern konnten die bedungenen Hülfstruppen zu Zamora in der spanischen Provinz Leon gegen Don Carlos auftreten (14. Dec. 1835).

Eine lebhafte Verwirrung erregte gleichzeitig eine willkürliche Handlung der Königin. Die Offiziere der Lissabonner Besatzung setzten es unmittelbar bei Maria, auf verfassungswidrige Weise, durch, daß die Soldaten bei den Wahlen auch den Mitgliedern der Opposition ihre Stimmen geben dürften. Mit Recht bestraften die Minister jene Offiziere durch Entziehung ihres halben Sol-

des für das Vergehen. Diese erlangten aber bei der Königin, ohne Vorwissen der Minister, eine Audienz und die Aufhebung der Strafbestimmung, worauf das gesammte Ministerium aus dem Dienste trat (12. Nov. 1835) und auch der Armeebefehlshaber, Terceira, den Abschied nahm. Der Marquis v. Loulé ward nun zum Präsidenten des Conseils auf einige Zeit ernannt.

Maria reichte darauf zum zweiten Male ihre Hand als Gemahlin dem Prinzen Ferdinand v. Sachsen-Coburg (9. Apr. 1836) und setzte ein neues Ministerium unter dem Präsidenten Herzog v. Terceira, ein. Den Prinzen Fernando, ihren Gemahl, ernannte sie zum Armee-Oberbefehlshaber (3. Mai 1836).

Aber allenthalben fehlten die Grundpfeiler einer guten Regierung: Regelmäßigkeit, Einheit, Festigkeit, gesetzliche Ordnung, und die Aprillaunen, die Wandelbarkeit der Königin, durch welche sie sich bei Allen herabsetzte, wurden bald die Quellen von Unruhen und verderblichen Volksaufständen.

Die durch D. Pedro gegebene portugiesische Verfassung (Charte) vom 19. Apr. 1826, war, seit ihrer Einführung, niemals volksthümlich geworden und hatte in der Hauptstadt immer zahlreiche Gegner gehabt, besonders in den Clubs der Demokraten. So brach denn urplötzlich zu Lissabon (9. Sept. 1836) eine mächtige Volksbewegung zu Gunsten der älteren, am 15. September 1820 zu Lissabon beschworenen — nach der spanischen gebildeten — Constitution aus, eine Bewegung, welche vorzugsweise von den liberalen Nationalgardisten ausging. An Widerstand war nicht zu denken, denn dergleichen war nicht einmal vermuthet worden. Maria sah sich mithin zur Annahme jener Constitution (die

schon am folgenden Tage in der Hauptstadt proklamirt wurde) gezwungen, so wie zur Entlassung der Minister und Einsetzung eines neuen Ministeriums (11. Sept. 1836), in welchem Graf Lumiares den Vorsitz führte und Sa da Bandeira die Finanzen verwaltete.

Zwar erklärte sich Prinz Fernando gegen die Constitution und 27 Pairs protestirten feierlichst dagegen (18. Sept.), aber dieser Protest war die Stimme des Predigers in der Wüste, die keinen Wiederhall im Volke fand.

Da versuchte die Königin Maria selbst, die durch diese Verfassung ihre Regierungsgewalt wesentlich beschränkt sah, durch ihre Anhänger von Belem aus eine Gegenrevolution für die Charte Pedro's in Lissabon zu bewirken (3. Nov. 1836), aber die Menge, unter der Aegide der Nationalgarde, widerstand kräftig. Der General Freire fiel für die Sache der Königin; die Unternehmung mißlang durchaus, Maria mußte sich mit den Partheihäuptern vergleichen (5. Nov. 1836), sich dem Volkswillen fügen und das entlassene Ministerium zurückrufen.

Hierbei ging der Rest der Popularität der Königin und ihres Gemahls, verloren; aber sie erhielt sich den Muth, den Kampf um die eingebüßten Prärogativen der Krone im Großen, aber versteckt, zu erneuen und gewann in der That tüchtige Männer für sich, welche Truppen warben und erkauften. Obrist Vasconcellas, später zum Baron v. Leiria erhoben, ehemals ein treuer Anhänger Pedro's, erließ in der Provinz Minho einen Aufruf (12. Juli 1837) und trat als Führer der Chartisten auf. Zwei Tage später stand zu Braga das Volk auf und hochstehende Männer, Saldanha und Terceira, erklärten sich für den Aufstand. So war der Bürgerkrieg organisirt. Aber die gewonnenen Söldlinge be-

saßen kein Herz für die Sache; dagegen ging das neue Ministerium, unter Sa da Bandeira, das Heer, unter den Generalen Bomfin und des Antes, und das Volk mit Ernst und Kraft an die Unterdrückung der Revolution, die gegen den Gesammtwillen stritt.

Bei Rio-Major trafen die Truppen der beiden Partheien eines Brudervolks auf einander (28. Aug. 1837). Die Chartisten unterlagen; desgleichen in dem zweiten und zugleich letzten Treffen bei Ruivaes (18. Sept.), nach welchem die Besiegten sich durch die Capitulation von Casas Novas (20. Sept.) unterwarfen, die Chartistenbanden zerstreuten sich, Saldanha und Terceira gingen in die Verbannung. Die zweite Gegen-Revolution hatte ihr Ende gefunden, die Königin sah es mit tiefem Schmerz, mußte sich aber zum Schein officiell des Sieges der Freiheit freuen.

Während der kurzen Dauer dieses Bürgerkrieges wurde Maria Mutter eines Prinzen (16. Sept. 1837), der den Namen Pedro, Herzog von Alcantara erhielt, so wie sein Vater Prinz Fernando nunmehr gesetzlich Titular-König ward.

Doch führte dieses frohe Ereigniß nicht zur Beruhigung der Gemüther. Die Ultra-Demokraten der Hauptstadt erhoben nach dem Falle der Chartisten übermüthig ihr Haupt in neuen Unruhen (4.—13. März 1838), um der Regierung neue Zugeständnisse abzutrotzen, aber hier, auf ihrem Terrain, entwickelte die Königin eine lobenswerthe Festigkeit, worin sie sich von den Cortes und der Besatzung der Hauptstadt unterstützt sah. Die Habeas-Corpus-Acte wurde einstweilen aufgehoben, der vortretende Partheiführer Lieutenant Franca sofort aus dem Dienst entlassen und die rebellische Nationalgarde in einem Straßengefecht zu Lissabon gänzlich geschlagen. Eine neue

gleichartige Bewegung im Kleinen bei Gelegenheit des diesjährigen Frohnleichnamsfestes (14. Juni) ging ohne Folgen und Spur vorüber.

Die gesetzliche Ordnung scheint mithin hergestellt, aber Unruhen und Aufstände sind kostspielig für die Staatskasse. Das Finanzwesen sank immer tiefer in Zerrüttung; der Credit war fast vernichtet.

Ein erfreuliches Ereigniß für die Sache der Menschlichkeit war die lange verhinderte Aufhebung des Sklavenhandels in den portugiesischen Colonien (10. Dec. 1836). Sie bringt der Regierung Ehre.

Als denkwürdig in dieser letzten Periode erscheint noch, daß Portugal der langen Abhängigkeit von Großbritanien so überdrüssig geworden, daß das portugiesische Ministerium die Aufhebung des mit dem Jahre 1835 ablaufenden Handelsvertrages zwischen England und Portugal verkündigte (23. Juli) und zu dessen Erneuerung nicht zu bewegen war.

Daß Portugal, bei dem Untergange des Despotismus, des Mönchthums und der Macht des Clerus Aussicht auf den Wachsthum geistiger Cultur gewonnen, aber durch den Verlust des reichen Brasiliens, seines Handels, seiner Flotte und die vielfachen Unruhen der neueren Zeit, als politische Macht Europa's, wesentlich verloren hat, springt ins Auge. Ob die neue bürgerliche Freiheit ihm zur Erhebung dienen, ob es durch fortdauernde innere Zwiste noch tiefer sinken werde, können erst kommende Jahrhunderte beurtheilen.

---

13. Spanien. Der Bürgerkrieg. Die Anarchie.

Von Spanien wissen wir, daß König Ferdinand 7 auf den Wunsch seiner Gemahlin, der Königin Christine, das salische Gesetz (welches das weibliche Ge-

schlecht von der Thronfolge ausschloß) aufgehoben (29. März) und seinen, dadurch in seinem Erbrecht verletzten, Bruder, den Infanten Don Carlos, als dieser sich gegen die willkürliche Verordnung auflehnte, veranlaßt, nach dem Auslande zu gehen, jene Erbfolge auch durch sein Testament (12. Juni 1830) bestätigt hat, welche wirklich durch die Geburt einer Tochter, der Infantin Isabella (10. Oct. 1830) der Ausführung näher gebracht wurde.

Im Jahr 1833 berief er die Cortes nach Madrid und ließ sie dieser Tochter, der Donna Isabella (20. Juni), den Huldigungs-Eid leisten.

Fast ganz Spanien erkannte jene Gesetzänderung an; nur ein Theil Navarra's und der baskischen Provinzen erklärte sich damit unzufrieden und später für Don Carlos, weil sie hofften, daß dieser ihnen die von Ferdinand geschmälerten Privilegien (Fueros) einst wiedergeben werde, was von der neuen Thronerbin nicht zu hoffen stand. Ferner protestirten die italienischen Bourbons feierlich gegen die neue Thronfolge in Spanien.

Mit dem portugiesischen Don Miguel befreundet, unterstützte er möglichst den Usurpator so lange, bis jener seinem Bruder Carlos, der nach Rom gehen sollte, Aufnahme gewährte. Im Innern herrschte er fort und fort als Tyrann. Die durch die Juli-Revolution ermuthigten und deshalb in Spanien (1830) wieder auftauchenden Constitutionellen verfolgte er mit glühendem Haß.

Der bekannte liberale General Mina führte einen bewaffneten Haufen von Flüchtlingen aus Frankreich über die spanische Grenze, um Unruhen zu erregen (1830), aber zahlreiche Truppen Ferdinands nöthigten die Insurgenten zur Flucht, Mina war glücklich genug, nach Frankreich zu entkommen. Ein härteres Loos traf den consti-

tutionellen Obrist Torrigos, der in gleicher Absicht mit einer Schaar von Anhängern in Spanien bei Frangirola landete (3. Dec. 1831); er ward Tags darauf gefangen und am 11. Decbr. zu Mallaga als Landesverräther erschossen.

Ferdinand erkrankte am 6. October 1832 und bestellte seine Gemahlin Christine zur einstweiligen Regentin, doch die sorgsamste Pflege der Gattin konnte nur einige Zeit dem Tode sein Opfer entziehen; am 29. September 1833 schied Ferdinand aus der Welt.

Wie sein Leben nur Unheil gebracht hatte, so begann mit seinem Tode die Periode eines neuen, grenzenlosen Unglücks für Spanien. Wenn hier die Parthei der Absolutisten die Constitutionellen (auch Negros genannt) bekämpfte, so stritten dort die Carlisten gegen die Royalisten, (welche jetzt Christinos, nach der Königin Christine, genannt wurden); und auch die alten königlichen Ex-Freiwilligen traten gegen die Regierung auf; nicht minder die bedrohten, an den bigotten Prätendenten Carlos hangenden Geistlichen und Mönche im ganzen Lande.

Daneben ergab sich für den Staat Mangel an allen Mitteln, drückende Armuth, überall Schwäche, Unsicherheit, Zwietracht, statt der unentbehrlichen Festigkeit, Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit. Während sich allenthalben Unruhe, Ungehorsam, Anarchie zeigte, entbrannte im Norden Spaniens der Bürgerkrieg in lichten Flammen.

Welche trostlose Wirren, welch allgemeines Zerwürfniß!

Navarra und das Baskenland hatten lange bedeutende Vorrechte (Fueros) besessen, welche die Regierung im Laufe der Zeit geschmälert hatte. Damit

unzufrieden, hingen sie sich an Don Carlos, der sich in Portugal befand, aber gegen die Aufhebung seines Thronfolge-Rechts protestirt hatte. Von ihm hofften sie die Erneuerung ihrer Fueros; ihn wollten sie als Mittel zu diesem Zweck gebrauchen; ihm kam der Anhang sehr gelegen, er bedurfte einer Parthei zur Behauptung seiner Rechte. Dieses gegenseitige Bedürfniß band den Kronprätendenten und die Fueros-Prätendenten an einander.

Kaum ward der Tod Ferdinands im Norden bekannt, als dort die Schilderhebung für Don Carlos erfolgte. Am 3. October erhob sich die Parthei unter dem Häuptling Valdefrina in Bilbao, wo man Carlos zum König ausrief; am 7. folgte Vittoria unter Verastegi und in Navarra trat Santos Ladron auf als Führer der Faction (4. Oct.); doch schon in dem ersten Gefecht bei Estella (10. Oct.) nahm der königliche General Lorenzo den letzteren gefangen, zerstreute die Bewaffneten und ließ ihren Anführer erschießen (wie dies später auf beiden Seiten zum scheußlichen Gebrauch ward).

Leicht hätte Anfangs der Aufstand gedämpft werden mögen, ehe noch die Proclamation des Carlos als König Carlos 5 (vom 6. Oct. 1833) allgemein bekannt war, aber es fehlte an den nöthigen Truppen; der General Sarsfield, der dazu nach dem Norden beordert wurde, zögerte lange; der Priester-Insurgent Merino hielt mit einer Bande ihn bei Villafranka und Miranda auf. Als er endlich anlangte, schlug er die Gegner unter Merino bei Bellorado (12. Nov. 1833) und der General Jauregni (El-Pastor genannt) besiegte den Carlisten-Führer Zabala bei Ernani (17. Nov.), worauf Sarsfield als Sieger seinen Einzug in Vittoria (20. Nov.) und Bilbao (25. Nov.) hielt. Indessen kostete sein Zögern dem Kriegs-Minister De la

Cruz seine Stelle, welche der General Zarco del Valle einnahm (16. Nov. 1833).

Von nun an fand die Insurrection in den Nord-Provinzen nur auf dem platten Lande und in kleinen Städten Ausbreitung, während die Christinos Herren aller Festen und größerer Städte waren, deren Bewohner zu den Liberalen gehörten.

Als der Minister Zea Bermudez, ein gemäßigter Absolutist, das Reich in 43 Provinzen theilte (30. Nov. 1833) und dabei die empörten Landestheile ganz überging, als General Castannon von Tolosa aus die Fueros der baskischen Provinzen gänzlich aufhob (3. Dec.), reizte dies Verfahren die Bewohner derselben zum Aufstande für D. Carlos auf, obgleich derselbe sich fern von ihnen in Portugal befand und nichts für sie that. Sie suchten die Insurrection auch in Catalonien zu verbreiten und es gelang ihnen nur zu sehr.

Um diese Zeit brachte das System des mächtigen Ministers Zea Bermudez neue Verwirrung hervor. Die Liberalen strebten die Regentin gegen ihn zu stimmen; bald darauf trat der General Llauder in Catalonien, unterstützt von mehreren Gefährten, offen auf mit dem Antrage der Entfernung Zea's vom Amte (26. Dec. 1833). Auch forderte man eine rein repräsentative Verfassung, Preßfreiheit und National-Bewaffnung. Die Königin mußte sich fügen, Zea entlassen und den als liberal bekannten ehemaligen Minister und Dichter, Martinez de la Rosa zum Präsidenten des Ministerraths bestellen (14. Jan. 1834). Spanien verdankte ihm manche gute Einrichtung, aber sein Wille wurde zu sehr, theils durch den Hof, theils durch die Clubs beschränkt. Die Regentin Christine hatte ihre Camarilla, besonders

besaß ihr Günstling, der schöne Garde-Offizier Munoz, ihr ausschließliches Vertrauen, und Martinez widerstand der Einwirkung solcher Höflinge nicht genug. Natürlich mußte die Regentin und Vormünderin ihrer Tochter, der unschuldigen Königin Isabella, die Erhaltung der Rechte und Macht der Krone wünschen, deren Verminderung die Constitutionellen im ganzen Lande erstrebten. In diesem Zwiespalt gab Martinez zu viel dem Hofe nach.

Durch seinen Einfluß wurde zwar das Amnestiedekret vom 7. Febr. 1834, gegeben, das viele tüchtige Staatsmänner und Krieger in ihr Vaterland zurückrief und auch dem tapfern und freisinnigen General Mina, dem alten catalonischen Kriegshelden, gestattete, seine Dienste der Sache des Rechts und des Lichtes in Spanien zu weihen. Martinez veranlaßte den Abschluß des Vierbundvertrages zwischen Frankreich, Spanien, England und Portugal (22. April 1834); durch eine geforderte Anleihe (1. Apr.) von 200 Millionen Realen suchte er dem Staate neue Geldmittel zu verschaffen. Endlich erschien auch durch seine Wirksamkeit eine neue octroyirte Charte (Constitution) Estatuto real genannt, welche zwei Kammern — von Pairs oder Proceres und von Deputirten oder Prokuradores — in's Leben rief. Aber diese Charte traf bald der laute Tadel der Liberalen, die dem Minister Kraftmangel und Nachgiebigkeit gegen die Krone, der er zu hohe Vorrechte eingeräumt, Schuld gaben.

In den empörten Provinzen that sich unterdessen der Carlisten-Heerführer Zumalacarraguy, als ein Feldherrn-Genie hervor, der Siege auf Siege häufte, Einheit, Kraft und Ordnung in das Heerwesen brachte, für gute Bewaffnung und Vermehrung der Armee sorgte,

und, fast ohne alle Hülfsmittel, den Christinos viel zu schaffen machte. Bei Salvatierra in Navarra schlug er (22. Apr. 1834) den Christinos-General Quesada und bei Locumberri (18. Juni) den General Lorenzo. Durch ritterliche Tapferkeit und einsichtsvolle Führung wurde er der Abgott des Insurgenten-Heeres und der Mann des Volks im Norden und Osten von Spanien.

Don Carlos, der von Portugal nach England geschafft und in Spanien für einen Rebellen erklärt war, fand in London unter den Tories wegen seiner Legitimität Freunde, und ward von ihnen ermuthigt, sich zu dem Carlistenheere in Spanien zu begeben und dasselbe durch seine Gegenwart zu beleben. Ein Vorschlag, auf den er endlich einging. Er raffte seinen nicht überflüssigen Muth zusammen, entfloh heimlich aus London (1. Juli 1834), schiffte sich ein, durchreiste unerkannt ganz Frankreich, traf (10. Juli) zu Elisondo, dem Sitze der carlistischen Junta von Navarra, ein, und rief das Volk als König Carlos 5 von Spanien zu den Waffen. Nun erhoben sich noch mehr Ortschaften für ihn und der Bürgerkrieg entbrannte — obgleich Carlos sich nicht an die Spitze der Armee stellte — mehr und mehr.

Es erregt Grausen, in die Tiefen der Zerrüttung, der Wirren und des Elendes herabzusteigen, die eine Reihe von Jahren hindurch auf Spanien lasten. Schon die Art der Führung eines inneren Krieges in diesem Lande ist gräßlich. Banden von Carlisten — oft nur Räuber unter diesem Namen — durchstreifen plündernd, mordend, die Mehrzahl der Provinzen. Die Kriegsgefangenen auf beiden Seiten werden, so wie die Anhänger des Feindes, sofort erschossen. Jene Spanier sind nicht mehr vorhanden, die in den ruhmvollen Tagen der Jungfrau von Saragossa auf Leben und Tod gegen Napoleon strit-

ten. In Theilnahmlosigkeit versunken, oder den Bruder-mord im Bürgerkriege scheuend, auch von dem Clerus für Carlos gewonnen, lassen sie Alles über sich ergehen und halten es mit denen, die eben Gewalt über sie haben, gleichviel ob es Carlisten oder Christinos sind. Die volksreichsten Städte ergeben sich ohne Gegenwehr den kleinsten Insurgenten-Banden. Die Christinos-Soldaten gehorchen ihren Offizieren in der Regel nur dann, wenn es ihnen gefällt, und zwar um so mehr, als sie gewöhnlich weder Sold und Lebensmittel noch Bekleidung empfangen.

Die Carlisten, in den Schluchten der Gebirge hausend, weder Cavallerie noch Kanonen führend, weichen jedem Treffen in der Ebene aus, wo die feindliche Reiterei ihnen Nachtheil bringen würde; werden sie dort angegriffen, so fliehen sie in die Berge, wo sie, wenn der Feind sie daselbst anfällt, stets Sieger sind. So verewigt sich der Krieg, dessen kleine, unwichtige Ereignisse wir übergehen und uns, wie überhaupt in der neuesten Geschichte Spaniens, nur an die Hauptmomente halten müssen.

Die politischen Clubs in den Städten stimmen das Volk für ihre Zwecke und gebrauchen es als Werkzeug, während auf dem Lande die einflußreiche Geistlichkeit für den bigotten Prätendenten wirbt, selbst die Waffen für ihn führt und zum Theil die Banden befehligt. Die Regierung ist machtlos und daher genöthigt, dem Drange der Umstände nachzugeben. Die Minister, stets uneinig unter sich, wechseln oft, mit ihnen die Prinzipe. Heute herrschen Absolutisten, morgen Ultraliberale. Eine Hand ist bewehrt gegen die andere. Eben so ergeht es im Heere. Ein Heerführer muß dem anderen (oft der Grundsätze wegen) Platz machen; selbst die Soldaten folgen willkürlich ihren politischen Meinungen. Alle Manns-

zucht ist erstorben. Offiziere eines anderen Systems werden verjagt oder ermordet. So ist Spanien ein neues Labyrinth, in dessen Irrgängen sich kein Ariadnenfaden findet, ein weites Todtenhaus für seine Bürger.

In Folge der Niederlage der Generale Quesada und Lorenzo durch Zumalacarraguy erhielt General Rodil, der siegreich aus Portugal zurückgekehrt war, den Oberbefehl über die Armee in Navarra.

Der bekannte Staatsmann Graf Torreno wurde von der Regentin zum Finanz-Minister ernannt (18. Juni 1834). Er setzte es bei den Cortes durch, daß alle von der Regierung gemachten Anleihen als Staatsschuld anerkannt (25. Septbr.) und als active und passive (verzinsliche und zinslose) Staatsschuld genehmigt wurde (30. Septbr.), worauf von ihm mit dem Hause Ardoin ein Vertrag über eine neue Anleihe von 400 Millionen Realen abgeschlossen wurde (2. Dec.). Wenigstens wurde dadurch für den Augenblick die größte Geldnoth des Staats gehoben.

Aber die in Spanien ausbrechende Cholera eröffnete eine neue Quelle von Noth und Unruhe; in Madrid reizte sie die Hefe des Volks zu den wildesten Ausschweifungen. Von dem Wahn befangen, daß die Geistlichen die Brunnen vergiftet und dadurch die Krankheit hervorgerufen hätten, erstürmte der Pöbel mehrere Klöster (17. und 18. Juli 1834) und erschlug die Mönche in großer Zahl.

Bald nach diesen furchtbaren Auftritten (24. Juli) eröffnete die Regentin die Sitzung der neuen Cortes. Durch ihre Beschlüsse wurde der Prätendent Carlos und seine Nachkommenschaft vom Throne ausgeschlossen (2. Spt. und 8. Oct. 1834) und das Vermögen seiner Anhänger

mit Beschlag belegt. Doch eben um jene Zeit machten die Carlisten unter Zumalacarraguy große Fortschritte; ihre Streifschaaren gingen sogar über den Ebro und plünderten in dem Rücken der Christinos. Darum rief die Regierung den General Rodil, unter welchem das Heer bedeutende Verluste erlitten, vom Oberbefehl ab und ersetzte ihn durch Mina (21. Sept. 1834), der indessen wegen Kränklichkeit unthätig blieb.

Auch der Kriegs-Minister Zarco del Valle, dem man den schlimmen Erfolg des Waffenstreites Schuld gab, erhielt seine Entlassung (6. Nov. 1834) und General Llauder trat an seine Stelle. Dieser aber, ehrgeizig und zänkisch, gerieth sogleich in Zwist mit den Ministern Martinez und Torreno, so daß er bald wieder auf sein Gesuch entlassen werden mußte (25. Jan. 1835) worauf General Valdes das Kriegs-Ministerium erhielt (17. Febr.).

In den Kammern war die Zwietracht an der Tagesordnung; die Proceres stießen ihren Genossen, den ehemaligen Minister Burgos ohne Weiteres auf der Stelle aus der Kammer (18. Oct. 1834). Gleichzeitig führten in den Provinzen die verschiedenen politischen Meinungen zu wilden Unordnungen, so in Barcelona, Reus, Saragossa und anderen Städten; zu Madrid empörte sich (18. Jan. 1835) das zweite leichte Infanterie-Regiment und ermordete den General Canterac, der die Ruhe herzustellen suchte. Der Mord blieb ungestraft, das Regiment durfte nach Navarra ausmarschiren, wo es freilich, zur leichten Strafe für die Empörung, aufgelöset wurde.

Während der Gährungen im Innern, entschied sich auch der Krieg wider die Krone. Fast täglich schlug

Zumalacarraguy Theile des königlichen Heeres und drängte daſſelbe zurück. Der Kriegs-Miniſter Valdes übernahm den Oberbefehl (7. April); doch er theilte das Schickſal ſeiner Vorgänger; auch er wurde in den mörderiſchen Treffen in den Amescoas geſchlagen (21. bis 23. April 1835) und bis nach Logrono zurückgeworfen.

Von nun an ſollte der Kampf wenigſtens menſchlicher geführt werden, denn es kam, durch Vermittelung des engliſchen General Elliot zwiſchen den Chriſtinos und Carliſten eine Uebereinkunft zu Aſarte zu Stande (28. April 1835), nach welcher die Kriegsgefangenen nicht mehr erſchoſſen ſondern ausgewechſelt werden ſollten.

Dagegen war das Kriegsglück gänzlich von dem königlichen Heere gewichen, und an die Fahnen des Don Carlos durch ſeinen Feldherrn gefeſſelt. Die Chriſtinos erlitten wiederholt Niederlagen bei Guernica, Hernani und Aſarte (1. 12. und 18. Mai 1835), Valdes gab deshalb den Oberbefehl auf und General Cordova ward dazu berufen (5. Juli 1835).

Der troſtloſe Gang des Krieges zwang nun den Miniſter Martinez — den ohnehin die Händel der Partheien und der Camarilla einengten — den militairiſchen Beiſtand der Verbündeten, England, Frankreich und Portugal, kraft des bekannten Vertrages, anzurufen (21. Mai 1835). Sie leiſteten jedoch, in Rückſicht auf die europäiſchen Verhältniſſe, nur geringen Beiſtand. Die Intervention verſagten ſie ganz, doch ſandte Frankreich ſeine Fremden-Legion, unter den General Bernelle und England unter General Evans ein Hülfscorps und einige Schiffe zur Cooperation. Auch führte General das Antes im Jahr 1836 ein portugieſiſches Corps nach Spanien; doch blieb der ganze Beiſtand ohne we-

sentliche Wirkung; dagegen gab er dem Prätendenten Gelegenheit, seinen Grimm hierüber zu bekunden. Durch ein Dekret aus Durazzo (20. Juni 1835) erklärte er alle Ausländer im Kriegs-Dienst der Königin außer dem Gesetz und befahl, diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand kriegsgefangen würden, sofort zu erschießen. Solche Anordnungen gingen von dem frommen Prinzen aus, der durch ein Dekret aus Estella (2. August 1835) die heilige, schmerzensreiche Jungfrau Maria zur Oberbefehlhaberin seines Heeres bestellte.

Ein Vorfall bei den Armeen hatte kurz zuvor die Hoffnung der wirklichen Patrioten in Spanien auf einen Umschwung des Kriegsglücks geweckt. Die Carlisten belagerten Bilbao im Juni 1835. Eine Kugel aus der Festung traf den trefflichen Heerführer Zumalacarraguy (16. Juni) und verwundete ihn tödtlich. Der Schöpfer des carlistischen Heeres starb an seinen Wunden (25. Juni) für Don Carlos, der wohl beten aber nicht handeln konnte und nicht den Muth besaß, bei einem einzigen Gefechte für seine Sache zugegen zu seyn. Die Chance war jetzt für die Christinos. Drüben fehlte ein geistvoller Führer und hier rechnete man auf brittische und französische Waffengefährten; auch wurde Bilbao nun (1. Juli) entsetzt; aber die allgemeinen Verhältnisse ließen diese Hoffnungen nicht in Erfüllung kommen und im Innern Spaniens gestalteten sich die Angelegenheiten im Gegentheil täglich ungünstiger.

Die dumpfe Gährung, der Partheienkampf, die Unruhe steigerten sich täglich und bedrohten den Staat wie das Volk mit einer nahen Auflösung aller sittlichen Bande. Das Ansehen des Ministers Martinez war dahin, die Exaltados, denen das Königliche Statut längst

ein Greuel war, arbeiteten insgeheim an seinem Sturz und an der Erneuerung der Cortes-Constitution. Bei einem Volksauflaufe zu Madrid (11. Mai 1835) fiel man Martinez persönlich an. Er wich dem Strome und trat vom Schauplatz ab (10. Juni), auf welchem Torreno seine gefährliche und undankbare Stelle übernahm. Nur zu bald ereilte ihn das Schicksal seines Vorgängers; die öffentliche Stimme erhob sich gegen ihn; das Fortbestehen der verhaßten Klöster lieh den Vorwand zu neuen Bewegungen, man forderte ihre gänzliche Aufhebung. In Barcellona und mehreren Städten vertrieb man Anfangs Juli die Mönche, oder ermordete sie. Die Regierung beeilte sich, den Jesuitenorden und viele Klöster aufzuheben (4. und 29. Juli), aber das genügte nicht; zu Barcellona entstand wieder ein furchtbarer Volksaufstand (5. Aug.), in welchem der General Bassa erschlagen wurde. Der Aufruhr ging wie ein Lauffeuer durch das Land. Man verlangte in mehreren Provinzen nun auch unter Drohungen die Abschaffung des Königlichen Statuts, Herstellung der Constitution von 1812, und setzte allenthalben Junten ein, die mit dem Ministerium in Opposition traten; ja selbst in Madrid empörte sich die Stadt-Miliz (15. Aug.), die Entlassung der Minister fordernd; der entschlossene General Quesada stellte nur mit Mühe die Ruhe her. Vergebens forderte die Regierung die Junten zur Unterwerfung und zur Auflösung auf (3. Septbr.). Die Junta von Andalusien sandte sogar ein Heer unter dem Grafen las Navas gegen Madrid ab.

Da legte Torreno nothgedrungen das Staatsruder aus der Hand (14. Septbr.), welches darauf (25. Sptbr.) der ehemalige jüdische Armee-Lieferant Mendizabal, ein Liberaler, ergriff, nachdem er bis dahin schon Finanz-

Minister gewesen war, welches Amt er auch jetzt, neben dem Präsidium behielt. Auf seinen Antrag gab die Regentin den Liberalen nach (28. Sptbr.). Alles Klostergut zog man zum Besten des Staates ein (11. Octbr.), Mina ward als General-Capitain von Catalonien wieder angestellt (11. Octbr.), die Ehre des hingerichteten Riego hergestellt (31. Octbr.). Die Regentin verordnete die Aufstellung eines Heeres von 100,000 Mann (24. Oct.) und rief die Cortes zum 16. Novbr. — hauptsächlich zur Abänderung des Statuts — zusammen.

Solche Maaßregeln bewogen die rebellischen Junten zu ihrer einstweiligen Unterwerfung.

Der schlaue Mendizabal, als gemäßigter Liberaler auftretend und als Finanz-Minister Hoffnungen erregend, fand im Anfange seiner Verwaltung zahlreiche Anhänger und die Kammern bewilligten ihm sogar (Januar 1836) ein „Vertrauens-Votum."

Aber bald darauf erschütterte neues Unheil das allgemeine Vertrauen gänzlich. Das Königliche Heer, obgleich es früher unter den Generalen Cordova und Espartero in der Schlacht bei Mendigorria (16. Juli 1835) und in vielen Treffen, bei Villarcago, Estella, Galdakano und Arlaban gesiegt hatte, wurde später auf allen Puncten überwältigt, geworfen. Auch nach Gallizien breitete sich der Aufruhr aus. Der carlistische Heerführer Villareal sandte den General Gomez mit 6000 Mann ab. Dieser drang durch die Armee der Christinos vor nach Asturien und Gallizien hin; ein anderer Bandenführer, der grausame Cabrera durchstreifte verheerend und mordend mehrere Provinzen, obgleich sie keinen Anhang im Innern fanden, und die

Christinos konnten nur mit Mühe die noch größere Verbreitung der Carlisten hindern.

Im Innern breitete sich mehr und mehr der dunkle Abgrund der Anarchie aus, welcher den Ueberrest der Staatswohlfahrt und des Bürgerglücks zu verschlingen drohte.

In den neuen Cortes, welche Mendizabal hatte berufen lassen (22. März 1836) bildete sich eine heftige Opposition gegen ihn, an deren Spitze der Procer Isturiz stand. Neue Revolten in Barcellona, bei welchen die gefangenen Carlisten ermordet wurden, legte man seinem Liberalismus zur Last. Auch warf man ihm Willkür und Schwindeleien bei der Aufbringung der Geldmittel vor. In Madrid wurden nach seiner Anordnung die Klöster plötzlich geschlossen (23. März) und die Mönche auf grausame Weise verjagt. Diese Härte empörte allgemein; auch die Regentin entzog ihm ihr Zutrauen. Er war daher genöthigt, um seine Entlassung zu bitten und er erhielt sie sogleich (14. Mai 1836) sammt seinen Genossen. Am folgenden Tage nahm Isturiz seinen Platz ein. Die Aufgabe des neuen Minister-Präsidenten war, den Ultra-Liberalismus, welchen Mendizabal in der neuesten Zeit, durch seine Stellung genöthigt, begünstigt hatte zu unterdrücken. Daß ihm dies aber, bei der Stimmung der Mehrzahl, nicht glücken konnte, war vorauszusehen. Auch erfolgte bald das Gegentheil. Aus seiner Weizensaat erwuchsen nur Dornen.

Die Gährung stieg auf den höchsten Grad. Die Exaltados forderten laut die Cortes-Constitution. Der Geldmangel und der unglückliche Gang des Bürgerkrieges steigerten die Unruhen, die allgemeine Verstimmung.

Die zweite Kammer protestirte förmlich gegen das

Ministerium; darum löste die Regentin die Cortes auf (23. Mai) und berief neue und zwar constituirende, zum 20. August 1836. Außerdem suchte sie das Volk durch Proclamationen und Manifeste zu begütigen. Vergebliches Bemühen!

In Mallaga brach ein Volksaufstand aus (25. Juli). Man erschlug die verdächtigen Carlisten und forderte die Cortes-Constitution. Eben so ging es in Cadix, Sevilla, Cordova, Saragossa, Valencia und Xeres. Auch in Madrid empörte sich die Bürgergarde (4. Aug.); doch dämpfte hier Quesada wieder den Aufruhr durch die Auflösung der Nationalgarde, deshalb wurde er aber auch (15. Aug.) meuchelmörderisch erschlagen.

In La Granja (San Ildefonso), dem Aufenthalte der Wittwe Königin, geschah der Hauptschlag durch einen Militair-Aufstand (12. Aug.), den ein Sergant Garcia leitete. Die Regentin wurde gewaltsam zur Annahme der Constitution von 1812, zur Entlassung des Ministeriums Isturiz und zur Wiederherstellung der aufgelöseten Madrider Nationalgarde gezwungen.

Das neueingesetzte Ministerium unter Calatrava ordnete mehrere Veränderungen an und vermogte die figurirende Regentin zu neuen Einrichtungen. Ein Zwangsanlehn von 200 Millionen Realen wurde gefordert (30. Aug.). Statt des (27. Juli) entlassenen Obergenerals Cordova trat wieder Rodil ein, der zugleich das Kriegs-Ministerium übernahm (21. Aug.); unter ihm befehligte Espartero die Nord- und General Orao die Central-Armee; Mendizabal trat wieder als Finanz-Minister ein (12. Sept.). Christine erklärte die Annahme und Geltung der Cortes-Constitution (21. Aug.) und befahl (26. Aug.) eine neue Rekruten-Aushebung von 50,000

Mann und die Feld-Ausrüstung von 50,000 National-Milizen zur Verstärkung des Heeres.

Aber alle diese Maaßregeln besserten die heillosen Zustände des Landes eben so wenig als die Wäsche den Mohren weiß macht.

Don Carlos hielt ruhig Hof zu Villa-Franka, hörte fleißig die Messe, errichtete eine Jesuiten-Schule (9. Nov.), stellte seine Sache unter den Schutz der heiligen Mutter Gottes und ward von seinem scharfsinnigen Minister Erro wohl berathen, von dem Kriegsbefehlshaber Villareal gut bedient. Seine Armee nahm viele feste Städte ein und belagerte sogar Bilbao (25. Oct.). Carlistenbanden streiften und standen in Arragonien, Catalonien, Castilien und Valenzia, während Gomez die Nordküste plünderte und selbst größere und reiche Städte (St. Jago de Compostella, Cordova, Almoden u. a. m.) einnahm oder besetzte, dann quer durch Andalusien und Estramadura, bis in die Nähe von Gibraltar streifte (Nov. 1836) und sich dann mit reicher Beute ungestört über den Ebro zurückzog (16. Dec. 1836), während noch kleinere Carlistenbanden in großer Zahl im Innern Spaniens als Zerstörer zurückblieben. Auch die lebendigste Phantasie kann sich das Unheil, das Verderben, das von diesen Streifzügen über das spanische Volk ausging, nicht furchtbar genug ausmalen!

Und das sind die Werke Ferdinands 7, der im despotischen Wahnsinn das Thronfolgerecht aufhob, und den vieljährigen inneren Krieg zur Vernichtung des allgemeinen Glücks, entzündete; das ist der Widerschein der Sündenkrone auf seinem Haupte, die ihn als einen neuen Herostratus für Spanien unsterblich macht!

Rodil, der auf Befehl der Regierung Gomez ver-

folgte, erreichte ihn nie, weil falsche militairisch-strategische Voraussetzungen über den Plan und den Marsch des Carlisten ihn täuschten. So blieb er stets mehrere Tagemärsche hinter ihm zurück, wo er ihm hatte zuvorkommen wollen. Deshalb wurde er entlassen und aller Aemter und Würden entsetzt (15. Nov. 1836). Der einzige Befehlshaber, der es ernstlich mit der Verfolgung des Gomez meinte, und seine Bande auch mehrmals angriff, war General Narvaez; aber da sein Waffengefährte Alair sich ihm aus Hochmuth widersetzte statt ihm beizustehen, so war sein Bemühen fruchtlos und der Streifzügler entkam.

Besser gedieh der Kampf bei Bilbao, welches von dem Carlistenführer Casa Eguia belagert, aber, nach einem Siege der Christinos bei Luchana (24. u. 25. Dec.), von Espartero (27. Dec.) entsetzt wurde, für welchen Erfolg dieser zum Grafen v. Luchana erhoben wurde. Leider mußte jedoch die Verfolgung des geschlagenen Feindes unterbleiben, weil auch das siegreiche Heer durch die großen Anstrengungen in dem Winterfeldzuge zu sehr gelitten und Mangel an vielen persönlichen und Kriegsbedürfnissen hatte.

Den Prätendenten schmerzte dieser Fehlschlag tief. Im Zorn verabschiedete er den Minister Erro und die Heerführer Villa-Real und Casa Eguia (1. Jan. 1837); an des ersteren Stelle setzte er, ganz in seinem Geiste, den Bischof von Leon, einen schlauen Priester, an des zweiten Platz seinen Vetter, den Infanten Don Sebastian. Den Raubzügler Gomez ließ er in's Gefängniß werfen, weil derselbe auch für eigene Rechnung geplündert hatte.

Zum Ersatz für die Niederlage bei Bilbao bereitete er eine Unternehmung im Großen nach Arragonien vor,

die auch im Maimonat 1837 begonnen wurde. Die königliche Armee erlitt einen großen Verlust durch den Tod Mina's zu Barcellona (24. Dec. 1836).

Die Revolution von la Granja hatte bei den europäischen Großmächten und den Höfen von Neapel und Sardinien so wenig Beifall gewonnen, daß ihre Gesandten im September 1836 Madrid verließen.

Die Regentin berief nun die constituirenden Cortes nach der neuen Verfassung auf den 24. October 1836 nach Madrid und eröffnete an dem bestimmten Tage ihre Sitzungen. Sie nahmen das Zweikammern-System an, gestanden den Ministern die höhere Gewalt zu, in Sachen der öffentlichen Sicherheit Ausnahme-Maaßregeln zu treffen: ein Zugeständniß, das von der Krone genehmigt wurde (23. Dec.). Eben so bewilligten sie der Regierung das absolute Veto (21. Dec.) und das Recht, die Cortes zu prorogiren, zu suspendiren und aufzulösen (24. Dec.). Christine ward als Regentin während der Minderjährigkeit ihrer Tochter von ihnen anerkannt (19. Nov.). Auch genehmigten sie, daß die Krone die Unabhängigkeit der südamerikanischen Freistaaten bewilligte (10. Dec.) und mit Mexiko einen Friedensvertrag abschloß (28. Dec.). Carlos wurde durch ein Dekret der Regentin für einen Rebellen, Miguel und Sebastian zu Ex-Infanten und alle, so wie die Nachkommen des Rebellen, der Thronfolge verlustig erklärt (15. Jan. 1837). Alles mit Genehmigung der Kammern.

Christine beschwor sodann die von den Cortes durchgesehene und zeitgemäß verbesserte Constitution von 1812 in ihrer Versammlung (18. Juni 1837) und Spanien hoffte, daß nunmehr Sicherheit in die Verwaltung des Staats kommen werde, aber die Angelegenhei-

ten blieben durch neue Umstände in den alten Wirren. Besonders empfindlich war der Regierung der allgemeine Geldmangel, der nicht selten die Kriegsrüstungen und den Kampf selbst beschränkte. Die Feldherren (Espartero im Norden, Sersfield im Centrum und Evans an der Küste von Guipuzcoa) forderten begreiflich das Nothwendige für die Armee; es mußte oft versagt werden. Auch war der Staatsbankerott bereits mittelbar erklärt, da an Zinsenzahlung von der ungeheuren Staatsschuld nicht zu denken war.

Die Soldaten, ohne Brod, Schuhe, Kleidung und Kriegsbedarf, versagten oft den Gehorsam, Espartero allein hielt strenge Mannszucht, forderte aber auch immer das Nöthige für sein Heer von Madrid und verzögerte jede Unternehmung so lange, bis er es empfangen hatte.

Unter solchen Umständen geschah es, daß ein Carlistenheer unter D. Sebastian nach Guipuzcoa zog, als wolle es San Sebastian angreifen. Evans, der in dieser Festung sein Hauptquartier hatte, kam ihm entgegen, nahm einige kleine feste Puncte in der Nähe, verlor sie wieder und ward von dem überlegenen Feinde zurückgeworfen, weil Espartero und Sarsfield, die er zu Hülfe gerufen, ausblieben. Auch war der Angriff der Carlisten nur eine Kriegslist gewesen, die Christinos zu täuschen, und zu verlocken, um mit mehr Sicherheit eine andere Bewegung machen zu können, denn nachdem Espartero (wiewohl zu spät) nach San Sebastian gezogen war und Hernani, in dessen Nähe, eingenommen hatte (14. Mai 1837), ging Sebastian mit einem zahlreichen Carlisten-Corps plötzlich (19. Mai) nach Arragonien; der Christinos-General Iribarren griff den

Feind bei Huesca mit einer schwächeren Truppenzahl an (24. Mai), wurde aber geschlagen und er selbst tödtlich verwundet, so daß er auf dem Rückzuge starb, und die Carlisten ungestört in Barbastro der Ruhe pflegten. Erst am 28. Juni gingen sie über den Ebro bei Jarta. Espartero, der Befehle erhalten hatte, die Expedition zu verfolgen, dem es aber wieder an dem Unentbehrlichen mangelte, blieb ruhig bei San Sebastian stehen, bis man ihn versorgt hatte.

Die Carlisten drangen unterdessen, nachdem sie den Ebro überschritten, in Catalonien ein; Sebastian entsendete aber auch zugleich eine Bande unter dem Führer Zariategui gegen Neucastilien. Die Hauptstadt war nun bedroht und schutzlos, Espartero ward befehligt, in Eilmärschen herbei zu kommen. Wirklich erschien Zariategui in der Nähe von Madrid, zu Segovia (4. Aug. 1837). Da ward die Hauptstadt und Neucastilien in Belagerungsstand erklärt (6. Aug.). Zum Glück kam Espartero mit Truppen rechtzeitig an, um Madrid zu decken (13. Aug.) und die Carlisten entwichen nach Valladolid zu; der Retter Madrids und Bilbaos machte nun Ansprüche; auf seinen Betrieb mußte das Ministerium Calatrava (von dem er sich vernachlässigt glaubte), entlassen werden (18. Aug.); Christine ernannte ihn zum Minister-Präsidenten und Kriegs-Minister; doch verwaltete Bardaxi das Präsidium neben dem auswärtigen Ministerium und General Evariste San Miguel das Kriegs-Ministerium, da Espartero wieder ins Feld zog.

Unterdessen litten die königlichen Truppen in den Provinzen an Allem Mangel und aus diesem Grunde machte bei der Armee die scheußlichste Unordnung bedeu-

tende Fortschritte. Die wichtige feste Stadt Cantavieja — Waffenplatz der Christinos — ging an die Carlisten durch Verrath über (24. Apr. 1837); in den Festungen wurden furchtbare Gräuelthaten verübt. Bei einem Soldaten-Aufstande zu Miranda am Ebro wurde der General Escalera von seinen Truppen ermordet (15. Aug. 1837); ein gleiches Schicksal traf bei ähnlichem Anlaß (18. Aug.) den General Gonzalez und zu Pampelona fiel Sarsfield durch dasselbe schauderhafte Verbrechen (26. Aug.). Erst nach einiger Zeit konnte Espartero diese Unthaten bestrafen und durch schreckende Beispiele die vernichtete Mannszucht in der Armee wiederherstellen. Zu Miranda und Pampelona sprachen seine Kriegsgerichte das Todesurtheil über die Mörder der Generale und lange Gefängnißstrafe gegen die Aufrührer aus (3. Oct. u. 14. Nov. 1837), die auf der Stelle vollzogen wurden. Diese Strenge war von großer Wirkung für die kriegerische Disciplin, als deren Hersteller Espartero erscheint. Dagegen warf man ihm vor, daß er sich seiner Macht überhebe und eine Art von Dictatur über die Staatsverwaltung auszuüben suche.

In Madrid herrschte noch immer einige Unordnung. Namentlich erlaubte sich der Finanz-Minister Pia Pito Pizarro, der an Mendizabals Stelle getreten war, um so mehr bedeutende Uebergriffe, als er allerdings von allen Ministern der geplagteste war, da man von ihm jene Allmacht des Schöpfers forderte, die eine Welt aus dem Nichts hervorrief; er war ein Finanz-Minister ohne Finanzen. Die Cortes gaben ihm nun verfassungswidrige Maaßregeln öffentlich Schuld (29. Sept. 1837); doch die sämmtlichen Minister fanden hierin eine Härte, da sie die bedrängte Lage ihres Amtsgenossen erkannt hatten und forderten ihre Entlassung (3. Oct.) Tages

darauf ward ein neues Ministerium gebildet; nur Bardaxi blieb in demselben für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und bald darauf erhielt Graf Ofalia das Conseils-Präsidium. Der neue Finanz-Minister Seijas griff jedoch noch derber zu als Pizarro, denn auf seinen Betrieb überwies die Krone ihm (9. Oct.) alle Kirchenschätze zur Deckung der Kriegskosten, und die neuen Cortes, welche am 19. November 1837 eröffnet wurden, mußten es geschehen lassen.

In dieser Zeit stellten sich die Wechselfälle des Krieges, mit einigen geringen Ausnahmen, eben so günstig für den Thron als nachtheilig für den Prätendenten.

Nachdem Espartero die Umgegend von Madrid gesäubert hatte, suchte er wieder an der Spitze des Heeres den Feind auf. Während er bei Achuelo (10. Sept. 1837) die von Cabrera entsendete Bande des Cabanero zersprengte, schlug Orao bei Cuenca den Cabrera (22. Sept.). Einen vollständigen Sieg erfocht er, vereint mit Lorenzo bei Retuerta über D. Sebastian (5. Oct.); dort floh der geschlagene Feind in Verwirrung und Auflösung vom Schlachtfelde hinweg. Noch einmal erreichte er eine wieder gesammelte Schaar bei Huerta del Rey (14. Oct.) und zersprengte sie so kraftvoll, daß die Heeres-Trümmer einzeln über den Ebro (20.—24. Oct.) zurück nach Navarra flüchteten.

Der Prätendent, wegen dieser Niederlagen betrübt und zürnend, entzog dem Vetter Sebastian den Oberbefehl und übernahm ihn selbst (27. Oct.). Ein neues Unglück für seine Armee, da er weder persönlichen Muth noch Fähigkeit für die Aufgabe besaß; auch schienen dichte, dunkle Wolken nun seinen sonst funkelnden Glücksstern zu verhüllen. Außer daß die Bande Forcadels

die befestigte aber unkräftig vertheidigte Stadt Morella in Valencia durch einen Handstreich nahm (26. Jan. 1838) und die englischen und französischen Hülfslegionen ihm gegenüber, sich, nach früheren Verlusten, auflösten, erlitt sein Heer nur Schlappen und Niederlagen und jede Unternehmung scheiterte. Auch stellte sich jetzt bei seinen Truppen, wie fast immer bei Besiegten, die Unzufriedenheit, der Mißmuth, die Uneinigkeit ein. Die Basken und Navarresen, eifersüchtig auf die begünstigten Fremden aus Catalonien, Castilien und Arragonien, nahmen den ererbten Provinzialhaß wieder auf und oft gab es unter den Soldaten Händel im Großen, die auf eintretende Demoralisation hindeuteten.

Zwei seiner Bandenführer, Basilio Garcia und Graf Negri gingen zu verschiedenen Zeiten (28. Dec. 1837 und 16. März 1838) mit zahlreichen Banden über den Ebro, um, wie Gomez, in's Innere vorzudringen, Verwirrung und Schrecken zu verbreiten und dabei reiche Beute zu machen, wie Diebe bei einer Feuersbrunst; auch rückten sie ziemlich weit vor, aber der Hauptzweck, die Beute, ward verfehlt; im Gegentheil erging es ihnen nach dem Sinnspruch ihres berühmten Landsmannes Sancho Panfa: „Mancher geht nach Wolle und kommt selbst geschoren zurück." Garcia wurde wiederholt geschlagen (5. Febr. bei Ubeda von Sanz, 18. Febr. bei Yebenes von Flinter und 3. Mai bei Bajar von Pardinas). Der Rest seiner Bande zerstreute sich und er selbst kam mit Wenigen seiner Getreuen nach Biscaya zurück. Nicht besser erging es Negri, der von Espartero in mehreren Treffen bei Piedrahita (27. Apr. 1838) und Penacerada (22. Juni, wo er Negri's Verstärkung unter Guerge schlug) niedergewor-

fen und faſt gänzlich aufgerieben wurde. Eſpartero ſtieg dieſerhalb zum Oberbefehlshaber aller ſpaniſchen Truppen empor.

Die Bande des Tallada, das Schrecken des Landes, von Pardinas bei Caſtril geſchlagen (27. Febr. 1838), zerſtreute ſich; ihr flüchtiger Führer aber fiel den Chriſtinos in die Hände und ſtarb zu Chinchilla, nach dem Urtheil des Kriegsgerichts (13. März 1838), durch eine Kugel.

Im Menathale überwältigte General Latre die Bande des Merino (19. Febr. 1838); in Catalonien ſchlug de Meer bei St. Quires de Beſora den berüchtigten Triſtany (10. Apr. 1838) und Cabreras und Forcadels Schaaren beſiegte Orao bei Morella in Valencia (27. bis 31. Juli 1838). So rollte das Glücksrad des Carlos neuerdings überall bergab.

Der wichtigſte Uebelſtand für den Prätendenten war der ſteigende Mißmuth der Basken und Navarreſen, die, ermattet durch den vieljährigen nutzloſen Waffenſtreit und ſeine verderblichen Folgen, Kriegsleiden, Kriegslaſten, ſchmerzlichen Opfer und in Strömen vergoſſenes Blut ihrer Söhne, ſich auffätzig zeigten. Die Anarchie, die Zwietracht ſchien ſich nach dem engen Gebiet des Infanten geflüchtet zu haben.

In Guipuzcoa, und zwar zu Veraſtaguy, ſammelte Munagorry, der Vorſteher einer Glashütte, einen Haufen von Unzufriedenen um ſich und erklärte in einem öffentlichen Aufrufe (19. Apr. 1838): da Don Carlos, nach der gemachten Erfahrung, unfähig ſey, für den Frieden und die Vorrechte (Fueros) der Basken und Navarreſen Etwas zu thun, ſo ſey es zweckmäßig, ſich von ihm loszumachen und auf ihre eigene Hand für ſich, mit

ihm (Munagorry) vereint, zu handeln, wozu er sie hiermit einlade. Er fand bald Anhänger. Zwar wurde sein Häuflein von den Getreuen des Don Carlos bald zerstreut (28. April) und er genöthigt, nach Frankreich zu fliehen; doch er fand dort Schutz und sowohl bei Franzosen als Britten thätige Unterstützung; er erhielt die Begünstigung, auf französischem Boden zu Sarre bei Bayonne ein Corps sammeln zu dürfen und seine Werbung gedieh. Zahlreiche carlistische Ausreißer fanden sich zu ihm und bald war seine Fueristen-Schaar stark genug und bereit, den Krieg für die Vorrechte der Nord-Provinzen und den Frieden, gegen Carlos zu beginnen.

Nun folgten Aufstände unter den Truppen des Prätendenten. Das war am 3. Mai (1838) der Fall zu Aoiz und selbst (10. Mai) in seinem Hauptquartier zu Estella, das die Christinos unter Espartero bedrohten; auch in Cabreras Armee bei Cantavieja fanden Empörungen statt, während Orao heran zog, ihn dort und bei Morella anzugreifen.

So von allen Seiten eingeengt, glückte es ihm noch, einen ehrenwerthen Mann als Heerführer in der Person des General Maroto, zu gewinnen (28. Juni); indessen gaben die dargestellten Gesammtverhältnisse dem Befehlshaber nur geringe Hoffnung auf günstige Erfolge. Aber urplötzlich veränderte sich wieder die Scene. Orao mußte, bei dem muthigen Widerstande des Feindes, die Belagerung von Morella aufheben und sich mit Verlust zurückziehen (19. Aug.). Espartero ging über den Ebro zurück (10. Sept.) und D. Carlos befand sich wieder im Vortheil. Aber seit jener Zeit standen die beiden Heere wieder thatenlos einander gegenüber; nur Cabrera machte sich durch fortgesetzte Grausamkeiten berüchtigt.

Hier schließt die Geschichte Spaniens, des vormals

reichsten und jetzt ärmsten Staates in Europa, dem die Zukunft nur dürftigen Bestand oder Untergang bringen kann.

14. Nordamerika.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind als der Anhalt- und Stützpunct des ganzen neuen amerikanischen Staatensystems in sich selbst und gegen Europa zu betrachten. Sie sind mit allen Republiken Südamerika's durch Verträge, denen gegenseitige Begünstigung zum Grunde liegt, verbunden. Der Aufschwung des Handels, der sich zum Welthandel gestaltet hat, wie die Zunahme der Bevölkerung, ist fast beispiellos. In dem Character der Regierung und des ganzen Volks liegt jedoch ein unbegreiflicher Widerspruch. Der einzelne Nordamerikaner glüht für Freiheit, jeder Zoll ein Republikaner, aber er hält Sklaven und ist Enthusiast für die Beibehaltung der Sklaverei. Und dies in einem Lande, dessen Volk sich das freieste der Welt prahlend nennt! Die Regierung giebt den Schein der Freisinnigkeit und duldet die Schmach der Sklaverei in den südlichen Staaten, duldet selbst die Unterdrückung jeder freien Aeußerung gegen jenes Unwesen; noch vor Kurzem (1835) rühmte sie sich, daß die Staaten keine Schulden hätten, dachte aber nicht an die Befreiung ihrer zahlreichen Sklaven durch Entschädigung der Besitzer derselben, beachtete nicht das großartige Beispiel der Sklaven-Emancipation Englands in Westindien. Dieser starre Egoismus ist ein Schandfleck in der Geschichte von Nordamerika für alle Zeiten. In einer Bevölkerung von 15 Millionen Menschen mehr als 2 Millionen Sklaven: Es ist eine Schmach!

Nicht minder tadelnswerth erscheint die Uebertreibung des Freiheitssinnes der Nordamerikaner durch Selbsthülfe,

gesetzwidrige Willkür und Gewaltthat gegen den Mitbürger, wovon tausend Beispiele vorliegen. Gesetzlosigkeit ist nicht Freiheit, Rohheit nicht Kraft, Ungebundenheit nicht die Aeußerung einer edeln Menschen-Natur.

Der Präsident Jackson (ehedem General, von 1829 bis 1837 im Amte, ein unterrichteter, kraftvoller aber auch eigenwilliger Mann, ehrenwerth als Patriot, der demokratischen Parthei als Haupt angehörig), fand große Schwierigkeiten in der Verwaltung vor, deren Ueberwindung nicht geringe Kraft forderte.

Am leichtesten ward jener Zwist mit Frankreich abgethan, welcher Anfangs am gefährlichsten schien, betreffend die Entschädigungs-Forderung der Bürger Nordamerika's für die durch Napoleons Willkür erlittenen Verluste an Schiffen und Waaren. Die Regierung Ludwig Philipp's erkannte die Verpflichtung zum Ersatz an und so ward durch einen Vertrag (4. Juli 1831) die Entschädigungssumme auf 25 Millionen Francs festgestellt; doch die französischen Kammern versagten (1835) die Genehmigung jenes Vertrages. Da Jackson nun dem Congreß zu Zwangs-Maaßregeln rieth (19. Jan. 1836), und in Paris diese Aeußerung übel aufgenommen wurde, so schien ein Bruch unvermeidlich; indessen trat die Vermittlung Englands ein und die französischen Kammern erkannten sodann auch die Zahlungsverpflichtung an, wodurch der Handel erledigt war.

Aber im Innern fand manche Verwirrung statt, die sich nicht so leicht ausglich. Unter anderen wurde der unter Jackson's Vorgänger Adams im Jahr 1828 eingeführte Zoll-Tarif ein Zankapfel unter den Ackerbautreibenden südlichen und den nördlichen Staaten, deren Manufacturen dadurch anscheinend begünstigt waren.

Der Präsident glaubte diese Reibungen durch ein neues Zollgesetz (14. Juli 1832) zu heben, aber die südlichen Staaten verlangten vollständige Handelsfreiheit ohne Zollabgaben; Südkarolina erklärte das neue Zollgesetz für null und nichtig (1832), und drohte mit dem Rücktritt aus der Union. Es kam zu gegenseitigen Kriegsrüstungen. Der Congreß mußte endlich nachgeben und es erschien wieder ein neues milderndes Zollgesetz (28. Febr. 1833), welches einige Zollabgaben sofort aufhob und die übrigen so verminderte, daß sie nach acht Jahren nur noch 20 Procent betragen sollten. Hiermit wurden Alle beruhigt.

Große Schwierigkeiten boten die Verhältnisse der Indianer dar, deren Civilisirung die Regierung wünschte, ohne jedoch die geeigneten Mittel zur Erreichung des löblichen Zweckes zu ergreifen, weil diese Mittel einigen Kostenaufwand erforderten, welchen sich — wie bei den Sklaven — der Congreß ersparen wollte.

Die Indianerstämme, die als traurige Ueberreste der Urbewohner noch in Nordamerika lebten, ernährten sich lediglich von der Jagd; man suchte sie aber zum Anbau des Ackers zu bewegen und sie dadurch der Gesittung näher zu führen, aber jeder Versuch schlug fehl. Die Mehrzahl fuhr in ihrer Lebensweise, ihrer Beschäftigung fort. Da nun bei der fortschreitenden Ausrottung der Wälder durch die Weißen sich das Wild verminderte, so begann Noth und Mangel bei ihnen zu herrschen; anderentheils gewöhnten sie sich an den übermäßigen Genuß des Branntweins; die Sterblichkeit nahm bei ihnen so furchtbar zu, daß man ihrem gänzlichen Aussterben entgegen sehen mußte. Dazu fügten sie sich nur gezwungen

in die bestehenden, ihnen lästigen Gesetze und setzten oft dem Zwange Thätlichkeiten entgegen.

Unter diesen Umständen beschloß der Congreß im Jahre 1830, sie möglichst aus der Nähe der Weißen zu entfernen. Statt sie zu bessern, suchte man sie los zu werden. Es wurden denjenigen, die sich den Einrichtungen nicht unterwerfen, sondern lieber ihre Wohnsitze verlassen wollten, Waldgebiete jenseits des Mississippi überwiesen. Einige Stämme nahmen das Erbieten an und zogen nach den neuen Wohnorten, andere, besonders die am Illinois, widersetzten sich der Maaßregel mit gewaffneter Hand (1835). In Georgien und Alabama, wo die weißen Bewohner sie mit Gewalt verjagen wollten, erschlugen sie die Weißen in großer Zahl. So, durch die rauhe Verachtung der Menschenrechte der Indianer, entstand ein langer, blutiger und verheerender innerer Krieg, in welchem sich, besonders seit 1834 die in Florida wohnenden Seminolen, vom Stamme der Creek-Indianer, eben so durch Tapferkeit als Beharrlichkeit auszeichneten. Als man sie aus ihrer Heimath, wo sie bereits einigen Ackerbau trieben, mit Gewalt verweisen wollte, griffen sie in Masse zu den Waffen; ihre Unterwerfung gelang den egoistischen Amerikanern erst nach langen schweren Kämpfen und schmerzlichen Einbußen, welche leicht hätten vermieden werden können, wenn die Regierung mehr für die moralische und physische Verbesserung des Zustandes der Indianer gethan hätte. Erst nach der Niederlage der Seminolen in der Schlacht bei Withlacooche (3. Jan. 1836) gaben die Besiegten der Gewalt nach.

Die schwerste und nachhaltigste Verlegenheit und Bedrängniß der Regierung und der Nation erwuchs aus den Geldverhältnissen der Staaten. Die Erneuerung

des zwanzigjährigen Freibriefes der im Jahr 1816 gestifteten Nationalbank (die mit ihren Zweig-Bänken in den Provinzen, den Geld- und Wechsel-Verkehr ungemein erleichterte und die Regierung, welche für 7 Millionen Dollars Bank-Actien besaß, ungemein bereicherte), kam im Jahr 1832 zur Sprache bei dem Congreß, der die fragliche Erneuerung bewilligte, doch der Präsident sprach dagegen, klagte das Bank-Institut des gesetzwidrigen Einflusses auf die Congreßwahlen an und zog die 7 Millionen Staatsgelder zurück, wozu er allerdings berechtigt war. Dadurch entstand eine Hemmung der Geld-Circulation und manche Verlegenheit. Die aristokratische Parthei im Senat und im Publikum, mächtig durch ihre Reichthümer, bildete eine heftige Opposition gegen Jackson. So schlug man einen Mittelweg ein; das Privilegium der Nationalbank hörte nach dem Votum des Präsidenten im Jahr 1836 der Form nach auf; dagegen wurde ihr ein neuer Freibrief als Bank des Staates Pensylvanien, mit der Befugniß, Filial-Banken in den Provinzen zu errichten, ertheilt. Die Sache blieb mithin, dem Wesen nach, beim Alten.

Uebertreibung in Handels-Speculationen und im Geschäftsbetriebe und Mißbrauch des Credits führten nun in dieser Angelegenheit ein trauriges Ergebniß herbei. Die Banken gaben weit höhere Summen in Papieren aus, als sie Capital besaßen; eben so benutzten die Kaufleute und andere Geschäftsmänner ihren Credit, um Waaren und Ländereien zu einem ungeheuer hohen Betrage anzukaufen, der ihr wirkliches Vermögen bei Weitem überstieg. Sie bezahlten in Wechseln. Nichts ist leichter als der Betrieb eines solchen Schwindelhandels.

Die Sache blieb eine Zeitlang so in der Schwebe; doch entstand nun durch einen furchtbaren Brand in der

Stadt New-York (16. Dec. 1835) ein namhafter Capital-Verlust, der wesentliche Verlegenheiten herbeiführte. Hierdurch aufmerksam und mißtrauisch gemacht, zogen die Kaufleute fremder Länder (besonders Englands) ihre sehr bedeutenden Forderungen in Nordamerika ein. Dabei gingen ungeheuere Summen baaren Geldes aus dem Lande. Plötzlich ergaben sich dort im April und Mai 1837 Stockungen der Zahlungen; die angesehensten Handelshäuser fielen. Die Banken stellten die Baarzahlungen ein. Bei diesen Ereignissen trat die größte Bedrängniß, eine sogenannte Handels-Crisis ein, deren Wirkung sich auch zunächst über England, dann über Europa, ja über alle Welttheile verbreitete. Nordamerika, anscheinend das reichste Land, ward für den Augenblick das ärmste. Ein tiefer Fall! Die Anstrengungen Aller galten jetzt nur dem Sammeln der Trümmer nach dem Sturm, der Ausbesserung alter Schäden, der Erholung, der Herstellung des zerstörten Wohlstandes, der jedoch nur erst in Aussicht gestellt ist. Eine neue Lehre für handeltreibende Staaten und Völker!

Bei der neulichen Erhebung von Texas gegen Mexico (1835) und von Canada gegen England (1837) erklärte die Regierung sich für neutral und suchte seine Bürger, welche jene Aufstände thätig begünstigten, durch Gesetze von der Unterstützung der Insurgenten ernstlich und redlich zurück zu halten, um mit den Nachbaren in Friede und Freundschaft zu bleiben.

Mögen die neuen Staaten Südamerika's sich Nordamerika in mancher Rücksicht zum Muster nehmen, nur nicht in Hinsicht des Sklaven-Makels, der die Menschheit entehrt!

15. Südamerika.

Wenden wir uns nun südlich, so finden wir Alles noch im Werden, in der Bildung der Staaten, im Zustande der Morgen-Dämmerung.

In Mexiko, wo übrigens Handel und Schifffahrt erfreulich gedeihen, regierte der Präsident Bustamente im aristokratischen Geiste, nachdem sein Gegner Guerrero nach einem unglücklichen Kampfe, erschossen worden war (17. Febr. 1831). Er begünstigte die verhaßten Altspanier, deshalb erregte Santanna einen Aufstand gegen ihn (5. Jan. 1832) und stellte den ehemaligen Kriegs-Minister Pedrazza als Gegen-Präsidenten auf.

Ein Netz von Factionskämpfen breitet sich nun hier, wie in allen werdenden Staaten Südamerika's, weithin über Volksstämme und Gebiete aus. Die Kriegsanführer streben nach der Oberherrschaft und gebrauchen die Massen als Werkzeuge. Unheilvolle Verwirrung!

In dem beginnenden Bürgerkriege schlägt Santanna den Bustamente bei Puebla (2. Oct. 1832), worauf dieser durch einen Vergleich den Pedrazza als Präsidenten anerkennt.

Auf Pedrazza folgte 1833 Santanna als Präsident. Der Clerus veranlaßt (zur Erhaltung der bedrohten Klöster und geistlichen Güter), einen neuen Factionskampf (1833 und 1834); Santanna nimmt die Parthei der Geistlichkeit, indem er einem Vergleiche der Notablen (der Plan von Cuernavaca genannt — 25. Mai 1834) beitritt. Da jedoch die öffentliche Meinung gegen ihn ist, die ihn des Strebens nach der Kaiserwürde beschuldigt, so legt er (2. Febr. 1835) sein Amt nieder.

Eine bald gedämpfte Empörung des Generals Alvarez (Mai 1835) giebt Veranlassung zu einem neuen Vergleich der Partheien (Plan von Tolucca genannt

— 29. Mai 1835), durch welchen unter Santanna's Einfluß die bisherige Verwaltung aufgelöst, eine neue Verfassung und eine Central-Regierung eingeführt wird, schnell wie man eine Hand umdreht.

Nun erklärt sich die Provinz Texas für unabhängig (3. Nov. 1835) und stellt den General Houston an die Spitze eines Heeres. Nordamerika, auf dessen Unterstützung die Insurgenten gezählt, bleibt neutral, obgleich die Freunde der, in Mexico aufgehobenen, Sklaverei unverschämt genug waren, sich öffentlich im Congresse für die Insurgenten, welche jenes schändliche Unwesen in Texas herstellen wollten, zu verwenden. Santanna, von seiner Parthei aufgefordert, wieder in Staatsdienste zu treten, folgte dem Rufe, übernahm den Armeebefehl, drang tief in Texas ein und erstürmte die feste Stadt San Antonio de Berar (6. März 1836) wurde aber von Houston bei Hannesburg (21. Apr. 1836) entscheidend geschlagen und fiel in Kriegsgefangenschaft. Zwar wurde er wieder freigelassen, hatte aber daheim großes Mißfallen erregt und alles Ansehen verloren.

Die Unabhängigkeit Mexiko's ist in der neuesten Zeit nicht allein von England, sondern auch von fast allen europäischen Monarchen, ja selbst von Spanien anerkannt und von diesem Staate auch ein Friedensvertrag mit der Republik zu Madrid (28. Dec. 1836) geschlossen worden.

Mit Frankreich entspann sich vor Kurzem ein Zwist, wegen Beleidigung und Verletzung der in Mexiko ansässigen Franzosen. Die französische Regierung ließ die mexikanischen Häfen durch eine Flotte blokiren (April 1838), St. Juan de Ulloa einnehmen, die Stadt Veracruz entwaffnen, weil von dort aus den Franzosen Schaden zugefügt werden konnte. Nach diesen Vorgängen

begannen, unter Englands Vermittlung Friedens-Unterhandlungen, deren Erfolg zu erwarten steht.

Obgleich gegenwärtig Mexiko in seinen inneren Verhältnissen besser steht, wie die übrigen nachbarlichen Freistaaten, so ist dennoch der dortige Zustand, in Folge der früheren Ereignisse, höchst unsicher und bedrängt.

Nachdem die Republik am Plata oder Argentina — die Wiege und Heimath der Unabhängigkeit Südamerika's — zehn Jahre voll verderblicher Factionszwiste und Bürgerkriege durchgemacht (1819 bis 1829), vierzehn verschiedene Regierungen im Wechsel gesehen und den Streit mit Brasilien um Uruguai siegreich beendigt hatte, waren von mehreren Partheien nur zwei — Foederalisten (Vertreter der Gewalt einzelner Provinzen) und Unitarier (Freunde einer einzigen obersten Verwaltung) — übrig geblieben. Handel, Schifffahrt und Gewerbe blühten auf; aber die Kosten der Kriege, im Betrage von 42 Millionen Dollars Staatsschulden, lasteten schwer auf der Nation.

Dazu kam die Zerrissenheit der Provinzen; die foederalistischen Bewohner der Küstenländer standen den Unitariern in den inneren Gebieten feindlich gegenüber, so wie der Zwist mit dem Freistaat Uruguay nie endete. Auch ein fortwährender innerer Krieg gegen jene ungeschlachten räuberischen Nomaden-Indianer, welche man dort Barbaros nennt, gehörte zu den Landplagen.

Mit der Volksfreiheit stand es hier sehr mißlich, denn der im Jahre 1830 auf fünf Jahre erwählte Präsident Juan de Rosas, ehemals General, wegen seiner theokratischen Meinung der Apostolische genannt, vernichtete allmählig die bürgerlichen Rechte der Bewohner und benahm sich bereits, als er, nach der Ermordung des

foederalistischen Präsidenten Quiroga bei Cordova (16. Febr. 1835) durch Ränke wiedererwählt wurde (13. Apr. 1835) als ein asiatischer Tyrann. Indessen hatte er das Verdienst, die innere Ordnung und den äußeren Frieden lange aufrecht zu erhalten.

In der neuesten Zeit zerfiel Argentina, wie Mexiko, mit Frankreich und zwar auch aus ganz gleichen Gründen; und fast in denselben Tagen (28. März 1838) begann die französische Flotte unter dem Admiral Leblanc die Blokade von Buenos-ayres, welche im Maimonat mit noch größerer Strenge fortgeführt ward. Später übten (wie schon bemerkt) die Franzosen thätliche Feindseligkeiten aus durch die Eroberung der argentinischen Insel Martin Garcia an der Mündung des Uruguay.

Bei der Lähmung des Handels und der Schifffahrt, bei dem Mangel der Regierung an Geldmitteln und dem Despotismus des Präsidenten war mithin das Volk von Argentina auch nicht auf Rosen gebettet.

In Peru ward der Einfluß Bolivar's und Columbiens im Jahr 1831 gänzlich vernichtet. Der neue Präsident, Gamarra (seit 1829), brachte bald durch üble Staatswirthschaft, durch Nichtzahlung der Löhnung an das Heer und durch unvorsichtige Begründung eines feindseligen Verhältnisses mit Bolivia Alles gegen sich auf. Ein Volksaufstand (23. Dec. 1833) führte seine Entsetzung herbei; doch auch der neugewählte Präsident Obregoso, (ehemals Minister), mißfiel; daher stellte sich Gamarra als Prätendent auf. Der General Bermudez einigte sich Anfangs mit ihm, überlistete ihn aber, riß die höchste Gewalt an sich und sprengte den Congreß auseinander.

In dem nun folgenden Kampfe der Nebenbuhler schlug

Obregoso mehrmals seinen Gegner Gamarra (Apr. und Juni 1834) und dessen Anhänger gingen zu dem Sieger über; indessen erstand noch ein neuer Empörer, der General Salaberry, mit welchem Gamarra sich nun verband. Obregoso sah sich zum Rückzuge nach Bolivia genöthigt, wo der Präsident Santa Cruz ihn in Schutz nahm. Die Bolivischen Heerführer Brown und Miller besiegten Obregoso's Gegner wiederholt bei Sicuari und Yanacocha (8. u. 13. Aug. 1835) und Salaberry wurde nach dem Siege der Bolivier unter Santa Cruz bei Arequipa (7. Febr. 1836) gefangen genommen und, nach dem Spruche eines Kriegsgerichts (18. Febr. 1836), erschossen.

Dieser Bürgerkrieg führte weit. Die Unabhängigkeits-Erklärung von Süd-Peru unter dem Schutz von Santa-Cruz (17. März 1836), veranlaßte die Aufhebung der bisherigen Verfassung und die Gründung eines neuen Bundes unabhängiger Freistaaten, eines Bundes, der jedoch, wie jedes Neue, nur locker zusammenhing.

Der jungen Union erklärte darauf Chili wegen Wegnahme eines Schiffes den Krieg (22. Nov. 1836). Die Chilesen fielen, unter dem Admiral Blanko, in Peru ein (29. Sept. 1837), sahen sich aber bald von den Peruanern unter Santa-Cruz eingeschlossen und zu einem Friedensschlusse gezwungen (7. Nov. 1837), der ihnen freien Abzug gewährte, dem aber die Regierung von Chili die Ratification verweigerte, worauf der Krieg erneuert wurde. Die Chilesen fielen wieder in Peru ein und besetzten Lima, bis sie bei der Annäherung der Peruaner unter Santa-Cruz die Stadt räumten und sich (Nov. 1838) nach der Küste zurückzogen, wo sie raubten und plünderten.

In Chili verdrängte der demokratische General Freire den achtungswerthen, thatkräftigen aber gemäßigten O'Higgins wieder von der Verwaltung (1830); doch wurde auch dieser in dem Factionskriege bald von dem General Prieto überwältigt, der sich nun die höchste Gewalt aneignete. Mit ihm erhob sich die aristokratische Parthei.

Als darauf der Clerus den Pöbel zu Mißhandlungen der Fremden aufhetzte, gab er die Veranlassung zu der Verbannung des Erzbischofs von Santjago und vieler Geistlichen aus dem Lande. Ein aus geringen Ursachen gegen Peru begonnener, erfolgloser Krieg (1836), der die ohnehin zerrütteten Finanzen noch mehr aufreibt und die innere Unsicherheit mehrt, dauert, wie wir im vorigen Capitel gesehen, noch jetzt fort, wird aber von den chilesischen Truppen weder rühmlich noch mit Vortheil geführt.

In Columbien hatte, nach der durch Paez bewirkten Trennung Venezuela's von der Union, der General Urdaneta ein eifriger Anhänger des verewigten Bolivar, den Präsidenten Mosquero verdrängt, die vollziehende Gewalt an sich gerissen und behauptete sich, besonders durch seine Truppen, im Besitz derselben; doch auch Quito sagte Columbien den Gehorsam auf (Nov. 1831) und begründete den selbstständigen Freistaat Ecuador. Und da auch Central-Columbien durch einen Beschluß der National-Versammlung zu Bogota vom 10. Nov. 1831 den Namen der Republik Neu-Granada annahm, so löste sich die Union wieder in ihre Urbestandtheile auf, welche, bei deren Sonder-Interessen, nur so lange hatten vereint bleiben können, als sie, dem gemeinsamen Feinde und Bedränger gegenüber, denselben Hauptzweck hatten.

Daß aber auch in Neu-Granada Factionskämpfe entstanden, versteht sich von selbst. Die Republikaner siegten, Urdaneta fiel durch. Man rief Bolivar's Widersacher, den verbannten Santander zurück (1832), dessen Verwaltung sich durch Verbesserungen aller Art auszeichnete.

Venezuela bot eine neue Erscheinung dar. Der Präsident Paez trat, nachdem er das Chaos der Verwaltung vollkommen geordnet, freiwillig vom Schauplatze ab (März 1835); da indessen gegen seinen Nachfolger, den Präsidenten Vargas die Bolivar-Parthei eine Empörung in Caraccas unternahm (8. Juli 1835), so erschien er wieder eine Zeitlang auf demselben, doch nur, um den Aufruhr zu unterdrücken. Es gelang ihm, die Faction zu überwältigen und den Häuptling Morino zu verjagen. Sobald er dies vollendet und den vertriebenen Vargas wieder eingeführt hatte (1836), zog er sich von Neuem mit seltener Resignation in das Privatleben zurück, ein Cincinatus des neunzehnten Jahrhunderts.

So stellt sich wahre Tugend dar; aber auch sein vormaliger Widersacher, Bolivar, war ein ehrenwerther Mann. Beide wollten das Gute, nur glaubten sie ihr Ziel auf verschiedenen Wegen erreichen zu können. Paez der Foederalist und Bolivar der Unitarier wandelten daher in abweichenden Richtungen.

In dem neuen Staate Ecuador begannen die beiden Heerführer Flores und Rocafuerte Raufereien im Großen um die Herrschaft, welche lange währten und große Zerrüttung bewirkten. Nach einer Niederlage des General Flores bei Quito (8. Juli 1834) hob sich Rocafuerte und erzwang seine Wahl zum Präsidenten (11. März 1835). Nichts Neues unter der Sonne!

Bolivia sah ausnahmsweise jetzt in seinem Innern keine bedeutenden Ereignisse; aber Santa-Cruz begann einen äußeren Krieg mit Peru (1831) um Bolivia's Selbstständigkeit und führte ihn glücklich zu Ende. Bei dem späteren peruanischen Bürgerkriege (1833 und 1834) warf er Gamarra's Parthei gänzlich nieder. Unter seinem Schutze folgte nun die Unabhängigkeits-Erklärung von Süd-Peru (1836) und er trat an die Spitze der neuen Union, welche sich jetzt noch im Kriege mit Chili befindet.

Der Freistaat Mittel-Amerika (früher Guatemala genannt), das schönste Tropenland der Welt, unterschied sich in seinen Begebenheiten durch nichts von den Nachbarländern. Seit seiner Trennung von Mexiko (1823) stritten die Kriegsanführer um die Oberherrschaft, bis einer derselben, der General Morazan in der Hauptstadt Guatemala la nueva sich zum Präsidenten aufschwang (20. Oct. 1830). Aber auch unter ihm dauerte die allgemeine Zwietracht um das Mein und Dein fort. Die Provinz Salvador buhlte mit der von Guatemala (1834) um die oberste Gewalt, bis es, ermüdet vom Bürgerkrieg, sich wieder unterwarf (1835). Wie in allen neuen Freistaaten unterdrückte man auch hier die Sklaverei. Der Handel erhob sich zu frischem Leben.

Die junge Republik Uruguay (ehemals Banda oriental oder Montevideo genannt) hatte durch Englands Vermittlung die Selbstständigkeit erworben und sich 1830 eine freie Verfassung gegeben. An die Stelle des Präsidenten Rondeau trat 1835 der General Orive als solcher ein. Aber die alten Aufrührer, die Obristen Ribeiro und Lavalleja leiteten sofort einen Solda-

ten-Aufstand ein; doch Drive, im Besitz der Volksgunst, überwältigte die Faction (9. Sept. 1836) und nöthigte die genannten Häuptlinge zur Flucht aus dem Lande. Aber Ribeira kehrte zurück, vertrieb den Gegner Drive und setzte sich als Sieger eigenmächtig zum Dictator des Freistaats ein (11. Nov. 1838). So befindet sich auch Uruguay im schwankenden Zustande und wird darin bleiben, bis vielleicht ein unerwarteter Anstoß von Innen oder Außen es durch neue Bewegungen zum festen Daseyn führt.

Das fruchtbare Paraguai ist der einzige Staat in Südamerika, wo nicht ein Kriegsmann, sondern ein Gelehrter, das Steuerruder ergriff, so auch der einzige, in welchem sich die monarchische Verfassung erhielt. Dr. Francia, seit 1814 Dictator, hält Paraguai in einer vollkommenen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, wie China; auch herrscht er despotisch wie ein chinesischer Kaiser; deshalb hört man auch nichts von Bewegungen in dem kleinen Reiche, so wie man auch wenig von seiner neueren Geschichte erfährt. Nur so viel ist bekannt, daß er mit großer Strenge auf Ordnung und Gehorsam hält, die Regierung in Person und durchaus allein führt, obgleich er zum Schein die Stellvertreter des Volks von Zeit zu Zeit versammelt, um ihre Vorschläge zu hören, daß Paraguai keine Staatsschulden habe und trotz der Beschränktheit des Handels bei der Nation ein gewisser Wohlstand herrsche.

Und so wäre ein rascher Ueberblick der neueren Geschichte des vormals spanischen Südamerika's geschehen. Die Wuth des Revolutionssturmes scheint ausgetobt, das moralische Erdbeben geendet zu haben. Aber noch gehen

die schäumenden Wellen hoch, noch dampfen die Krater der Vulkane, die Lava-Massen sind im Fluß. Der Weltgeist wird erst die Wogen sänftigen, die plumpen Formen zur Gestaltung bringen und, wie bei der Schöpfung der Erde, ein sechster Tag, der Tag der sittlichen und geistigen Reformen, sonnenhell und freundlich anbrechen.

16. Brasilien.

In dem Kaiserthum Brasilien stieg die schon früher erwähnte Spannung zwischen dem Kaiser Don Pedro und den Kammern auf einen besorglichen Grad. Alle Vorschläge des Monarchen wurden von den Kammern verworfen; er begünstige zu sehr die Fremden, vorzugsweise die Portugiesen, hieß es allgemein. Hier und dort erfolgten Tumulte. Murrend erhob sich das Volk zu Rio-Janeiro (12. März 1831). Pedro machte eine Reise in die Provinz Minasgeraes, um sich dort, wo er beliebt war, Anhang zu verschaffen, doch brachte der Ausflug ihm keinen Gewinn.

Mehrmals änderte er das Ministerium, aber kein einziges gefiel, am wenigsten das am 5. April gebildete, das dem Volke und seinen Vertretern durchaus verhaßt war. Darum erhob in der Hauptstadt der Aufruhr das Haupt (6. Apr. 1831). Man forderte die Entlassung der neuen Minister, aber der festwillige Pedro war nicht der Mann, der sich zu irgend einer Handlung zwingen ließ. Er verneinte. Da trat auch das Militair zu den Empörern über. Er stand hier an der Alternative, sich den Forderungen der Aufrührer demüthig zu fügen, einen Bürgerkrieg entstehen zu sehen oder auf die Krone Verzicht zu leisten. Er hätte freilich für den Augenblick nachgeben und bessere Zeiten abwarten können, um seinen Eid wieder zu brechen, wie vor wenig Jahren König

Ferdinand 7 von Spanien, Ferdinand von Neapel und sein Bruder Miguel gethan, aber er verabscheute gleich tief Demüthigungen und unwürdiges Benehmen der Fürsten. Die Wahl ward dem ehrlichen und kraftvollen Manne nicht schwer: er leistete Verzicht auf die Herrlichkeit des Thrones von Brasilien, zu Gunsten seines ältesten Sohnes Don Pedro d'Alcantara (geb. 2. Dec. 1825) am 7. Apr. 1831, und sechs Tage später fuhr er mit seiner Tochter Donna Maria de Gloria nach Europa ab, nachdem sein Sohn als Kaiser Pedro 2 in der Hauptstadt (9. Apr.) öffentlich anerkannt und von der Kammer eine Regentschaft und Vormundschaft für den minderjährigen Kaiser unter dem General Francisco de Lima errichtet worden war. Später (17. Juni 1831) trat eine feste Regierung, bestehend aus drei Mitgliedern, ebenmäßig unter Francisco de Lima, zusammen, aber fortwährende Volks- und Soldaten-Aufstände und der unbegreifliche Mangel in den Finanzen eines Landes, dessen Boden einen ungeheuren Reichthum an Gold und Diamanten birgt, lasten gleich schwer auf der Regierung und der Nation.

Im Jahr 1834 trat ein ehemaliger Priester, Feijo, ein Mann von anerkannter Tüchtigkeit als Regent und Vormund des jungen Kaisers an de Lima's Stelle; doch schien seine Kraft und geistliche Gewandheit der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, die verworrenen Verhältnisse zu entwirren, denn im Jahr 1835 erstürmten Indianer (sogenannte Barbaros), Para, die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, am 23. August, plünderten und mordeten und behielten die Stadt bis zum 13. Mai 1836 in Besitz. Erst dann konnten die Regierungs-Truppen die Barbaren verjagen.

Und eben so ward ein zu Bahia am 18. November

1837 ausgebrochener Aufruhr erst am 16. März 1838 unterdrückt; ja in der Provinz Riogrande schlug ein Insurgenten-Corps (Mai 1838) die kaiserlichen Truppen dergestalt, daß die Erhaltung der Provinz für Brasilien zweifelhaft ward.

Für die Aufhebung der Sklaverei und des Sklavenhandels ist dort auf Englands Vermittlung viel versprochen aber wenig gethan. Noch im Jahre 1837 ist dieser entehrende Handel in Brasilien heimlich betrieben worden.

Die ehrenvolle Laufbahn Don Pedro's nach seiner Entfernung aus Amerika haben wir bis zu seinem Ende in der Geschichte Portugals verfolgt.

Nachdem Donna Maria die Krone Portugals erworben und dadurch gesetzlich ihr Erbrecht in Brasilien verloren, hat die Regierung zu Rio-Janeiro die zweite Tochter Pedro's, Donna Januaria (30. Oct. 1835) zur Kronprinzessin von Brasilien erklärt. So mangelt es dort für die Zukunft nicht an Regierern, während es in der Gegenwart an genügenden Regierungsmitteln gebricht.

17. Haity.

Auch Haity war durch seine Revolution frei aber nicht glücklich geworden. Seine Selbstständigkeit war von Frankreich 1825 anerkannt und verbürgt, aber in Folge der Umwälzung war der Staat so verarmt, daß der Präsident Boyer die vertragsmäßige Geld-Zahlung nicht leisten konnte. Nach jahrelangen Unterhandlungen überzeugte man sich endlich in Paris von der wirklichen Armuth der Freigelassenen und ermäßigte durch finanzielle Verträge mit der Republik (12. Febr. 1838) die 1825 bedungene Entschädigungssumme.

Und Haity ist das ehemals als reich berühmte Hispaniola, wo Columbo's Spanier ungeheure Schätze an Silber und Gold fanden.

18. Griechenland.

In keinem Staate aber war im Anfange dieser Periode die Bedrängniß größer, als in Griechenland. Durch den Tod des Königs Georg 4 von England (1830) und die Juli-Revolution sammt ihren Folgen kam die ohnehin schwierige griechische Frage bei den europäischen Mächten fast gänzlich in Vergessenheit; die Londoner Conferenz hatte mit wichtigen Gegenständon vollauf zu thun.

Auf diese Weise verlor der Präsident Capodistrias die Aussicht, bald aus dringender Verlegenheit, aus dem drückendsten Geldmangel und seiner Spannung mit der Volks-Parthei, zu kommen. Bitterkeit hierüber mischte sich in seine Handlungen. Rußland hatte das Zutrauen der Nation verloren, weil es weniger für sie gethan, als man erwartet, wogegen sie sich Frankreich zugewendet; der Präsident aber — den man ohnehin der Selbst-Herrschsucht beschuldigte — hing mit Eifer den längst befreundeten Russen an und reizte die wichtige Opposition durch harte Maaßregeln, durch Verfolgungen, Verhaftungen und Verbannungen der Individuen immer mehr auf.

Hydra, Ipsara und Maina empörten sich und griffen zu den Waffen. Der berühmte Patriot Miaulis, an der Spitze der Hydrioten, bemächtigte sich des Kriegshafens der Regierung, Poros und der darin liegenden Schiffe, mit der Absicht, die letzteren hinweg zu führen (26. Juli 1831). Der Admiral Ricord von der russischen Flotte, entschlossen, den Präsidenten zu unterstützen, sperrte den Hafen von Poros und forderte die Auslieferung der Regierungs-Schiffe an ihn; aber der

Eisenkopf Miaulis faßte einen gräßlichen Entschluß. Er verbrannte die Regierungs-Fahrzeuge zu Poros sammt und sonders (13. Aug. 1831). Doch dieses furchtbare Unternehmen befriedigte keineswegs den glühenden Haß der Widersacher des Präsidenten, sondern war nur das Vorspiel zu einem großen Verbrechen, denn Capodistrias fiel am 9. Octbr. 1831 durch die Mörderhände der beiden Mauromichalis, Georg und Constantin, als Opfer der Partheienwuth.

Nur auf kurze Zeit bewirkte die Bestürzung über dieses schauderhafte Ereigniß eine düstere Ruhe.

Nach der Hinrichtung der Mörder leitete eine vom Senate zu Nauplia ernannte Regierungs-Commission die Staatsverwaltung. Sie bestand aus drei angesehenen Mitgliedern, den Klephtenführern Kolokotroni, Koletti und Augustin Capodistrias (Bruder des ermordeten Präsidenten). Mit der Wahl des Letzteren war der Anlaß zu neuen Reibungen gegeben. Der Bruder des Erschlagenen mußte nothwendig die Opposition mit Bitterkeit behandeln.

Als nun die Inseln die Hand zur Aussöhnung boten, wurden sie mit Härte zurückgewiesen; auch bildete sich unter den Rumelioten, deren Anträge aus Hartnäckigkeit verworfen wurden, eine Opposition.

Die Forderung Aller — sowohl der wirklichen Patrioten, als der Ehr- und Habsüchtigen, die bloß eine Rolle zu spielen wünschten — daß eine National-Versammlung zu Argos stattfinden möge, mußte bewilligt werden; indessen forderten die Rumelioten, deren Führer zu Argos im October einzogen, vergebens eine neue freie Wahl der Abgeordneten; diese ward nicht allein abgeschlagen, sondern man wählte am Tage nach der

Eröffnung der Sitzungen dieser Versammlung (19. Dec. 1831) den verhaßten Augustin Capodistrios zum Staats-Präsidenten.

Nun kam es zu blutigen aber erfolglosen Händeln zwischen den kriegerischen Rumelioten und den Regierungstruppen. Jene setzten ihrerseits auch eine National-Versammlung und eine Regierungs-Commission (Koletti, Zaimi und Kondurioti) zu Perachore ein, während die Regierung ihren Sitz von Argos nach Nauplia verlegte.

Die vermittelnden Mächte (England, Frankreich und Rußland) erkannten zu London durch ein Protokoll vom 7. Januar 1832 den Präsidenten Capodistrias, die alte National-Versammlung zu Argos und die Regierung an, aber die Rumelioten — Koletti an der Spitze — protestirten hiergegen und zogen (7. Apr. 1832) den Gegnern zum Trotz in Argos ein, wo sie zahlreiche Anhänger fanden, und rückten gegen Nauplia vor.

Die Spannung war auf den höchsten Grad gestiegen; die Rumelioten unter Koletti und die Capodistrianer unter Kolokotroni rüsteten sich offen zum Bürgerkriege, als die Nachricht von London einging, daß man sich dort mit der Wahl eines Königs für Griechenland beschäftigt und den Prinzen Otto von Baiern (13. Febr. 1832) dazu erwählt habe, der auch baldigst in Nauplia eintreffen werde.

Die Rumelioten jauchzten, als sie das Ende der bisherigen Verwaltung vor sich sahen, ihre Gegner aber seufzten. Der Präsident Capodistrias forderte seine Entlassung (10. Apr.) und verließ das Land. Man wählte Koletti an seine Stelle (12. Apr.). Aber mit Capodistrias war seine Parthei (deren Führung Kolokotroni

und Zavellas übernommen) nicht ausgeschieden; sie widersetzten sich eifriger als je den Anordnungen der neuen Behörde (die freilich in sich selbst uneinig war), und bereitete eine Gegen-Revolution vor, sie zu stürzen.

Unterdessen gingen aber günstige Meldungen von der Londoner Conferenz ein; der Prinz Otto von Baiern (geb. 1. Juni 1815) war von den Mächten (7. Mai 1832) als König von Griechenland anerkannt worden und deshalb bereits mit Baiern eine Uebereinkunft geschlossen; eine Regentschaft sollte bis zu seiner Volljährigkeit (1835) die Verwaltung leiten, ein Corps baierscher Truppen und ein Darlehn der Mächte von 60 Millionen Francs nächstens in Nauplia eintreffen.

Hiermit schienen die wichtigsten Schwierigkeiten gehoben; aber die unerwartete Verzögerung der Erfüllung jener Verheißungen weckte von Neuem die Zwietracht. Nach dem Tode des Regierungs-Mitgliedes Demetrius Ypsilanti konnte man sich nicht über die Wahl seines Nachfolgers im Amte einigen, weil der Senat das ausschließliche Wahlrecht in Anspruch nahm, welches die National-Versammlung zu haben behauptete. Da drangen am 22. August 1832 rumeliotische Soldaten in den Sitzungssaal der National-Versammlung zu Nauplia gewaltsam ein und mißhandelten diejenigen Mitglieder, die ihren Führern verhaßt waren. Und um diese Zeit wurde nach einer Verordnung aus München die National-Versammlung vertagt (1. Sept. 1832). So war nun in Griechenland bis zur Ankunft der Regentschaft aus München gar keine eigentliche Regierung vorhanden, denn die unthätige Commission galt für nichts. Ueberall ergab sich Verwirrung, Ungehorsam, Feindschaft, Geldmangel, Anarchie. Die Partheihäupter Kolokotroni, Grivas und Zavellas mit ihren Soldaten,

schalteten nach Belieben im Lande und bekämpften sich eifersüchtig untereinander in blutigen Fehden, zum Verderben der geplagten Nation.

Dieser unheilvolle Zustand währte bis zur Ankunft der baierschen Truppen, des Königs Otto in Nauplia und der Regentschaft unter dem Grafen von Armansperg am 6. Februar 1833 fort.

Von dort ab trat, bei der Kraft und Umsicht der thätigen Regentschaft, nach und nach allenthalben Friede und ruhige Ordnung ein. Eine Verschwörung Kolokotroni's wurde rechtzeitig entdeckt (12. Sept. 1833) und durch die Verhaftung der Theilnehmer vereitelt. Als Hochverräther angeklagt, verurtheilte das Kriegsgericht sie zum Tode (7. Juni 1834); der König verwandelte aber durch Begnadigung die Todes- in zwanzigjährige Festungsstrafe.

Die bisher unterhaltenen unregelmäßigen Truppen (ehemals Klephten genannt, bei dem Anfange der Revolution 12,000 Mann stark) und Pallikaren (freiwillige Söldner) wurden entlassen, aber nun bildeten sich daraus Räuberbanden (1834), diese plünderten hie und da im Lande; indessen zersprengten die baierschen und neuaufgestellten griechischen Truppen die Banden in kurzer Zeit und jagten sie über die türkische Grenze. Auch im Jahr 1835 wurden noch Empörungsversuche gemacht, besonders von den Mainotten, aber sie verunglückten durchaus, da die neue Regierung zu ihrer Dämpfung die volle Kraft entwickelte; doch erwuchs aus diesen Unruhen ein anderes Uebel, die Stillung derselben erforderte einen namhaften Kostenaufwand und das versprochene Darlehn ging nur nach langem Zögern und in mäßigen Raten ein und hiervon mußte der Pforte, nach einem Vertrage

der Schutzmächte mit derselben vom 21. Juli 1832 für die zur Erweiterung der Grenzen abgetretenen Gebiete (Attika, Euböa ꝛc.) die bedeutende Summe von 11½ Millionen Francs entrichtet werden. So fand die Regierung sich durch den Geldmangel sehr beschränkt.

Der von allen Mächten und auch der Pforte (1834) anerkannte König Otto verlegte (Dec. 1834) seine Residenz von Nauplia nach Athen, übernahm am 1. Juni 1835 die Regierung in Person, und wurde von dem Erzkanzler Grafen v. Armansperg unterstützt, der aber später eines Mißverständnisses wegen nach Baiern zurückberufen (Decbr. 1836) und durch den Staatsrath v. Rudhardt aus München als Minister-Präsident ersetzt ward; jedoch auch dieser erbat schon wieder im December 1837 wegen Uneinigkeit mit dem englischen Gesandten, seine Entlassung, welche er empfing. Er starb auf der Rückreise nach Baiern (11. Mai 1838) zu Triest.

Der König Ludwig v. Baiern, Otto's Vater, besuchte seinen Sohn zu Athen am Ende des Jahres 1835 und verweilte daselbst bis Anfangs April 1836, um den Zustand des Landes und der Verwaltung in der Nähe zu erkunden und seinem königlichen Sohne den nöthigen practischen Rath zu ertheilen.

Bald nach seiner Abreise (Mai 1836) unternahm König Otto eine Reise nach München, besuchte von dort aus (im Aug. und Septbr. 1836) die Höfe von Wien und Berlin und vermählte sich (22. Nov. 1836) mit der Prinzessin Amalia v. Oldenburg in ihrer Heimath, worauf der Neuvermählte nach Athen zurückkehrte und seine Gemahlin dort einführte.

Seitdem haben in Griechenland jene Schwingungen geendet, welche von 1789 an Europa zu einem Perpetuum

mobile gemacht haben. Die düsteren Wolken der Unterdrückung und der Revolution, die lange Hellas verdunkelten, sind zerstreut. Es kann forthin nicht mehr im Sonnenglanz seines Alterthumes strahlen, aber es wird, durch friedliche Reformen, beglückt durch seine günstige Handelslage, seinen gesegneten Boden und große Erinnerungen an die Tugenden seiner Urbewohner, dem ruhigen Glücke entgegengehen und unter den civilisirten Staaten Europa's als Stern zweiter Größe mit mildem Schimmer leuchten.

19. Die Türkei.

Das osmanische Reich blieb nicht allein in seiner alten bedrängten Lage, sondern die Bedrängnisse mehrten sich in dem neuesten Zeitraume noch auf gefahrdrohende Weise, wie wir bereits am anderen Orte (bei Rußland) gesehen haben.

Der glückliche Rebell Mehemed Aly hatte unterdessen Aegypten mehr und mehr europäisch reformirt; seine Abhängigkeit von der Pforte war nur noch scheinbar. Unter einem leeren Vorwande sandte er im Jahr 1831, unter seinem Pflegesohn Ibrahim Pascha, ein Heer nach Syrien. Der Sultan ächtete darauf den Vater und den Sohn (5. Mai 1832), Ibrahim aber nahm St. Jean d'Acre (27. Mai), drang in Klein-Asien ein, überwältigte wiederholt den Großvezier Reschid-Pascha und zuletzt vollständig bei Konieh (21. Dec. 1832) und bedrohte Constantinopel selbst.

Da erbat der bedrängte Mahmud sich Rußlands Beistand und ein bald erschienenes russisches Heer hielt den Aegypter vom weiteren Vordringen zurück; doch sah der Sultan sich durch die Umstände gezwungen, mit Mehemed Aly Frieden und einen Vertrag zu Kutahia

(6. Mai 1833) zu schließen, den Empörer nicht allein in seinen Statthalterschaften Aegypten und Candia zu bestätigen, sondern auch mit Syrien zu belehnen und Ibrahim den Besitz des Bezirks von Adana als Pachtung zuzugestehen. Welche Unmacht!

Mit dem Nothhelfer Rußland schloß Mahmud darauf den bekannten Vertrag von Chunkiar Iskelessi (8. Juli 1833), wodurch Rußland ungemein begünstigt, England und Frankreich aber etwas beunruhigt ward. Die Unterhandlungen mit Frankreich wegen Algier blieben fruchtlos und dieses Land nahm immer mehr den Charakter einer französischen Colonie an.

Griechenland war und blieb, wie wir wissen, nicht allein für die Pforte verloren, sondern seine Schutzmächte bildeten auch daraus ein Königreich (1832); der Prinz Otto v. Baiern trug die Krone und der Sultan sah sich gedrungen, durch einen Vertrag (Juli 1832) die Erweiterung der Grenzen des jungen Reiches bis zum Golf von Volo gegen eine Geldentschädigung zu bewilligen und den König Otto anzuerkennen (1834).

Die Stillung neuer Empörungen der Albaneser und Bosnier, des Bei von Tripolis und der Bewohner von Samos beschäftigten den Divan 1835 und 1836. Die Unruhen wurden unter großen Schwierigkeiten gedämpft, der aufrührerische Bei ab- und ein neuer Statthalter in Tripolis eingesetzt.

Während dieser Zeit setzte Mahmud seine Reformen eifrig fort. Heer und Flotte nahmen mehr und mehr europäische Formen, unter der Leitung preußischer und englischer Offiziere, an; Volksschulen traten ins Leben. Junge Osmanen belehrten sich auf Reisen in wissenschaftlicher, künstlerischer und gewerblicher Rücksicht, tür-

kische Gesandten traten an den Höfen der Großmächte, zu Paris, Wien, Berlin, St. Petersburg und London, auf. Für die Gesetzgebung errichtete der Sultan einen Staatsrath und die Geschäfte des Großveziers gingen auf einen ersten Minister über; Mahmud legte den Turban, den Kaftan, die weiten Beinkleider ab und fränkische Bekleidung an, die männliche Bevölkerung Constantinopels that es ihm nach und dem Fatalismus der Osmanen trotzend, stiftete der Großherr auch Pest-Hospitäler und Quarantaine-Anstalten.

Aber eben diese Umwandlungen, die in Europa lebhaften Anklang fanden, erregten im Innern des Reiches, im ganzen Asien und Arabien Widerwillen gegen den Reformer, der gegen die alte Sitte und das unvordenkliche Herkommen verstieß. Hier und da trat eine Verstimmung der Altgläubigen sichtbar hervor. Und so machten eben seine heilsamen Verbesserungen, welche das Volk für ihn hätten gewinnen sollen, ihn bei Vielen verhaßt.

Bis zum Jahre 1837 hatte Mehemed Aly, durch große Unfälle bedrängt, durch Pest, Cholera und einen Aufstand der Drusen in Syrien, welche seinem dortigen Heere mehrere Niederlagen beibrachten, in große Verlegenheiten gebracht, den bedungenen Tribut — als illusorisches Zeichen der Vasallenschaft — getreulich entrichtet, doch nun verweigerte er die Zahlung desselben und erklärte den Consuln der Hauptmächte in Alexandrien (24. Mai 1838), daß er den Entschluß gefaßt, sich gänzlich unabhängig von der Pforte zu machen. Aber die Höfe sammt und sonders, entschlossen, den Status quo im Osten aufrecht zu erhalten, gaben ihm die Mißbilligung seines Vorsatzes zu erkennen und so hat er die

Ausführung des rebellischen Beschlusses zur Zeit aufgegeben oder bis auf gelegnere Zeit verschoben.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, auch ohne nähere Erörterung, der bedrängte Zustand der ehemals mächtigen hohen Pforte. Durch bedeutende Niederlagen entkräftet, büßte sie in erzwungenen Friedensschlüssen eine Provinz nach der anderen ein; in Empörungen trennten sich die Theile vom Ganzen. Ein kühner Rebell zerriß ungescheut die Bande des Gehorsams, überwältigt das Heer des Gebieters, ertrotzt die Herrschaft über weite Ländergebiete, tritt bald nach errungenem Siege, wieder feindlich dem Oberherrn gegenüber und nur Englands und der übrigen Großmächte Schutz setzt der Habsucht des übermächtigen Empörers Schranken.

20. Schweden und Dänemark.

Schweden, in keinen äußeren Krieg verflochten, im Innern von keiner gewaltsamen Erschütterung berührt, wie das Zeitalter sie in anderen Staaten gesehen, geht ruhigen Schrittes auf der Bahn der Entwicklung fort, geleitet von der Weisheit und Tugend seines Wahlkönigs, der von jeher bemüht war, das demokratische Norwegen mit dem aristokratischen Schweden, das neuerworbene Recht der Normänner mit dem alten Rechte der Schweden in Einklang zu bringen. Keine leichte Aufgabe. Schweden bewegt sich in alterthümlichen Verfassungs-Formen, in welchen der Erbadel eine wichtige Rolle spielt. Norwegen hingegen hat sich in neuerer Zeit seine freie Verfassung selbst gegeben, kein Erbadel figurirt darin; dem Könige ist nur ein bedingtes Veto zugestanden. Und doch waltet zwischen den — freilich von wackeren Volksstämmen bewohnten — Zwillingsstaaten rühmliche Eintracht, im Herzen des Gesammtreichs tiefe Ruhe.

Ein Werk des Königs, der die gesetzlichen Vorrechte beider Stämme ehrt und schützt; ausgerüstet mit der Lebendigkeit des Franzosen nahm er die ruhige Besonnenheit des Skandinaviers in sich auf; die Erfahrung war seine Lehrerin. Wie er ehemals die Feinde besiegte, so beherrscht er nun sich selbst. Vier und siebzig Jahre sind über seinem Haupte hingerollt; sie haben sein Haar gebleicht, seinen Nacken gebeugt und ihn belehrt, daß nicht allein die Kraft, sondern auch die Mäßigung den Regenten ziere.

Einmal, und zwar im Jahre 1836, versuchte Karl Johann in Norwegen die Rechte der Krone zu vermehren, indem er den dortigen Ständen die Bewilligung des unbedingten Veto und die Prärogative der Sanction der Naturalisation der Fremden vorschlug, aber der Storthing, eifersüchtig auf seine gesetzliche Stellung, lehnte die Vorschläge des Königs ab (26. Febr. 1836) und Karl Johann äußerte weder Betroffenheit noch Groll.

Als vor wenigen Jahren die Cholera Schweden heimsuchte, als Mißwachs die niederen Stände in Noth zu versetzen drohte, milderte seine Fürsorge, seine Unterstützung das Unheil. So steigerte er die Verehrung des Volks bis zum Enthusiasmus. Das wiederholte Unwohlseyn des bejahrten Monarchen seit Kurzem hat daher Besorgnisse in Schweden erregt.

In unseren Tagen hat der Kaiser Nicolaus von Rußland durch seinen persönlichen Besuch in Stockholm in Gesellschaft seines Sohnes, des Thronfolgers (Juni 1838) dem Könige im Angesichte Europa's einen Beweis seiner Hochachtung gegeben und sich selbst dadurch geehrt, indem er bekundete, wie er weniger Werth auf die Legitimität der Geburt als auf die Legitimität ächter Fürstentugend legt.

Dänemark, während der letzteren Kriege Napoleons in die Wirbel derselben hineingerissen und deshalb von England mehr als hart behandelt und seiner Flotte beraubt, befindet sich seit dem Frieden von Kiel (1814) im Zustande der Erholung von schweren Unfällen und im weiteren Fortschreiten zum Besseren.

Wie es früherhin im Angesichte Europa's den rühmlichen Anfang mit der Aufhebung der unwürdigen Leibeigenschaft auf dem Festlande und des verruchten Sklavenhandels in seinen Colonien (1792 und 1803) gemacht, so hat später die Regierung König Friedrichs 6 alle Sorgfalt und Kraft der Wiedergeburt des Wohlstandes der Nation, der Herstellung des in den Tagen der Bedrängniß gesunkenen Credits, der Förderung des Handels und Verkehrs, der Wiederbelebung der in den Kriegen verminderten Ausfuhren und der Erbauung einer neuen Flotte zugewendet.

Dahin gehört die Anlage einer neuen Kunststraße von Kiel nach Hamburg (1830) und neuer Häfen bei Helsingör und Friedrichshaven, die Unterhaltung eines Schiffs mit Leuchtfeuer im Kattegat und die Vollendung des Baues einer Flotte von 6 Linienschiffen, 16 Fregatten und 10 Brigs.

Bei der in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts verbesserten Verfassung ist die bürgerliche Freiheit der Individuen anerkannt, der Landmann ganz frei geworden. Seit 1815 ist Dänemark für Schleswig, Holstein und Lauenburg Mitglied des deutschen Bundes; der König hat aber in neuerer Zeit nicht allein in dieser Beziehung die übernommene Verpflichtung treulich erfüllt und für jene Provinzen, sondern auch für das gesammte Königreich, eine Stände-Versammlung angeordnet, das heißt: berathende Provinzialstände, nach dem

Muster der preußischen, errichtet (28. Mai 1831) und damit aufs Neue die Entwickelung der allgemeinen Wohlfahrt und freien Bewegung im Volksleben eingeleitet.

So befindet sich Skandinavien, dessen beide Könige von ihren Völkern geliebt, von den übrigen Monarchen geehrt werden, sowohl im Innern als nach außen, in nicht glänzenden aber so günstigen Verhältnissen, wie die unfreundliche Natur des Nordens sie nur immer gestattet.

21. Persien.

Wenden wir uns vom Norden nach Osten, so treffen wir in Asien auf ein Gegenstück der nordeuropäischen Reiche, auf Persien, das Land des Despotismus, der Wirren und der Zwietracht um die Oberherrschaft in dem Königshause.

Bei dem jüngsten Friedensschlusse der Perser mit den Russen (1828) hatte der Hof von St. Petersburg den vom Schah Feth Aly zum Thronfolger bestimmten ältesten Sohn desselben, den Prinzen Abbas Mirza als solchen anerkannt und dadurch den Schah für sich gewonnen, so daß Rußlands Primat an dessen Hofe festgestellt und der bisherige Einfluß Englands verdrängt ward. Eine unerwartete Begebenheit veränderte indessen die ganze Sachlage. Abbas Mirza starb im Jahr 1833. Der bejahrte König wählte nun den Sohn des Abbas Mirza, seinen Enkel, den Prinzen Mahomed Mirza zum Kronprinzen. Ein Vorzug, der alle übrigen Söhne Feth Aly's, die ein Anrecht auf den Thron zu haben glaubten, mit Neid und Groll erfüllte.

Unglücklicherweise ging schon ein Jahr später (20. Oct. 1834) Feth Aly selbst aus der Welt. Mahomed Mirza ergriff die Zügel der Regierung, hatte aber sofort einen Kampf mit allen seinen Oheimen, 47 an der

Zahl, zu bestehen; sie wurden jedoch mit Hülfe der Briten alle bis auf Einen, den Prinzen Reza Khuli Mirza, überwältigt, der einen großen Anhang im Lande fand. Der junge Schah zog gegen den persischen Don Carlos zu Felde, trieb ihn, glücklicher als die Regentin Christine, über die Grenze in die afghanische Provinz Khoroſſan, und übte nun, wechselsweise unter russischem und englischem Schutz stehend, die oberste Gewalt aus.

Als er sich aber in seiner Herrschaft befestigt glaubte (1837), kam ihm der Gedanke ein, sich des benachbarten Gebietes Khoroſſan zu bemächtigen, wo die Afghanen seinem Oheim, dem Prätendenten Zuflucht und Schutz gewährt und ihm mithin einen Vorwand zum Kriege geliehen hatten; vielleicht bestärkte ihn der russische Gesandte an seinem Hofe in diesem Vorsatze. Wenigstens glaubte dies der dortige englische Gesandte und rieth dringend den Monarchen von dem Eroberungszuge ab, um so mehr, als er darin die Absicht Rußlands zu erkennen glaubte, sich durch seinen Schützling, den Schah, dem englischen Ostindien — dem Juwel in Englands Krone — mittelbar zu nähern, indem Afghaniſtan (und namentlich darin Attock am Sindflusse) von jeher für den Schlüſſel Indiens galt. Von dort aus brachen alle Eroberer, von dem macedonischen Alexander an bis auf Schah Nadir herab, in Indien ein. Und dieser Verdacht Englands gegen Rußland ist nicht neu; er entstammt jener Zeit, als zuerst Rußland im europäischen Staatensystem Macht und Bedeutendheit gewann; er ist der Kern der Politik Englands gegen das colossale Nordreich.

Mahomed Mirza beharrte aber bei seinem Beschlusse. Am Schlusse des vorigen Jahres (1838) brach er mit Heeresmacht in Kharoſſan ein und belagerte die feste Haupt-

stadt Herat (22. Nov.). Bei dem muthigen Widerstande der Einwohner und der Besatzung zog sich jedoch die Unternehmung in die Länge. Der in seinem Lager anwesende russische Gesandte ermuthigte ihn zur Fortsetzung der Belagerung, wogegen der Engländer die Aufhebnng derselben verlangte. Der Schah folgte dem Rathe des Russen. Da reiste der englische Gesandte Mac Neill grollend aus dem persischen Lager ab (7. Juni 1838).

Das brittische Gouvernement in Ostindien hat sodann von Bombai aus, eine Flotte nach dem persischen Meerbusen abgesandt und die Insel Kareck durch Truppen besetzen lassen, um durch solche Demonstration den Forderungen Mac Neills Gewicht zu geben. Bei dem beharrlichen Widerstande der Festung Herat durch den Schah Kam-Ram hat der persische Schah die Belagerung derselben (9. Sept. 1838) aufgehoben, den brittischen Gesandten zurückberufen und einen Botschafter nach London abgesandt, um die friedlichen Verhältnisse mit England herzustellen. So viel ist aus Allem ersichtlich, daß die Regierung an Schwäche leidet, der Schah am Gängelbande der Mächtigen geht und die Zustände des neuen Persiens beklagenswerth sind.

---

22. Indien.

Nachdem die brittisch-ostindische Compagnie die benachbarten Nabobs unterworfen und geschwächt, sind die Aussichten für jene im Allgemeinen höchst friedlich.

Der Marattenfürst Scindeah allein hat, nach mehreren Niederlagen, eine gewisse Selbstständigkeit sich zu erhalten gewußt, doch bei dem verminderten Grade seiner Macht und Mittel ist er den Engländern nicht mehr furchtbar. Eben so steht es mit den kriegerischen Bir-

manen in Hinter-Indien, die allerdings ihre große Länder-Einbuße an die Britten im Frieden zu Yandaboa (1826) noch nicht vergessen haben; aber ihre Kraft ist durch jenen bedeutenden Verlust gebrochen; die Bitterkeit ihres Boa (Königs) scheint daher auch unschädlich. Nepaul, seit 1816 durch die Engländer sehr verkleinert, nennt sich unabhängig, ist es aber nur unter dem Schutze der mächtigen Compagnie.

Mit dem Maha-Rajah von Lahore, Rundschit Sing steht das englische Gouvernement in friedlichen Verhältnissen und hat in jüngster Zeit sogar ein Bündniß mit ihm geschlossen, um Rundschits Schützlinge, dem Schah Schudja von Afghanistan, wieder zu dessen verlorenem Besitzthum zu verhelfen. Schon früher hat Rundschit das benachbarte Afghanistan bekämpft und mehrere Gebiete desselben erobert; noch in neuerer Zeit (1837) hat er den Krieg gegen den afghanischen Chan Dost Mahomed erneuert, seinen Gegner in der Schlacht bei Dschemrud (11. Mai 1837) besiegt und zum Rückzuge gezwungen. Um so wichtiger für England ist die Verbindung mit ihm, da die Fürsten der Afghanen sich zu Persien hinneigen und mithin eben so wohl Feinde der ostindischen Britten, als Rundschits Gegner sind.

In den indischen Besitzungen der Franzosen, Niederländer, Spanier, Portugiesen und Dänen ist in der neuesten Zeit keine Veränderung vorgegangen. Von den ostindischen Inseln ist zu bemerken, daß in jenen Theilen, welche die Niederländer besitzen, fortwährend Empörungen der Eingebornen gegen die Regierung an der Tagesordnung waren und daß allem Anschein nach die Regierung durch ein unzweckmäßiges Verwaltungssystem dazu die nächste Veranlassung gegeben hat und noch giebt.

Vor allem fordert das brittische Indien, das wahrhaft mächtigste Reich in Asien, Aufmerksamkeit. Die englisch-ostindische Compagnie ist, wie schon bemerkt, durch die Umstände aus einer bloßen Handelsgesellschaft in eine bedeutende politische Macht verwandelt worden; als solche erscheint sie jetzt um so mehr, als durch eine neue Parlamentsacte vom 1. März 1834 das Privilegium derselben zwar auf 20 Jahre erneuert, dagegen der ostindische Handel gänzlich freigegeben worden ist.

Seit 1835 steht Lord Auckland als General-Gouverneur an der Spitze der Regierung; auch hat seit jenem Jahre das brittische Ostindien eine neue Eintheilung erhalten. Die drei früheren Präsidentschaften Kalkutta, Madras und Bombai sind um eine vierte, um Allahabad, vermehrt worden. Der Spannung zwischen dem englischen und persischen Hofe und der dadurch veranlaßten Unternehmung der Compagnie gegen Karek ist so eben bei Persien gedacht. Neuerdings hat das brittische Gouvernement sich mit Rundschit Sing gegen Afghanistan (und folglich mittelbar wider Persien), verbündet, um dem möglichen Anfall der Perser auf die englischen Staaten in Ostindien vorzubeugen. Diese Händel scheinen übrigens nur vorübergehend zu seyn.

---

23. China.

Hat man in Europa und Amerika, ja selbst in Afrika, (Aegypten und Algier) die Zustände der Bewegung, die Fortschritte im Wissen und der Gesittung, Kunst und Gewerbe überblickt und wendet sich nun nach dem abgeschlossenen, stillstehenden „himmlischen Reiche," nach China, so glaubt man sich von den Ufern des lebenvollen, rauschenden Weltmeeres an den Rand eines gro-

ßen, todten Teiches mit stehendem Wasser, an einen Sumpf mit trüber, faulichter Feuchtigkeit versetzt, dessen Oberfläche nur je und je wie zufällig von der abgesperrten Luft bewegt wird, die nun kleine leicht verrinnende Wellen lautlos steigen und fallen läßt. Da ist an kein Weiterkommen der beschränkten Industrie, der stehenden Cultur und Civilisation zu denken. Wie der, auf das Alterthum seiner Heimath und die tausendjährigen Künste seiner Mitbürger stolze Chinese vor Jahrhunderten war, so finden wir ihn heute wieder. Wie damals ist noch jetzt der Bambusstock das Scepter des allmächtigen Kaisers, der sich den Sohn des Himmels und alleinigen Beherrscher der Welt nennt; wie damals wird der Thee, der Reis gebaut, die Seide gewonnen und das Porzellan fabrizirt; wie damals widerstrebt man dem Christenthum und den christlichen Missionen, die allein geeignet wären, die starre Nacht des Alten zu erhellen und dem Lichte Geltung zu verschaffen.

In allen großen Weltverhältnissen ist aber das Zurückbleiben, der willkürliche Stillstand, ein mittelbarer Rückschritt.

Seit 1647, als die jetzige Dynastie Tsing oder Taintsching gestiftet ward, ist keine wesentliche Veränderung mit der Regierung und ihrem Systeme, in dem Charakter des Volks und in seinen Sitten und Gewohnheiten, seiner Cultur und Industrie, vorgegangen; nur einige bald gedämpfte Rebellionen und wiederholte Verfolgungen der Christen im vorigen Jahrhundert stehen als Ausnahmen da.

Von jeher fürchtete der Hof zu Peking eben so sehr die Ausländer als Revolutionaire und Einschlepper der Epidemie fremder Sitten, als die Einbrüche nachbarlicher wilder Völker; gegen diese führte man eine riesenhafte Mauer, wider jene stellte man Wachtjunken (Schiffe)

und zahllose Beamten auf. Da der Handel mit anderen Nationen unentbehrlich für den Staat war, so mußte man ihn gestatten, aber er duldete ihn nur unter schweren Beschränkungen. Früher war der Handel fast nur in den Händen der Engländer, besonders aus Ostindien, in neuerer Zeit haben die Nordamerikaner sich ihnen mit Erfolg als Nebenbuhler gegenüber gestellt. Nur in Kantong ist den auswärtigen Kaufleuten der Eingang und Verkehr erlaubt, wo sie, unter Aufsicht der Beamten, mit der vom Hofe abhängigen Zunft der Hong-Kaufleute Handel treiben dürfen, nachdem die Schiffe zuvor bei der Insel Wampu angelegt haben müssen und einer strengen Durchsuchung unterworfen worden sind. Indessen herrscht an allen Grenzen der Schleichhandel um so mehr, als Habsucht und Geldgier die Hauptleidenschaften der Chinesen sind. Dieser Handel wird am stärksten von den Russen an der nördlichen Grenze China's, vom asiatischen Rußland aus, über Kiachta betrieben.

Eben so wenig verhindert das Mißtrauen und der Despotismus im Innern den Ausbruch von Volksaufständen. Auch in der neuesten Periode (1831 bis 1833) hatte der seit 1821 regierende Kaiser, Namens Tao-Kuang (das heißt: Glanz der Vernunft) in den südlichen und westlichen Provinzen gegen Rebellionen zu kämpfen, die nur mit großer Anstrengung durch Waffengewalt gedämpft wurden. Gleichzeitig (1831) drangen feindliche Horden aus Turkestan über die Westgränze in das Reich ein und zerstörten mehrere blühende Städte, ehe die abgesandten Truppen sie zurückschlugen.

Die Uebervölkerung China's ist bekannt, wohin sie endlich führen kann, ist nicht vorauszusehen. Trotz der bedeutenden Sterblichkeit in Folge von Ueberschwemmungen, Mißwachs und Seuchen, trotz der wiederholten Ver-

heerung der Cholera, (welche in den Jahren 1820, 1823 und 1832 allein an 30 Millionen Menschen hinwegraffte) und ungeachtet der Hof selbst die Auswanderungen begünstigt, zählte, nach englischen Meldungen, China am Ende des Jahres 1836 eine Bevölkerung von 360 Millionen Menschen. Die Armee ist 1,140,000 Mann stark; fast eben so zahlreich ist die Geistlichkeit, die man auf 1,040,000 Bonzen (Priester) angiebt.

China mißtraut besonders den Europäern und verlacht die Weisheit und die Neuerungen Europa's und Amerika's; nur der edlen Metalle wegen tritt es mit dem Auslande in Berührung, bewacht jedoch diese Berührung mit Luchsaugen, daß nicht das Gift fremder Bildung überströme in das himmlische Reich, nach dessen Besitz jedoch noch keiner europäischen Macht gelüstet hat.

---

24. Australien.

Das lebendigste Gegenstück zum chinesischen Reiche ist Australien. Wie dort der Stillstand bei dem Veralteten, so herrscht in dem größten Theile der neuen Inselwelt die segenreichste Entwicklung, die rühmlichste freie Bewegung zum Besseren in allen Zweigen der Erkenntniß und des Menschenlebens. Der Chinese, wäre er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist eine verschnörkelte Ruine; der Australier ist im Bau zu einem wohlgefälligen Landhause begriffen. Dank sey den Britten und ihren thätigen Missionairen, daß es so ist! Der steigende Anbau des Bodens, der Fortschritt in den Gewerben, die Verbreitung des Christenthums und milder Sitten und Gesetze führten und führen die Wilden jenes Welttheils der gesegneten Civilisation zu.

Noch sind auf einigen Inseln die Menschen rohe Naturkinder, die ihre alten Götter anbeten, ihnen Menschenopfer bringen und das Fleisch der Kriegsgefangenen essen, so auf Neu-Seeland, den Tongainseln und den Marquesas-Inseln; wie der Volksstamm der Alfurier in Neuguinea auf Bäumen wohnt, in deren breiten Zweigen sie ihre Hütten bauen, wie die Vögel ihre Nester; dagegen hat die Bildung auf den größeren Eilanden, besonders da, wo der Einfluß Englands vorwaltet, erfreuliche Fortschritte gemacht. Auf vier Sandwich-Inseln bestanden 1832 schon 180 Schulen, welche von 12,000 Kindern besucht wurden. Auf Owaihi zählte man im Jahre 1831 mehr als 4000 Christen. Der König der Sandwich-Inseln, Kaukiali, hat die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben. Vom Juli 1832 bis Juni 1833 sind unter seinem Schutze 19 Bücher in 166,000 Exemplaren gedruckt worden. Viele der Inseln stehen mit Nordamerika, Rußland (das auch in Australien Besitzungen hat), und China im Handelsverkehr. Selbst in Neu-Seeland, dessen wilde, rohe Bewohner von jeher am stärksten der Civilisation entgegen strebten, wurde 1832 und 1833 der Getreidebau, bei dem milden Clima und fruchtbaren Boden, schon in ziemlicher Ausdehnung betrieben.

In Neu-Südwales hat sich die Ausbildung in der von den Engländern 1787 in der Grafschaft Cumberland angelegten Verbrecher-Colonie zum Erstaunen herausgestellt. Die Bevölkerung, ursprünglich aus 2000 Taugenichtsen bestehend, beträgt, zum Theil durch Einwanderungen, gegenwärtig über 62,000 tüchtige Bewohner. Ein schlagender Beweis für die Veredlung der Menschen-Natur unter günstigen Verhältnissen! In der Hauptstadt Sidneytown erscheinen drei Zeitungen, be-

steht eine philosophische und eine Bibelgesellschaft, befindet sich eine Sternwarte und ein Telegraph und in seinem trefflichen Hafen Port Jackson findet man einen ausgezeichneten Leuchtthurm.

In Neuholland, dem Festlande von 139,000 Quadrat-Meilen Flächen-Inhalt, dessen Inneres noch nicht ganz erforscht ist, legte man im Jahre 1835 eine neue Stadt, der Königin Adelaide von England zu Ehren Adelaidenstadt genannt, an; die Käufer des Grund und Bodens waren genöthigt, im Jahr 1837 für jeden Acre Landes 50 Thaler im Durchschnitt zu erlegen. Wer hätte am Ende des vorigen Jahrhunderts einen solchen Preis der Grundstücke für möglich gehalten?

Neben den Missionen der anglikanischen Kirche traten auch katholische Missionaire aus Frankreich in neuerer Zeit als Heidenbekehrer in Australien auf, wie denn Papst Gregor 16 mehr als irgend einer seiner nächsten Vorgänger für die Vermehrung der Zahl seiner Gemeinden, wenn auch nicht für die geistige Erleuchtung der Kirche, sorgt. In den Sandwich-Inseln fand dieserhalb eine Nebenbuhlerschaft unter Britten und Franzosen statt, der jedoch der König von Owahu Tamahamaah 3 — wahrscheinlich auf Betrieb der Engländer — in seinem Bereich dadurch ein Ende machte, daß er (26. Aug. 1837) die französischen Missionaire verbannte.

Noch kennt man die eigentliche Größe und den Umfang des fünften Welttheils nicht ganz. Seit der Entdeckung der Inselwelt sind fast alljährlich den Seefahrern neue Eilande zu Gesichte gekommen. Auch in unserer Periode hat man noch neues Land aufgefunden. Der Führer des Schiffes Ganges, Capitain Coffin hat 1831 unter dem 4,10 und 37. Grade südlicher Breite vier Inseln entdeckt und ihnen die Namen Coffins-

Gardaners, und zwei derselben Ganges-Inseln beigelegt. Eben so fand der Capitain Liscoe (15. Febr. 1831) innerhalb des südlichen Polarkreises eine Insel, die er die Adelaiden-Insel nannte. Bald darauf entdeckte er in der Nähe dieser Insel ein zusammenhängendes Festland, das den Namen: Grahams-Land erhielt.

Es ist daher sehr möglich, daß die mathematische Geographie Australiens auch in Zukunft noch manche Bereicherung erhält.

---

25. Schluß.

So ist denn der Rückblick auf die jüngste Vergangenheit vollendet, der Wellenschlag der Zeit, der Vor- und Rückschritt der Völker und der Menschheit, beobachtet und dargestellt worden; es bleibt nur noch übrig, in einem Rundblicke, auch der Gegenwart ihr Recht zu gewähren, die heutige Lage der Staaten-Welt und das Wissen und Können der Zeitgenossen zu würdigen.

Das schöne Friedensprincip der Großmächte steht, wie die Sonne, klar, wärmend, erhaltend, befruchtend, über uns. Die Monarchen haben das sinntiefe Wort beherzigt: „Ein Kriegstag kostet mehr als viele Friedensjahre erwerben. Klein ist der Funke, der den Pulverthurm in die Luft sprengt, ganze Reiche in Flammen setzt und blutende Brandwunden schlägt!“ — So ist es überall still in Europa; nur in Spanien wühlt der Bürgerkrieg in den Eingeweiden des Bürgerthums. Die Zeugen sehen mit Seufzen und Achselzucken die geistigen und materiellen Mängel der Regierung, die Unmacht des Scepters in Kindeshand und die Beharrlichkeit des Prätendenten, der die Basken schlachten läßt,

um als König einst die Auferstehung des Despotismus und des Jesuitismus zu feiern.

England gilt mit Recht durch seine Stellung als erste Großmacht. In allen fünf Welttheilen erheben sich seine Besitzungen, verbreitet sich seine Industrie.

Im tiefen Frieden mit allen Mächten blickt es nur argwöhnisch gegen Rußland hin, das durch den Frieden mit Persien sich seinem kostbarsten Besitzthum, dem ostindischen Reiche, näherte. Der Krieg Englands gegen Persien — sagt man — stehe dieserhalb bevor. Im Osten hält es die Ruhe aufrecht; sein neuer Handelsvertrag mit der Pforte (17. August) stützt dort den Status quo, und giebt dem Osmanenreiche neuen Bestand.

Das Innere Englands beleben auffallende Zwiste. Das Ministerium der Whigs, Melburne an der Spitze, von jeher mit den Grundreichen und mithin gewaltigen Tories in Streit, ist neulich auch mit den Radikalen, seinen ehemaligen Verbündeten, gänzlich zerfallen, weil es sich bestrebt, die rechte Mitte zwischen der Aristokratie und der Demokratie grundsätzlich aufrecht zu halten. Der Agitator O'Conell fordert Gerechtigkeit für Irland, das Cabinet will Gerechtigkeit gewähren, aber in der Opposition stellt sich der Katholikenhaß der anglikanischen Geistlichkeit und der Menge grell heraus; auch bekundet der kirchliche Zwist in Preußen hinreichend, wie sehr die Gewalt der katholischen Priester zu fürchten ist. Darum bleibt O'Connells Agitation fruchtlos, das rühmliche Bemühen Melburne's und Russel's ohne Ergebniß, die neueste lange Parlamentssitzung geht fast spurlos vorüber, die Conservativen haben ihr Ziel — Beschränkung der Reform — erreicht.

Der zum General-Gouverneur des englischen Nordamerika's am 15. Januar 1838 ernannte Lord Durham beschwor den Revolutionssturm in Canada, aber die Scheelsucht des Lord Brougham, der die zweckdienliche Strenge Durhams bei der Bestrafung der Empörer im Parlamente gesetzwidrige Härte und Mißbrauch der Gewalt nannte, verwandelte den Dank der Regierung in Tadel. Die Minister schwiegen und so erschien eine Indemnitätsbill (17. Aug. 1838), welche dem Getadelten Verzeihung wegen seines Verfahrens zusicherte. Im Zorn über diese ungerechte Behandlung legte Durham sofort sein Amt nieder (9. Oct.) und kehrte nach England zurück, wo er Ende Novembers anlangte. Aber kaum hatte er Nordamerika verlassen, so loderte sowohl in Ober- als Nieder-Canada die Flamme des Aufruhrs von Neuem hell auf.

Im brittischen Westindien ist die Sklaven-Emancipation am 1. August d. J. vollendet; in England aber die alte Sklaverei der arbeitenden ärmeren Classe (die das Elend, der Hunger quält und langsam, martervoll tödtet), zu Gunsten der Grundreichen, durch die Aufrechthaltung der schmählichen Korngesetze stationär geworden. Durch diese Korngesetze werden die zahlreichen Fabrikstädte Englands zu Hungerthürmen, in denen zahllose Ugolinos umkommen, wie Gherardesca zu Pisa; die Gutsbesitzer aber werden bereichert, denn der Ertrag ihrer Felder erhält einen hohen Preis, der Pachtzins wird gesteigert, das Brod kleiner und der Arme hungert. So mißbraucht in England der Stand der Begüterten sein Ansehen, um Unrecht und Volksqual zu Gesetzen zu erheben.

Die junge Königin, eingeengt vom Streite der Partheien, schweigt unentschieden; ihr kindliches Gemüth, dem

die Zwietracht anwidern muß, neigt sich unbezweifelt dem Rechte und der Milde zu, aber ihre Stellung untersagt ihr ein rasches Handeln. Sie scheint abwarten zu wollen, wohin ihre Namensschwester Victoria sich neigen wird.

Anders in Frankreich. Da stützt der König sich auf unerschütterliche Grundsätze, auf die Erfahrung seines früheren bewegten Lebens, auf das Vertrauen der Nation, das heißt: der großen Mittelclasse, die sich verständig dem Throne zuwendet. So steht er fest, wie auch in den Partheien um ihn her sich Alles reibt und drängt, wühlt und schwankt, wie auch die Presse lästert. Er herrscht und regiert. Die Thronrechte seines Hauses sind aufs Neue durch die Geburt eines Enkels, des Grafen von Paris (34. Aug. 1838), Sohn des Herzogs von Orleans, mehr als je gesichert. Das große, liberale Frankreich hält seine Oriflamme über den Westen Europa's, entscheidet über seine Lebensfragen und spricht im Osten und an der Nordsee ein entscheidendes Wort mit.

Mit England einverstanden, hält es den Vierbundvertrag nur dem Buchstaben nach; dem Geiste nach würde Spanien bald Frieden haben, aber Frankreich beginge ein Wagestück und der nordöstliche Monarchen-Verein würde grollen. Frankreich forderte mit gutem Rechte von der Schweiz die Ausweisung des Unruhestifters und französischen Kronprätendenten, Louis Napoleon Bonaparte. Das wohlbegründete Verlangen wurde durch die freiwillige Abreise des Prinzen nach England auf indirecte Weise befriedigt, wie ungeberdig sich auch die schweizerischen Ultra-Demokraten stellten, wie vollhalsig sie auch schrien, und auf das von Thurgau leichtsinnig verliehene Bürgerrecht ihres Schützlings pochten. Alle

Mächte Europa's hatten ein Interesse, den Ruhestörer unschädlich gemacht und das Hauptquartier der flüchtigen Empörer in der Schweiz aufgehoben zu sehen.

Das Recht Frankreichs, durch eine Blokade der Häfen von Mexiko und Buenosayres Beleidigungen an Franzosen begangen, zu rächen, ist überall anerkannt, der vortheilhafte Ausgang für Frankreich durch die Lage und Mittel der beiderseitigen Staaten verbürgt. Frankreichs Einfluß auf die Welthändel ist bedeutend, vorzugsweise seit es sich England genähert. Aber auch die Fülle der Macht, das Gedeihen der Industrie, die Wohlhabenheit und tiefe Ruhe im Staate wie im Volke genügte keinesweges, den glücklichen Zuständen Frankreichs lange Dauer zu verbürgen. Der Bewegungs-Parthei herrschte der König zu viel; sein Cabinet war mit den übrigen Großmächten zu sehr im Einverständniß, dachte nicht an Eroberungen und ließ die Volkssouveränität nicht aufkommen. Diese Stimmung benutzend, traten einige Ehrgeizige gegen das Ministerium auf, mit der Aussicht, sich selbst an das Ruder bringen zu können.

Aber auch Oesterreich ist durch seine weise Politik mächtig. Der Schatten der Palme, in welchem die Völker ausruhen von der bewegten Napoleons-Zeit, ist großentheils sein Werk. In gebietender Stellung gegen das Ausland, hat es seit vielen Jahren vermittelnd die Ruhe erhalten, den Widerstreit und den Keim der Umwälzung erstickt; mit derselben Weisheit lenkt es im Innern die verschiedenartigsten Völkerstämme, im Maaß ihrer Kräfte und Erkenntniß, zu demselben Ziele und alle sind zufrieden und vertrauen fast kindlich dem väterlichen Regierer und dem umsichtigen, redlichen Staatskanzler Fürsten von

Metternich, der seine Gewandheit und Geistesmacht schon vielfach bekundete.

Die große Mehrheit begreift, um der Schwachen willen, den Mangel der Preßfreiheit, deren Mißbrauch in Frankreich unläugbar zwei Revolutionen hervorrief. Der Hof zu Wien läßt die Jesuiten als Lehrer gewähren, und hat noch seit Kurzem ihre Wirksamkeit als Führer der Jugend erhöht, weil die Behörden die Argliſt zu beherrschen vermögen, wie auch Friedrich 2 zu seiner Zeit es vermogte. Man hält in Oesterreich dafür, daß der Orden seine Schüler im Geiste des monarchischen Princips erziehen und von demokratischen Ausschweifungen entfernt halten werde.

In der neuesten Zeit hat Kaiser Ferdinand, eben als er zu Mailand die lombardisch-venetianische Krone auf das Haupt setzte (6. Sept.), durch einen glorreichen Act der Milde, durch die bewilligte Amnestie für politische Verbrechen, die Völker Italiens für sich gewonnen und die störrigsten Gemüther versöhnt. So bewährt sich das Selbstbewußtseyn der Kraft, die keine Gespenster fürchtet, der Fürstentugend, die sich geliebt und sicher weiß.

Rußland, auf glänzender Machthöhe stehend, spricht, als Glied des nordöstlichen Bundes, ein entscheidendes Wort mit in den Welthändeln, während in seinem Innern der Handel, die allgemeine Industrie im Wachsthum ist und Kaiser Nicolaus nicht allein durch seine gewinnende Persönlichkeit, sondern auch durch seine edlen Eigenschaften vom Auslande geachtet, von den Unterthanen, die sich allmählig der Barbarei entwinden, geliebt wird.

Den Aufstand in Polen zu dämpfen, zu strafen, ihn für die Zukunft unmöglich zu machen, war Rußlands Pflicht; wer mag ihm darum grollen? England nährt

den Argwohn, Rußland trachte nach seinem Ostindien, aber wo ist der gegründete Anlaß? Czaar Peters Flotte war ein Anfang, ein Spielwerk; sie mußte mehr werden, als der Adler sich in Europa's Lüfte hob: wer kann es ihm verargen? Der Petersburger Hof erwarb die Freiheit des schwarzen Meeres und das Vertrauen Sultan Mahmuds, nachdem er der Pforte einen milderen Frieden und Sicherheit gegen Mehemed Aly gewährt hatte. Sehr natürlich. Er nahm im Frieden mit Persien als Preis des Sieges Provinzen, welche zwischen Ostindien und den Gränzen des asiatischen Rußlands belegen sind; er strebt nach dem Primat in Persien, er macht sich bei den Wirren im Osten auf den möglichen Kampf gefaßt. Aber das sind lauter Dinge, bei denen es sich nicht um die Eroberung Ostindiens, wohl aber um natürliche Befestigung einer gewonnenen Stellung, um Selbsterhaltung, handelt!

Am Schlusse des Jahres 1838 (16. Decbr.) fand die feierliche kirchliche Verlobung der Tochter des Kaisers Nicolaus, Großfürstin Maria, mit dem Herzog Maximilian v. Leuchtenberg — Sohn des vormaligen Vicekönigs Eugen, der sich zu jeder Zeit und in jeder Rücksicht die allgemeinste Achtung erwarb — statt. Diese Verbindung der Kaiserstochter mit einem, dem Hause Bonaparte's angehörigen, Fürsten von neuerem Stamme, spricht unwiderruflich für den vorurtheilsfreien Sinn des nordischen Monarchen. — Um dieselbe Zeit befand sich der russische Thronfolger, Großfürst Alexander, auf einer Reise in Italien, um sich, nach dem Willen des Kaisers, von dem Zustande der Länder so wie der Völker zu unterrichten und freundliche Beziehungen mit den Fürsten einzuleiten.

Preußen, gleichmäßig einen Rang unter den Mächten Europa's und im nordöstlichen Monarchen-Verein einnehmend, gilt als militairische Macht, bringt sich aber als solche nur in dringenden Fällen zur Geltung, da es in weltlichen Dingen mit allen Völkern im tiefsten Frieden lebt. Die Uebertreibung des Ultraliberalismus der Druckpresse und des Lebens ist ihm, so wie in Oesterreich, freilich fremd, aber kein Verständiger wird ihm die wahre Liberalität absprechen. Der deutsche Zollverband — in seiner Tendenz so heilbringend, obgleich hie und da verkannt und als Vehikel zur Ueberhebung des nördlichen Deutschlands mit Unrecht gefürchtet — macht seinen König unsterblich, dessen Name an Wohlwollen, Gerechtigkeit und frommen Sinn mahnt. Seine Redlichkeit und Weisheit erhebt Preußens Provinzialstände zu wahren Volksstellvertretern, wie nur wenige Staaten mit repräsentativer Verfassung sie besitzen.

Gegen die moderne Hierarchie, die der heilige Stuhl in der ewigen Stadt erstrebt und die noch neulich wieder (13. Septbr.) in der Allocution Papst Gregor's 16 ein Lebenszeichen gab, ist Preußen, zuerst von ihr angegriffen, der Vorkämpfer zu Gunsten der Duldung, der freien Geistesentwickelung. Predigt dagegen nicht diese öffentlich bekannt gemachte Anrede des Papstes offen den Ungehorsam, den Aufruhr der Katholiken und der Priester in Preußen gegen die Regierung? Klar ist es, was Rom seit der Wiederherstellung des heiligen Stuhles im Jahre 1814 (mit Hülfe der Ketzer: England, Rußland und Preußen) will, was es seit der Wiederbelebung des Jesuitismus beabsichtigt: die Reformation Luthers will die Curie vernichten, und den Geist (oder das Gespenst) des 11. und 12. Jahrhunderts wieder heraufbeschwören. Damit soll in Preu-

ßen, in welchem 5 Millionen Katholiken neben 8 Millionen Protestanten leben, der Versuch gemacht und sodann überall das Werk weiter gefördert werden.

Der blutrothe Faden des Fanatismus ist in neuester Zeit durch die Priester-Parthei, von der Kölner Sache aus, weiter gesponnen worden und durchzieht jetzt das Verhältniß der Ehen unter Katholiken und Evangelischen, wie andererseits katholische Priester hie und da ihre Beichtkinder und Anhänger zum Hasse gegen die Evangelischen aufreizen und dadurch oft die bürgerliche Ordnung und den Frieden in Familien zerstören. Ohne Zweifel aber wird der gesunde Sinn der Zeitgenossen als Arzt eintreten, die kirchlichen Fieberanfälle zu mildern und endlich zu heilen und Preußen, dem krassen Papstthum gegenüber, durch feste Haltung sein gutes Recht bewahren!

Die Lage Hollands und Belgiens blieb lange dieselbe. Auf beiden Seiten regte sich die Kampfbegier, aber die Londoner Conferenz gebot den Waffenstillstand. Erst im Jahr 1838 geschahen in dieser Angelegenheit, auf den Antrag des Königs der Niederlande, fördernde Schritte. Die Londoner Conferenz trat wieder zusammen und beschloß, bei dem Vertrage der 24 Artikel in Hinsicht auf den Länderbesitz, zu beharren (6. Dec. 1838). Aber in Belgien, wo man früher den Vertrag gepriesen hatte, sperrte man sich jetzt gegen die Annahme; es erhob sich ein gewaltiges Geschrei und manche Spiegelfechterei. Eifrig rüstete man sich zum Kriege und die Abtretung von Limburg und Luxemburg erklärte man für eine Nationalschande, obgleich diese Gebiete nie zu Belgien gehört hatten. Die Conferenz und Europa kümmerte sich aber nicht um das Toben der Schreier und die Diplomaten setzten ihre Arbeiten zur Beendigung der

Händel ruhig fort. Die Rührigkeit der Belgier in der Industrie, ihr Gewerbfleiß ist eben so sehr zu loben, als ihr politischer Character mit Recht zu tadeln; aber auch die Holländer bleiben im Handelsverkehr nicht zurück.

Eben so wie dort stand die Türkei und Aegypten in drohender Stellung eine geraume Zeit einander gegenüber; doch das Gebot der Hauptmächte hielt die Schwerdter in den Scheiden. Unterdessen hat der Oberherr dem Schein-Vasallen einen argen Streich gespielt. Indem er sich durch den Abschluß eines Handelsvertrages mit England und Frankreich (17. Aug.) mit zwei Großmächten Europa's in nähere Berührung gesetzt, erschütterte er das ganze Handels-Monopol-System Mehemed Aly's, das Element, in dem er sich bewegt und athmet. Mahmuds Minister Reschid-Pascha begann eine weite Rundreise, um an den Höfen der Monarchen jene lockeren Bande, welche sie an den Großherrn binden, fester zu knüpfen. So scheint im Osten die Lebensfrage für die ottomanische Pforte einstweilen bejahend entschieden zu seyn. Auch finden des Sultans Reformen, vorzugsweise die den Ackerbau, den Handel, das Heer und die Gesundheits-Aufsicht betreffenden, allmählig im Volke mehr Anklang und Geltung als früher. Die Errichtung von Quarantaine-Anstalten und Krankenhäusern zur Verminderung und Vernichtung der Pest, Mahmuds Werk, ist ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit.

Deutschland erhebt sich im Handel, Gewerbfleiß, in Beschleunigung der Verbindungen der Länder, in wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, Annahme und Verbreitung neuer Erfindungen, auf eine glänzende Höhe und ist größtentheils politisch ruhig. Nur in Hannover, wo der König das Staatsgrundgesetz aufgehoben, giebt sich die Unzufriedenheit der Unterthanen und

der berufenen Stände in Beschwerden bei der deutschen Bundes-Versammlung kund. Zwar hat der hohe Bund die Klage der Städte Osnabrück und Hildesheim, wegen Mangels in der Form, zurückgewiesen, aber das Wesen der Beschwerde über den Staatsstreich wird erörtert und dem Fürsten wie dem Volke sein Recht erhalten werden.

Auch im Kurfürstenthum Hessen erhob sich zwischen dem Mitregenten und den Ständen, um das Recht auf die Rothenburger Erbschaft, eine Spannung, über welche auf das Gesuch der Stände der deutsche Bund entscheiden wird.

In Baiern streitet man im Interesse des Jesuitismus, der im Hintergrunde lauscht, beharrlich für den Papst und gegen die kirchliche Duldung. Die Druckerpresse strebt die Gemüther aller schwachen katholischen Christen durch Lüge und Schmähung gegen die Protestanten aufzuregen und die Behörden legen diesen den drückendsten Gewissenszwang auf, indem die protestantischen Soldaten gezwungen werden, zum Theil die Gebräuche des katholischen Ritus anzunehmen.

Griechenland — freilich nur noch der Torso seines unsterblichen Vaterlandes — schreitet in seiner Entwickelung fort; davon zeugt die neue Organisation der Verwaltung und die gleichzeitige Bildung eines Heeres von Inländern im Juni des Jahres 1838.

Den Westen Europa's zerfleischt der innere Unfriede. In Portugal sind die Zustände äußerst schwankend; in dem Streite wegen der Verfassungen geht die allein glücklich machende Verfassung, die innere Ordnung und Einigkeit, verloren. Außerdem durchziehen miguellitische Guerillas verheerend das Land; statt des erschossenen Bandenführers Remechido haben zehn neue Häuptlinge

den Schauplatz betreten. In Spanien trat, seit der Aufhebung der Belagerung von Morella, eine vollkommene Umkehr ein. Die verloren gegebene Sache des Prätendenten wurde auf allen Seiten wieder siegreich, die constitutionelle liegt im Argen. Nur durch ein Wunder scheint der Friede im Innern herstellbar; doch nichts verkündet die nahe Erscheinung des Deus ex machina. Spanien gleicht dem alten Gotte Kronos, der seine eigenen Kinder verzehrt.

Im Norden Europa's herrscht Ruhe. Dänemark bildet aufs Neue seine ständische Verfassung aus. Schweden und Norwegen verbinden sich inniger. In Stockholm fanden vor Kurzem ein Paar Volksaufläufe statt, in deren Folge der Pöbel einige Fensterscheiben zerstörte. Eine unerhebliche und vorübergehende Ungehörigkeit!

Wenn wir nun mit wechselnden Empfindungen die Irrgänge der neuesten Zeitgeschichte, die verschlungenen Pfade der Politik, das Vordrängen der Völker und ihre theils erzwungene, theils freiwillige Krebsbewegung, überblickt haben, so erfüllt hingegen der Rückblick auf die neuen glänzenden Bahnen, welche die Geisteskraft sich gebrochen, auf die Entwickelung der geistigen Thätigkeit des Menschengeschlechtes in fast allen Richtungen uns mit Freude und Stolz. Wohin wir uns wenden, gewahren wir Fortschritte und Vervollkommnung.

Sehen wir zum Beispiel auf den Gewerbebetrieb und die Handelsverbindungen der Nationen, so erscheint uns jener durch neue Mittel vermehrt, diese auf gleiche Weise gesteigert und beschleunigt, beide aber durch geschlossene Verträge und gestiftete Vereine (wie der Zollverband) gehoben, gesichert und der Erfolg verbürgt. In Hinsicht

jenes Strebens nach Veredlung und Vermehrung der Mittel zum materiellen Wohl stehen England, Frankreich und Deutschland als gemeinsame Heimath, als Vaterland der Entwickelung der europäischen Menschheit da.

Welche Menge von gefeierten Namen nennt die Geschichte im Gebiete der schönen, erheiternden Wissenschaften und Künste sowohl als der ernsten, nützlichen seit dem Anfange unseres Jahrhunderts! Mit frohem Bewußtseyn nennen wir Deutschen unsere Dichter Göthe, Schiller, Klopstock, J. H. Voß, Wieland, Herder, Tieck, unsere Schriftsteller und Geschichtschreiber W. Humbold, Schleiermacher, J. Müller, Heeren, Niebuhr, Wilke, Raumer, Rotteck, wie die Britten ihre neueren Literaten Byron, W. Scott und Bulver ehren. Wen haben unsere Tondichter Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven nicht entzückt? die Maler und Bildhauer unserer Zeit, Cornelius, Wach, W. Schadow, Lessing, Horace Vernet, Poitevin, Gerard, Hübner, Hildebrand, Canova, Thorwaldsen, J. G. Schadow, Wichmann und Rauch nicht mit Bewunderung erfüllt?

In jedem Zweige des Wissens stehen Männer glücklicher Forschung vor uns, so die Philosophen Jakobi, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, die Philologen und Archäologen Heyne, Bopp, W. Humbold, F. A. Wolf, K. O. Müller, A. Böckh, Böttiger, Hirt, Thiersch, Meyer; als Astronomen glänzen neben Newton und Kopernikus Herrschel, Halley, Bode, Littrow, als Mathematiker Laplace, Gauß, Walch und Legendre, als Chemiker Lavoisier, Berzelius, Mitscherlich, als Physiker Franklin, Lichtenberg, Ritter, Volta und Orstedt, als Botaniker Jaquin, Aiton, Link, Fischer, Hornemann, Wal-

lich, Willdenow, Otto. Die Erdkunde bereicherte der scharfsichtige A. Humboldt und K. Ritter erhob sie zur Wissenschaft; als Lehrer der Baukunst glänzen Schinkel und Klenze. Die Versammlungen der Naturforscher und Aerzte, seit 1822 hervorgerufen durch Oken in Jena, führten zu mancher wichtigen Mittheilung neuer Ideen und gemachter Erfahrungen; deshalb stieg in Deutschland die Zahl der Versammelten von 13 Gelehrten in sechs Jahren bis auf 466, die sich 1828 in Berlin einfanden. Schon früher (1815), war in der Schweiz eine naturforschende Gesellschaft zusammengetreten, auch in England ward ein gleicher Verein gestiftet und die erste Versammlung von 350 Mitgliedern fand im Jahre 1831 zu York statt. Ehrenwerth sind hier die Namen Buffon, Cuvier, Blumenbach, Werner, Rudolphi, wie die der Landwirthe Thaer und Fellenberg. Den letzteren verdanken wir so manche wesentliche Verbesserung im Ackerbau, der Wald- und Gartencultur; wie denn überhaupt die Schaafzucht, die Veredlung der Wolle und die Vermehrung des Wollhandels, das Ergebniß der neuesten Zeit sind.

In den Gebieten der ernsten und streng nützlichen Wissenschaften treten die Schriftsteller über Staatskunst A. Smith, Luden, Schlözer, Pölitz, Heeren, Garve, Weber, J. Müller und Spittler achtungswerth hervor; nicht minder die Lehrer der Rechtswissenschaften Hugo, Bach, Falk, Savigny, Eichhorn, Rudhard, Gans, Welker. Als Theologen sind ehrenwerth bekannt: die Katholiken Seiler, Hermes, Günther und Möhler und die Protestanten Ammon, Reinhard, Schleiermacher und Bretschneider; als Pädagogen: Niemeyer, Pestalozzi, Basedow, Schwarz und Niethammer. Als Mediziner von

Ruf sind zu nennen: Hufeland, Franke, Vogel, Reil, Mesmer, Brown, als Augenärzte Gräfe und Jüngken, als Wundärzte und Operateurs Rust und Dieffenbach, als Lehrer der Geburtshülfe Osiander und Siebold.

Denkwürdig ist, neben dem Siege des menschlichen Geistes in der höheren Erkenntniß, vorzugsweise der Aufschwung der technischen Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Gewerbe in unseren Tagen, die weitverbreitete Anwendung der Mechanik, Physik und Chemie, auf die Gewerbe und die Handelsverbindungen der Nationen durch Beschleunigung der Reisen und Waarensendungen auf den Meeren und Landwegen. Vorzugsweise stellt sich hier die Benutzung der Steinkohlen, zur Gewinnung des brennbaren Gases, oder Kohlen-Wasserstoff-Gases und die Erzeugung der Dampfkraft heraus.

Der französische Revolutionskrieg mit seinem Schweif von anderen Kriegen, das Auftreten Napoleons und die Continentalsperre gaben der Handels- und Gewerbe-Industrie eine andere Richtung. Da arbeitete Jedermann für das Bedürfniß der Heere, an Waffen, Munition, Bekleidung und Verpflegung der Soldaten; dann nöthigte die Sperre des Festlandes die Bewohner desselben, namentlich die Deutschen, zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen, in denen dasjenige zur Befriedigung des Bedürfnisses gefertigt wurde, was man früher aus England bezogen hatte und nicht entbehren konnte und wollte. So kamen wesentliche Vervollkommnungen über das Manufacturwesen Deutschlands.

Aber mit Napoleons Sturz und dem Aufgange der Friedenssonne, schwang der Genius der Industrie regsam die freien Fittige. Da entfaltete sich überall ein neues

Leben in der Technik und dem von lästigen Banden befreiten Handelsverkehr der Länder. Die Spekulation steigerte sich; ältere Erfindungen kamen zur Anwendung im Großen. Schon während der Glanzperiode Napoleons war zum Beispiel in England das Gaslicht in Gebrauch gekommen. Man beleuchtete damit Straßen, öffentliche Plätze, Läden und Werkzimmer in Fabriken und Manufacturen. Diese verbesserte Beleuchtung kam durch ihren Erfinder, einen Deutschen, Namens Winzer (in England Winsor genannt) in England bereits 1810 einzeln in Anwendung; aber erst 1815 wurde ganz London mit Gas erleuchtet und seitdem ist die Gasbeleuchtung auch in Frankreich, Deutschland ꝛc. in allen größeren Städten allmählig zur Einführung gelangt.

Mehr Nutzen noch gewährt die Anwendung der Dampfkraft in der Handels- und Gewerbe-Industrie. Welche Vervollkommnung und Erweiterung ist derselben durch die eingeführten Dampfmaschinen verliehen, welche bald überall heimisch wurden. In Bergwerken, Münzstäten, Buchdruckereien, Werkhäusern, Brauereien, Brennereien, Zuckersiedereien, Mühlen, Scheunen, auf Schiffswerften und bei dem Acker- und Straßenbau, dem Geschütz und den Feuerlösch-Spritzen, sehen wir Maschinen in Bewegung, die durch Dampfkraft getrieben werden, sehen Dampfschiffe auf Flüssen und in Meeren und Dampfwagen auf dem Lande fahren.

Schon im siebzehnten Jahrhundert stellte der französische Mathematiker Papin die Theorie der Dampf-Maschine auf, doch erst hundert Jahre später fand sie Vervollkommnung durch den schottischen Mechaniker Watt (1763 bis 1780), aber nur beschränkten Gebrauch, bis die Engländer sie zuerst im Anfange dieses Jahrhunderts zu technischen Productionen benutzten; doch regelte sich

erst um die Zeit der Pariser Friedensschlüsse die allgemeine Verbreitung, Anwendung und Vervollständigung der Maschinen. Woolfs Maschinen haben die Kraft von 300 bis 600 Pferden erwiesen. Das erste Dampfschiff ist in Nordamerika im Jahr 1807 von Fulton auf dem Hudsonflusse zu Fahrten gebraucht; in England erschien ein Dampfboot auf der Themse 1813; jetzt sieht man eine große Zahl derselben auf Meeren und Flüssen in Europa, Asien, Afrika und Amerika und im laufenden Jahre ist die schwierige Verbindung zwischen England und Nordamerika durch Dampfschiffe eingeführt, welche die Reise binnen vierzehn Tagen zurücklegen.

Die Einführung der Dampfwagen besonders durch Watt in England fand bereits 1759 statt; doch die verbesserte Einrichtung geschah erst durch Stephenson. Dieser gewann 1829 einen Preis von 500 Pfund Sterling durch Aufstellung eines Dampfwagens zur Fortschaffung einer Last von 400 Centnern auf eine Strecke von $4\frac{1}{4}$ deutschen Meilen in einer Stunde auf einer Eisenbahn. Aber auch auf gewöhnlichen Kunststraßen brachte der Britte Gurney in London seit 1827 Dampfwagen in Gebrauch, welche in einer Stunde $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen mit Reisenden fuhren.

Wir kommen nun zu der wichtigsten Erfindung unserer Zeit in Bezug auf Technik, zu den Eisenbahnen, auf deren horizontalen, glatten Fläche die Dampfwagen mit reißender Eile dahin fliegen, so daß man in einer Stunde 6 bis 8 deutsche Meilen zurücklegen kann. So wird die Verbindung zwischen Städten und Ländern beschleunigt und erleichtert.

Die alten Fahrposten gelten als Kameel in der Wüste, die sich langsam und schwerfällig fortschleppen,

die Schnell- oder Eilposten erreichten fast im Lauf die Raschheit des Pferdes; die Dampfwagen auf Eisenbahnen gleichen dem schnellen Reh. Die günstigen Folgen des beschleunigten und wenig kostspieligen Transports der Geschäftsreisenden und Waaren für die Industrie, die Civilisation und den Wohlstand der Nationen sind nicht zu berechnen, sind von welthistorischer Bedeutung.

Schon die Römer besaßen Landstraßen von Stein mit eingehauenen Gleisen; im achtzehnten Jahrhundert fingen die Britten an, die Transporte zum Bau der Bergwerke auf sogenannten Riegelwegen zu betreiben, die von Holz gebaut und mit Eisen beschlagen waren. Als darauf die Dampfmaschinen bekannt und angewendet wurden, führten jene Anlagen weiter. Im Jahre 1826 legte man die Stockton- und Darlington-Eisenbahn und darauf die Bahn zwischen Liverpool und Manchester an und nun verbreitete sich die Nachfolge über Frankreich, Nordamerika, Oesterreich, Deutschland, Belgien. Die erste Bahn in unserem Vaterlande ist die von Gerstner zwischen der Donau und Moldau (1825—1828) gebauete, die zweite, zwischen Nürnberg und Fürth, die Ludwigseisenbahn, welche 1835 am 7. Decbr. zuerst befahren wurde.

Es ist erwiesen, daß es kein anderes so geeignetes Mittel giebt, Länder, Provinzen und Völker näher an einander zu knüpfen, den Gewerbefleiß und Landbau, den Handelsbetrieb, die Landes- und Staats-Einnahme, selbst die Bildungsmittel durch Annäherung zu vermehren, als die Eisenbahnen, welche im Laufe der nächsten Zeit wohl zu noch größerer Vollendung und Verbreitung gelangen werden.

In die Reihe der von einer neueren Zeit hervorgeru-

fenen Mittel zur Beschleunigung schriftlicher Mittheilungen gehört auch der Telegraph oder die Fernschreibe-Maschine, durch deren bestimmte Zeichen, von Höhe zu Höhe gegeben, man seine Gedanken dem Entfernten mittheilt. Die Höfe und Regierungen gebrauchen dieses Werkzeug, um ihre Bekanntmachungen, Befehle und Nachrichten in möglichst kurzer Zeit zu geben und Berichte schnell zu empfangen. Der französische Physiker Chappe vervollkommte im Jahr 1789 die schon im 17. Jahrhundert erfundene Fernschreibekunst, aber erst 1793 befahl die National-Versammlung die Errichtung einer Telegraphen-Linie zwischen Paris und Lille. Auf diese Weise empfängt man zu Strasburg telegraphische Mittheilungen aus Paris (120 Stunden) in 6 Minuten und seit der Anlegung des Telegraphen zwischen Berlin und Coblenz (1832) gehen Meldungen und Befehle von ersterem Orte nach dem letzteren, etwa 80 deutsche Meilen in 8 Minuten.

Wie die Großen den Telegraphen, so gebrauchen Privatleute und vorzugsweise Speculanten vom Handelsstande die Brieftauben. Eine Sitte aus dem Orient in früheren Jahrhunderten, jetzt erneuert. Die Taubenpost dient zur beschleunigten Versendung und zum Empfang von Nachrichten, besonders von Börsen-Coursen. Man sendet abgerichtete und gutgewöhnte Tauben von dem Orte, wohin eine Botschaft gebracht werden soll und wo sie gewöhnlich Junge oder Eier im Neste haben, durch Personen nach einem anderen Ort, wo die gewünschten Nachrichten zu erhalten sind, befestigt dort ein leichtes Papier mit jener Mittheilung an einer Feder unter dem Flügel, läßt sie frei und sie kehrt in unglaublich kurzer Zeit nach ihrem Schlage zurück. So hat man Beispiele, daß solche Brief-Tauben in einer Stunde 25 deutsche Meilen geflogen sind.

Das eben ist es, was den Geist des Menschen adelt, daß er die Kräfte der Natur erforschte und sie für sein höheres und irdisches Interesse zu benutzen strebte, daß sein Sinnen zur Jakobsleiter ward, auf welcher er die Sonnenhöhen des Lebens erklimmt.

Und doch, wie schwach und machtlos steht er der Sturmfluth der Geschicke gegenüber. Welche Bilder zogen seit einem halben Jahrhundert an uns vorüber, bunt wie die Erscheinungen der Fata Morgana an der Küste von Sicilien, aber folgenreicher als sie.

In Frankreich die große Umwälzung mit Königsleichen; Freiheitswahnsinn neben dem Despotismus der Kaiserzeit, endlose Siege der großen Nation und erschöpfende Niederlagen, das Auftauchen der Bourbons und die hundert Tage, die Restaurationen, die neue Revolution, ein Bürgerkönig und die Charte der Wahrheit. England erringt die Meerherrschaft, das Handels-Primat, die Emancipation der Katholiken und die Parlamentsreform. Oesterreich und Preußen wurden eine Zeitlang von Napoleons Macht-Koloß bedrückt, aber ihre Manneskraft leitete sie durch harte Kämpfe zu leuchtenden Siegen. Wir sehen Rußlands Aufschwung zur Großmacht, und Polens Untergang, theils durch eigene Schuld, theils durch die äußere verderbliche Arondirungs-Politik. An der Nordsee erstehen die Niederlande als Königreich, aber die ewigen Widersacher, der Ultramontanismus und der Republikanismus, verbinden sich gegen den Ketzerkönig, wie Pilatus und Herodes; die Congregation in Paris schürt das Feuer, in welchem das neue Königreich Belgien, unter Frankreichs Aegide, geschmiedet wird. Das alte deutsche Reich verwandelt sich in einen vielfach gegliederten Staatenbund, dem Wesen nach gespalten, der Form nach

vereinigt. Amerika sieht eine neue Schöpfung freier Staaten. Die ottomanische Pforte hält sich in der Schwebe zwischen dürftigem Daseyn und vollkommenem Untergang und knüpft, unter Reformen im Innern, nach außen Bündnisse für ihre Selbsterhaltung, während ihr ägyptischer Vasall Mehemed-Ally, der Mameluken-Tödter, unter dem Schein der Abhängigkeit der Selbstherrschaft näher rückt.

Wir sehen im tiefsten Frieden Krieg führen zu Antwerpen und Ancona, sehen da und dort Factionen, Partheien und Secten, sehen die Wiener und Pariser feierlichen Verträge wegen der Niederlande brechen, ein ignorirtes Vierbündniß ohne Folgen, einen ewigen Bürgerkrieg in Spanien, einen bigotten Prätendenten ohne Mannesmuth als periodischen Sieger und das Baskenvolk, voll Freiheitsliebe, schaart sich unter die blutigen Fahnen des Despoten, hören von Siegen des Jesuitismus über den Protestantismus, von Auflehnungen geistlicher Beamten gegen Gesetz und König, von Anmaaßungen der Kirche gegen die Rechte der Staaten.

So treten denn überall Wirren hervor in den politischen und kirchlichen Verhältnissen. Jene durch Revolutionen und Kriege erzeugte Aufregung ist noch nicht verschwunden. Ein langer Friedensstand hat die Unruhe nicht getilgt, überall mangelt die Einigkeit und Lebensfreudigkeit, welche den heiteren Sommertag der Menschheit bezeichnet. Glücklich genug, daß die Industrie Tausende hinwegzieht aus dem politischen und kirchlichen Gewühle, daß unter dem milden Auge des Weltgeistes der Genius der Civilisation die Völker zu den Höhen des Bessern leitet, daß so die allgemeinen Gebrechen unseres Geschlechts sich vermindern, die Rohheit und Gemeinheit abnimmt. So ward, in Folge der ersten französischen Revolution der König und die Königin enthaup-

tet, bei der zweiten aber Karl 10 mit den Seinigen nur verdrängt. Gute Sitte und der Anstand gehen Hand in Hand; die Menschen sind aufgeklärter, vertrauter mit der ewigen Ordnung der Dinge, mit den Vorzügen eines sittlichen und tugendhaften Lebens geworden; gut seyn ist eine Nothwendigkeit, an welche sich Ehre und Vortheil knüpft, wogegen Noth und Verachtung den Tugendlosen straft. Schwach ist unser Geschlecht, so lange die Leidenschaften unser Erbe sind, verdorben selten, oft achtungswerth, vom Grunde aus edel und würdig bei der einfachsten Außenseite. Aber um Menschen von Werth zu finden, muß man selbst gut seyn.

Der gedachten Verstimmung des gegenwärtigen Zeitalters aber hält die edle Haltung der europäischen Monarchen die Waage; ihre Eintracht, Weisheit, Milde und Friedensliebe erstickt, wenn nahe oder fern, im Osten oder Westen, die Ruhe bedroht erscheint, jede Zwietracht im Keime und die Dinge wenden sich schließlich zur friedlichen Ordnung. Das ist, neben manchem Mißstande, der Segen der Gegenwart, die Quelle heiterer Erwartung.

Als einst — so erzählt sinnvoll die Mythe — durch den Zorn des Götterfürsten Zeus aus Pandora's unheilvoller Büchse ein Giftstrom der Uebel, der Leidenschaften und des Jammers sich über den Erdkreis ergoß, da blieb durch ein günstiges Geschick auf dem Boden des Gefäßes die Hoffnung zurück, daß sie der Genius der Menschheit sey. Und sie erfüllt großartig ihre Bestimmung. Ihre Zauberkraft erhellt freundlich das Dunkel der Zukunft und indem sie die Blicke dahin lenkt, tröstet sie die Sterblichen in den Leiden, kräftigt sie in den Mühen des Daseyns und entschädigt sie für Entsagungen und Verluste einer rauhen Gegenwart!

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Berlin, 1839.
Haude und Spenersche Buchhandlung.
(S. J. Joseppon.)